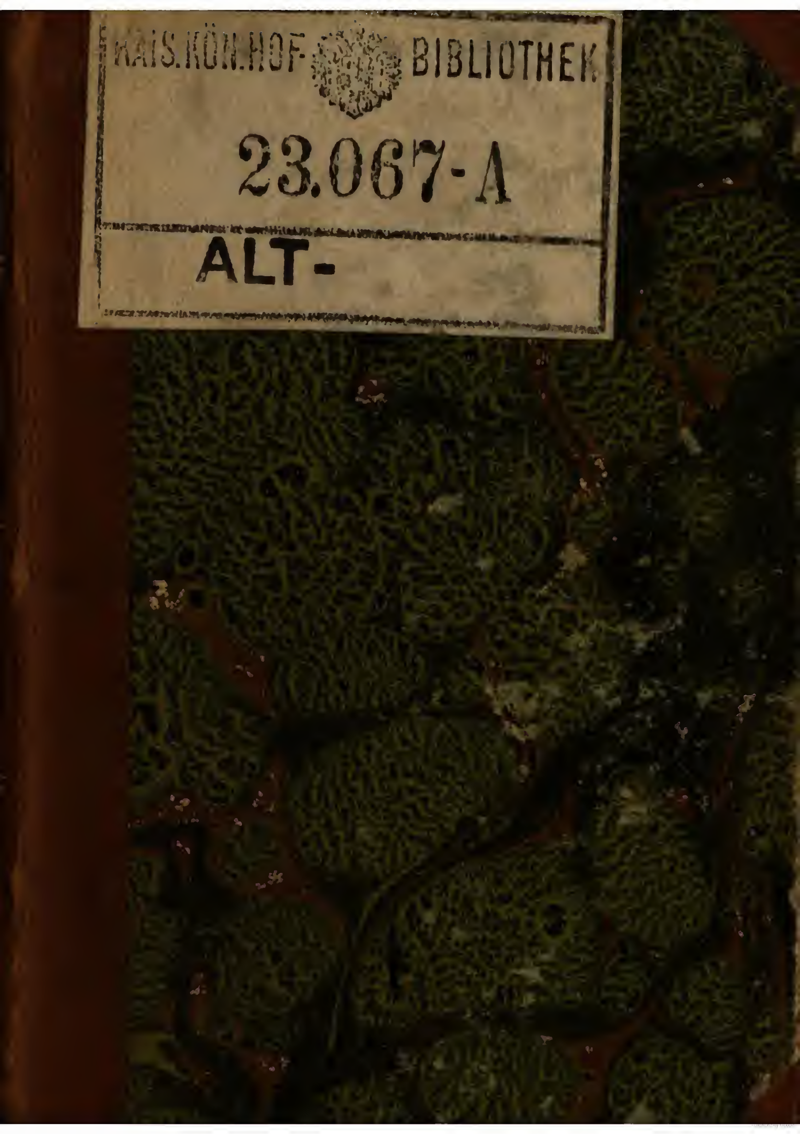
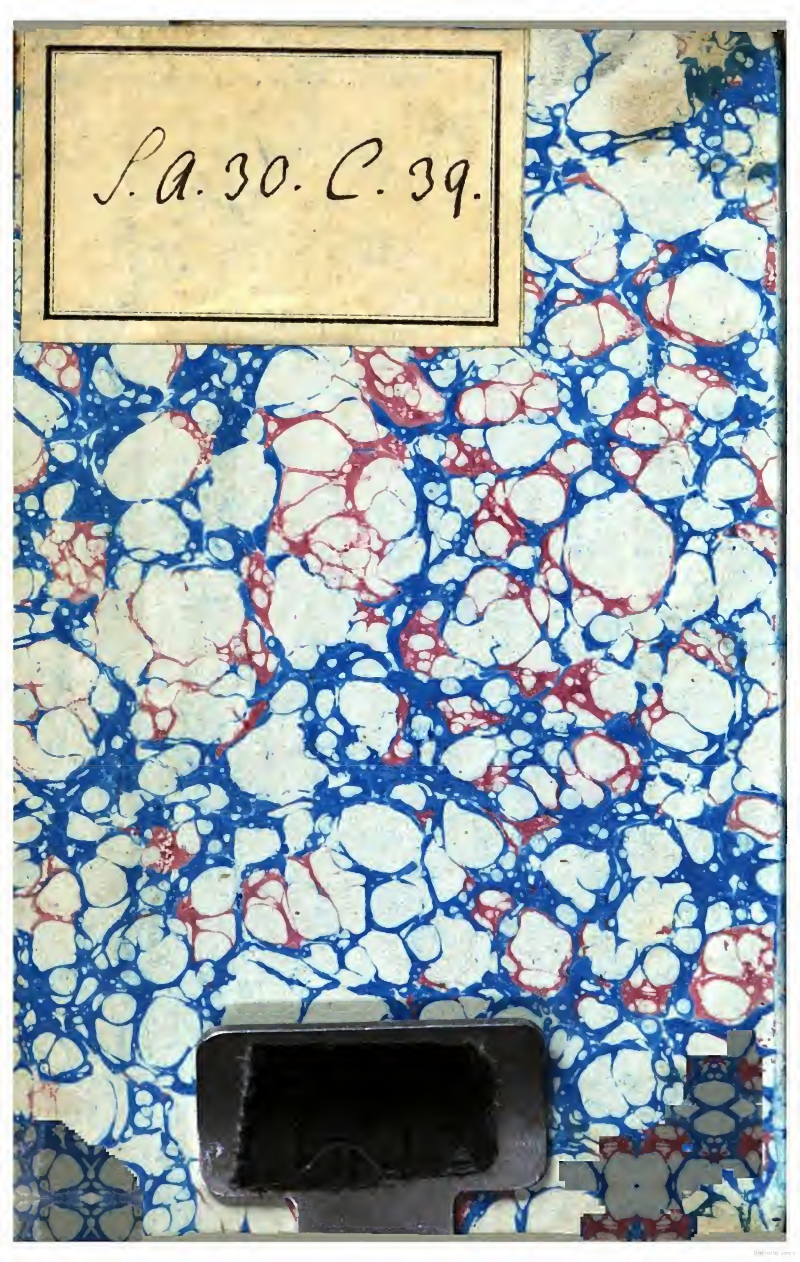
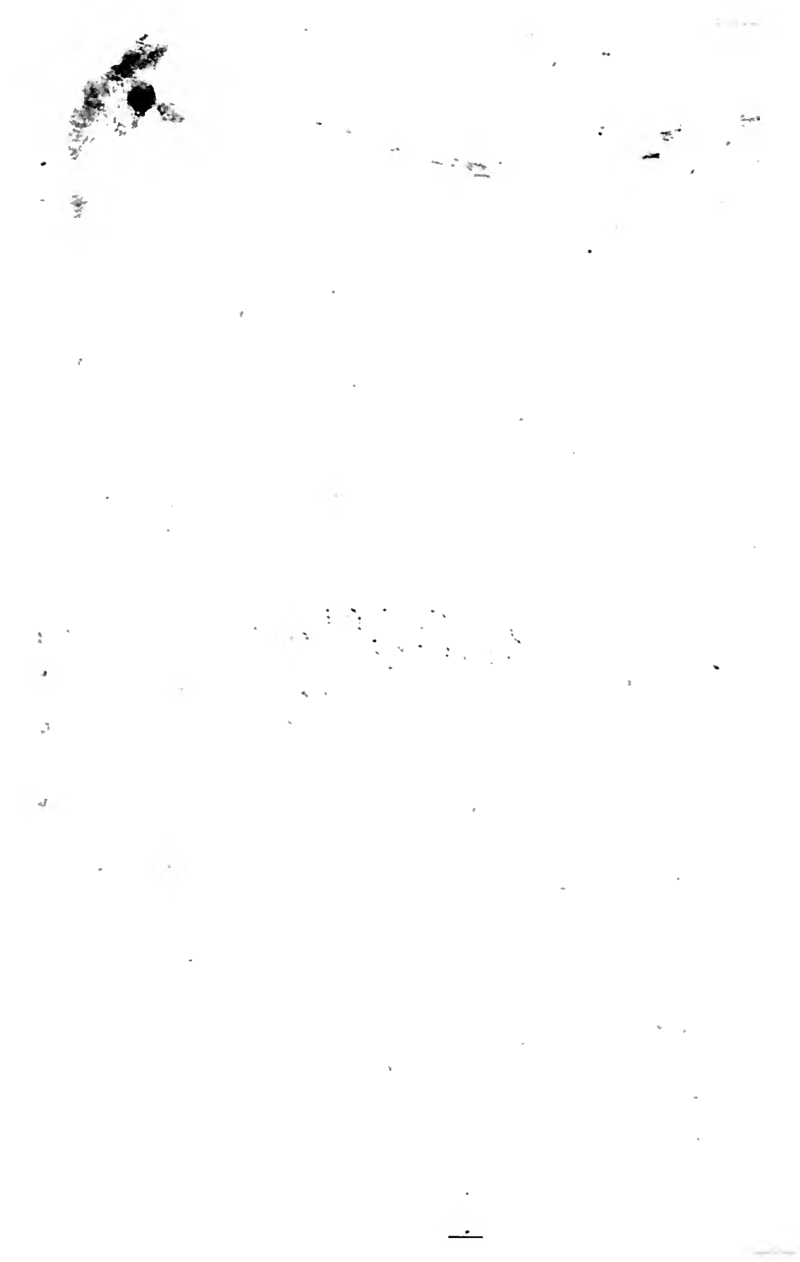

KAIS. KÖN. HOF BIBLIOTHEK
23.067-A
ALT-







Wilhelm Müller's

vermischte Schriften.

Drittes Bändchen.

Vermischte Schriften

von

Wilhelm Müller.

Herausgegeben

und

mit einer Biographie Müller's

begleitet

von

Gustav Schwab.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1830.

Inhalt des dritten Bändchens.



Der Dreizehnte.



Erstes Kapitel.

Es war in einer trüben und gewitterschwülen Juliusnacht zwischen zehn und eilf Uhr, als ein junger Maler aus dem sächsischen Erzgebirge, welcher die erste Schule seiner Kunst in Berlin durchlaufen hatte, in einem Kreise ausgewählter Freunde an dem runden Tische einer Weinstube saß und auf die Ankunft der hallischen Post wartete, die ihn noch vor Sonnenaufgang einige Stationen auf der Straße nach Italien fortführen sollte. Sein Koffer war schon in dem Posthause abgeliefert worden, und der Schwager des Beiwagens, auf welchem Herr Sölling, als zwölfter Passagier, seinen Platz zu suchen hatte, sollte, der Abrede gemäß, für ein doppeltes Trinkgeld vor jenem Weinhause, welches in der leipziger Straße nicht weit vom potsdamer Thore lag, in sein Horn stoßen und seinen Dutzendmann aufsteigen lassen. Wir wissen es nicht zu entscheiden, ob ein Vogel in

einem benachbarten Hause oder der Nachtwächter an der Ecke des Wilhelmsplatzes und der leipziger Straße die Veranlassung war, welche unsern italienischen Reisenden in der bezeichneten Stunde bewog, sein grünes Römerglas, welches ihm eben von seinem Nachbar zur Rechten, einem Doctor der Philosophie, zu einem Toast gefüllt worden war, eilig aus der Hand zu setzen, den Stuhl hinter sich weg zu schieben und an ein offenes Fenster zu treten. Die Serviette schleppte ihm nach und warf ein Paar leere Flaschen um, welche die Gesellschaft, die schon beim Nachtische saß, aus Bescheidenheit oder aus Mangel an Platz, von der Tafel geräumt und hinter die Stühle gestellt hatte.

Verzeihen sie, meine Herren! rief der flinke Wirth seinen Gästen zu, indem er eilig aus dem Alkoven, der ihm zur Schenkstube diente, hervorsprang und die umgeworfenen, aber nicht zerbrochenen Flaschen aufhob. Franz! Franz! Nein, es ist zu arg! Die Herren sind zu gütig und verderben mir den alten Burschen. Ich glaube gar, er ist eingeschlafen.

Franz, der in einem unerleuchteten Winkel des Zimmers auf einem kleinen Ecktische Platz genommen hatte, rüttelte sich bei diesem Rufe und

vielleicht schon bei dem Geklirr aus seiner zwischen Schlafen und Wachen noch ungewiß schwankenden Ruhe empor, und zwar mit einem so unnützen Aufwande von Munterkeit, daß er im Herunterspringen seinen hohen Sitz beinahe hinter sich umwarf. Er trippelte scharrend und mit seiner grünen Schürze wedelnd, wie seine Gewohnheit war, auf die Gesellschaft zu und riß in seinem Diensteifer zwei volle Flaschen von dem Tische hinweg, mit überspannter Eile und Höflichkeit fragend: Befehlen die Herren wieder von derselben Sorte?

Halt, halt! schrie einer von den Gästen. Noch ein halbes Stündchen Geduld, Fränzchen! Die leeren Flaschen sind leichter zu tragen für dich alten Sünder. Hinter den Stühlen, Konfuzius!

Franz stellte mit vielen Entschuldigungen die beiden Zettelflaschen wieder an ihren Platz und bückte sich, um hinter den Stühlen nachzusehen. Aber sein Herr, welcher unterdessen schon hinweggeräumt hatte, hieß ihn aufstehen und gab sich alle mögliche Mühe, dem verzogenen Alten seine Schläfrigkeit mit ernster Strenge zu verweisen, wobei er jedoch nicht unterließ den Gästen lächelnd zuzublinken, um ihnen anzudeuten, daß er es so böse nicht meine.

Geschlafen? geschlafen? entgegnete Konfuzius mit steigender Verwunderung und komischer Entrüstung. So wahr wir keinen Grüneberger schenken, ich habe nicht ein Auge zugethan. Zugehört hab' ich, wie die Herren so erbaulich von Italien sprachen, und um nicht zu stören, hab' ich mäuschenstill gesessen. Als die Flaschen umfielen, hab' ich gedacht: Laß sie liegen! Springt doch auch kein Zuhörer auf die Kanzel, wenn dem Prediger seine Schnupftabaksdose aus der Hand fällt. Ich bin auch in Italien gewesen, es ist schon lange her, aber so wie ich nur das Wort ausspreсhen höre, springt mir das alte Herz im Leibe hoch auf und ich bin wieder ein junger Kerl. Mein seliger Herr, der dicke Herr von Bibrach, hätte der nur den neapolitanischen Wein vertragen können, ich wette drauf, wir säßen noch dort. Aber das ist kein Wein, das ist ein wahrer Branntwein, und er wächst in Asche und Kohlen auf dem brennenden Berge. Der gute Herr, ich hab' ihn oft genug gewarnt, aber es half nichts. Endlich hat er daran glauben müssen, und wie ich mich nach seinem Tode wieder aus dem Lande herausgefunden habe, meine Herren, das ist ein rechtes Wunder.

Ja, Wunder über Wunder, Signor Fran=

cesco! unterbrach ihn Söllings philosophischer Nachbar, sich nach dem Aufgestandenen umsehend. Was das Italien nicht wirkt, auch noch ehe man da gewesen ist! Sölling weiß zum Beispiel, als italienischer Reisender, schon jetzt nicht mehr, wie ein berliner Nachtwächter bläst. Der ist schon in Italien und da blasen die Postillone wie hier zu Lande die Nachtwächter.

Laut auflachend schrie ein anderes Mitglied der runden Gesellschaft dem Spötter entgegen: O Sokrates, o Sokrates! und du bist schon über zwei Jahre aus Italien heraus und wieder in deine Vaterstadt eingekehrt und weißt doch noch nicht, wie die Nachtigallen in einem berlinischen Käfich singen. Söllings Posthorn ist die Nachtigall drüben in dem Fenster der schönen Blondine mit den Gardinenaugen.

O Raphael, o Raphael! kicherte der Philosoph, den ungestümen Maler scharf in's Auge fassend: sage mir, wie unterscheidet sich die rothe Farbe von der blauen?

Der Herausgeforderte bereitete sich zu einer niederdonnernden Antwort, als Sölling dem Wortwechsel seiner Freunde dadurch ein Ziel setzte, daß er, seinen Stuhl wieder einnehmend und sein volles Glas erhebend, die ganze Gesellschaft in ruhigem

und fast feierlichem Tone anredete: Meine Freunde, Freunde Italiens — — —

Hier machte der wilde Maler eine gewaltige Gesticulation; aber Sölling ließ sich nicht unterbrechen: Lassen wir die Nachtigallen und die Nachtwächter! Ich will euch zu Liebe beiderlei eingestehen, und wenn ihr wollt, soll es gar ein zirpendes Heimchen gewesen sein, was meine Sehnsucht nach Italien zu einem Posthorne gemacht hat. Ihr seid ja alle in dem Zauberlande gewesen, und wenn die Erinnerung an dasselbe nach so vielen, vielen Jahren bis in eine nordische Weinstube so wunderbar hereinwirkt, wie wir es eben an unserem alten Ganymed gemerkt haben, so laßt doch auch meiner Sehnsucht ein kleines Recht, von dem langen Feenstabe, der über euch herrscht, im Vorbeistreifen berührt zu werden. Es lebe das Land, wo die Citronen blühn —

Und wo das Maulthier im Nebel seinen Weg sucht, fiel Raphael ein und stieß sein Glas gegen eine Flasche.

Und alle, die es würdig erkannt und genossen haben! beschloß Sölling seine Rede. Es lebe! wiederholten die Gäste der Tafelrunde, und Franz nickte den Trinkern wohlgefällig zu und murmelte dabei: Citronen, zwei, drei Pfennige das Stück,

und Apfelsinen, spottwohlfeil, und man braucht keinen Zucker dazu —

Trink, Konfuzius! rief ihm ein wohlbeleibter Finanzassessor zu, welcher bisher weniger gesprochen, als gegessen und getrunken hatte, und reichte ihm sein eignes volles Glas. Franz nahm es ohne Umstände an, verneigte sich tief, und mit einem Fuße nach dem andern hinter sich ausscharrend, sprach er zwischen den Absätzen des Trinkens und Anstoßens seine dankbaren Toasts: Eine glückliche Reise in das Land, wo eine Citrone zwei Pfennige kostet, Herr Sölling! Der Herr Finanzassessor soll leben und bald Minister werden! Meine Herren, sie sollen leben, alle dreizehn!

Kaum war das letzte Wort den Lippen des arglosen Kellners entfahren, als der wilde Raphael, wie von einem Schlage getroffen, von seinem Stuhle aufsprang und die Serviette auf den Tisch warf. Kinder, Kinder! rief er in theatralischer Verzweiflung aus: wir sitzen dreizehn an einem runden Tische. O Wehe, Wehe über uns! Wehe der Stunde, die uns hier zusammengeführt hat!

Und du bist der Dreizehnte, Raphael, das ist kein Zweifel, sagte Söllings Nachbar zur Linken ganz trocken und ohne seine Gabel aus der Hand zu legen, mit welcher er eben einen Schnitt

Melone zum Munde führte. Wer die böse Vorbedeutung zuerst merkt, den trifft sie auch; davon könnt' ich dir mehrere merkwürdige Beispiele aus der Geschichte erzählen.

Laß dein Handwerk aus dem Spiele, Tacitus, und vergiß deine Melone nicht in den Zucker zu tauchen, entgegnete der deutsche Raphael, welcher seinen Schrecken über die böse Zahl, in welcher er sich befand, durch einen überspannten Ausdruck desselben einigermaßen zu verbergen versucht hatte, und jetzt auch wirklich seinen Muth wieder gewonnen zu haben schien, so wie er nur erst dem Tische entsprungen war. Unter euch sitzt der Dreizehnte, fuhr er fort; ich habe keinen Theil an euch.

Keine Störung, Freundchen! brummte der wohlbehagliche Finanzmann. Ruhig essen und trinken, und nachher laßt uns um den Dreizehnten loosen, oder ich will ihn auch ohne Loos über mich nehmen. Ja, noch eins. Wenn du vor Herzensangst durchaus nicht mehr als Dreizehnter essen und trinken willst, so soll Franz als Vierzehnter hier neben mir seinen Platz einnehmen. Komm, Fränzchen! Du bist ja auch in Italien gewesen und gehörst schon deshalb an unsern Tisch. Komm, komm, und mach' keine Umstände!

Der Vorschlag ward ohne Widerspruch angenommen; die Gesellschaft rückte zusammen, und Franz schob sich mit einem Stuhle zwischen die Philosophie und die Finanzen ein. Der Philosoph runzelte die Stirn, schnitt spielend ein Stück Melonenschale in Dreiecke und Vierecke und fing dabei, ohne von seinem Teller aufzublicken, folgende Betrachtung an: Es liegt doch immer etwas wunderbar Geheimnißvolles in den Verhältnissen der Zahlen, und Pythagoras hat wohl Recht, wenn er in dem Geraden und Ungeraden die Grundlagen aller menschlichen Erkenntniß sucht. Überall in der Welt gilt das Gerade für etwas Vollkommenes und das Ungerade für mangelhaft und unvollendet. Daher kommt auch der Glaube des Alterthums an die glückliche Bedeutung gerader Zahlen und die Furcht vor ungeraden.

Der Historiker hatte dem Philosophen listig lauernd zugehört und unterbrach jetzt mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Sicherheit den Vortrag desselben. Schade, daß die lieben Philosophen nicht mit der Geschichte machen können was sie wollen! Da würde der krummgeschlängelte Zeitenstrom wohl auch bald eine gerade Linie werden. Er sprach diese Einleitung wie vor sich hin und als läge ihm nichts daran, von der Gesellschaft gehört zu

werden. Dann fuhr er lauter und mit Nachdruck fort: In meinen alten Autoren steht keine Sylbe von jener Zahlenlehre. Vielmehr ist ja die Zahl drei eine hochheilige fast in allen Religionen des Alterthums und selbst bei den Pythagoreern. Und die Römer, die ich, trotz den Indiern, immer noch zu den Alten rechne, haben einen solchen Respect vor den ungeraden Zahlen überhaupt, daß sogar ihre Schäfer darauf achten, niemals eine Heerde von gerader Zahl auszutreiben.

Der Philosoph schien durch diesen Widerspruch ein wenig gestört zu werden und sah es vielleicht nicht ungern, daß der unbändige Raphael ihm durch einen albernen Einfall die Antwort wegnahm. Sieh einmahl, Franz, kreischte er auf, wie glücklich du bist, nicht unter Pythagoreer oder römische Schafe gerathen zu sein. Die hätten dich als Vierzehnten nicht angenommen.

Eine Stimme, die sich noch nicht hatte hören lassen, so lange die Streitigkeiten über die Nachtwächter und Nachtigallen und über die geraden und ungeraden Zahlen gedauert hatten, erhob sich jetzt mit solcher Gewalt, als ob sie ihr bisheriges Schweigen durch den gewichtigen Klang weniger Worte ersetzen müßte, und fing an zu declamiren:

Dreizehn hin und dreizehn her!
Dreizehn Flaschen sind kaum leer!
Dreizehn Trinker an dem Tisch,
Caviar und Krebs und Fisch,
Und dazu der beste Wein!
Können das wohl dreizehn sein?

Vivat Poeta! sprach der Finanzassessor und stieß mit dem Dichter an. Vierzehnter! — oder nein, Herr Wirth, eine Flasche elfer Rüdesheimer Berg von der Spitze, Rothsiegel von den Gebrüdern Wallot in Oppenheim. Der Franz darf nicht aufstehen. Sie müssen sich selbst bemühen.

Der Wirth eilte zur Thür hinaus und kam alsbald mit der bestellten Zettelflasche zurück, die er, nachdem er sie sorgfältig abgestäubt, vor den Finanzassessor aufstellte. Dieser öffnete sie mit geübter Hand und schenkte dem Dichter sein leeres Glas voll. Auch die übrige Gesellschaft füllte die Becher, und die Pause, welche dadurch in dem Wortwechsel entstand, gab dem jüngsten Mitgliede der Tafelrunde, einem Landschaftsmaler, welcher noch denselben deutschen Rock trug, den er vor einem Jahre in Rom eingeweihet hatte, Muth und Gelegenheit, seine Meinung über die Zahl dreizehn auszusprechen. Ihr sucht wohl den Ursprung des Fluches zu weit, sagte er langsam und bedächtig, welcher auf der Zahl dreizehn ruht.

Denkt doch nur an den Tisch des Herrn, welcher uns ja wohl etwas näher steht, als Pythagoras und die römischen Schäfer. Da ist der Dreizehnte zu finden, welcher diese Zahl zu einer Zahl des Unheils gemacht hat für alle Zeit. Judas Ischarioth ist dieser Dreizehnte, und darum ist es kein lächerlicher Aberglaube, wenn wir uns scheuen zu dreizehn an einem Tische zu sitzen.

Der Altdeutsche schloß mit einem überaus wohlgefälligen Ausdrucke von Selbstgenügsamkeit in seinen jugendlichen Zügen und schien auf einen allgemeinen Ausbruch des Beifalls seiner Gesellschaft zu warten. Aber seine fromme Zahlenphilosophie war zu überraschend in die muthwillige Stimmung der Tafelrunde eingefallen, als daß sie hätte nach Gebühr gewürdigt werden können. Es trat also wieder eine Pause ein, in welcher dieser und jener vielleicht überlegen mochte, ob der Judas Ischarioth, als Erzdreizehnter, ernstlich oder scherzhaft abzufertigen wäre.

Zweites Kapitel.

Sölling hatte bisher zwar keinen lauten Antheil an dem letzten Gespräch seiner Freunde genommen, aber nichtsdestoweniger schien er inniger und stärker von dem Gegenstande desselben berührt zu werden als irgend ein anderer, den stürmischen Raphael und den frommen Altdeutschen selbst nicht ausgeschlossen. Schon ein paar Mal hatte er die Lippen geöffnet, und der Ausdruck seines Gesichts war dann ungefähr so zu deuten gewesen, als habe er etwas vorzubringen, was den ganzen Streit mit einem einzigen Worte niederschlagen könnte. Aber es schien als fände das Auszusprechende auf seinen Lippen selbst noch einen Widerstand, gleichsam wie wenn sie besorgt wären die rechte Stelle und Stunde zu ihrer Mittheilung nicht zu treffen. Der Philosoph, welcher diesen Kampf in seinem Nachbar zuerst bemerkte, sah ihn fragend und herausfodernd an, und da das nicht fruchtete, so sprach er mit lauter und zuversichtlicher Stimme zu dem Bedenklichen: Söl-

ling, du hast etwas auf dem Herzen. Nur heraus damit! Einem Sprecher, der nur noch so lange unter uns ist, wie die Post später kommt als sie soll, räumen wir gern das Wort ein, und ich selbst bin der erste, mit der Erwiederung zurückzutreten, die ich dem Advocaten des Ungeraden noch schuldig bin.

Sölling suchte noch einige Entschuldigungen und Ausflüchte: es sei jetzt nicht mehr Zeit, und die Gesellschaft habe auch eine zu gute Laune für seine Mittheilung, welche weder eine gleichgültige Meinung, noch ein unterhaltender Schwank sei, sondern das unglückselige Schicksal seines Zwillingsbruders betreffe. Aber je mehr er zurückhielt und sich sträubte, desto eifriger und hitziger wurde ihm mit Fragen und Bitten zugesetzt, und der Philosoph verpflichtete endlich die unruhigsten und muthwilligsten Sprecher der Tafelrunde durch einen feierlichen Handschlag, die Erzählung ihres Freundes nicht zu unterbrechen.

Ich muß sehr weit ausholen, und die Geschichte, die ich euch zu erzählen habe, läßt sich nicht ohne einige Umständlichkeit vortragen: so nahm Sölling jetzt unverzüglich das Wort. Ich fürchte daher, der Postwagen wird in meine Rede

hereinfahren und ihren Faden zerreißen. Aber ihr habt es verlangt, und ich thue euch den Willen. Ich bin aus dem Städtchen Geier in dem sächsischen Erzgebirge gebürtig, das wissen ja wohl mehrere von euch, und auch, daß mein Vater Schichtmeister in dem dortigen Zinnstockwerke war. Ich erinnere mich seiner nur noch als eines kränklichen Mannes, welcher mit tiefeingekrümmter Brust und unter beständigem Husten und Röcheln, und dabei viel brummend und scheltend, auch wohl fluchend und stampfend, an dem Fenster saß, welches die Aussicht nach dem Geiersberge und der Öffnung seines Stockwerkes hatte. Aber der zertrümmerte Bau seines einsinkenden Körpers zeigte noch immer die ehemalige Höhe und Stärke desselben, und aus seinen großen schwarzen Augen, die in weiten Höhlen zwischen den Vorsprüngen der Backenknochen und der Stirn lagen, leuchtete ein wildes Feuer, welches wohl in seinen gesunden Tagen nicht Nahrung genug gefunden hatte und nun in sich selbst auszubrennen schien. Auch war er in seinem elenden Zustande nach wie vor als ein strenger und hitziger Mann von seinen Untergebenen in dem Bergwerke gefürchtet und nicht minder in seinem Hause. Man erzählte sich sogar, er hätte einst in seinem Jähzorne einen Berg-

mann mit einer Schlacke so wüthend vor die Stirn geschlagen, daß dieser nach wenigen Monaten gestorben wäre. Aber die Sache wäre vertuscht worden, und es hätte nachher geheißen, der Bergmann sei gefallen. Wie dem auch sein mag, wir Kinder mußten oft vor seinen Stößen und Würfen in den Schutz unserer Mutter flüchten, welche allein im Stande war seine Leidenschaften mit guten Worten zu besprechen. Sie war eine kleine runde Frau mit hellgrauen Augen und blonden Haaren und von einer so zarten Haut, daß man die schwächsten Adern darunter fließen sah, in ihrem sanften und stillen Wesen der vollkommenste Gegensatz ihres Mannes. Wenn er an seinem Fenster mit Steinen und Schlacken polterte, und sie an dem andern Spitzen klöppelte, so hätte man sich einbilden können ein altes deutsches Gemälde vor sich zu sehen, auf welchem das cholerische Temperament neben dem phlegmatischen dargestellt wäre. Gott hatte die Ehe meiner Ältern überaus reichlich mit Kindern gesegnet. Zweimal waren Zwillinge gekommen, zu deren letztem Paare ich selbst gehöre. Wir wären zusammen dreizehn Geschwister gewesen, fünf Knaben und acht Mädchen; aber mehrere starben schon in den Windeln, und nur vier sind noch am Leben geblieben, zwei von

jedem Geschlecht, vielleicht auch mein Zwillingsbruder, welcher dann der fünfte wäre. Dieser, welcher das Licht eine Stunde später als ich erblickt hatte, war das verjüngte Abbild unsres Vaters, in seinem Äußern wie in allen seinen Eigenschaften, Trieben und Neigungen, welche sich auch bei dem Kinde ungemein früh mit einer, ich möchte sagen schrecklichen Gewalt entwickelten. Ich schien dagegen mehr nach der Mutter geartet. Bernhard, diesen Namen empfing mein Zwillingsbruder in der Taufe von unserem mütterlichen Oheim, einem reichen Spitzenhändler in Marienberg, Bernhard wuchs mir bald über den Kopf, und kaum lernte er sich ein wenig fühlen, als er auch nicht mehr zu bändigen war. Wild, wie ein junges Füllen, starrköpfig, hitzig und auffahrend, voll arger Anschläge und halsbrechender Streiche, war er ein wahres kleines Ungethüm für das Haus und die Nachbarschaft; und da der Vater nachsichtiger mit ihm umging als mit seinen übrigen Kindern, und Bernhard diese Nachsicht nicht selten recht unbrüderlich mißbrauchte, so wurde er mit der Zeit für uns alle ein Gegenstand des Hasses und der Furcht. Unser Haß war jedoch ungerecht: denn Bernhard hatte weder ein böses Herz, noch war er hart und gefühllos. Er würde für jeden

von uns durch das Feuer gegangen sein, wenn es darauf angekommen wäre, und wenn er einen einmal Tage lang gezwickt und gezaust hatte, so stahl er des Abends Kuchen oder Zuckerwerk in dem nächsten Bäckerladen, um den Weinenden wieder zu versöhnen. Es war überhaupt in diesem Knaben ein wunderbares Gemisch von unmäßiger Herzensgüte, deren Ausbruch ihren Gegenstand gleichsam zermalmen wollte, und einer rohen und wilden Grausamkeit, welche doch auch nicht allein aus seinem Kopfe entsprang. Wir Kinder litten oft mehr von seiner stürmischen Liebe, als von seinen argen Launen, und die Mutter seufzte manchmal, daß wir es hören konnten, nachdem sie seinem wunderlichen Treiben mit ruhiger Ergebung lange zugeschauet hatte: Der ganze Vater!

Bernhard war das dreizehnte und letzte Kind des Hauses, und so weit meine Erinnerung reicht, wurde er nicht allein von uns Geschwistern, sondern auch von allen unsern Gespielen der Dreizehnte, auch wohl mit dem Zusatze des tollen genannt. Anfangs erboßte sich Bernhard über diesen Spitznamen, und er kostete manchem von uns einen blutigen Kopf oder doch einen blauen Rücken, und ich selbst trage hier auf meiner linken Hand noch eine sehr sichtbare Narbe, die von einem

Messerhiebe herrührt, welchen ich in meinem siebenten oder achten Jahre als Antwort auf diesen Ruf von meinem Zwillingsbruder erhalten habe.

Und uns hat der Windbeutel immer ein Mährchen von einem Duell erzählt, schrie bei diesen Worten Raphael auf. Aber der Philosoph winkte drohend mit dem Finger, und Sölling fuhr fort:

Ihr könnt aus dieser Lüge wenigstens schließen, daß ich viel lieber ein Mährchen als die wahre Geschichte meines unglücklichen Bruders erzähle, und werdet daher das Opfer, welches ich euch bringe, ohne Scherz und Spott aufnehmen. Bernhard verfuhr so nachdrücklich und rücksichtslos in der Ausrottung seines Spitznamens, daß er nach wenigen Jahren wie verschollen war. Jetzt aber fiel es dem wunderlichen Jungen plötzlich wieder ein, sich denselben Namen als einen heroischen Ehrentitel beizulegen, welchen er vor kurzer Zeit noch als einen heillosen Schimpf mit Händen und Füßen von sich abgewehrt hatte. Die Scene steht mir noch heute wie gegenwärtig vor Augen. Wir waren an einem Sonntage in unserem großen Hofe versammelt, durch einen Zufall gerade zwölf Knaben, ich und meine Gespielen aus der Nachbarschaft, alle mit hölzernen Degen und Spießen bewaffnet, um eine Ritterschlacht aufzuführen, wäh-

rend unsre Ältern in der Kirche saßen, als Bernhard, den wir hinausgeriegelt hatten, weil er bei solchen Gelegenheiten ein wenig unsanft einzuhauen pflegte, wie ein Blitz zwischen uns fuhr. Er war über die Hinterwand geklettert und sprang gerade von oben herunter wie ein kleines Ungeheuer. Er hatte sich nämlich das ganze Gesicht schwarz und roth angestrichen und ein paar alte Schurzfelle des Vaters wie Flügel über die Schultern gehangen; der größte Besenstiel, den er im ganzen Hause hatte finden können, war seine Waffe und damit schlug er mörderlich um sich her, wobei er unaufhörlich brüllte: Auf mich! Auf mich! Ich bin der tolle Dreizehnte!

Bald nach diesem Vorfalle, welcher übrigens ohne alle böse Folgen geblieben war, starb unser Vater. Der Husten hatte ihn des Nachts in seinem Bette erstickt. Ich und Bernhard waren damals zwischen neun und zehn Jahren und schliefen zusammen in einer Dachkammer. Die Mutter, welche uns alle Tage zu wecken und uns dabei ein Gebet zu überhören pflegte, kam am folgenden Morgen früher als gewöhnlich zu uns herein, kniete vor unser Bett nieder und bedeckte sich die Augen mit beiden Händen, während wir unser Gebet hersagten. Als wir damit zu Ende

waren, sprach sie in einem Tone, den ich nie vergessen werde, aber doch nicht bezeichnen kann, unser Gebet fortsetzend: Und nimm die Seele unsers Vaters in dein himmlisches Reich auf und schenke seinen Gebeinen eine sanfte Ruhe in deiner geweiheten Erde bis zu ihrer seligen Auferstehung; Amen. Ich erschrack und konnte keinen Laut herausbringen; aber Bernhard kreischte mit solcher Gewalt auf, daß die Mutter ihm die Hände vor den Mund hielt und ihn um Gottes willen bat, sich keinen Schaden zu thun. Ich schämte mich fast, meinem Bruder gegenüber so gefühllos zu erscheinen, und konnte doch nicht anders. Ich hatte meinen Vater mehr gefürchtet als geliebt, und weinte jetzt, weil ich meine Mutter weinen sah. Bernhard war in seinem Jammer, wie in allen seinen innern Bewegungen, ich möchte sagen ein Ungeheuer. Er wüthete gegen jeden, der ihm zu nahe kam und ihn trösten wollte, ja auch gegen sich selbst. Er raufte sich das Haar aus, biß sich die Hände blutig und rannte mit der Stirn gegen die Wände; und als die Leiche des Vaters aus dem Hause getragen werden sollte, mußte er eingesperrt werden, sonst hätte er gewiß irgend ein Unheil angerichtet.

Unser Vater war ein angehender Sechziger

als er starb; die Mutter aber noch eine rüstige Frau in den Funfzigen. Von Kindern waren damals nur ich und Bernhard noch in dem älterlichen Hause; die beiden Mädchen hatten sich nach Freiberg verheirathet, und in derselben Stadt besuchte unsrer vierzehnjähriger Bruder Friedrich, welcher jetzt Professor der Mineralogie ist, die Bergakademie. Der Bruder meiner Mutter, ein alter reicher Hagestolz, den ich schon als Bernhards Pathen genannt habe, hatte kaum den schwarzgesiegelten Brief aus Geier empfangen, als er sich ohne Verzug aufmachte und zu uns herüberfuhr. Herr Hasenpütter war ein kleines untersetztes und wohlgenährtes Männchen mit sehr krummen Beinen, unsrer Mutter auch in seinem ganzen Wesen auffallend ähnlich, dabei aber ein wenig launig, sonderbar und wunderlich, wie das unter alten Junggesellen gewöhnlich ist. Er trug sich überaus nett und zierlich und würde selbst in der Hauptstadt für das Musterbild eines vollkommenen Stutzers gegolten haben, wenn er sie so, wie er jetzt gekleidet war, vor funfzig Jahren betreten hätte. Sein Gang war ein beständiges Schurren und Trippeln, alle seine Bewegungen klein, aber eilig, und seine feine Sprache abgebrochen und unzusammenhängend vor lauter Ungeduld.

Aber dieses rasche Wesen entsprang keinesweges aus seinem Temperamente, welches sehr ruhig und sanft war, sondern es schien bloße Angewöhnung von seinem Geschäft her, in welchem er vielerlei Winziges uud Niedliches, und noch dazu meistentheils mit Mädchen und Frauen zu betreiben hatte. Der gute Mann hatte eben einen empfindlichen Verlust in seinem Hauswesen erlitten. Seine Wirthschafterin, oder wie es bei uns gewöhnlich heißt, seine Jungfer, welche zugleich für die feinste Kennerin der geklöppelten Spitzenarbeit im ganzen Erzgebirge galt und als solche auch eine Stütze seiner Handlung war, hatte sich, ohne ihn dabei um Rath zu fragen, mit seinem Reisediener tiefer eingelassen, als die gegenseitigen Geschäftsberührungen es gerade erfoderten, und eines Morgens waren beide ohne Abschied aus dem Hause verschwunden. Es wäre gottlos zu sagen, bei solchen Umständen hätte meinem Oheim nichts erwünschter kommen können, als der Tod seines Schwagers; aber gelegen oder zu rechter Zeit kam er ihm ohne Zweifel. Meine Mutter war ihm als gute Hausfrau, geschmackvolle Köchin und, was eine Hauptsache war, als eine sehr geschickte Spitzenklöpplerin bekannt; und was sollte eine arme Witwe mit zwei unerzogenen Kindern einem rei-

chen unverheiratheten Bruder entgegenstellen, der ihr den Antrag machte, sie und ihr kleines Pärchen in sein Haus aufzunehmen? Kurz, in weniger als acht Tagen war die Auswanderung besprochen, beschlossen und in's Werk gesetzt, und wir zogen, von Kopf bis zu Fuß neu gekleidet, mit der Mutter in die Stadt und das Haus des Oheims ein.

Das ruhige, regelmäßige und behagliche Leben in dem hasenpütterschen Hause sagte mir ungemein zu, aber Bernhard fühlte sich desto unglücklicher darin. Nirgends fand er hier ein Feld für seine Wildheit, und heraus durfte er auch nicht viel und fast nie ohne Begleitung. Denn der Oheim, als der reichste Mann der Stadt, hatte einen gewissen patricischen Bürgerstolz und hielt sich von allem, was ihm niedrig und gemein schien, in einer so ängstlichen Entfernung, daß er auch die schönste Spitzenklöpplerin nie anders als mit einem Sie im Singularis anredete. Es lag ihm daher sehr am Herzen, seine Neffen vor jeder Berührung mit den Gassenjungen — so nannte er alle Kinder, die auf der Straße spielten — zu bewahren, und mir kostete es, meiner Natur nach, keine große Überwindung, mich in seine Ansichten zu fügen. Aber Bernhard wüthete in dieser

Beschränkung wie ein junger Löwe in einem Käfich. Denn er war immer gern im dicksten Haufen, wo es am tollsten herging, und in Geier war er fast alle Sonntage mit den Bergleuten in die Dorfschenken und auf die Tanzplätze gelaufen, als müßte es nur so sein. Denkt euch also den Ärger des Oheims über diesen gemeinen Sinn seines Pflegekindes, und auf der andern Seite Bernhards Jammer und Noth über das vornehme Wesen des alten Spitzenherrn. Er gab ihm tausend Spottnamen, zerbrach ihm, manchmal aus bloßem Muthwillen, die besten Tassen und Teller, besprützte ihm die weißen seidenen Strümpfe mit Pfützenwasser, wenn er einmal mit ihm in die Kirche gehen mußte, stellte die Uhren des Hauses um halbe Stunden vor oder zurück und quälte überhaupt seinen Wohlthäter auf eine wahrhaft empörende Weise. Denn ihr müßt wissen, daß unser Oheim sein ganzes Leben so nach dem Faden oder nach dem Schnürchen führte, daß ein Stückchen Papier, welches schief auf dem Tische lag, ihn verstimmen konnte, und eine unrichtig schlagende Uhr ihn für einen ganzen Tag verwirrt machte. Nun hatte er aber zu seinem und zu Bernhards Unglück, bevor er uns in sein Haus genommen, ein neues Erziehungsbuch gelesen, worin vor dem Gebrauche

der Ruthe und des Stockes zum Behufe der menschlichen Bildung sehr nachdrücklich gewarnt wurde, und als ein Mann von Grundsätzen wollte er lieber ein Märtyrer seines milden pädagogischen Systems werden, als dasselbe aufgeben.

Hier machte Sölling eine Pause und trank einmal. Der vorlaute Maler benutzte diese Unterbrechung, um seinen Empfindungen durch einige Ausrufungen Luft zu geben: Der Bernhard ist ein prächtiger Kerl, ein Capitaljunge, ein Normalmensch. —

Und seine volksthümliche Natur ergötzt mich besonders, fiel der Dichter ein, seine poetische Gemeinheit, seine volle Lebensader. Wie reizend ist aber auch in einem solchen sächsischen Bergstädtchen dieses gemeine Leben, um mit Herrn Hasenpütter zu reden. Durch die Gassen plätschert zwischen blanken Brettern ein kleiner heller Gießbach, und die Mädchen sitzen daran in dem Schatten der hohen Giebel, mit ihren grünen Polsterkugeln vor sich, und wirbeln mit den niedlichen weißen Fingerchen durch das schwarze Gespinnst, daß es eine Freude ist. —

Und singen ein Lied von dir dazu, nicht wahr, Bruder? frug mit gutmüthiger Laune der Finanz=

assessor und schenkte das Glas des Begeisterten wieder voll.

Ich lobe mir die toskanischen Strohflechterinnen, sagte der Historiker, mit den verwogenen Männerhüten und einer herausfodernden Feder darauf, die sind weniger scheu. —

Aber ihr verplaudert die Zeit, unterbrach ihn gebieterisch der Philosoph, und unser Freund wird seine Erzählung nicht beendigen können.

Sein sie unbesorgt, Herr Doctor, beruhigte ihn der Wirth, welcher in bescheidener Entfernung einen Zuhörer abgab; die hallische Post fährt nie vor Mitternacht zum Thore hinaus.

Unser Poet, fuhr Sölling fort, hat mich an den ersten Ursprung meiner Kunst erinnert. Ohne unsre Spitzenklöpplerinnen wäre ich vielleicht nie ein Maler geworden. Schon in dem älterlichen Hause hatte ich manchmal ein Spitzenmuster für die Mutter gezeichnet und dadurch einige Gelenkigkeit in den Fingern gewonnen. Anfangs zeichnete ich durch, dann setzte ich aus mehreren Ranken und Kränzen, welche ich vorfand, neue Einfassungen und Eckstücke zusammen, und endlich wagte ich mich sogar an eigene Compositionen. Mein Oheim erstaunte, als er einige Tage nach

unserem Einzuge auf dem Klöppelpulte der Mutter meine Zeichnungen zu sehen bekam. Ich wurde von dem guten Alten sogleich als ein wunderbares Malergenie verschrieen und zu einem Zeichenlehrer in die Schule geschickt, welcher in diesem Seitenfache der Kunst nicht ohne Geschmack und Fertigkeit war, und meinem kleinen Erfindungsgeiste eine geregeltere Richtung gab, als er in seinen ersten Versuchen eingeschlagen hatte. Es dauerte nicht lange, so wurde in ganz Marienberg und auch über die Grenzen des Städtchens hinaus nach meinen Mustern geklöppelt; und daß mir meine Kunst manche Zuckerdüte und manchen Kuß von den Arbeiterinnen einbrachte, könnt ihr euch wohl vorstellen.

Das Leben macht den Künstler, und alle eure Akademien sind Nothställe, in welche ihr eingespannt werdet, um mit guten Eisen beschlagen zu werden, die den einen eben so treten heißen wie den andern, sprach triumphirend der Poet. Nun weiß ich doch, warum von allen deinen Arbeiten, Sölling, nichts mich so bedeutend anspricht, wie deine Arabesken. Die kommen aus der Schule des Lebens, und

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Nichts mehr von mir und meiner Kunst, sprach ausweichend der Erzähler. Ich wollte euch die Geschichte meines unglücklichen Bruders erzählen, und habe mich allmälig, ich weiß nicht wie, in das Familiengemälde meiner Kindheit mit einer Behaglichkeit eingelassen, die einen schlechten Übergang zu dem tragischen Ende derselben abgeben wird. Eure Stimmung hat auf die meinige eingewirkt; laßt nun auch die meinige nur eine kurze Zeit über euch gebieten.

Bernhard hatte den Namen des Dreizehnten von Geier mit nach Marienberg genommen und machte ihn dort, zum bittersten Verdrusse des Oheims, auf eine eigene Weise geltend. Ohne Zweifel wäre der Knabe seines wunderlichen Einfalles bald von selbst überdrüßig geworden, denn es war seine Sache sonst nicht, lange bei einem und demselben Dinge stehen zu bleiben; aber der lebhafte Widerspruch des Oheims, welcher, als ein abergläubischer Mann, die Sache sehr ernsthaft behandelte, befestigte ihn in seinem Trotze, und er setzte sich nun darauf, seinen Dreizehnten bei jeder Gelegenheit laut werden lassen. Wenn jemand in seiner Gegenwart die Zahl zwölf aussprach oder irgend eines Zwölften erwähnte, so schrie der Knabe ohne alle Umstände hinterher: Und ich bin

der Dreizehnte. Dabei nahm er nicht die mindeste Rücksicht darauf, wer der Sprecher sein mochte, oder worüber eben gesprochen wurde, und sein Bonmot wurde ihm allmälig so mundgeläufig, daß es ihm vielleicht manchmal mehr aus Angewöhnung als aus Bosheit entfuhr. So war er zum Beispiel eines Sonntags in der Kirche unverschämt genug, als der Prediger nach der Einleitung der Gemeinde einen Vers zu singen aufgab und sagte: Laßt uns aus dem — ich weiß nicht welchem Liede, singen den zwölften Vers, ziemlich laut einzufallen: Und ich bin der Dreizehnte. Der Frevel lief zwar ohne öffentliches Ärgerniß ab, aber der Oheim welchem die Geschichte nicht verschwiegen blieb, lud jenen Prediger, den alten Magister Sorgenfried, welcher zugleich unser Religionslehrer in der lateinischen Schule war, noch an demselben Tage zu sich ein, damit er den bösen Buben, wie sich der Oheim ausdrückte, einmal recht ordentlich in's Gebet nehmen möchte. Bernhard hörte die geistlichen Ermahnungen stumm und unbeweglich an und hatte Mühe sich das Lachen zu verbeißen; die Mutter seufzte und weinte, der Oheim drehte sich hin und her, zuckte die Achseln und schüttelte mit dem Kopfe, und der alte Magister schlug endlich die Hände über sich zusammen und rief

aus: Dich muß Gottes Strafe heilen! Und so geschah es leider gar bald.

Die häusliche Predigt hatte den kleinen Sünder nur noch verstockter gemacht, und er wendete von jetzt an seinen ganzen argen Muthwillen gegen den guten alten Lehrer. Er war überhaupt, wie ihr euch wohl vorstellen könnt, eine wahre Schulplage und machte seinen Lehrern mehr zu schaffen, als eine ganze Classe zusammengenommen. Aber am tollsten trieb er es doch in den Stunden des Magisters, welcher außer vielen anderen Schwachheiten des Alters und Charakters, die ihn schon seit Jahren unfähig machten seinem Amte mit Ehren vorzustehen, auch noch die unselige Rücksicht hatte, die Neffen des reichsten Bürgers der Stadt schonender zu behandeln, als die übrigen Schüler. Ich machte eben keinen Mißbrauch von dieser seiner Nachsicht, aber desto unmäßiger that es Bernhard. Ich schweige von den vielen, zum Theil unglaublichen Streichen, die er in seinen vier bis fünf Schuljahren in Marienberg ausgeübt, und eile zu der schrecklichen Katastrophe über, welche der alte Magister ihm in jener Strafpredigt geweissagt hatte.

Es war ein Freitag, kurz vor Weihnachten, die letzte Nachmittagsstunde vor den Ferien, als

der Schlag des Unheils wie ein göttliches Strafgericht über unsern Bernhard hereinbrach. Der alte Magister, welcher den ganzen Tag über viel mit den Jungen ausgestanden hatte, denen die Ferien schon in den Köpfen herumspukten, lehrte in dieser letzten Stunde biblische Geschichte. Bernhard, immer einer der faulsten Schüler, saß auf der hintersten Bank und neben ihm der um einige Jahre jüngere Sohn des Magisters. Dieser, ein einziges von vielen Geschwistern übrig gebliebenes Kind, war der Abgott des Greises und das letzte Band, welches ihn noch an die Erde kettete, von welcher außerdem alles, was ihm ehemals das Leben lieb und theuer gemacht hatte, hinweggeschwunden war. Albert, so hieß der Knabe, war als jüngerer und schwächerer Gespiele der Schützling meines Bruders geworden, und ich glaube, er durfte sich rühmen, das einzige Geschöpf auf Erden zu sein, welches dieser seit seines Vaters Tode wieder von ganzem Herzen liebte. Seine Freundschaft für den kleinen Magister, wie er ihn zu nennen pflegte, glich einer schwärmerischen Liebe und war auch mit einer so heftigen Eifersucht verbunden, daß kein anderer Schüler es wagte, in Bernhards Gegenwart ein freundliches Wort mit jenem zu wechseln. Der alte Magister, dem

dieser Freundschaftsbund, wie sich denken läßt, große Noth und Angst verursachte, hatte doch aus Rücksichten für meinen Oheim seinem Albert den Umgang mit meinem Bruder nicht geradeweg untersagen wollen, und arbeitete nur im Verborgenen daran, die Unzertrennlichen von einander zu trennen. Aber umsonst. Selbst in der Schule wußten sie es immer so zu drehen und zu wenden, daß sie fast in allen Stunden beisammen saßen, und Albert mußte dann gewöhnlich die unbändigen Streiche meines Bruders unterstützen und befördern, jedoch so, daß dieser, wenn es darauf ankam, seinen Liebling gegen den Lehrer vertrat. Denn Albert war ein furchtsamer und eben so leicht zum Guten wie zum Bösen lenksamer Knabe, welcher von dem gewaltigen Beispiele seines Beschützers so unumschränkt beherrscht wurde, daß er zuweilen selbst gegen seinen eigenen Vater gemeinschaftliche Sache mit demselben machte. So war es in jener verhängnißvollen Stunde. Bernhard überbot sich selbst in übermüthigen Einfällen und losen Streichen, und Albert spielte die zweite Rolle unternehmender als jemals. Der gute alte Magister war die Geduld selbst; aber es gibt keine Geduld, die nicht endlich reißen könnte, und je höher die Senne gespannt worden ist, desto

ungestümer schnellt sie ab. Eine unglückselige Schikkung schien über den Unterricht in jener Stunde zu walten. Der Magister sprach von den zwölf Erzvätern, von den zwölf Stämmen Israels, von den zwölf Thoren des himmlischen Jerusalems, und nach jedem Stichworte schrie mein Bruder aus voller Kehle: Und ich bin der Dreizehnte. Albert gab dabei den ausgelassensten Lacher ab, und das reizte Bernhards wilde Laune immer ärger auf. Der alte Mann ermahnte, schalt, bat um Gottes willen, drohete mit Himmel und Hölle, alles vergebens. Ich sahe, wie das Blut ihm allmälig in das blasse Gesicht stieg und endlich seine große weißgepuderte Platte über und über zu erröthen anfing. Da faßte er sich noch einmal zusammen und machte sich daran, die Einsetzung des heiligen Abendmahls zu erzählen. Er begann: Jesus Christus setzte sich zu Tische mit seinen zwölf Jüngern. — Und ich war der Dreizehnte, unterbrach ihn, laut aufkreischend, mein Bruder. In demselben Augenblicke flog eine Bibel aus der Hand des Lehrers nach der hintersten Bank, ein starker Schlag und ein fürchterlich gellender Schrei folgten sich, wie Blitz und Donner wenn sie in unserer Nähe niederfahren, und der alte Mann stürzte wie todt von seinem Stuhle. Das Schreck-

lichste war geschehen. Die schwere Bibel, mit scharfem Silberblech beschlagen, hatte getroffen, aber nicht ihr Ziel. Albert lag am Boden, das Blut quoll unaufhaltsam aus seiner Stirn und aus einer Augenhöhle hervor, und Bernhard wälzte sich wie ein Rasender über ihn her und bedeckte seine Wunden mit Küssen und Thränen.

Sölling schwieg, und ein ernster Schauer lief in dieser Pause durch die ganze fröhliche Gesellschaft und gab allen Gesichtern einen neuen Ausdruck. Am empfindlichsten schien der Finanzassessor berührt zu sein, und mit dem unbehaglichsten Gesichte von der Welt brummte er vor sich hin: Eine gräßliche Geschichte!

Hoch tragisch! sprach der Dichter mit nachdrücklichem Gewicht, seinen Kopf langsam auf eine Schulter legend.

Und von tiefer religiöser Bedeutung, fügte der altdeutsche Maler hinzu.

Aber die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende, Sölling! wandte der Historiker sich an den Erzähler, welcher keine Miene zum Fortfahren machte.

O über die prosaische geschichtliche Neugier! rief der Dichter aus. Keine Sylbe mehr! Um Gottes willen keine Aufklärungen und Folgen und Vermuthungen.

Ich habe in der That der Katastrophe nur noch wenige Worte nachzuschicken, fuhr Sölling fort, ohne auf des Dichters Einrede Rücksicht zu nehmen. Der alte Magister starb nach wenigen Stunden, ohne wieder zur Besinnung zu kommen. Ein Nervenschlag hatte ihn gerührt. Alberts Wunden waren tief, aber doch nicht tödlich. Eine scharf beschlagene Ecke der Bibel hatte ihm die Stirn verletzt, die andere war mit viel größerer Gewalt unter dem Stirnknochen hereingefahren und hatte ihm einen Augapfel zerschmettert. Er verlor das Auge nach langen Leiden. Bernhard lag noch wie besinnungslos auf seinem blutigen Lieblinge, als wir übrigen Knaben schreiend und heulend aus der Schule liefen. Aber bald nachher muß er sich aufgerafft haben. Denn als der Schuldiener und die Magd des alten Magisters in die Classe kamen, um zu sehen, was das entsetzliche Geschrei zu bedeuten habe, war Bernhard nicht mehr darin. Ein Fenster, welches nach dem Hofe hinausging, stand offen, man sah unten auch Fußtapfen in dem Schnee, und auf einer dicht hinter dem Schulhause gelegenen Anhöhe fanden sich Spuren von Blut. Ohne Zweifel hatte der Flüchling sich dort das Gesicht und die Hände mit Schnee abgewaschen. Wir haben ihn nicht wieder gesehen.

So lass' ich es gelten, unterbrach der Dichter den Erzähler. Das ist ein poetischer Schluß, welcher die Scene wie mit einem geheimnißvollen Vorhange verschließt. Aber hinter demselben spielt unsre Phantasie das schreckliche Drama fort. Die Geschichte könnte Stoff zu einer vortrefflichen Novelle geben. Wahrhaftig, ich bin im Stande und mache mich selbst daran.

Wie alt war denn Bernhard damals? frug mißmuthig der Historiker, welcher sich durchaus eine vollständige Aufklärung über das Schicksal des Dreizehnten verschaffen wollte.

Er hatte sein funfzehntes Jahr noch nicht erreicht, antwortete Sölling; aber man würde ihn wenigstens für achtzehnjährig gehalten haben, wenn man sein Alter nicht gewußt hätte, so groß und stark war er, und so fertig, sicher und entschieden in seinem ganzen Wesen.

Und habt ihr keine weitere Spur entdeckt, wohin er sich gewendet, oder was aus ihm geworden? fuhr der Frager fort.

Mein Oheim ließ es an Nachforschungen jeder Art nicht fehlen; aber Mühe und Kosten waren weggeworfen, entgegnete Sölling. Eine einzige sichere Kunde von dem Flüchtlinge kam uns einige Wochen nach seiner Entweichung aus der Gegend

von Hansgeorgenstadt an der böhmischen Grenze zu, wo ein paar Bergleute aus Marienberg ihn in einer Dorfschenke getroffen hatten. Aber er war augenblicklich durch eine Hinterthür entsprungen, als er die bekannten Gesichter und Kleider bemerkt hatte. Bei den Bauern hatte er sich für einen böhmischen Musikanten ausgegeben und in der Schenke für seine Zeche auf der Clarinette geblasen.

Auf der Clarinette? fielen neugierig mehrere Zuhörer ein.

Ja, auf der Clarinette. Ich habe vergessen euch zu erzählen, daß Bernhard, welcher überhaupt für nichts minder als dumm gelten konnte, wie blutwenig er auch gelernt haben mochte, sogar eine Art von musikalischem Wunderkinde war. Er hatte schon als ganz kleiner Knabe in Geier einem alten blinden Bergmanne die ersten Handgriffe auf der Clarinette abgesehen, und weiß Gott wie es zuging, er lernte das Instrument spielen, ohne auch nur einzige Note zu kennen. In Marienberg hatte ihn der Oheim, welcher jedes Talent seiner Neffen ausgebildet wissen wollte, bei einem Stadtmusikus auf dem Clavier unterrichten lassen; denn das Clarinettenspiel schien ihm doch eine zu gemeine Kunst für das hasenpüt-

tersche Haus. Aber Bernhard blieb seinem Lieblingsinstrumente nichtsdestoweniger treu, und weil er in dem Hause des Oheims nicht viel blasen durfte, so trug er seine Clarinette beständig in der Tasche bei sich und streifte damit in seinen Freistunden durch die Berge umher. Diese Clarinette war das Einzige, was er auf seiner Flucht von Hab und Gut mit sich genommen hatte, und sie war auch in jedem Betracht sein unumschränktes Eigenthum. Denn er hatte sie von jenem alten Bergmanne, seinem Lehrer, geerbt und hielt sie wie seinen Augapfel. —

Der erste Tact des dessauer Marsches, aus einem heisern Posthorne herausgequält, riß bei diesen Worten den Faden der Erzählung unsers Reisenden entzwei, jedoch nicht weit von seinem Ende. Die vierzehn Tischgenossen sprangen auf und wischten sich die Lippen mit ihren Servietten. Nur Franz, welcher keine vor sich hatte, bediente sich seiner grünen Schürze dazu und ließ sich die Ehre eines Abschiedskusses von seinem Herrn Sölling nicht nehmen, als die Reihe an ihn kam. Die Trennung des Freundes von den Freunden ging in solchem Fluge vor sich, daß der nach der Thüre eilende Wirth kaum noch einen Händedruck erhaschen konnte, und der Historiker auf zwei oder

drei Fragen, die er in das Lebewohl hineinschob, keine Antwort mehr erhielt. Eben so schnell riß der Passagier den schweren Flügel des Hausthorweges auf, ohne des Wirthes und Franzens Beistand abzuwarten, erkletterte seinen hohen Sitz auf der kleinen Postkalesche und rollte mit dem zweiten Tacte des angefangenen Marsches zum potsdamer Thore hinaus. Wir lassen seine Freunde in dem Weinhause zurück, wo sie sich bei einigen angebrochenen Flaschen noch lange über die Zahl dreizehn gestritten haben sollen, besonders seitdem der überspannte Dichter den dreizehnten Artikel der deutschen Bundesacte in das Gespräch gezogen hatte, und begleiten den Reisenden auf seiner ersten Station von Berlin nach Italien, das heißt nach Zehlendorf.

Drittes Kapitel.

Der Maler Karl Sölling war ein Jüngling von ungefähr dreiundzwanzig Jahren, als er seine Reise nach Italien antrat. Sein Oheim hatte

ihn noch in demselben Jahre, welches ihn seines andern Pflegesohnes beraubt hatte, nach Berlin geschickt, wo einer seiner ältesten Geschäftsfreunde, ein vornehmer Tuchhändler vom Mühlendamm, dessen Tochter wiederum mit einem in allen Vierteln der Hauptstadt gesuchten und gerühmten Maler verheirathet war, es über sich genommen hatte, den kleinen Marienberger zu einem feinen Manne und großen Künstler ausbilden zu lassen. Der Herr vom Mühlendamm war auch in der That seiner doppelten Verpflichtung mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit eingedenk, und sein Schneider wetteiferte mit seinem Schwiegersohne, dem Maler, die Erwartungen des Herrn Hasenpütter von dem, was in Berlin aus seinem Neffen gemacht werden sollte, zu übertreffen. Der eine jagte ihn nämlich durch alle Moden der feinsten Ladenwelt, der andre durch alle Fächer der beliebtesten Kunst: und in weniger als einem Jahre waren sie mit ihrem hoffnungsvollen Zöglinge so weit gediehen, daß er in Öl= Pastell= und Wasserfarben Portraite, Landschaften und Blumenstücke arbeitete, und sich in einem erdfahlen Überrocke, welcher ihm bis an die Knöchel reichte, eben so einheimisch bewegen konnte, wie vor Zeiten in seinen kurzen hellgrünen Jacken. Kurz, der Sohn

des Erzgebirges ließ sich in dieser neuen Schule des Lebens und der Kunst eben so bildsam finden, wie vormals bei seiner Versetzung aus Geier nach Marienberg, und es waren kaum fünf Jahre verflossen, so konnte man ihn fast nur noch an der Sprache von einem Berliner unterscheiden, und die Arbeiten seines Pinsels fingen an mit den besten Werken seines Meisters zu wetteifern. Da riß ein schwarzgesiegelter Brief seines älteren Bruders Friedrich, welcher ihm in zwei Sätzen den Tod seines Oheims und die Krankheit seiner Mutter meldete, ihn plötzlich aus der Laufbahn heraus, in welcher er dem höchsten Ziele schon viel näher zu sein wähnte, als vier Jahre später, bei seiner Abreise nach Italien. Er eilte unverzüglich nach Marienberg, wo er in dem Trauerhause seinen tröstenden Bruder vor dem Bette der leidenden Mutter antraf. Dieser war eben von einer Reise durch Frankreich und Italien zurückgekommen, die er auf Kosten des freigebigen Oheims gemacht hatte. Aber er konnte seinem Wohltäter nur noch im Sarge dafür danken; denn dieser war einen Tag vor dem sehnlich erwarteten Besuche des heimgekehrten Reisenden in der Zugluft seiner Niederlage durch einen Nervenschlag getödtet worden. So hatten Schmerz und Freude die Wit-

we Sölling als Schwester und als Mutter abwechselnd bestürmt und sie auf das Krankenbett geworfen, nachdem sie ihrem Bruder sein letztes Lager bereitet und geschmückt hatte. Sie raffte sich indessen nach einigen Tagen wieder auf, wenigstens so weit, daß sie gemeinschaftlich mit ihrem ältesten Sohne die Geschäfte und Einrichtungen leiten konnte, welche der plötzliche Todesfall, der das Haupt des Hauses hinweggenommen hatte, in demselben herbeiführte. Das Testament des Oheims fand sich in der bündigsten Ordnung abgefaßt. Die Handlung sollte geschlossen werden; das Haus mit aller seiner beweglichen Habe war der Witwe Sölling zugeschrieben, ohne sie jedoch zur Bewohnung desselben zu verpflichten; alle Neffen und Nichten waren väterlich bedacht, aber Karl und Bernhard erhielten außerdem als Pflegekinder noch viele bedeutende Vermächtnisse. Dabei hatte der Erblasser es seinen sämmtlichen Erben auf das nachdrücklichste eingeschärft, noch einmal alles aufzubieten, um sichere Kunde von dem Schicksale seines verschollenen Pflegesohnes zu gewinnen und ihm, sofern er noch lebte, öffentliche Vorladungen zur Empfangnahme des Seinigen in die Hände kommen zu lassen.

Der letzte Wille ihres geliebten Wohlthäters

wurde von der Familie Sölling mit der eifrigsten Gewissenhaftigkeit ausgeführt. Namentlich betrieb man die anbefohlenen Nachforschungen über Bernhards Leben oder Tod auf eine Weise, als könnte man dadurch auch einen Verstorbenen aus dem Grabe rufen, und nahm zu diesem Behufe die gerichtlichen Behörden, die weitverbreiteten Handelsverbindungen des hasenpütterschen Hauses und Friedrichs neue Reisebekanntschaften in den lebhaftesten Anspruch. Aber alle Ergebnisse dieser vereinigten Bemühungen führten zu keiner zweifellosen Gewißheit über ihren Gegenstand, wohl aber zu mancherlei Vermuthungen, welche, von den verschiedenen Familiengliedern durch Folgerungen und Ergänzungen weiter ausgebildet, endlich wenigstens für Wahrscheinlichkeiten gelten konnten. Die Spuren eines jungen Abenteurers waren aus mehreren böhmischen Städten und Dörfern nachgewiesen worden, und die Beschreibungen desselben gaben, wenn man aus jeder das Brauchbarste herausnahm, ein treffendes Bild des Entlaufenen. Auch stimmten sie fast alle darin überein, daß sie die verdächtige Person als einen wandernden Musikanten von sechzehn bis achtzehn Jahren bezeichneten, welcher, wie er selbst erzählte, seines Vaters vor kurzem durch einen Wet-

terschlag beraubt worden wäre und jetzt nach seiner Heimath an der mährischen Gränze zurückkehren wollte. Aus Triest und Venedig waren ähnliche Berichte eingelaufen, welche einen unaussprechbaren Namen zum Besten gaben und auch einer Clarinette erwähnten. Endlich verlor sich der räthselhafte Fremdling in die Gebirge von Graubündten, wo er jedoch als Italiener unter dem Namen Voltojo gereist war, welcher eine verstümmelte Übersetzung des Wortes Geier zu enthalten schien.

Friedrich, welcher nunmehr das männliche Haupt der Familie Sölling geworden war, fühlte sich durch diese Stellung verpflichtet, auch seinen Bruder Karl in den Bereich seiner Aufsicht und Leitung zu ziehen. Er hatte dessen Bücher und Mappen durchblättert und die neuesten Arbeiten des berlinischen Kunstjüngers mit denen zusammengehalten, welche noch aus der marienberger Schule in den Zimmern des seligen Oheims unter Glas und Rahmen prangten, und wie es schien, so stellte diese Vergleichung ihn nicht sehr zufrieden. Er verkannte zwar den Fleiß und das Talent des jungen Malers auf keine Weise, aber die eitle, prahlerische und allfertige Vielseitigkeit, zu welcher jener Meister in Berlin ihn angetrie-

ben hatte, zog seinen schärfsten Tadel auf sich; und nicht minder mißfiel ihm das unnütze gesellige Treiben, in welches der Herr vom Mühlendamm seinen sonst so bescheidenen und einfachen Bruder verwickelt hatte. Ein Stutzer kann nie ein Künstler werden, lieber Karl, sagte er eines Tages freundlich, aber mit Nachdruck; denn wer sein eigenes Wesen in eine gezwungene und widernatürliche Verpuppung einschließt, der verlernt es auch gar zu bald, die Natur und das Leben rein und klar anzuschauen. Die Modetracht, die ihm so wohl behagt, wird allmälig der ganzen sichtbaren Welt angezogen. Glaube mir, ich will es selbst einem Portraitbilde an seiner Manier absehen, ob der Maler desselben in einem altdeutschen Rocke, mit einem Schnurrbarte und langen Locken einhergeht, oder ob er einen englischen Surtout hinter sich herschleppt.

Karl, von Natur gutmüthig und leicht zu lenken, auch noch nicht aus den Jahren heraus, in welchen ein wohlgemeinter Rath selbst in härtere Köpfe Eingang findet, fügte sich um so williger in die Ansichten nnd Vorschläge seines erfahrenen Bruders, da das, was er in der Schule von Berlin angenommen hatte, noch nicht in den Kern seines anspruchslosen und aufrichtigen We-

sens eingedrungen war, sondern ihn nur wie ein fremdartiges, aber gut angepaßtes Kleid umschloß. Er ging daher in sich und fand sich selbst wieder; und ein neuer Plan der Kunst und des Lebens wurde gemeinschaftlich mit seinem brüderlichen Vormunde von ihm entworfen. Er kehrte zwar nach Berlin zurück, aber nicht in das Haus des vornehmen Kaufmannes und nicht in die Schule des beliebten Malers. Die Fächer der Kunst, in welche er sich immer heimischer und enger zurückzog, waren die Landschaft und das sogenannte Stillleben, welches er mit besonderem Erfolge behandelte, indem er dem Leblosen durch seine Zusammenstellung immer eine gewisse lebendige Bedeutung zu geben wußte. Daneben ließ er seine Phantasie auch gern in Arabesken spielen, mit denen er seine Zeichnungen und Gemälde auf eine eben so zierliche als angemessene Weise einzufassen pflegte. Er arbeitete fast ausschließlich nach der Natur und bildete, unterstützt durch ein beträchtliches Vermögen, sein bescheidenes Talent unter dieser Meisterin frei und sicher aus. Kleine Reisen durch Schlesien, Rügen, Sachsen und Böhmen füllten seinen Kopf und seine Mappe mit Skizzen und Bildern, und so betrieb er seine Kunst ohne alle Rücksicht auf leidigen Erwerb,

zwar nicht in schulgerechter Ordnung, jedoch auch keineswegs mit der bequemen Leichtigkeit eines Liebhabers. Er wollte nicht von der Kunst, aber in der Kunst leben, und das kannte er so in Italien wie irgendwo, ohne einen berühmten Namen oder einen aller Welt gefälligen Pinsel mit sich über die Alpen zu nehmen.

Als unser Reisender in der finstern Nacht, die ihn, weil er so eben aus einem hellen Zimmer getreten war, desto schwärzer umfing, die kleine Kalesche bestieg, welche der hallischen Post als Beiwagen folgte, bot er, ohne irgend eine Gestalt oder ein Gesicht zu erkennen, den Passagieren, welchen er sich als zwölfter zugesellte, seinen Gruß, und dieser wurde von zwei männlichen Stimmen, einer sehr barschen und einer fein schnarrenden, beantwortet. Das Leuchten eines fernen Gewitters zeigte ihm beim Herausfahren aus dem Thore in dem vordersten Doppelsitze einen polnischen Juden und eine Husarenuniform, in welcher, wenn der Hebräer den Rang seines Gesellschafters nicht vielleicht aus Höflichkeit überbot, ein Wachtmeister steckte; und der zweite Platz auf seiner eigenen Schwebebank war noch leer. Die beiden Vorderleute waren eben in ein lebhaftes Gespräch über den Handel mit Pferde-

haaren verwickelt, als der Maler sie begrüßte, und sie ließen sich auch nur durch den Schlaf, welcher sie beschlich, sobald das Steinpflaster überwunden war, von diesem Gegenstande entfremden. Karl, welcher sonst recht gern an der Unterhaltung einer Postwagengesellschaft Theil zu nehmen pflegte, wagte es dennoch nicht sich in ein Gespräch zu mischen, dessen Worte er kaum verstand. Denn der Wachtmeister, wahrscheinlich ein sogenannter Wasserpole, kauderwälschte mit dem Juden, als gehörten sie zu einem Stamme, und ahmte wohl auch zuweilen dessen singenden Synagogenton scherzhafter Weise nach. Daher war das Schnarchen der beiden Passagiere dem jungen Künstler keineswegs lästiger als ihr Gespräch, und er konnte unter dieser eintönigen Begleitung seinen Gedanken und Betrachtungen ruhig nachhängen. Die Erzählung in dem Weinhause hatte sein Innerstes aufgeregt und alte Erinnerungen in ihm emporgerufen, welche nun in der farblosen Nacht als bunte Bilder an ihm vorüberschwebten, deren Zeichnung und Colorit den Einfluß hitziger Getränke nicht verläugnen konnten. In allen diesen Erscheinungen ragte die Gestalt seines Bruders hervor, zu einer riesigen Caricatur gesteigert. Er sah ihn mit der großen Adlernase,

den schwarzen buschigen Augenbrauen, den Feuerrädern darunter, in seltsam fremder Tracht vor dem Wagen daherschreiten; und wenn ein Blitz zu seiner Linken den erhellten Himmel von dem Horizonte der wellenförmigen Ebene abschnitt, so war es ihm als müßte jener dort herauftauchen und mit einem Schritte den templower Berg ersteigen.

Aus diesen fieberhaften Träumereien, welche den jungen Reisenden bis an die Mauer des botanischen Gartens unablässig verfolgten, schreckte ihn dort der laute Ruf des Postillons empor, welcher dem Schirrmeister auf dem vorausfahrenden Wagen galt. Der Gerufene erwiederte: Was gibt es?

Herr Schirrmeister, wo will denn der Dreizehnte aufsitzen?

In der alten Schenke, mein Sohn. Aber es wird nicht lange gehalten und abgestiegen.

Der Name des Dreizehnten fuhr dem Maler durch Mark und Bein. Auch der Wachtmeister und der Jude waren von den schreienden Fragen und Antworten aus ihrem Schlummer geweckt worden, und der Pole, noch halb im Traume, murmelte, vor sich hin: Dreizehn? Dreizehn? Gott behüt'! Was ist mit Dreizehn? Zu gleicher Zeit ward es in dem großen Postwagen lebendig,

welcher mit einer Gesellschaft berlinischer Gymnasiasten angefüllt war, die wahrscheinlich eine Ferienreise vor sich hatten. Sie lachten und kreischten um die Wette: Der Dreizehnte kommt! Der Dreizehnte ist da! Einer muß sterben! Einer muß den Hals brechen! Fort, fort mit dem Dreizehnten! Fahr zu, Schwager! Keinen Dreizehnten! Keinen Dreizehnten!

Inzwischen hatte die Kalesche die alte Schenke des Dorfes Schöneberg erreicht, und der Postillon stieß in sein Horn und rief: Heraus! Heraus! Die hallische Post ist da! Der Dreizehnte soll aufsitzen! Da öffnete sich die Thür des Wirthshauses, und in dem erhellten Raume derselben gewahrte man eine hohe Gestalt mit einem kleinen Felleisen auf dem Rücken und einem dicken Knotenstocke in der Hand. Der Fremde trat heraus und wollte sich der Kalesche nähern; aber sobald er das wilde Geschrei der Gymnasiasten in dem vorausfahrenden Wagen vernahm, sprang er plötzlich zurück, schwang seinen Knüttel hoch in die Luft und rief mit einer donnerstarken Stimme: Zum Teufel mit euch, loses Gesindel, und brecht den Hals alle zusammen! Fahr zu, Schwager, mit deinem Affenkasten und trink einmal für mein Reisegeld! Ich gehe zu Fuß.

Die kleinen Schreier verstummten augenblicklich bei diesem unerwarteten Gruße. Aber Karl Sölling, wunderbar angesprochen von der Gestalt und der Stimme jener unbekannten Erscheinung, schickte sich an von seinem Sitze herunterzuspringen. Da faßte ein nerviger Arm ihm von hinten beim Kragen und hielt ihn zurück. Es war der Wachtmeister, welcher, in der Meinung, der junge Mann wolle den unhöflichen Passagier vor der Schenke zur Rede stellen, ihm begütigend zusprach: Lassen Sie das nur bleiben, guter Freund! Der Kerl ist betrunken. Das könnte schlechte Händel geben. Postillon, fahr' zu, ins Dreiteufels Namen! Der Postillon gehorchte und hieb seinen Pferden auf, daß es pfiff und knallte. Vergebens wehrte Karl und befahl zu halten, ihn absteigen zu lassen, ihn frei zu geben. Man hörte kaum sein Wort in dem Gerassel der Räder, und der Wachtmeister ließ ihn nicht los, bis die Kalesche den großen Wagen wieder eingeholt hatte und langsamer zu fahren anfing.

Jetzt endlich gelang es dem in Ungeduld fast Verzweifelnden, dem Wachtmeister zu bedeuten, daß er keine feindselige Absicht gegen den fluchenden Passagier hege, daß er denselben vielmehr kenne und ihm auf die Spur kommen müsse, es

koste was es wolle. Aber anhalten, daraus wird nichts, brummte der Postillion. Ich fahre fort, und der Herr mag sehen, wie er uns wieder einholt. In Gottes Namen, entgegnete Sölling, indem er von der Kalesche heruntersprang. Mein Koffer wird auf der Post in Zehlendorf abgesetzt, wo ich ihn in Empfang nehme. Gott befohlen, meine Herren!

Vor allen Dingen hätte er nun den Schirrmeister auf einige Worte zu sprechen gewünscht, denn in seinem Passagierzettel mußte der Name des Dreizehnten aufgezeichnet stehen; aber der große Postwagen war mittlerweile schon wieder in gestrecktem Trabe vorausgefahren, und eine innere Stimme rief dem Schwankenden zu, er dürfe keinen Augenblick versäumen, den seltsamen Fremden in Schöneberg aufzusuchen. So eilte er durch die rabenschwarze Nacht auf der geraden Landstraße zurück. Dann und wann zeigte ein Blitz ihm die Richtung des Weges, und mit dem ausgestreckten linken Arme fühlte er nach den Bäumen an dem Chausseegraben. Er erreichte ohne Unfall das Dorf, und die Hunde empfingen ihn mit wetteiferndem Bellen und Heulen. Über dem Eingange der alten Schenke glimmte noch ein Lampendocht in einer trüben Laterne, aber die Thüre war ver=

schlossen. Er klopfte und klopfte wieder und immer schneller und ungestümer. Da drang plötzlich durch die Hundestimmen eine nicht viel angenehmer klingende menschliche in sein Ohr. Sie schien heiser von langem Zanken und Schreien, aber nichtsdestoweniger kreischte sie ihn an, als habe sie es mit einer halben Schwadron betrunkener Dragoner zu thun.

Scheren Sie sich Ihrer Wege, Herr Musikante. Es ist nachtschlafende Zeit, und ich will mir mein Bischen Ruhe mit so einem Menschen nicht verturbiren. Und wenn Sie mir noch ein einziges Mal so unverschämt an die Thüre schlagen, so ruf' ich Ihnen den Wächter und lasse Sie ins Loch einstecken, Sie Nachtschwärmer, Straßenläufer, Sie Vagabund Sie!

Aber liebe Madame, besänftigte der Klopfende mit dem höflichsten Stadtton die aufgebrachte Bäuerin; liebe Madame, Sie irren sich in meiner Person. Ich bin wahrlich kein Nachtschwärmer, kein Vagabund, sondern ein Passagier von der hallischen Post, der eine dringende Bitte an Sie hat —

Aber, schöner Herr, was giebt's denn nach Mitternacht bei unser einem zu bitten? Und die hallische Post ist ja schon über alle Berge.

Nur ein paar Fragen sollen Sie mir beantworten, gute Madame. Machen Sie die Thür auf, ich bitte Sie!

Das kann nicht sein, junger Herre. Ich bin Ihnen, mit Respect zu sagen, schon ausgezogen, und die Dienstboten schlafen.

Gut, so bitt' ich Sie um Gottes willen, warten Sie nur noch einen Augenblick und sagen Sie mir, wo ist der Mann, der eben aus ihrem Gasthause trat und auf die Post steigen wollte? —

Laut auflachend unterbrach ihn die Wirthin, welche durch die Madame und das Gasthaus aus einer Furie in eine Halbgöttin verwandelt zu sein schien: Ha, ha, ha! Der verrückte italienische Musikante? Der Clarinettenkerl? Ja, das weiß der liebe Gott, wo der hingelaufen ist. Wir sind ihn los. So ein toller Christe ist nicht in Schöneberg eingekehrt, so lange das Dorf steht. Denken Sie sich nur, junger Herre, drei Tage hat er Ihnen hier gelegen, und ist ihm nicht eingefallen nach Berlin auch nur einmal hineinzugucken. Hat seinen Paß auf die Polizei geschickt und sich bei der Post einschreiben lassen, und damit gut. Den ganzen Tag hat er sich hinten in dem Busch herumgetrieben und den Eichkatzen was vorgeblasen. Aber ich bitte Sie, schöner Herre, was wol-

len Sie denn von dem Menschen haben? Sind Sie vielleicht von der geheimen Polizei, so muß ich Ihnen nur gerade raus sagen, daß wir Ihnen ganz unschuldig sind. Die Herren haben den Paß gevidimirt wie es sein muß, und wenn er ein Vagabund sein sollte —

Aber, liebe Frau, wie hieß er denn? Wie hieß er?

Ja, der vertrackte Name, wer kann den aussprechen? Folt — — Foltoch — —

Voltojo! Voltojo! rief Sölling aus.

Ja, ja, so war's ungefähr. Foltocho, so hieß er Ihnen. Ja, ja, Foltocho.

Er ist's! Er ist's! Mit diesen Worten sprang der Maler ohne Dank und Lebewohl auf die Straße zurück und stürzte aus dem Dorfe heraus, den Weg wieder einschlagend, der ihn eben hineingeführt hatte. Er lief in der Mitte der Chaussee wie ein Bestohlener nach seinem Diebe, bei jedem Blitze rechts und links um sich schauend, ob er keiner menschlichen Gestalt ansichtig werden könne. Manchmal täuschten ihn Pappelstämme und Meilenzeiger, und ein fernes Posthorn klang ihm wie eine Clarinette entgegen, welche mit sehnsüchtigen Tönen ihn zu locken schien. Endlich betäubten ihn Glut und Erschöpfung; er taumelte nur noch

hin und her und fiel über den ersten Kieshaufen, gegen den sein Fuß stolperte, lang darnieder. Seine Stirn schlug auf einen scharfen Stein, und der Schmerz oder der Schreck preßte ihm einen lauten Schrei aus. Da sprang etwas aus dem Graben dicht neben ihm empor; er fühlte sich stark gefaßt und gehoben, ein Blitz leuchtete über die Straße, und Karl stürzte mit freudigem Ungestüm an Bernhards Brust.

Bernhard! Bernhard! erkennst du mich denn nicht wieder? rief der eine Bruder aus und drückte den andern enger und fester an sich, während dieser wie eine leblose Bildsäule kalt und starr in seiner Umarmung stand. Endlich raffte der Bestürzte sich zusammen, er fing an zu zittern, und seine Brust wogte gewaltig empor. Er setzte an um zu sprechen, aber der Athem schien ihm zu fehlen, und seine Kehle war zugeschnürt. Plötzlich rang er sich aus den Armen los, die ihn umwunden hielten, und warf sich auf sein Angesicht nieder, welches er noch mit beiden Händen überdeckte. Gott im Himmel! schrie er in heulender Verzweiflung. Gott im Himmel! Du hast ja Blitze und Donner, mich zu zerschmettern. Warum sendest du dieses blutige Gespenst aus seinem Grabe hervor? Albert, Albert, und du blutest immer noch!

Aber um Gottes willen, lieber Bruder, so fasse dich doch! Ich bin ja Karl, Karl, dein Bruder, dein Zwillingsbruder!

Karl? Karl? Nein, Albert! du bist Albert. Ich habe deine Wunde auf der Stirne gesehen.

Es ist nichts, gar nichts. Ein Stein hat mich geritzt. Es ist nichts, ich fühle nichts, ich fühle nur, daß ich dich habe, daß du lebst und wieder unser bist.

Eine lange Pause folgte. Bernhard richtete sich langsam auf und lehnte sich gegen eine Pappel. Ein wildes Heer von kämpfenden Gefühlen und Entschlüssen zog durch seine Brust. Jetzt hätte er über das Feld fliehen mögen wie ein Hirsch, der des Jägers Netze zerreißt, jetzt drängte es ihn seinen Bruder zu umschlingen, jetzt zitterte er vor einem Blitze ohne Donner, jetzt hätte er sein Haupt gegen einen Ast zerschmettern können. So sei es denn! rief er endlich aus, mit fester, wenn auch nicht mit ruhiger Entschlossenheit. Ich will den Schleier heben, was auch dahinter liege. Blut und Tod und Gräuel, ich will alles sehen, alles sehen, was ich geträumt habe. Acht lange Jahre habe ich davon geträumt, fürchterlich geträumt, und diese Träume haben mich umhergetrieben durch die Welt wie den ersten

Brudermörder. Ich will nicht länger träumen, ich will alles wissen, alles schauen! — Antworte mir, Bruder, aber kurz und gerade. Was ist aus ihm geworden, aus Albert? —

Er ist geheilt und lebt. Der Oheim hat ihn erziehen lassen und väterlich für ihn gesorgt. Es ist nichts, durchaus nichts vorgefallen, was dich erschrecken könnte. Der alte Magister war dem Tode reif.

Bernhard athmete hoch auf, als habe sich eine Felsenlast von seiner Brust gewälzt. Dann fuhr er fort: Und unsre Mutter? Wie hat sie meine Flucht ertragen? Keine Lüge, Bruder, um Gottes willen, keine Lüge, keine Beschönigung!

Du kennst ihre Gelassenheit. Sie überwand auch diesen Schmerz. Die Mutter lebt, sie wohnt bei der Schwester in Freiberg, bei Sophien, und der Oheim ist erst vor wenigen Jahren gestorben.

Kaum hatte Karl seine Antwort vollendet, als Bernhard mit aufgehobenen Händen wieder zu Boden stürzte. Gott sei gedankt und gepriesen! rief er aus. Es haftet kein Fluch des Himmels an mir. Bruder, so darf ich dich denn umarmen und küssen! Willkommen, Bruder! Willkommen, du Gesandter des Himmels, der du mich

lösest aus den Stricken des Teufels! Mit diesen Worten sprang er in wilder Hast von seinen Knieen auf und warf sich seinem Bruder um den Hals, als wollte er ihn vor Lust und Freude zerdrücken. Ja, Bruder, fuhr er fort: ein recht teuflisches Spiel des Zufalls hat mich bis an die Pforten der Hölle gehetzt. Doch jetzt biet' ich ihm die Spitze. Dem Zufall bin ich Mann genug.

Karl erschrak vor dem Tone, mit welchem Bernhard diese letzten Worte sprach. Das Gebet schien ihm plötzlich in eine übermüthige Lästerung zu verklingen, und er versuchte den Aufgeregten zu beschwichtigen.

Auch der sogenannte Zufall ist ein Diener der Vorsehung, lieber Bernhard, sprach er mit der sanftesten Zurechtweisung, um durch seinen Widerspruch den Bruder nicht zu reizen, dessen heftiges Gemüth ihm nur zu deutlich schon in diesen ersten Augenblicken des Wiederfindens entgegentrat.

O rede nur diesem erbärmlichen Zufall das Wort nicht! unterbrach ihn Bernhard. Sollen die läppischen Secundaner in dem Postwagen etwa auch Diener der göttlichen Vorsehung sein, weil sie mich eben als Dreizehnten begrüßten? Sieh, Bruder, gerade so, so ganz erbärmlich und jäm=

merlich hat dieser Zufall mich verfolgt, und doch so gräßlich, so abscheulich! Glaube nicht, daß die Furcht vor einer Strafe mich aus eurer Mitte fortgetrieben hat. Kein Schaffot hätte mich so feige gemacht. Nein, es war mir damals, als ob alle Bänke und Tische und Stühle und Fensterscheiben mich angekreischt hätten: Dreizehnter! Dreizehnter!

Laß das jetzt, lieber Bruder! Laß uns nach der Stadt zurückgehen. Dort pflege der Ruhe und sammle dich. Morgen sollst du mir dann alles erzählen.

Alles? Alles? Bruder, es war alles nichts. Die halbe Welt hab' ich durchlaufen ohne Ruh' und Rast vor diesem Nichts. Wie mein Schatten hat es an meinen Fersen gehangen, dieses gräßliche Nichts. Jede Freude, jede Lust, jede Arbeit, jeden Plan, jeden Bissen meines täglichen Brotes hat es mir vergällt. O wie oft hab' ich den Himmel angefleht, daß er mir einen Diener seines Zornes herabsenden möchte, der mir sagte: Du bist verflucht! Aber nein, nichts als dieses gräßliche Nichts, dieser fürchterlich spielende Zufall! Trat ich in einen frohen Kreis der Menschen ein, so stoben sie vor mir aus einander wie vor einem Verpesteten: ich war als Dreizehnter zu ihnen ge-

kommen. Nahm ich Platz an einer Tafel, so stand mein Nachbar auf, und die andern lachten und flüsterten sich zu: Der fürchtet sich vor dem Dreizehnten. Wollt' ich in einem Gasthause übernachten, so waren alle zwölf Betten besetzt, oder man wies mir Nummer dreizehn an, eine Kammer, worin irgend ein Gast sich vor kurzem erhängt oder erschossen hatte. Ich ließ die Grenzen des deutschen Landes hinter mir. Ich hoffte, dieser Aberglaube reiche nicht über sie hinaus. Aber auf dem Boote, welches mich von Triest nach Venedig führen sollte, hatte er sich mit mir eingeschifft. Kaum hatten wir den Hafen verlassen, so erhob sich ein Ungewitter, und die Wellen schleuderten das kleine Fahrzeug wie einen Luftball gegen die Küste von Pola. Da zählte der Steuermann die Schiffer und die Reisenden und kreuzte sich. Wir waren dreizehn. Es wurde geloost, wer ausgesetzt werden sollte, um die übrigen zu retten. Mich traf die Zahl dreizehn, und ich mußte mitten in der Brandung eine Felsenklippe erklimmen, wo ich eine ganze kalte Nacht hindurch in dem Schaume des Meeres saß, bis ein illyrischer Fischer mich am andern Morgen entdeckte und nach Pola brachte.

Karl fühlte sich von jedem Worte dieser Er=

zählung ängstlicher und unheimlicher angesprochen, und bot alles auf, um seinen Bruder von solchen schwarzen Erinnerungen abzulenken. Warum sollen wir uns die ersten Augenblicke des Wiedersehens so muthwillig verbittern, lieber Bernhard? Es ist ja nun überstanden. Sage mir vielmehr, was hat dich hierher geführt? Welchem glücklichen Zufall, wenn es doch einen Zufall geben soll, verdanken wir unser Zusammentreffen?

Keinem andern Zufall als eben demselben, dem allernichtswürdigsten Zufall, dessen armseliger Spielball ich so viele Jahre gewesen bin. Ich hatte in Stralsund gerastet, länger als irgendwo in der Welt seitdem ich Marienberg verlassen habe; ich fing an, mich und meinen Begleiter zu vergessen, ich hörte auf von dem zu träumen, was den Schlaf zu meinem fürchterlichsten Peiniger machte: da fiel es plötzlich wieder über mich her und scheuchte mich weg aus meiner seligen Ruhestatt. Ach, ich kann es dir jetzt nicht sagen, aber du sollst es erfahren, Bruder, du sollst es morgen erfahren. Gott sei Dank! Es ist ja noch nichts verloren. Es ist noch Zeit. Es war ja alles nichts. Ja, Bruder, ich werde glücklich werden, über alle Maßen glücklich! Aber ich flüchtete aus Stralsund, es hetzte mich wieder

fort wie mit Höllenhunden. Wohin? Ich weiß es nicht. Nach Berlin wollt' ich nicht hinein. Ich hatte gehört oder gelesen, daß du in der Stadt wohntest. Darum blieb ich auf dem Dorfe, um dir nicht zu begegnen. Es hat anders kommen sollen, und Gott sei gelobt, daß es anders gekommen ist.

Die beiden Reisenden hatten unter diesen Reden ihren Rückweg nach Berlin angetreten, und Bernhard schien durch seine letzte Antwort in eine glücklichere Stimmung versetzt worden zu sein. Er ging in die gleichgültigen Gegenstände, für welche Karl ihn in Anspruch zu nehmen versuchte, mit wachsender Bereitwilligkeit ein, und seine Unterhaltung steigerte sich, noch ehe sie das potsdamer Thor erreicht hatten, zu einer so muntern Laune, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre, was zu ernsten Betrachtungen auffodern könnte. Karl zeigte sich auch schon weniger befremdet über diesen raschen Wechsel in dem Seelenzustande seines Bruders. So war er von seiner Kindheit an immer von einem Äußersten zum andern übergesprungen, und ein verbindender Mittelweg widersprach seiner angebornen Natur. Die wildeste Verzweiflung, der übermüthigste Trotz und die ausgelassenste Laune standen in seinem Wesen be-

nachbart neben einander, und dem Bruder war daran gelegen, ihn wo möglich in der letzten Stimmung zu der Stadt und in seine Wohnung hineinzubringen.

Der Morgen fing an zu dämmern, und einige Barbiere eilten schon über die leipziger Straße, als Karl an der Klingel eines großen Hauses auf dem Dönhofsplatze zog. Seine Wirthin, die Witwe eines Logenschließers, die sich gegenwärtig als Stubenvermiethérin, Stickerin und Feinwäscherin auf das anständigste ernährte, ließ ihn nicht so lange vor der Thüre warten, wie die Schönebergerin, obgleich sie sich wahrscheinlich in demselben Zustande befinden mochte. Sie kannte das Schellen ihrer jungen Herren auch im Schlafe und war eben so sehr erstaunt als erfreut, ihren italienischen Reisenden schon wieder zu sehen und seinen Herrn Bruder auf eine so unverhoffte Weise kennen zu lernen.

Viertes Kapitel.

Die Brüder waren durch die Bewegungen der vergangenen Nacht mehr erschüttert als ermüdet

worden, und obgleich sie sich beide vorgenommen hatten zu schlafen und kein Wort mehr mit einander zu sprechen, nachdem sie sich niedergelegt hätten, so ließen doch ihre eigenen Gedanken und Empfindungen sie nicht zur Ruhe kommen. Bernhard hatte sich unausgekleidet auf das Sopha geworfen, trotz den dringenden Bitten seines Bruders, welcher ihm gern sein bequemeres Lager in der Kammer abgetreten hätte, und kaum waren zwei bis drei Stunden verflossen, so hörte Karl schon draußen in der Stube auf und abgehn, Stühle rücken und Fenster öffnen und zuschlagen. Guten Morgen, lieber Bruder! rief er hinaus, indem er aufstand und sich anzukleiden anfing.

Schönen Dank, Karl! entgegnete Bernhard, und warf mit Ungestüm das Fenster zu, aus welchem er eben nach dem Dönhofsplatze hinuntergeschauet hatte. Ich hab' es mir doch immer gedacht. Das soll nun eine schöne Stadt sein! Ein Haus wie das andere, eins von dem andern nur durch die Nummer zu unterscheiden. So eine Straße kömmt mir vor wie die Reihe Soldaten, die da unten exercirt. Ein Gesicht wie das andere, ein Kerl wie der andere, Uniformen und Zahlen, damit ist die ganze Herrlichkeit fix und fertig.

Immer noch der alte Bernhard, dem nichts recht ist, was gerade steht, sprach Karl mit gutmüthigem Lächeln, indem er zu dem Bruder trat und ihn umarmte. Sieh einmal, hast du doch schon meine ganze Stube in Unordnung gebracht, die Stühle verrückt, die Gardinen schief gezogen.

Bernhard lachte laut über sich selbst, stampfte aber dabei in gemachtem Zorne mit dem Fuße und rief aus: Hol' der Teufel dieses gerade Wesen! Wozu hält euch denn die Natur überall ihre schöne Unordnung vor? Macht sie ja einmal so ein gerades, regelmäßiges Ding nach der Schnur, so heißt es mit Recht: sie hat gespielt.

Karl ließ diese Paradoxen seines streitlustigen Bruders unangegriffen und legte ihm seine Arme noch einmal um den Hals, ihn lange festhaltend und mit liebevollen Blicken betrachtend. Bist du es denn aber auch wirklich? Und du stehst nun hier in meiner Stube und hast auf meinem Sopha geschlafen, und ich habe meine Arme um deinen Hals geschlossen, und wir sprechen miteinander von gleichgültigen Dingen, als wärest du ohne weiteres gekommen, um mich einmal zu besuchen. Ach Gott, und was liegt alles so nahe hinter uns, hinter dir! Vor wenigen Stunden wie ein Geist erschienen, wie ein Wunder empfan-

gen, und nun schon wieder in die Gewöhnlichkeit hineingerückt! Sollte man doch denken, du brächtest eine Sphäre des Wunderbaren mit dir, in welcher kein gleichgültiges Wort und keine gewöhnliche Empfindung Raum fänden. Muß denn alles Außerordentliche augenblicklich so bekannt, so natürlich, so fügsam in das alltägliche Leben werden, sobald es aus der ewigen Zukunft der Furcht und Hoffnung in die Beschränkung der Gegenwart eintritt? Wahrlich, das größte Wunder dieses Lebens ist doch die Gewohnheit, die Wunderzerstörerin!

Die Gegenwart, sprach Bernhard, die Rede seines Bruders halb scherzhaft aufnehmend, ist in diesem Bezuge für die Zukunft ungefähr das, was die Ehe für die Liebe sein mag; und Menschen, die sich lieben, aber lieben so wie ich's meine, daß dir das Herz auch aus den Fingerspitzen herausschlagen möchte, die sollten sich eigentlich niemals heirathen. So ein Umherschwanken auf dem bewegten Meere der Liebe, die feste Küste in dem Wunderlicht der Ferne vor dir! O glaube mir, Bruder, die Geschichte von Adams und Evas Falle ist nichts als eine alte Fabel von der Liebe und Ehe.

Du philosophirst wie ein unglückseliger Ehemann, unterbrach ihn Karl.

Sage, wie ein seliger Liebender, und du hast's getroffen! fuhr Bernhard auf. Und um es kurz abzumachen, ich will, ich muß wieder fort nach Stralsund, heut' oder morgen, wieder hinauf auf meinen Thurm, in den hohen blauen Äther hinein, zu meiner Elsbeth — und keine Dreizehn soll mich jetzt noch einmal aus diesem Himmel herunterstürzen.

Ist den Herren der Kaffee gefällig? Ich will so früh nicht stören. Habe das Blänkchen vor die Thür gestellt und wünsche guten Appetit. Mit dieser freundlichen Einladung unterbrach die sanfte Stimme der Wirthin Bernhards ungestüme Herzensergießungen, und dieser, ohne dadurch verstimmt zu scheinen, riegelte die Thür auf, holte das Blänkchen mit dem Frühstück herein und stellte es auf seines Bruders Schreibepult nieder, welches noch von dem gestrigen Ausräumen mit Papierschnitzeln und leeren Couverts bedeckt war. Setzen wir uns, Karl, sprach er in dem gleichgültigsten Tone, und lassen wir den Kaffee nicht kalt werden. Meine Geschichte hält sich schon warm, bis wir getrunken haben. Oder noch besser, ich gebe sie gleich zum Kaffee. Es ist eine ganz einfache Liebesgeschichte, recht für den Vortrag bei einer Tasse Kaffee gemacht.

Die Brüder setzten sich und frühstückten. Bernhard nahm ein Couvert von dem Pulte, drehte es zwischen den Fingern und heftete seinen Blick unverwandt auf das schwarze Siegel. Es ist das Couvert des Briefes, in welchem Friedrich mir des Oheims Tod gemeldet hat, sagte Karl, als hätte er eine Frage in des Bruders Mienen gelesen. Bernhard aber, ohne darauf zu achten, sprach vor sich hin: Ja, wie ein solcher schwarzgesiegelter, schwarzeingefaßter Brief, so lag die Vergangenheit hinter mir und die Zukunft vor mir; so kann ein andrer sich meinen Zustand etwa vorstellen. Immer und immer der eine schwarze Brief mit meiner Adresse, und ich wagte ihn nicht zu brechen, und warf ihn weg, und immer und immer war er wieder da. Nun hast du ihn mir entsiegelt, Bruder, und vorgelesen was darin steht, und ich bin von dem schwarzen Banne gelöst. Was ich doch für ein abergläubischer Narr gewesen bin! Ich möchte mir Nasenstüber dafür geben.

Laß dein neugebornes Glück nicht übermüthig werden, Bernhard, unterbrach ihn sein ängstlicher Bruder.

Und warum nicht? rief Bernhard entschlossen aus. Freu' ich mich doch, daß es den Muth und den Übermuth noch nicht verlernt hat. Ich habe

viel nachzuholen und will lustig darauf los gehen. Ja, ich will fort, heute noch, diesen Morgen noch. —

Und wohin, Bruder? Wohin es auch sei, nicht ohne mich!

Nach Stralsund. Hab' ich's dir nicht schon gesagt? Auf den Sanct Nikolaithurm hinauf, die gerade Straße nach dem Himmel! O ich liebe hoch, Bruder, sehr hoch. Hätt' ich nur mein Räthsel nicht selbst mit dem Thurme verrathen, du solltest bis zu den Königinnen nach meiner Geliebten hinaufrathen und doch nicht hoch genug gestiegen sein. Denn sie ist die Tochter eines Thürmers.

Weiß man doch niemals, wie man mit dir daran ist! Soll ich dein Liebesgeständniß für Scherz oder für Ernst nehmen?

Nimm's für beides zusammen, und du begreifst dann die Liebe selbst. Aber die Geschichte der meinigen ist in allem Ernste folgende. Es mag ungefähr so lange her sein wie ein Jahr, da kam ich nach Stralsund. Ich hatte mich in Kopenhagen auf ein Schiff gesetzt, ohne eigentlich einmal zu fragen, wohin es geladen habe. Aber das alte Stralsund gefiel mir wohl — ja, das heiß' ich mir eine Stadt! Und ich machte Rast in seinen Mauern. Es war eben großes Vogelschie-

ßen in der Knieprvorstadt, und ich zog als reisender Italiener mit meiner Clarinette hinaus und blies von Zelt zu Zelt die lustigen Bergreihen, die ich seit meiner Flucht aus Marienberg nicht wieder versucht hatte. Weiß Gott, wie sie mir nun gerade da in den Kopf und Mund kamen. Aber es ging vortrefflich. Mein Teller füllte sich mit Schillingen, und Bierkrüge und Weingläser drängten sich um mich her, als ob ich der Held des Tag s wäre. Da arbeitete sich ein alter Graukopf durch den Schwarm der Umstehenden bis zu mir heran. Er zitterte vor Freude und Rührung, maß mich von oben bis unten mit thränenden Augen und stammelte dann so gut er konnte: Leibhaftig wie der Selige! Und sein Ton, sein Vortrag, alles, als wäre mein Amadeus wieder aus dem Meere auferstanden. Gott behüt' ihn, lieber Mann, und besuch' er mich doch einmal auf meinem schönen Nikolaithurme, wenn ihm das Treppensteigen nicht zu beschwerlich ist. Da oben muß seine Clarinette erst klingen, daß die lieben Engel zuhorchen möchten.

Es war der Thürmer und Stadtpfeifer Elias Kranhelm, der alte Schwede, wie die Stralsunder ihn vorzugsweise nannten, welchen meine Clarinette so unwiderstehlich angezogen und mein An=

blick so wunderbar erschüttert hatte. Auch ich fühlte mich von dem Greise beinahe väterlich berührt und genügte seiner Einladung gleich am folgenden Morgen. Es war ein Sonntag. Als ich die Treppen des Nikolaithurms hinaufstieg und ungefähr die halbe Höhe erreicht hatte, fing die Orgel unter mir zu brausen an, und ich erkannte in dem Gesange die Melodie eines Liedes, welches wir oft in der marienberger Schule bei dem alten Magister gesungen hatten. Es ergriff mich wunderbar, jedoch ohne mich zu erschrecken, und ich stieg weiter. So erreichte ich die Thürmerwohnung. Die Thür war nur angelehnt, und indem ich sie öffnete, hörte ich den Greis in einer Nebenstube laut beten, wie es mir schien, ein schwedisches Lied. Er ließ sich durch meinen Eintritt nicht stören, und als er zu Ende war, trat er heraus und reichte mir seine Hand. Das häusliche Sonntagskleid stand dem kleinen feinen Alten überaus schön, Wamms und kurze Beinkleider von schwarzem Sammet mit spitzen silbernen Knöpfen, und eine runde Kappe von demselben Zeuche über dem weißen zierlich gekämmten Haar. Dazu sein stilles, kurzes und schlichtes Wesen, seine weiche schwedische Aussprache und vor allem sein klares durchschauliches Auge — ich habe nie einen ein-

nehmendern Greis gesehen. Mich behandelte er wie einen lieben Bekannten und machte mir ohne lange Vorrede den Antrag, ob ich mich wohl entschließen möchte sein Substitut zu werden. Er könne bei seinem hohen Alter, welches ihn besonders oft mit einem gefährlichen Schwindel heimsuche, seinen Dienst nicht länger mit Ehren versehen, und sein Sohn, der nämliche, dem ich so auffallend ähnlich sein sollte, habe ihn vor einigen Jahren heimlich verlassen und sich als Matrose auf einem norwegischen Schiffe anwerben lassen, welches bei der ersten Ausfahrt in einem Sturme an der Spitze von Arkona gescheitert sei. Es kommt nur auf ihn an, fuhr er fort, so ist die Sache richtig. Der Herr Bürgermeister und die Herren Rathsverwandten halten ein Stückchen auf den alten Elias und haben es mir anheimgestellt, mir einen Gehülfen auszusuchen. Mein Posten ist einträglich, lieber Mann, und ich werde bald Platz machen, das sieht er mir wohl an. Sag' er ja oder nein. Er gefällt mir und ich mein' es gut mit ihm, und da kommt meine Elsbeth, die wird ihm auch gewogen werden, wenn er sich ordentlich aufführt.

Ich wandte mich um; da stand ein junges Mädchen in einem altmodischen Sonntagsputze,

mit einem Gesangbuche unter dem Arme, vor mir.

Nun, Elsbeth, was meinst du? redete der Alte sie an. Sieht er nicht dem seligen Amadeus so ähnlich, wie ein Ei dem andern?

Ich find' es nicht, lieber Vater, entgegnete Elsbeth und schlug die Augen erröthend nieder, nachdem sie mich mit einem ängstlichen Blicke betrachtet hatte.

Und nun weißt du alles, Bruder, oder du kannst es doch errathen. Ich wurde des alten Elias Substitut, bezog eine Wohnung auf dem zweiten Thurme der Kirche, den ohne Spitze mein' ich, blies alle Tage ein Feierabendslied von dem Dachgeländer herunter, zog die Uhrenstränge auf, schlug mit dem Hammer die Stunden auf der großen Glocke nach — und war nach weniger als drei Monaten Elsbeths Bräutigam. Der Tag der Hochzeit war angesetzt, die Kammer neben mir eingerichtet — pfui, ich schäme mich meiner selbst! So schmählich aus dem Himmel herauszulaufen, wenn ein Teufelchen sich einmal den Scherz macht, mit einer Kralle an seiner Pforte zu kratzen!

Ich verstehe dich, Bruder. Deine eheschеuen Grundsätze —

Grundsätze? Was Grundsätze? Wenn ich von

Grundsätzen sprach, so war ich ein Narr, ein erbärmlicher Prahler. Mit einem ihrer weichen blonden Haare hätte sie mich mit allen meinen Grundsätzen bis an den Thurmknopf hinaufgezogen und festgebunden. Nein, keine Grundsätze, sondern wieder nichts als der Zufall, der allernichtswürdigste Zufall, oder nein, auch der nicht, vielmehr ein Spiel des Teufels, eines kleinen, winzigen Teufelchens, das alle tausend Jahre nur *eine* Menschenseele verführen kann. Ich war mit ihr nach dem Hafen gegangen, wo eben ein großes schwedisches Schiff gelandet hatte. Heute werden es acht Tage, daß ich den unglückseligen Weg einschlug — Gott, und welche Ewigkeit der Angst und Qual zwischen jenem Tage und heute! Wir traten heran und sahen die Reisenden aussteigen. Eine lange, stark gegliederte Frau von mittleren Jahren zog vor allen andern unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie schritt mit einem langen glatten Stabe in leidenschaftlicher Bewegung auf und ab, schrie und winkte und murmelte dann wieder in sich hinein. Ihre seltsame Tracht, ein großer schwarzer Pelz mit einer rothverbrämten Kapuze, ihr wildes unruhiges Wesen und ihre unverständliche Sprache hatten eine Menge Menschen um sie versammelt, aber keiner konnte ihr als Dolmetscher

behülflich sein. Endlich rief ein Matrose des Schiffes, aus dem sie eben heruntergestiegen war, einem vorbeifahrenden Boote zu: Heda, Kamerad! Willst du eine Hexe nach Hiddensö übersetzen? Wir frugen diesen Matrosen nach dem schrecklichen Weibe, und er berichtete uns, es sei eine berüchtigte Wahrsagerin aus Lappland, welche alle Jahre in den Hundstagen eine Reise nach der Insel Hiddensö mache, um dort ein Kraut zu suchen, welches sonst nirgends wachse und zu ihrem Handwerke unentbehrlich sei. Jetzt rufe sie nach einem Boote, aber kein Mensch verstehe ihr lappisches Kauderwelsch. Mein unseliger Hang zum Wunderbaren und Grausenhaften zog mich unaufhaltsam zu der abscheulichen Hexe hin. Elsbeth wehrte vergebens und sträubte sich mir zu folgen. Ich bahnte mir und ihr einen Weg durch das Gedränge, bis daß wir dicht vor der Lappin standen, die uns sogleich mit ihren großen rollenden Augen von der Ferse bis zum Scheitel musterte. Ich drückte ihr einen Gulden in die Hand und gab ihr zu verstehen, daß wir eine Wahrsagung von ihr zu hören wünschten. Sie beschauete erst meine Hand und Stirn und machte sodann eine abwehrende Geberde, als könnte oder wollte sie mir nichts sagen. Länger machte sie sich mit Elsbeth zu schaf-

sen, die unterdessen an meinem Arme wie Espenlaub zitterte. Endlich brachte das Weib einige Worte in gebrochenem Schwedisch heraus. Ich verstand sie nicht, aber Elsbeth fuhr plötzlich zusammen und riß mich zurück. Was war's denn, Elsbeth? frug ich sie, als wir uns aus dem Menschenschwarme wieder herausgewunden hatten. Nichts, antwortete sie mit gezwungener Fassung, und doch recht seltsam. Sie sagt, ich soll mich vor dreizehn oder vor dem Dreizehnten hüten, und dasselbe ist mir schon als Kind geweissagt worden, wie meine selige Mutter erzählte.

Ich stand da wie von einem Blitze aus heiterer Luft getroffen, oder nein, wie Satan nach dem Sturze vom Himmel, als er den festen Boden der Hölle unter seinen Füßen fühlte. Ich hätte in das Meer springen mögen, um nur kein Wort erwiedern zu müssen. Auch weiß ich nicht mehr, was ich gesagt haben mag oder wie ich mit dem Mädchen auf den Thurm hinaufgekommen bin. Aber sie merkte dennoch meinen schrecklichen Zustand nicht, weil sie mich als launig kannte und mich schweigen ließ, wenn ich zum Sprechen nicht aufgelegt schien. Es war gegen Abend, als wir nach Hause kamen. Ich ging nicht mit zu dem alten Elias hinein. Ich hätte heftige Kopf-

schmerzen, gab ich vor, und wollte mich bald niederlegen. Der Vater möchte diese Nacht einmal auf der großen Glocke nachschlagen, oder auch sie, wenn der alte Mann wieder etwas von seinem Schwindel fühle. So machte ich mich los von ihr und schloß mich in meine Kammer ein. Und nun brach es über mich herein, wie soll ich's nennen? Verzweiflung, Raserei, Todesangst, mehr als das alles zusammen. Denn wär' es Verzweiflung gewesen, ein Sprung aus meinem Fenster hätte mich davon erlöst; Raserei war es auch nicht, denn meine volle Besinnung wollte mir Kopf und Herz zersprengen, und so martervoll hätte kein Tod sein können, daß ich ihn nicht, wär' er jetzt zu mir hereingetreten, freudig in die Arme geschlossen hätte. Endlich erlag ich dem Sturme dieser Qualen. Ich schlief ein, aber zu welchem Schlafe! Jeder Glockenschlag weckte mich aus gräßlichen Träumen zu noch gräßlichern Einbildungen auf. Als es zwölf schlug, und der Hammer die Schläge auf der großen Glocke zu wiederholen anfing, da faßte mich plötzlich der Gedanke, es werde jetzt dreizehn schlagen, und mit dem dreizehnten Schlage müsse der Thurm, die Stadt, die Welt zusammenstürzen. Als ich dann wieder eingeschlummert war, verwandelte sich in dem tollen Bilderspiel

der Träume mein Kopf in eine große Glocke, und so hing ich in dem Thurme und hörte die Uhr neben mir dreizehn schlagen. Da trat der alte Magister, der aber zugleich auch wie der alte Thürmer aussah, mit einem Hammer auf mich zu, und dieser Hammer war wieder eins und dasselbe mit einer silberbeschlagenen Bibel. Ich wollte schreien und mich zu erkennen geben, daß ich keine Glocke, sondern ein Mensch sei, aber mein Mund hatte keinen Laut. Der Greis schlug dreizehnmal gegen meine Stirn, daß mir das Gehirn aus den Augen sprang —

Um Gottes willen, Bruder, das halt' ich nicht aus! fiel Karl dem Erzähler bei dieser Stelle in das Wort. Und wie du schrecklich aussiehst!

Bernhard lachte laut auf, daß die Wände des kleinen Zimmers wiederhallten. Possen! Kindische Possen! Ein Zeitvertreib für das Tollhaus! Weiter nichts. Ich habe mich hineingeschwatzt, weil du mir so aufmerksame Gesichter schnittest. Willst du's kurz haben, desto besser. Am andern Morgen hatte ich Stralsunds Thürme schon ein paar Stunden weit hinter mir und lief wieder in die Welt hinein, als ob die ganze Hölle Jagd auf mich gemacht hätte. Die pommerschen Gänse flogen vor mir auf, so toll muß ich über Feld

und Graben gestürmt sein. In meiner Stube hatte ich ein Zettelchen liegen lassen mit einigen unsinnigen Zeilen von Familiengeheimnissen, unerläßlichen Geschäftsreisen, Scheu vor Abschiednehmen — ich weiß es selbst nicht mehr. Und damit ist die dümmste Geschichte meines Lebens zu Ende.

Zu Ende? wiederholte Karl mit Nachdruck.

O daß ich mich auch daran von dir erinnern lasse und noch nicht fort bin! Jede Minute, die ich hier verschwatze, wird dort vielleicht mit thränenden Augen an der alten Wanduhr minutenweise nachgezählt.

Du hast Recht, lieber Bernhard, und ich halte dir mein Wort. Ich gehe mit dir und bin in wenigen Stunden reisefertig. Mein Koffer steht noch in Zehlendorf, den lass' ich sogleich abholen; Geld hab' ich vollauf in der Tasche, denn ich war für eine Reise nach Italien ausgerüstet; es fehlt durchaus an nichts, und noch vor Mittag soll die Extrapost vor unsrer Thür stehen. Es liegt mir wahrlich selbst daran, so bald als möglich aus der Stadt zu kommen, um heute den Leuten nicht wieder in den Weg zu laufen, von denen ich gestern Abschied auf Jahre genommen habe.

Karl ging hinunter, um die nöthigen Auf-

träge zu ertheilen. Du mußt ein paar Briefe schreiben, lieber Bernhard, sagte er, als er wieder hineintrat, wenigstens an die Mutter und an den Bruder Friedrich.

Alles, was du willst, nur nicht schreiben! Lieber lauf' ich zweimal nach Marienberg, als daß ich einen Brief dahin schreibe.

Die Mutter und Bruder Friedrich wohnen beide in Freiberg. Sie haben, sollte ich meinen, doch wohl gerechte Ansprüche auf ein paar Zeilen von deiner Hand.

Gott, das ist wohl wahr, aber was soll ich denn schreiben? Du verstehst das besser, Herzensbruder, und ich schreibe meinen Namen darunter. Mir laufen die Räder unseres Wagens schon im Kopfe herum, daß ich keinen Gedanken mehr fest halten kann.

Man muß dir den Willen thun. So will ich die Briefe übernehmen. Und was soll ich von der Braut schreiben, und von der Hochzeit, und wann das junge Ehepaar nach Freiberg kommen wird?

Davon keine Sylbe, Bruder, um alles in der Welt, keine Sylbe davon! Wer weiß, wie sich das noch drehen und wenden kann. Alle Versprechungen und Verabredungen sind mir von jeher

ein wahrer Abscheu gewesen. Ich möchte gleich davonlaufen, wenn es heißt: dabei bleibt es. Es ist ein Unsinn, eine Lästerung!

Nun, wie du willst, lieber Eigensinn. So werden wir hoffentlich in Stralsund einen desto kürzern Aufenthalt machen, um die Mutter nicht zu lange warten zu lassen. Es steht ja auch deiner Heirath nichts im Wege, wie es mir scheint, und selbst die Zeilen, welche du zurückgelassen, kommen dir jetzt zu Hülfe. Sie haben die Entdeckung vorbereitet, die du zu machen hast. Der Tod des Oheims, die Erbschaft, da hast du ohne alle Lüge die Familiengeheimnisse und die Geschäftsreisen. Wie sie erstaunen werden, wenn der arme Italiener als reicher Deutscher zurückkehrt!

Narrenspossen! Arm, reich, was heißt das? Wenn ich auf dem Nikolaithurme stehe und hinunterschaue in das große dunkelblaue Meer und dann wieder in Elsbeths himmelblaues Auge hinein, Bruder, was frag' ich dann danach, ob ich in der Welt da unter meinen Füßen reich oder arm heiße?

Alles wahr und alles schön, lieber Bernhard, aber nimm es mir darum nicht übel, wenn ich dir sage, daß du durch des Oheims Wohlthat über ein Vermögen von einigen dreißig tausend Thalern zu schalten hast.

O schweige mir von dem Gelde, Bruder. Ich habe neun Jahre lang von dem kleinen Capitale meiner Clarinette gelebt, und mit ihr habe ich mir ja auch meine Elsbeth erblasen. Entdeckung? Erstaunen? Was ist denn nun eigentlich so Großes zu entdecken und zu erstaunen? Daß wir uns herunterlassen sollen aus der Narbarschaft des Himmels in die liebe niedrige Gewöhnlichkeit eurer Welt? So will ich denn wenigstens den höchsten Festtag meines Lebens noch oben in der Höhe feiern. Weiß der Himmel, es kömmt mir oft vor, als könne meine Elsbeth hier unten gar nicht leben. Aber laß dich das alles nicht kümmern, Bruder, und rede mir nur in diese meine Pläne kein Wort herein. Du darfst auch vor der Hand nicht mit mir hinauf, und die Elsbeth siehst du nicht eher, als bis sie deine Schwägerin ist. Du magst unterdessen nach Rügen hinüberfahren und Landschaften zeichnen. Du weißt ja, ich bin immer ein toller Christ gewesen und werd' es auch wohl noch lange bleiben. Mein Weg geht querfeldein, über Stock und Stein, und dir gefallen die geraden und glatten Landstraßen. Aber ich mein' es dennoch gut und treu mit dir und mit der ganzen Welt. Nun setze dich nieder und schreibe, und ich will unterdessen einmal durch

eure Stadt laufen, um zu verschnaufen. Sonst halt' ich es nachher in dem Wagen nicht aus.

Bernhard umarmte bei diesen Worten seinen Bruder, ihm mit aller Gewalt einen heißen Kuß auf die Stirn drückend, und eilte hinaus. Karl sah ihm kopfschüttelnd nach und zog die Klingel, um sich Papier und Tinte holen zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, und aus der unabsehbaren Ebene stiegen in dämmernder Ferne die Thürme der Stadt Stralsund empor. Es war ein heller Nachmittag geworden, und der Wind hatte alle Wolken zerblasen, welche den Horizont den ganzen Morgen über umlagert gehalten hatten. Die Brüder ließen das Verdeck ihres Wagens niederlegen, und Bernhard begrüßte laut jubelnd den Nikolaithurm mit seinen beiden Häuptern. Seine ausgelassene, aber fast ohne Unterbrechung heitergestimmte Laune hatte die langweilige Reise von Berlin nach Stralsund gekürzt und die Unbequemlichkeit der schlechten Landstraße

erleichtert, und Karl weissagte ihm aus der fröhlichen Fahrt einen glücklichen Erfolg. Jetzt buchtete das Meer zur Rechten des Weges sich mit kleinen dunkelblauen Streifen in die gelben Ufer herein, und einige Sandhöhen der rügenschen Küste erhoben sich darüber, wie abgeschnittene Vorsprünge des Festlandes. Fahr' zu, Postillon! rief Karl aus, welcher in dem Gesichte seines Bruders eine quälende Ungeduld zu lesen anfing. Es gibt ein doppeltes Trinkgeld auf der letzten Station!

Je näher, größer und klarer die Stadt den Reisenden mit ihren stolzen Thürmen und Masten entgegentrat, desto ängstlicher und unruhiger wurde Bernhard. Er zog seine hohe Stirn in Runzeln über die Augen herunter, biß sich in die Unterlippe und rieb sich unablässig die Hände. Karl bemühete sich vergebens ihn zu zerstreuen, denn er sahe das Gewitter in der Seele seines Bruders aufziehen; aber es war kein Gehör und keine Antwort von dem in sich Versunkenen zu erlangen. Da hielt der Postillon plötzlich an und stieg von seinem Bocke, um einen gerissenen Strang wieder zusammenzuknüpfen; das Gerassel des Geschirrs und der Räder ruhete, und man hörte in der stillen Pause aus der Stadt her die Glocke einer Thurmuhr deutlich schlagen. Bernhard fuhr

wie getroffen auf und legte sich über den Schlag weit hinaus, daß sein Bruder fürchtete, er möchte das Gleichgewicht verlieren, und ihn beim Rockschooße festhalten wollte. Horch, horch, Karl! Jetzt, jetzt muß es nachschlagen. Es ist die Nikolaiglocke. Jetzt! Jetzt! Gott, das ist wahrhaftig Elsbeth, die mir zuruft! Sie ist es, sie schlägt an! Ich komme! Ich komme!

Mit diesen Worten riß Bernhard seinen Schlag ungestüm auf und sprang aus dem Wagen. Leb' wohl, Bruder! rief er hinter sich, als er schon einen Vorlauf gewonnen hatte, und Karl, leicht bestürzt und immer unschlüssig wie er war, vermischte seinen Gegengruß mit Einwendungen und Bestellungen, welche der flüchtige Fußgänger nicht mehr vernahm.

Athemlos erreichte dieser das Frankenthor. Als er nun in die Straßen eintrat, durch die er so oft und noch vor wenigen Tagen gegangen war, als er die bekannten Häuser, Thüren, Fenster und Kellerschläge erblickte und einige von jenen Gesichtern ihm begegneten, die man auch ohne Namen überall und immer aus der Menge herausfindet, da war es ihm als träumte er nur. Denn eine unermeßlich lange Zeit schien ihm zwischen seiner Flucht und Rückkehr zu liegen, und es wür-

de ihn nicht in Erstaunen gesetzt haben, wenn er die ganze Stadt bis zum Verkennen ungewandelt wiedergesehen hätte. Aber da stand nun alles noch unverändert an seinem alten Platze. Eine Höker-frau, von welcher er auf jenem unglückseligen Spaziergange nach dem Hafen schwarze Herzkir-schen gekauft hatte, rief ihm zu und bot noch die-selbe Waare feil, und ein großer Monatsrosenstock, welchen Elsbeth damals am Fenster eines Silber-ladens bewundert hatte, stand noch eben da in voller Blüte. Bernhard wußte sich nicht hinein-zufinden in die Zeit und den Ort, und irre an sich und allem, was ihn umgab, blieb er an der Ecke des Marktplatzes eine Weile stehen, um sich zu sammeln und zn besinnen. Über die spitzen Zinnen des Rathhauses erhob sich die alte Niko-laikirche mit ihrem platten und spitzen Thurme. In jenem hatte er gewohnt; die Fenster seines Zimmers standen offen und waren ein Spiel der Winde. In diesem wohnte der Thürmer mit sei-ner Elsbeth; er konnte die kleinen runden Fenster-scheiben zählen, er konnte in Gedanken diejenigen heraussuchen, auf denen er seinen und ihren Na-men eingekratzt hatte, und die grünen Gardinen mit dem schwedischen Wappen waren in Elsbeths Kammer heruntergezogen. Er ging weiter bis auf

den Kirchplatz. Vor ihm stand das kleine Haus des Küsters, dessen Tochter Elsbeths vertrauteste Freundin war, und er sah das Mädchen in der Stube vor dem Spiegel stehen und sich das Haar flechten. Da war es ihm, als sollte er zu ihr hineinlaufen und fragen: was macht Elsbeth? Aber er hatte nicht den Muth dazu. Was hätte er dafür gegeben, wenn sie das Fenster geöffnet und ihn mit fröhlichem Gesicht willkommen geheißen hätte! Und doch zitterte er vor dem Gedanken, daß sie seiner ansichtig werden und zu ihm sprechen möchte. Die jungen Pappeln an dem schwarzen Geländer des Kirchhofs regten sich über ihm, wie in geheimnißvollen Flüstern, und der alte stumme Todtengräber, welcher nach einem Plätzchen für ein Grab zu suchen schien, betrachtete ihn mit großen starren Augen von oben bis unten, als wollte er ein Maß von ihm nehmen.

Bernhard öffnete die Pforte des Thurmes und stieg die steinerne Wendeltreppe raschen Schritts hinauf. Da hörte er über sich Fußtritte schallen, aber die Windung erlaubte ihm nicht einen Vorgänger zu bemerken. Eine beklommene Neugier beflügelte seine Füße, und als er die hölzernen leiterartig über einander laufenden Stiegen erreicht hatte, konnte er zwei Männer sehen, welche über

ihm auf einem Absatze ausruheten. Es schien ein Älterer und ein Jüngerer zu sein, und ihre vornehme Kleidung ließ vermuthen, daß keine gewöhnliche Bestellung sie diesen Weg führte. Bernhard stand still, um zu lauschen. Ein sonderbarer Fall, Herr Doctor, sprach der eine, dessen Stimme auch ein schwaches Alter verrieth. Sehr sonderbar und bedenklich! — Wenn man nur den eigentlichen Zusammenhang ergründen könnte, Herr Geheimrath, entgegnete der Jüngere, um die psychische Cur daran zu knüpfen! Aber mir ist die ganze Geschichte ein Räthsel. Sie gingen weiter, und unter Bernhard wankte der Boden. Dennoch gestand er sich selbst die Wahrheit seiner schrecklichsten Furcht nicht und murmelte in sich hinein, wie um sich zu beruhigen: der alte Vater wird krank sein.

Die beiden Ärzte hatten die Thürmerwohnung einige Minuten früher erreicht, ehe Bernhard seinen Fuß auf die letzte Stiege setzte. Er hatte sich gehütet von jenen bemerkt zu werden und deswegen einen langsamen und leisen Schritt angenommen. Die Thür öffnete und schloß sich, und der Lauscher hörte an dem wohlbekannten Knarren derselben, daß man sehr behutsam mit ihr umgegangen war. Er muß bedeutend krank

sein der alte Elias, dachte er bei sich, oder wollte sich doch zwingen es zu denken. Mit zitternden Knieen stand er vor der Thür und wollte klopfen. Aber eine unsichtbare Gewalt schien seine Hand zu lähmen, und er legte seinen Kopf gegen die Pfoste, um zu horchen. Kein menschlicher Laut war zu vernehmen, und nur die alte Wanduhr pickte ihren eintönigen Pendelschlag ungestört fort, als wäre alles in guter Ruhe. Bernhard hatte seine Hand unvorsichtiger Weise auf die Klinke gelehnt, und die Thür öffnete sich plötzlich vor ihm. Die Stube war leer, aber alsbald trat der alte Thürmer ihm aus Elsbeths Kammer entgegen und fuhr wie vor einer Gespenstererscheinung zurück. Mit bebender Hast rief er ein paar Worte in die Thür hinein, drückte sie dicht an, zog den Riegel vor und stemmte sich mit dem Rücken dagegen. Hebe dich weg, in Gottes und Jesu Christi Namen, du böser Geist meines Hauses! sprach er wie in betendem Beschwörungstone, mit lallender, aber heftig bewegter Stimme, und hielt beide Arme zitternd gegen den Eintretenden ausgestreckt. Bernhard, seiner Sinne kaum noch mächtig, drang auf den Alten ein und schrie ihm in brüllender Verzweiflung entgegen, als wollte er Gräber sprengen: Wo ist meine Elsbeth?

Dieser Ruf war durch die geschlossene Thür gedrungen, und verworrene Stimmen wurden aus der Kammer hörbar. Es klopfte leise von innen, und der alte Arzt verlangte herausgelassen zu werden. Bernhard horchte nur nach Elsbeths Stimme, und es war ihm als klänge sie in schmerzlich kreischenden Tönen hervor und riefe unablässig die schreckliche Zahl aus. Der Vater Elias öffnete mit großer Vorsicht die Thür und ließ den Arzt durchschlüpfen, um sie dann sogleich wieder zu verriegeln. Aber Bernhard hatte dennoch durch die Öffnung deutlich gehört, was er vorher seinen Ohren nicht glauben wollte. Ist das der Mensch? frug mit aufgebrachter Hast der Geheimrath. Um Gottes willen, Mensch, guter Freund, Sie bringen die Kranke um. Sie hat Ihre Stimme erkannt und ist sogleich in den fürchterlichsten Paroxismus verfallen. Sie ist wieder auf die verteufelte Zahl gekommen, mit welcher ihre Raserei anfing, und kreischt sie nun unablässig vor sich hin. Es ist ein furchtbarer Rückfall. Fort, fort, junger Mann! Oder warten Sie, ich gehe mit Ihnen. Sie wissen uns gewiß über alles Aufschluß zu geben. Kommen Sie, kommen Sie!

Der Geheimrath, um seiner Auffoderung

Nachdruck zu geben, faßte Bernhard beim Arme und wollte ihn mit sich hinausziehen. Aber in demselben Augenblicke rief Elsbeth aus der Kammer mit lauter aber natürlicher Stimme: Bernardo! Bernardo! Da hielt sich der Unglückliche nicht mehr. Sich von dem Arzte loszuwinden, den alten Elias von seinem Posten zu stoßen, den Riegel wegzuschieben und die Thür aufzureißen, war das Werk des folgenden Augenblicks. Da lag Elsbeth auf ihrem Lager, die Arme hoch emporgehoben gegen ihn, bleich wie der Tod, ihre sanften Züge wild verzerrt, die sonst so scheuen Augen weit und starr aufgesperrt, als wollte sie ihn damit verschlingen. Sie machte eine gewaltsame Anstrengung, um zu sprechen, aber der Tod hemmte den mit krampfhafter Mühe sich emporwindenden Laut und drückte die aufgerichteten Arme nieder. Sie sank zurück und streckte sich lang und starr dahin, und Bernhard, als hätte derselbe Streich des Todes auch ihn getroffen, stürzte vor dem Lager nieder.

Als Bernhard aus seiner langen todähnlichen Ohnmacht wieder erwachte, lag er auf dem Boden vor der Thürmerwohnung, und um ihn her war alles finster und still. Man hatte ihn aus der Kammer der Gestorbenen hinausgetragen, und

mit dieser und dem alten Vater beschäftigt, an den Ohnmächtigen nicht weiter gedacht. So war es Abend geworden, und in dem Thurme, welcher nur ein spärliches Tageslicht durch enge, zum Theil mit Laden verschlossene Lucken empfing, schien es schon völlige Nacht zu sein. Der Erwachende tappte mit beiden Händen um sich her und fühlte dann sich selbst an, ob er auch noch lebe. Denn es war als fände die zurückkehrende Seele sich nur allmälig wieder in seinen erstarrten Körper hinein, welchen eine unbequeme Lage noch dazu an den meisten Gliedern ganz fühllos gemacht hatte, und in seinem Innern träumten alle Sinne noch in ohnmächtiger Betäubung fort. Sein Zustand war ihm ein großes Räthsel, aber er empfand dennoch, daß etwas Gräßliches dahinter liege, und daß er sich nun bald wieder darauf besinnen müsse. Zuerst gelangte er zu dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Umgebungen. Er erkannte im Umhertappen das kleine Geländer um die Bodenöffnung, in welcher die Glocke hing, worauf er die Stunden mit dem Hammer nachzuschlagen pflegte. Da wiederholten sich ihm die wirren Bilder jenes schreckenvollen Traumes in der Nacht vor seiner Flucht, und vermischten sich mit der alltäglichen Gewohnheit seines Geschäfts.

Es kam ihm vor als wäre er jetzt eben herausgetreten, um die Stunde auf der Glocke nachzuschlagen, und als tappte er auf dem Boden nur deswegen hin und her, um den Hammer zu suchen. Er machte auch keine Anstrengung, um sich aus dieser seltsamen Täuschung herauszureißen, und vertiefte sich vielmehr in dieselbe, um sich vor der Wirklichkeit zu retten, die mit ihren nächsten Erinnerungen immer unaufhaltsamer gegen ihn vorzubringen schien. Dreizehn Schläge! dachte er: Dreizehn Schläge, und mit dem dreizehnten stürzt der Thurm, die Stadt und die Welt zusammen, und alles ist vorüber. So hatte er damals geträumt, und jetzt sollte der Traum für ihn in Erfüllung gehen. Er hatte den Hammer gefunden, er erhob ihn mit überspannter Anstrengung in seiner Rechten und schlug gegen die Glocke. Jeder Schlag donnerte betäubend durch seinen Kopf, und als er sich, zum dreizehnten ausholend, mit ganzer Brust gewaltsam gegen das Geländer drängte, brach es vor ihm, und er stürzte hinunter. Ein dumpfer dreizehnter Schlag wurde tief unten gehört, und sein Traum war ihm erfüllt.

Sechstes Kapitel.

Vierzehn Tage mochten verflossen sein seit jenem Abend, an welchem sich Karl Söllings Freunde in Berlin in dem Weinhause auf der leipziger Straße versammelt hatten, um durch einen feierlichen Abschiedstrunk die italienische Reise desselben zu weihen: da saßen an einem durch ein Morgengewitter abgekühlten Mittage, in der belebten Stunde, welche die schöne und vornehme Welt nach der großen Allee vor dem potsdamer Thore zusammenruft, zwei Mitglieder jener Gesellschaft an dem offenen Fenster derselben Stube und musterten die glänzenden Züge der Wagen, Reiter und Fußgänger. Der Philosoph nippte aus einem Achtelgläschen Madera, und der andere, seinen geschichtlichen Studien auch im Weinhause getreu, hatte in seinem Römer einen Trank, dessen dunkle Farbe ein hohes deutsches Alterthum verrieth.

Es thut mir doch unsäglich Leid, sagte der Historiker, daß ich es nicht an demselben Morgen erfahren habe. Ich weiß nicht, was ich darum

gäbe, wenn ich diesen Dreizehnten von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte. Ich habe neulich ein paar Stunden bei Söllings alter Wirthin gesessen und versucht, wie viel aus ihr herauszufragen sei. Geschwatzt hat das Weib vollauf, aber was ich eigentlich erfahren wollte, um die Geschichte des Wundermannes zu vervollständigen, davon wußte sie nichts; und wäre ich noch eifriger in sie gedrungen, so hätte sie mir etwas vorgelogen. Unser Poet hatte sie schon auf den Weg gebracht und ihr die tollsten Mährchen abgekauft. Der war nicht öfter als alle Tage bei ihr gewesen, und endlich hat sie ihn nach Schöneberg an die Wirthin in der alten Schenke gewiesen.

Gedulde dich mit deiner geschichtlichen Neugier nur noch ein paar Tage, entgegnete mit gewohnter Gelassenheit der Philosoph. Es kann nicht fehlen, Sölling muß mir schreiben, wär' es auch nur um einiger Aufträge willen, die er mir für seine italienische Reise gegeben hat, und die nun eine andre Wendung erhalten müssen, da er zum oranienburger Thore hinaus nach Rom gefahren ist. Übrigens kann ich dir sagen, daß die ganze Sache für mich gerade dadurch alles Interesse verloren hat, was sie für dich zu einer fertigen Geschichte macht. Was ist es denn nun

weiter? Ein ungezogener Bube ist davongelaufen, hat sich in der Welt die tollen Hörner abgestoßen, und kömmt nun zahm und vernünftig nach Hause zurück.

Wie sagt doch Hamlet zum Horatio, alter Freund? fiel der Historiker ein. Der Hamlet ist eine ehrenwerthe Autorität für die neuesten Philosophen. Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen sich deine Philosophie nichts träumen läßt. Heißt es nicht so?

Ich glaube, Hamlet sagt populärer Weise unsre Philosophie, widersprach ihm lächelnd der andre.

Unsre oder deine: mit solchen kritischen Kleinlichkeiten macht sich unsre oder deine Philosophie nichts zu schaffen. Nicht wahr, Bruder?

Der Philosoph suchte in seinem Glase nach einer schlagenden Antwort und versank darin mit seinem Vorsatze. Der Historiker aber, seine angeknüpfte Neckerei abbrechend, kehrte zu dem Gegenstande ihres ersten Gespräches zurück. Über sein Äußeres hat die Alte mir wenigstens unschätzbare Notizen mitgetheilt. Unser Raphael soll ihn mir malen nach der pittoresken Schilderung. Schwarzes, buschig krauses Haar, eine lange Adlernase, große Augen, ja, wie sagte sie doch?

wie Billardkugeln von schwarzem Elfenbein; an ihrer Stubenthür hat sie mir das Maß seiner Höhe angestrichen, der Gardeflügelmann ist ein Zwerg dagegen; dann ist sie die Stube auf und ab gegangen wie er, und ist aufgetreten wie er, und hat ein Compliment gemacht wie er, und hat Kaffee getrunken wie er. Ich habe eine unbezahlbare Stunde bei der Alten gehabt.

Während dieser Beschreibung trat der Dichter ganz erhitzt herein, warf Hut und Stock auf den Tisch und sich selbst auf den nächsten Stuhl und foderte ein Glas kühlen Moselwein. Der alte Franz, ein sehr mitfühlendes Geschöpf, besonders wenn es auf Ermüdung ankam, befriedigte auf das eiligste den durstigen Gast.

Der kommt gewiß von einer poetischen Bilderjagd, sagte der Philosoph, und kennt uns nicht, weil wir zur lieben Prosa des Lebens gehören.

Erst laßt mich einmal trinken, dann will ich euch Rede stehen, entgegnete der Dichter und leerte sein Glas in einem Zuge. Ich komme von Schöneberg, fuhr er fort, wo ich, um die Gunst einer schmutzigen Wirthin zu erwerben, ein Glas höllisch gewürztes stettiner Bier getrunken habe; Mit der poetischen Jagd habt ihr es richtig ge-

troffen; nur pfuscht meine Poesie diesmal der Geschichte ins Handwerk. Ich bin umhergelaufen nach geschichtlichen Spuren und Fußtritten des Dreizehnten, des Helden meiner Novelle, und ich sag' euch, ich habe genug für euch alle.

Da habt ihr nun einmal die poetische Consequenz! rief der Historiker aus, die Hände zusammenschlagend. Als uns Sölling hier in der Stube noch mehr Vermuthungen und Nachrichten über das wahrscheinliche Schicksal seines Bruders mittheilen wollte, da hielt sich der Mensch da die Ohren zu und schrie: Um Gottes willen nur keine Aufklärungen und Folgen und Vermuthungen! Und nun läuft er sich die Sohlen danach ab und vergiftet sich mit stettiner Bier, um seine schöneberger Muse zum Sprechen zu bringen.

Der Dichter ließ sich in seiner Entzückung nicht stören. Nur um den tragischen Schluß bin ich nun geprellt, fuhr er fort. Ich muß den Kerl, so lieb ich ihn auch habe, aus der Welt schaffen, und so lange er lebt, darf ich das nicht wagen. Wer Teufel kann aber einen so künstlichen Novellenstoff zurücklegen, bis es den Leuten, die darin spielen, gefällig ist zu sterben? Es könnte einen zum Meuchelmörder machen. Wenn ich nur wüßte, was die beiden Menschen in Stral-

sund zu suchen haben? Nach der Polizei muß ich gleich heute noch einmal laufen, um zu erfahren, wo der Bernardo Boltojo hergekommen ist. Vielleicht, daß mir das Aufschluß über die neue Reise gibt. Lacht nur! Lacht nur! Ihr kommt allesammt in der Novelle vor, und ich will euch nicht schmeicheln, darauf verlaßt euch.

Während der Dichter seinem schriftstellerischen Jagdeifer auf diese Weise Luft machte, war der Postbote an dem offenen Fenster vorübergegangen und hatte, angerufen von dem Philosophen, diesem einen Brief hereingereicht. Söllings Hand! rief der Empfänger aus: Was bezahlt ihr mir für den Inhalt des Briefes?

Eine Flasche Champagner, ohne den Brief zu wiegen! rief der Dichter aus und sprang von seinem Stuhle wie der Blitz nach dem Philosophen hin. Da kehrte dieser den Brief um, bemerkte das schwarze Siegel und schwieg. Der stumme Mahner hielt auch die muthwillige Neugier der beiden übrigen in Schranken, und sie beobachteten das Gesicht des Lesenden, welches immer ernster und finsterer wurde. Als er zu Ende war, reichte er dem Dichter seinen Brief und sagte mit schmerzlicher Ironie: Deine Novelle ist fertig.

Debora.

Erstes Kapitel.

Das Zimmer fing an dunkel zu werden, und Arthur nahm vor dem Spiegel den Widerschein einer Laterne, welche seinem Fenster gerade gegenüber unter den Linden brannte, zu Hülfe, um seine Abendtoilette mit dem Einstecken einer goldenen Nadel in den englischen Knoten seines Halstuches zu beschließen. Dabei hatte er das Mißgeschick, das glatte Tuch ein wenig zu verknicken, und darüber ungeduldig und verdrüßlich, zog er die Klingel. Aber der helle Ruf der Glocke blieb unbeantwortet, und um seinen Unwillen an irgend einem Dinge außer sich so merklich, als es jetzt geschehen konnte, auszulassen, zuckte er so lange an der Klingelschnur, bis sie zerriß. Eine abscheuliche Wirthschaft hier im Hause! brummte er vor sich hin, warf sich auf das Sopha, ließ seine Uhr repetiren und zählte fünf und drei Viertel. Die Madame ist wieder ins Theater gegangen und das Mädchen hinterdreingelaufen, und nach mir fragt keine Seele. Ich muß ausziehen,

wenn das nicht bald anders wird. Es ist mir hier unter den Linden in der Nähe des Opernplatzes ohnedies zu viel Lärm, und ist es nicht eine Schande, wie theuer ich diese Rumpelkammer, die sie Chambre garnie nennen, bezahlen muß, und bei einer solchen spitalmäßigen Aufwartung!

Er trat an das Fenster und schrieb mit nachdenklicher Miene Buchstaben auf die angelaufenen Scheiben. Wagen auf Wagen rollten unten vorüber und machten das Glas unter seinen Fingerspitzen dröhnen. Was mag es denn heut' Abend in dem großen Opernhause für kleine Spectakelkünste geben? Gewiß irgend eine recht gemeine Curiosität, weil die vornehmen Leute so hitzig danach fahren. Ich begreife die Geheimräthin nicht, wie eine so geistreiche Frau sich von dem neugierigen Strome kann fortreißen lassen und ein paar Abende in der Woche daran setzen, um in dem großen Guckkasten zu gaffen und begafft zu werden. Nun, heute habe ich das nicht zu besorgen. Den Montag hält sie gewissenhaft, und ich nicht minder. Ich verspreche mir heute einen himmlischen Abend. Diese Nacht habe ich von Schlangen geträumt, und die sollen ja Ringe bedeuten. Du loses, liebes Mädchen, daß ich dich doch endlich einmal fassen kann! Du hast mir in

diesem Thema ein Bändchen in die Hand gegeben, woran ich dich, wie du dich auch drehen und winden magst, so lange festhalte, bis ich dir das Losungswort meines Lebens, das Geständniß meiner Liebe, Stirn gegen Stirn, Aug' in Auge, zugerufen. Meine Glosse auf dieses Thema entzückt mich selbst; so wahr, so warm, so innig hab' ich nie gedichtet. Ich dichtete sie ja aus deinem Herzen heraus.

Inbegriff von meinen Freuden!
Hab' ich das verdient um dich?
Erst verschmäht, nun fliehst du mich?
Wie, du willst von hinnen scheiden?

Nein, nein, ich bleibe bei dir, meine Fanny! Seit du mir dieses Thema gegeben hast, denk' ich nicht mehr an die Reise nach Italien und an den alten wunderlichen Marquis.

Arthur hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, wenn auch vielleicht zu Ende gedacht, als er draußen auf seiner Treppe leise Fußtritte, lautes Husten und starkes Aufstoßen mit einem Stocke hörte. Ecce, lupus in fabula! rief er aus. Da kommt der alte Narr mir wieder über den Hals. Es ist um toll zu werden. Aber ich will ihn einmal ablaufen lassen. Es ist nur ein Glück, daß er schon von weitem einen so ver-

nehmlichen Anmelder hat. Er eilte nach der Stubenthüre, um den Riegel vorzuschieben: aber ein Stuhl, über den er seinen eben ausgezogenen Schlafrock geworfen hatte, stellte sich ihm in den Weg, und so stolperte er darüber weg und fiel mit vollem Gewicht gegen seinen Flügel, von welchem er eine Wasserflasche, einen Leuchter und ein Notenpult herunterwarf. Inzwischen war der Marquis, ohne anzuklopfen, auf das donnernde Signal, überrascht und ein wenig erschrocken, in das Zimmer getreten.

Guten Abend! Guten Abend, meine Herren! grüßte er in seiner langsamen und scharf gemessenen Sprache, der man es auch in jedem richtig gewählten und gestellten Worte anhörte, daß sie mehr aus Büchern als in lebendiger Schule erlernt war. Lassen Sie sich nicht unterbrechen von mir, meine Herren, wenn Sie haben voltigirt oder gefochten. Spielen Sie weiter. Diese Exercitien gefallen mir wohl, und als ich war jung und unter den Pagen in Versailles, da hab' ich die gymnastischen Künste getrieben mit großem Eifer. Aber, meine Herren, damals übten sich diese Künste mit Delicatesse. Ah, mon dieu, wie machen die Polissons es jetzt da draußen vor dem Thor, in dem großen Sand! Sie laufen herum

in schmutzigen Säcken und brechen sich die Hälse. Das ist, was sie heißen das Turnen.

Ich bin ganz allein, Herr Marquis, nahm Arthur das Wort, und bitte um Entschuldigung, daß ich Sie in einer finstern Stube empfangen muß. Ich wollte eben nach meinem Hute greifen, um auszugehen, als ich über diesen Stuhl stolperte —

Hat nichts zu sagen, mein Herr Doctor, unterbrach ihn der Marquis. Ich will Sie nicht lange halten. Ich komme, um Sie zu fragen für das letzte Mal, ob Sie wollen reisen in meiner Begleitung und auf meine Kosten nach Italien. Denn ich muß benutzen die wenigen Tage vor der Eintretung des starken Frostes, um zu kommen heraus aus den kalten Landschaften.

Herr Marquis, entgegnete Arthur mit gemachter Verlegenheit, ich weiß in der That nicht, wie ich es verdiene —

Lassen Sie das, Herr Doctor! fiel ihm der Marquis in das Wort. Sie verdienen gar nichts für Ihre Person, aber Sie wissen recht wohl, Ihr Herr Vater hat an mir verdient Großes, sehr Großes, das Gott ihm wird vergelten im Himmel. Er hat mich, als ich kam bettelarm und verwundet nach Mannheim, aufgenommen in sein

eigenes Haus, er hat mich geheilt und gepflegt, er hat mich genährt und gekleidet, bis daß meine Mittel sind angekommen aus der Schweiz, von meiner emigrirten Familie. Sehen Sie, Herr Doctor, das hab' ich nicht gekonnt abtragen an ihn selbst, darum will ich es abtragen an den Sohn.

Herr Marquis, Sie beschämen mich mit jedem wiederholten Anerbieten Ihrer Gunst. Aber Sie wissen, daß ich damit umgehe, meinen großen medicinischen Cursus zur praktischen Habilitation hier in Berlin zu machen.

Erlauben Sie, Herr Doctor, daß ich mich setz' auf einen Moment. Ihre Treppe hat mich gemacht sehr müde, und ich muß einmal husten.

Der Marquis setzte sich auf das Sopha und hustete ein paar Minuten lang, daß die Wände zitterten. Arthur stand wie auf Kohlen, trippelte in der Stube herum und sann auf Mittel, seines Besuches so schnell als möglich ledig zu werden. Es ist Ihnen zu kalt in meiner Stube, Herr Marquis, hub er nach der Pause das Gespräch wieder an, und das reizt Sie zum Husten.

Nicht so, Herr Doctor. Ich bin gegangen zu schnell in den Wind hinein. Sie haben gesprochen von Ihrem großen praktischen Cursus. Aber nehmen Sie es nicht auf die böse Seite,

wenn ich Ihnen mache das Bekenntniß, daß die Herren Professoren von der Universität mir haben gesagt, Sie machen hier viele kleine Cursus in der Stadt, in der schönen Welt, in den belles Lettres, kleine Cursus, nicht praktisch, alle mit einander ideal und poetisch, und die Sie nicht werden führen zu der Habilitation. Und dieselben Herren haben mir gegeben die Versicherung, daß es wäre Ihr gutes Glück, wenn Sie würden mit Gewalt herausgerissen aus dieser berlinischen Manier zu leben. Und was die gelehrte Geheimräthin betrifft und ihre kleine Mignon —

Herr Marquis, brach hier Arthur mit wenig beschönigter Entrüstung in die Rede des Alten ein. Herr Marquis, wiederholte er und steigerte den Ton seiner Worte bis zur entschiedenen Grobheit, die Herren Professoren, die Ihnen das gesagt haben, scheinen zu vergessen, daß ich bei ihnen für mediciniſche und nicht für moralische Vorlesungen pränumerirt habe.

Nicht zu rasch! Nicht zu rasch, mein junger Freund! beschwichtigte ihn der Marquis. Sie werden machen Ihren Cursus medicus in Salerno, und wenn Sie mir curiren meinen Husten, so sollen Sie von mir genannt werden ein Hippokrates.

Arthur, durch die kleine Zurechtweisung des Alten um so schärfer gereizt, je gerader er sich von ihr getroffen fühlte, war nicht so leicht in den Scherz überzuspielen und fuhr in seiner vorigen Stimmung fort: Suchen Sie Ihren Hippokrates unter den hochgelahrten Herren, die mich Ihnen so angelegentlich zum Begleiter nach Italien empfohlen haben.

Sagen Sie mir nichts Böses von diesen Herren, Herr Doctor. Sie meinen es gut, sehr gut mit Ihnen. Aber, mein lieber Arthur, versprechen Sie mir, daß Sie wollen nicht mehr Verse machen und mit mir reisen nach Italien. Ich bin ein alter Narr, daß ich Sie so quäle, aber ich weiß wohl, warum ich es bin, und ich will es sein. Ich habe Sie lieb, als ob Sie wären mein eigenes Kind, und ich habe Sie als ein kleines, kleines Ding getragen auf meinen Armen, und da haben Sie mir einmal beschmutzt einen neuen hellgrünen Rock, und da habe ich Ihrem seligen Vater meine Hand gereicht, daß ich wollte sorgen für Sie, wenn in der Zukunft meine schlechten Umstände sich hätten verbessert. Sehn Sie, darum will ich Ihnen wohlthun, malgré vous.

Herr Marquis, fuhr bei diesen Worten Arthur heraus, entschuldigen Sie meine Grobheit;

aber ich bin zu einer Gesellschaft geladen, welcher ich die Stunde halten muß. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen morgen Adieu zu sagen.

Hiermit nahm Arthur seinen Hut in die Hand und schickte sich an, aus der Stube zu gehen, deren Schlüssel er schon lange in der Hand geschwungen hatte. Der Marquis, ohne sich zu übereilen oder aus seiner gutmüthigen Laune zu fallen, stand vom Sopha auf und klopfte dem jungen Mann auf die Schulter. Nächsten Donnerstag reisen wir, Herr Doctor! Diese Worte, von dem Alten mit einer gewissen prophetischen Bedeutsamkeit ausgesprochen, machten den Jüngling betroffen, und er fühlte sich von ihnen nicht wie bisher unangenehm bedrängt. Er verstummte, und der Marquis fuhr fort: Und wenn Sie auch nichts wollen zu treiben haben mit meinem alten bösen Husten, ich nehme Sie doch mit mir als meinen Hippokrates, und was Sie nicht bewirken, das wird bewirken das weiche Klima und die heiße Atmosphäre. Sehn Sie, und wenn ich alsdann ohne Husten, aber mit Ihnen zurückkomme nach Berlin, so gehe ich in die Conferenz, wo alle die großen Herren Professoren sitzen beisammen, und spreche zu ihnen: Da bin ich curirt von dem Herrn Doctor Arthur Lerchenfels! Da

werden die Herren machen große Augen und kleine Nasen und werden Ihnen abstatten ihre Reverenz. Und damit, mein Lieber, haben Sie gemacht ihren großen praktischen Cursus zu der Habilitation.

Arthur, von dem leisen Anfluge eines halb dankbaren, halb mitleidigen Wohlwollens berührt und einen Stich der Reue über sein grobes Betragen gegen den Marquis empfindend, faßte den Arm desselben, sobald er sich in Bewegung setzte, und führte ihn behutsam über den finstern Saal und die steile Treppe hinunter. Vor der Hausthüre verabschiedete er sich mit einem stummen aber herzlichen Drucke der alten zitternden Hand, und wollte schnell nach der Richtung des brandenburger Thores entschlüpfen. Aber der Marquis, dessen Weg der entgegengesetzten Straße folgte, hielt ihn noch einen Augenblick zurück und flüsterte ihm vertraulich in das Ohr: Sagen Sie diesen Abend der Geheimräthin und ihrer kleinen Tochter das Adieu, welches Sie mir haben zugedacht auf morgen. Sie lassen sich herumführen an der Nase und führen sich selbst herum. Liebe! Ah mon dieu, nennen sie das nicht Liebe. Phantasie, mein Lieber, Phantasie!

Zweites Kapitel.

Arthur fand auf dem Wege nach dem Wilhelmsplatze, wo die Geheimräthin Flügel wohnte, einige Muße, über das nachzudenken, was der Marquis ihm halb im Scherze halb im Ernste vorgehalten hatte. Die gutmüthige Art und Weise, mit welcher der alte Mann ihm, trotz seiner rücksichtslosen Grobheit, zugesprochen hatte, war nicht ohne Eindruck auf sein weiches und bewegliches Herz geblieben, und seine leicht erregbare Phantasie spielte mit dem schönen Klange des Namens Salerno behaglich fort und bildete sich daraus eine reiche Seelandschaft, belebt von singenden Fischerinnen, unter denen sich die ehrwürdige Gestalt eines alten salernitanischen Doctors langsam vorübertrug. Dazu trat auch die Erinnerung an seinen verstorbenen Vater, der ihm noch auf seinem letzten Krankenlager in demselben Sinne, wie der Marquis, wenn auch in andern Worten, das unstäte und oberflächliche Wesen mit drohenden Aussichten vorgespiegelt hatte, welches ihn schon seit dem Anfange seiner

medicinischen Studien befangen hielte und seine guten Anlagen in der Übung leichter Künste ohne Nutzen für sich und andre zersplitterte. Er fühlte damals und auch jetzt, nachdem er um fünf Jahre älter geworden war, die Wahrheit dieser Vorstellungen, aber doch nur mit sehr beschränkenden Bedingungen, welche seine Eigenliebe vorgeschrieben hatte. Denn diese träumte in manchen seligen Stunden davon, daß er einmal ein großer Dichter und nebenher auch wohl noch ein geschmackvoller Gelehrter werden möchte, oder daß er es gar schon wäre, wenn die Leute außer ihm es nur anerkennen wollten. Diese Träume wurden ihm am günstigsten in dem Hause der Geheimräthin gedeutet, und daher kam es, daß er sich dort wohler fühlte, als irgendwo.

Die ungefähr vierzigjährige Witwe des Geheimraths Flügel, zwar nicht aus Berlin gebürtig, gehörte doch zu der in dieser Stadt vorzüglich heimisch und eigenthümlich gearteten Classe von Frauen des sogenannten Mittelalters, welche es zu der höchsten Aufgabe ihres geselligen Lebens machen, jedem schönen Geiste, der nur irgend in ihren Bereich zu ziehen ist, eine Tasse Thee zu bereiten und ein Stammbuchblatt zu übergeben. Die Geheimräthin trieb es sogar

noch weiter in ihrem Antheile an den schönen Wissenschaften und freien Künsten. Sie besaß mehrere ungedruckte Gedichte gedruckter Autoren in eigenhändigen Abschriften derselben, auch einige Bücher mit geschriebenen Zueignungen und endlich ein Manuscript, welches ihr eine förmlich gedruckte Dedication verhieß, wenn es ihr gelungen wäre einen Verleger für dasselbe zu finden. Für eine Dame dieses Charakters mußte der Doctor Lerchenfels ein unschätzbarer Hausfreund sein, und sie ließ es daher auch an keinem Mittel fehlen, ihn an ihr Haus zu fesseln. Er verschaffte ihr die neuesten Zeitschriften und Taschenbücher, hinterbrachte ihr aus seinem Briefwechsel mit namhaften Autoren anziehende Nachrichten und Bemerkungen, machte ihren Vorleser in größeren Cirkeln, führte ihr berühmte Fremde zu, und war überhaupt in allen gelehrten Beziehungen der belebende und ordnende Geist ihres geselligen Lebens. Dafür wurde er aber auch wieder von der Geheimräthin auf jede Weise ausgezeichnet und fast wie ein liebes Kind verzogen. Sein Urtheil in Sachen des Geschmacks galt ihr für ein untrügliches Orakel, seine Muse wurde von ihr angebetet, zu allen Stunden des Tages stand ihr Haus ihm offen, und die kleine Fanny,

ihre witzige und naseweise Tochter, welche die Ansichten ihrer Mutter über die Schöngeisterei wie über den Vertreter derselben nicht ganz zu theilen schien, mußte sich manchen Verweis gefallen lassen, wenn sie den Doctor nicht mit der Aufmerksamkeit behandelte, welche dessen Sorge für ihre höhere Ausbildung zu verdienen schien. Ob der Geheimräthin in diesem Bestreben, das Herz ihrer Tochter dem jungen Manne geneigt zu machen, außer dem geistigen Zwecke noch ein anderer von festerem Gehalt vor Augen schwebte, hat sich nie deutlich erwiesen. Jedoch kann es als wahrscheinlich angenommen werden, daß sie ihm die Hand ihrer Fanny nicht versagt haben würde, wenn er einmal in glänzender Equipage als Rath oder Professor zu einer Werbung vorgefahren wäre; und auch die Tochter hätte ihm dann vielleicht die Langeweile vergeben, die das Vorlesen seiner Verse ihr so oft verursacht haben mochte.

Wenn Arthur auf dem Wege nach dem Wilhelmsplatze manchen ernsten und trüben Gedanken Gehör gab, die sich ihm in der Betrachtung seines gegenwärtigen Lebens und der Pläne für seine Zukunft aufdrängten, so gewann doch bald seine lebhafte Phantasie, welche nie müde wurde ihn

mit sich selbst zu täuschen, den Sieg über die scheltende und warnende Vernunft. Er mußte sich zwar gestehen, daß ihm fast ein ganzes Jahr nach seiner Promotion ohne irgend eine Förderung seines ärztlichen Berufes verstrichen war, aber er tröstete sich darüber mit seinen Fortschritten in der Laufbahn der freien Musenkünste. Das mäßige Vermögen, welches sein Vater ihm hinterlassen hatte, war in diesem Jahre bedeutend verringert worden: aber er hoffte im nächsten auf ein großes Honorar für eine schriftstellerische Arbeit. Daß er die Gelegenheit von sich gewiesen hatte, Italien, die Heimath der schönen Kunst, auf Kosten des Marquis zu bereisen, auch dafür fand er eine Entschuldigung in den seltsamen Launen und Gewohnheiten des alten Mannes, dessen Gesellschaft ihm selbst ein Paradies unerträglich machen müßte. Endlich gerieth er auch auf eine Prüfung des schnippischen Betragens der kleinen Fanny gegen sich. Wie oft hatte sie über seine Gedichte gelacht oder gar gegähnt, wie bitter hatte sie über seine kleinmüthige Bedenklichkeit, dem Marquis nach Italien zu folgen, gespöttelt, ohne auch nur von fern ahnen zu wollen, was ihn an Berlin fesselte; wie wenig erkannte sie endlich das in ihm, wodurch er sich aus dem Schwarme der

jungen Welt, die ihr mit ihm huldigte, in glänzender Eigenthümlichkeit hervorzuheben meinte!

Aber! so rief er im alles verschlingenden Gefühle seines Triumphes aus, aber das Thema zu der Glosse! Spricht der Inhalt desselben nicht mit deutlichen Worten ihr lange verheimlichtes und hinter Spott und Laune verstecktes Gefühl gegen mich aus? Und wenn ich gar noch bedenke, in welcher Stunde und unter welchen Umständen sie mir dieses Thema niederschrieb!

Fanny hatte sich nämlich den boshaften Spaß mit ihrem poetischen Anbeter erlaubt, ihm jenes Thema in einer Stunde zu übergeben, als ihm eben in einer plötzlichen Entrüstung über ihre neckische Laune die drohende Äußerung entschlüpft war, er wolle morgen abreisen. Arthur, viel zu gutmüthig und eitel um die Mystification durchzusehn, hatte das Thema als eine Liebeserklärung der endlich Bezwungenen mit einer so überschwenglichen Fülle von Glut und Dampf glossirt, daß er nicht zweifelte, sie selbst werde, ergriffen von ihrer durch ihn ausgesprochenen Leidenschaft, ihm gleich nach der ersten Strophe in die Arme stürzen und ihre Aufgabe lebendig darstellen.

Von solchen übermüthigen Hoffnungen trunken gemacht, zog Arthur mit ungestümer Hast die

Klingel an dem großen Hausthore, welches ihm jetzt die einzige Schranke zu bilden schien, die seine Sehnsucht von dem ihr winkenden Ziele trennte. Knarrend öffnete sich durch einen unsichtbaren Druck der schwere Thorflügel, ließ ihn eintreten und schlug hinter ihm mit lautem Getöse wieder zu. Er eilte mit beschwingten Schritten die Treppe hinauf, aber schon auf den ersten Stufen legten sich bleierne Gewichte unter seine Sohlen und über sein Herz, als das an ihm vorbeischlüpfende Kammermädchen die Worte fallen ließ: Madame werden gleich ausgehn. — Heute? Heute? frug er sich selbst statt des Mädchens. Und ohne mir etwas sagen zu lassen? Weiß sie doch, wie gewissenhaft ich gerade den Montag halte, und wie keines Ministers Einladung mich bewegen könnte mich an diesem Abend ihrem Cirkel zu entziehen! Es wird gewiß ein Irrthum von der dummen Soubrette sein.

Noch hatte er die Thüre der Geheimräthin nicht erreicht, als diese ihm schon aus derselben entgegenrief: Mein lieber, guter Doctor, sein Sie nur gleich recht böse auf mich! Schelten Sie so scharf Sie wollen, aber lassen Sie meine Vergeßlichkeit damit auch ein für allemal abgebüßt sein. Nichts nachtragen, nur nichts nachtragen, das

müssen Sie mir versprechen. Arthur wußte nicht, was er entgegnen sollte, so tief schlug ihn dieser Empfang trotz aller seiner Freundlichkeit nieder. Stumm trat er auf die Einladung der Dame in ihr Zimmer ein und erstaunte merklich über die glänzende Toilette, in welcher er sie erblickte. Sie haben mich noch nicht in dem neuen pariser Anzuge gesehn, Herr Doctor, sprach sie ihm zu, und Sie werden glauben, ich gehe zu einem Balle. Aber setzen Sie sich; mein Tänzer wartet schon, bis ich komme. Sie sind mit Recht betroffen, und ich bin Ihnen eine Aufklärung schuldig. Die Majorin von Felbel überrascht mich heute gleich nach Tische und kündigt mir einen Besuch an, einen Besuch, und rathen Sie einmal von wem? — von Casimir Delavigne. Stellen Sie sich meine Entzückung vor, oder auch meinen Schreck, wenn Sie wollen. Ich konnte mich kaum fassen und nur die Frage herausbringen, wie der gefeierte Mann nach Berlin käme. Er steht vor der Thüre, sagte die Majorin dringend, und wartet nur auf Ihren Befehl. Ich lasse öffnen, und ein junger Mann von der feinsten französischen Tournüre, gekleidet wie ein Bild aus dem pariser Modejournal, schreitet auf mich zu, küßt mir die Hand und redet mich an mit einem Accent, ich sage Ihnen

mit einem Accent ohne Gleichen. Aber in demselben Augenblick fängt er an laut zu lachen, und die Majorin stimmt ein. Es war ihr Sohn, der seit einigen Jahren in Paris bei unsrer Gesandtschaft gearbeitet hat und dort in Paris selbst, wegen einer ganz frappanten Ähnlichkeit, oft mit dem berühmten Delavigne verwechselt worden ist. Ein höchst interessanter junger Mann. Er hat Delavigne häufig in den Klubbs der Liberalen gesprochen, mit Beranger hat er Brüderschaft getrunken — Sie müssen ihn durchaus kennen lernen, lieber Doctor. So hat er mir zwei, drei Stunden hinweggeplaudert, und dann haben wir ihm versprechen müssen, diesen Abend bei der Majorin Thee zu trinken. Er hat Fanny so geschwätzig gemacht, wie ich sie seit Jahren nicht gesehn habe, und sie hat sich sogar dazu verstanden, denken Sie sich, französisch mit ihm zu conversiren. Aber nun, lieber Doctor, Ihre Hand und das Versprechen: nichts nachgetragen! Sie wissen ja, wie ich für Delavigne portirt bin, und so ist es kein Wunder, daß auch der falsche Delavigne einen Theil meiner Bewunderung des echten in Anspruch genommen hat.

Arthur, fast von jedem Worte dieser Erzählung an den empfindlichsten Stellen seiner Eigen-

liebe verletzt, vermochte noch immer nicht einen Ton zu finden, welcher das ausspräche, was sein Inneres empörte. Endlich brachte er nicht ohne Beklommenheit die Frage heraus: Kann ich nicht die Ehre haben, Fräulein Fanny auf einen Augenblick zu sprechen?

Meine Tochter wird noch mit der Toilette beschäftigt sein, erwiederte die Dame ziemlich gleichgültig. Lisette, geh' doch einmal hinein zu dem Fräulein, der Herr Doctor wünschen sie zu sprechen.

Bestellen Sie: die Glosse wolle ihre Aufwartung machen, rief Arthur dem Kammermädchen nach. Die Geheimräthin, vor dem Spiegel stehend, überhörte diesen Nachtrag zu ihrem Befehl, und das steigerte wieder des Doctors Entrüstung. Das Kammermädchen kam zurück und meldete: Die Madame Klosse möge morgen wiederkommen, wenn sie nicht schon heute Nacht abreise. Die Dame, ohne den Grund des komischen Mißverständnisses zu begreifen, fing an aus vollem Halse zu lachen, und der gemißhandelte Dichter, unfähig, seine innere Wuth länger zurückzuhalten, eilte so stürmisch aus dem Zimmer hinaus, daß er sein trotziges: Leben Sie wohl, kaum noch auf dem Vorsaale aussprechen konnte. Eben so stürzte

er die Treppe hinunter, zog den Drücker des Hausthores in die Höhe und schob sich durch den zurückgedrängten Flügel hinaus. Dieser, schnell hinter ihm zufallend und einschnappend, klemmte einen seiner Rockschöße fest, und er war gefangen. Er wollte nach der Klingel greifen, aber diese hing an der Pforte des breiten Thores zu weit seitwärts, als daß er sie hätte erlangen können. Ängstlich blickte er in der Finsterniß um sich her, ob er nicht eines Menschen ansichtig würde, welcher ihm in dieser seltsamen Verlegenheit Hülfe leisten könnte. Aber die Straße über den Wilhelmsplatz führte nicht in den finstern Winkel hinein, welchen das Haus der Geheimräthin einnahm, und alle Vorübergehenden waren daher zu weit von ihm entfernt, um seine Bitte zu hören, wenn er nicht ein lautes Geschrei anstimmen wollte. Je länger er aber auf Erlösung wartete, desto quälender empfand er das Lächerliche seiner Stellung, und wenn er daran dachte, daß jetzt die Geheimräthin und Fanny heraustreten und ihn entfesseln könnten, so wollte er sich den Kopf gegen das Schloß einstoßen. Seine mit jedem Augenblicke bis zur Verzweiflung steigende Angst machte ihn so besinnungslos, daß er sich wie ein Rasender zu gebehrden anfing und schon im Be=

griffe stand, seinen Rock mit Gewalt herauszu-reißen und einen Schooß desselben im Stiche zu lassen, als es ihn plötzlich wie eine Eingebung durchleuchtete, daß er ja den Rock nur auszuziehen brauche, um die Klingel zu erreichen. Augenblicklich schlüpfte er aus den Ärmeln heraus, ließ den Rock in der Thorklemme und hatte eben die Klingel gefaßt, als der Flügel sich öffnete, sein Frack auf die Erde fiel, und die beiden Damen mit ihrem Kammermädchen heraustraten. Wie ein Wüthender sprang Arthur nach seinem Rock, trat die eine Dame auf den Fuß und stürzte noch in Hemdärmeln gegen die Mitte des Platzes fort. Hinter ihm her scholl ein gellendes Gelächter, und ein handfester Gesell, den er anlief, faßte ihn unsanft am Arme und brummte in den Bart: Nu, nu, Musjö, renn' er man die Menschen nicht um!

Drittes Kapitel.

Wohl eine halbe Stunde trieb sich der unselige Arthur, ohne zu sich selbst kommen zu können, in den entlegensten Straßen auf und ab.

Es wogte so verworren und ungestüm in seiner Brust nnd seinem Kopfe umher, daß er keine Empfindung und keinen Gedanken festhalten konnte, und so oft er seinen kochenden Ingrimm gegen die Geheimräthin und ihre Tochter auszulassen anfing, so oft erhob sich auch gleich in ihm ein widersprechender Gegner, welcher ihn selbst einen anmaßenden und närrischen Menschen schalt. Nachdem er sich aber einigermaßen gesammelt und beruhigt hatte, wagte er sich die Frage vorzulegen: Was soll ich jetzt beginnen? Unter allen mehr oder minder übereilten Vorschlägen, die bald sein Zorn, bald seine Eitelkeit, bald sein Ehrgeiz ihm eingaben, blieb dennoch ein großer Entschluß, welcher schon mit seiner Flucht aus der Thorklemme in seinem Innern aufgegangen war, unter dem Kampfe der Meinungen unerschütterlich stehen. Er wollte das Haus der Geheimräthin nie wieder betreten, und seine Liebe schien durch die Lächerlichkeit der letzten Scenen, welche sie eben mit ihm gespielt hatte, so beschämt, daß sie keinen Widerspruch gegen diesen Vorsatz einzulegen unternahm. Italien! Italien! dieses Loosungswort riß ihn jetzt plötzlich wie ein Zauberspruch aus den Trümmern seiner niedergeschlagenen Pläne und Hoffnungen empor; und als ob

unsichtbare Mächte seine Schritte zu diesem Ziele gelenkt hätten, stand er gerade vor der Wohnung des Marquis in der Brüderstraße, als die Reise nach Italien ihn durch und durch wie ein Blitz erleuchtete. Italien! Italien! wiederholte laut die Stimme seines Innern, und er trat in das Haus ein. In der Flur stand der Diener des Marquis, ein ehemaliger Souffleur des Theaters, welcher den an ihm vorübereilenden Doctor erkannte und seiner Frage mit der Meldung zuvorkam, der Herr Marquis sei schon schlafen gegangen.

Schlafen? fragte Arthur verwundert. Es kann ja wohl kaum acht Uhr geschlagen haben.

Ein Viertel auf neun Uhr, wenn der Herr Doctor erlauben. Das ist so die Gewohnheit des Herrn Marquis, nach acht Uhr sich zur Ruhe zu begeben. Wenn er auch so früh nicht einschläft, er geht doch immer um diese Stunde in seinen Tempel, und dann darf ich keine Menschenseele anmelden.

Aber mein Besuch ist sehr wichtig, guter Freund, sehr dringend, und der Herr wird mich gewiß annehmen.

Daran zweifle ich nicht, Herr Doctor, aber ich habe die strengste Ordre, nicht einmal anzu-

klopfen an den Tempel, wenn der Herr Marquis sich nach acht Uhr darin eingeschlossen hat. Auf ein Wort, Herr Doctor. Der Herr hat mir heute gesagt, Sie werden nun doch mit ihm reisen. Das ist mir eine rechte Beruhigung, daß ich ihn unterwegs und in der Fremde in guten Händen weiß. Denn, sehen Sie, Herr Doctor, ich habe mich anders besonnen. Man wird auch alt und hinfällig und hat Frau und Kinder hier. Wenn der Marquis in Berlin geblieben wäre, da wollt' ich's wohl bis an sein Ende mit ihm aushalten. Ich habe mich nun einmal so nach und nach in seinen Eigensinn und seine Wunderlichkeit gefunden, und ich denke, wir haben alle ein Bischen davon. Und übrigens ist er Ihnen ein kreuzbraver Mann. Aber Italien, das ist mir doch zu weit, und ich hab' es dem Herrn heute gerade herausgesagt. Man will doch auch wissen, wo man sein Haupt in die Grube legen soll, und ich verschlüge mir obendrein noch einen schönen Posten, den ich da drüben bei der alten Gräfin bekommen soll. Jeder ist sich selber der Nächste.

Aber das hätt' er nicht so lange verschieben sollen, Konrad, dem Marquis den Dienst aufzusagen. Der alte Mann kann doch nicht ohne Diener reisen.

Warum nicht, mein Herr Doctor? Der alte Mann braucht keinen Diener, zu nichts in der Welt, sag' ich Ihnen. Denn es kann ihm doch keiner etwas recht machen, und so hat er Ihnen eigentlich mehr zu thun, wenn er sich aufwarten läßt, als wenn er sich selbst aufwartet. Nicht einmal die Stube kann ihm ein Mensch so ausfegen, daß er nicht mit seinem kleinen Wedel hinterher noch einmal abstäuben sollte. Wenn ich ihm des Morgens den Schuhanzieher unter den rechten Fuß schiebe, so will er den linken Schuh zuerst anziehen, und komm' ich ihm mit dem linken zuerst, so soll es der rechte sein. Noch niemals habe ich ihm auch nur einen Knopf zu Danke zuknöpfen können. Und nun vollends in seinem Tempel!

Aber, Konrad, sag' er mir nur, was meint er denn mit dem Tempel, von dem er da spricht?

Das ist das kleine Cabinet, Herr Doctor, hinten heraus, in welches kein Tageslicht hineingeschienen hat, so lange der Marquis hier wohnt, ein kleines Cabinetchen, nicht viel größer als mein Souffleurkasten im großen Opernhause, aber der Marquis nennt's nun einmal einen Tempel. Ihnen, Herr Doctor, darf ich's wohl sagen, Sie werden's ja doch über lang oder kurz einmal zu

sehn bekommen, wenn Sie erst mit dem Marquis auf Reisen gehn. Sonst soll ich eigentlich, so zu sagen, nicht davon sprechen. Sehen Sie, da hat er das ganze Cabinetchen, Thüren und Fenster, von oben bis unten mit einer Art von Tapete behangen, mit so einem altmodischen Zeuge, große bunte Kerls darauf, der König David mit der Harfe und der Bundeslade, und die schöne Susanne, und Gott weiß, was noch mehr für Geschichten. Dann hat er Ihnen eine Maskeradengarderobe rings herum aufgehängt, bunte gestickte Röcke und Westen von allen Farben, abgetragene Lumpen, es zöge sie bei uns kein Statist auf den Leib, zerrissene Degenscheiden, rostige Klingen, spanische Röhre, zerzauste Perücken, ich sage Ihnen, eine wahre Trödelbude. Aber die Hauptsache ist ein kleines Häuschen von Pappe, so wie's die Buchbinder auf dem Weihnachtsmarkte feil haben, mit Fensterchen und Thürchen, und aus dem größten Loche guckt eine Frauensperson heraus, ein Gemälde, ganz fein und niedlich. Die ganze Bescherung steht auf einem Tischchen, das heißt er den Altar, und vor dem Tischchen liegt ein großes Kissen, das ist mit Erde gestopft, ich glaube von seinen Gütern in Frankreich. Den Tag über schläft immer der alte Bologneser dar=

auf, aber wenn des Abends die großen Lichter auf dem Altar angesteckt werden, so geht das Thier herunter, ohne daß man's ihm heißt, und macht dem Marquis Platz. Aber, Herr Doctor, daß Sie mich auch nicht verrathen! Ich habe einmal durch das Schlüsselloch geguckt, Gott verzeih mir's; denn wen soll auch die Neugierde nicht plagen, wenn so eine Komödie nebenan gespielt wird? Da lag der Marquis mit seinen Knieen auf dem Kissen und hatte die Hände gefaltet vor dem Häuschen, und die Thränen liefen ihm immer die Backen herunter! Ich hätte nicht geglaubt, daß in dem ganzen Gerippe noch so viel Wasser wäre. Seinen Kirschkern hatte er aus dem Munde genommen und ihn mit sammt dem Goldkettchen an das Häuschen angehängt, unter dem Fenster mit dem Portrait.

Sonderbar! murmelte Arthur vor sich hin. So sollte die lächerliche Geschichte mit dem Kirschkern wirklich wahr sein? Ich habe sie immer für eine Fabel gehalten. Man ersinnt so viele wunderliche Dinge auf Kosten des Marquis.

Reine Wahrheit, Herr Doctor, fuhr der Schwätzer fort. An einem kleinen feinen Goldkettchen mit zwei Häkchen trägt er den Kirschkern im Munde, an zwei Zähnen befestigt, so lange

ich ihm diene, und Gott weiß, wie viel länger schon. Was es aber mit dem Kirschkern eigentlich für eine Bewandniß hat, das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber fürchten Sie sich deswegen nicht vor dem alten Mann. Er ist ein kreuzbraver, herzensguter Herr bei aller seiner Wunderlichkeit. Was er im Stillen für Gutes thut, das ist gar nicht zu sagen. Sein halbes Vermögen schenkt er weg an die Armuth. Und wenn er gleich für seine eigene Person lebt wie ein Hund, mit Respect zu sagen, so läßt er unser einen doch deswegen nicht darben. Man muß sich nur in sein Wesen zu schicken wissen, so läßt er sich um den kleinen Finger wickeln wie ein Seidenfädchen.

Es schellte. Der Souffleur verstummte und verlor den Faden seiner Erzählung. Alle Wetter! rief er aus, das ist die Glocke des Marquis. Was mag das zu bedeuten haben? Warten Sie noch einen Augenblick, Herr Doctor; jetzt will ich Sie melden.

Mit diesen Worten eilte er hinein und brachte unverzüglich den Bescheid zurück, der Marquis wolle den Herrn Doctor sprechen. Aber lachen Sie nicht! flüsterte er dem Eintretenden nach.

Der Marquis kam ihm entgegen, einen großen silbernen Armleuchter in der einen Hand, in

einem verblaßten rosenrothen Atlasrocke mit gelber Stickerei von Vögeln und Blumen, die vielleicht einmal weiß gewesen war, einen stählernen Patentdegen an der Seite, der ganze Anzug aus dem Zeitalter Ludwigs des funfzehnten. Sein Gesicht hatte einen wunderbar gespannten Ausdruck von Zerrüttung und Erhebung. Die Augen leuchteten wie in einer Verzückung, über seine blassen und tiefgefurchten Wangen schwebte eine fieberhafte Röthe, sein ganzer Körper zitterte.

Es war mir wie eine Ahnung, mein lieber Arthur, daß Sie müßten kommen noch heute zu mir, redete er mit sehr bewegter Stimme den Eintretenden an. Wundern Sie sich über mich, junger Mann, aber lachen Sie ja nicht in dieser Stunde. Sie werden mich bald kennen lernen, und dann werden Sie über mich weinen. Dieser rosenrothe Rock hat eine schwarze, sehr schwarze Geschichte, und wenn ich stecke darin, so bin ich mein Gespenst, das kommt wieder und geht um an den Stätten, wo es hat geliebt und gelitten. Geben Sie mir Ihre Hand, mein lieber Arthur, und nächsten Donnerstag reisen wir nach Italien.

Mit diesen Worten entfernte sich die Erscheinung, wie sie gekommen war, und Arthur schlich in der seltsamsten Stimmung zwischen Ver-

wunderung, Neugier und schauervoller Rührung aus dem Hause, ohne auf den Nachruf des geschwätzigen Dieners zu achten, der noch mehr für ihn auf der Zunge haben mochte.

Viertes Kapitel.

Arthur hatte eine sehr unruhige Nacht. Zwar entschlummerte er dann und wann, aber ängstliche Träume schreckten ihn gleich wieder auf, bald mit einem Sturze, bald mit einer Verwundung, bald mit einer lächerlichen Verlegenheit. Die Geheimeräthin, Fanny, Italien und der Tempel des alten Marquis waren die Gegenstände, mit denen seine Phantasie wachend und schlafend spielte und kämpfte Er führte die Geheimräthin mit ihrer Tochter durch die Logen des Vaticans, und als seine Augen sich einmal von den hohen Kunstwerken auf seine eigene Figur herunterwendeten, bemerkte er, daß er ohne Beinkleider einherging. In Tivoli gerieth er in den Sturz der Cascatellen hinein, und auf dem Vesuv in eine Rauchsäule. Dann

war maskirter Ball bei dem Papste, und der Marquis tanzte als klapperndes Gerippe in dem rosenrothen Rocke eine Menuet mit der kleinen Fanny, die sich außerordentlich verliebt geberdete. Am lebhaftesten träumte er von dem Pappenhäuschen des Tempels. Das Portrait, welches aus einem Fenster desselben herausblickte, wuchs allmälig immer größer und größer aus dem engen Gehäuse hervor und drängte sich ihm wie ein chinesisches Schattenspiel so rasch entgegen, daß es ihm den Athem versetzte, indem es in sein eigenes Gesicht überzufließen schien. Er fuhr auf und erwachte, aber das Bild schwebte noch vor seinem innern Auge, und die Züge desselben erinnerten ihn an die erste Liebe seiner Kindheit. Erste Liebe, einzige Liebe! rief er aus. Wie wunderbar steigt gerade heute das verblichene Bild des kleinen Engels, der mich lieben lehrte, so hell und frisch aus der schlummernden Tiefe meines Herzens empor! Der Mensch liebt nur einmal, wie er nur einmal geboren wird und nur einmal stirbt, und wenn wir dort oben zu einem neuen Dasein erwachen, dann wird auch unsre erste und einzige Liebe mit uns verklärt werden zu einer himmlischen Natur. Alles andere, was wir später hier noch Liebe nennen, was ist es?

Sinnenlust, Eitelkeit, Phantasie oder gar Sitte und Gewohnheit.

Immer wärmer und lebendiger traten die Bilder seiner ersten Liebe aus den ungetrübten Fernen seiner Erinnerung hervor und drängten sich, wie jenes Schattenspiel des Traumes, in wachsender Fülle an sein Herz. Er begegnete der Angebeteten auf dem Wege nach der Schule, und sie war das einzige Mädchen, dem er keinen guten Morgen zu wünschen wagte. Aber sein Gesicht brannte hochroth von dem Scheitel bis in die Halskrause hinein, wenn er an ihr vorüberstrich. Dann malte er die Anfangsbuchstaben ihres Namens auf die Rechentafel und zog die seinigen darum oder darüber. Und sein übervolles Herz suchte ein andres Herz, um sich darin auszuschütten, und er wählte sich einen Knaben dazu, der oft mit seiner Geliebten spielte; denn er war ihr Nachbar. Als sie eines Tages allein beisammen waren, da zog Arthur den glücklichen Gespielen an seine Brust und fragte ihn mit zitternder Stimme: Fritz, hast du denn gar kein Mädchen lieb? Warum nicht, Arthur? antwortete der andre ganz unbefangen. Die Minna ist ja meine Braut. Die Minna! die Minna! schrie Arthur entzückt. Ach Gott, die Minna hab' ich ja auch so erschreck-

lich lieb, und nun weiß ich auch, woher es kommt, daß ich dir so gut bin. Ach, Fritz, wir wollen sie beide immerfort so herzenslieb behalten! Einige Tage darauf spielten die Kinder Versteck in einem Weingarten. Minna und Arthur drückten sich in denselben Weinstock hinein, und nur ein Paar Blätter trennten ihre Lippen von den seinigen. Da küßte er das Blatt vor seinem Munde, welches ihre Wange berührt hatte, aber sie merkte es und sprach zu ihm: Arthur, brich doch das Blatt ab und küsse mich. Von der Zeit an nannten sich die beiden Kinder Braut und Bräutigam und grüßten und küßten sich alle Tage. Das grüne Blatt aber legte Arthur in seine Bibel und bewahrte es getrocknet viele Jahre als eine heilige Reliquie, bis es ihm in der Folge sammt dem Buche abhanden kam.

Von solchen sanften Erinnerungen eingewiegt, die sich in seinem Herzen hin und her schaukelten, wie ein Boot auf einem stillen Flusse, entschlummerte der Jüngling noch einmal und hatte folgenden Traum, den erst der Strahl der Morgensonne von seinem Haupte leicht hinwegnahm.

Er fuhr in einem kleinen Boote, ohne Steuer und Ruder von dem leise bewegten Strome fortgetragen, auf dem Spiegel des Rheins, dessen

Wasser so klar und hell war, daß er jeden Kiesel zählen konnte, welcher in dem tiefen Grunde lag, und die schimmernden Fische schlüpften dazwischen hin, wie unter einer Krystallschale. Als er sich dem Lureleifelsen näherte, erblickte er gerade unter sich in einer Grotte von Korallen die schöne Fei mit Schilf und Muscheln bekleidet. Sobald sie das Boot über sich gewahrte, tauchte sie auf — und es war seine Minna. Aber sie war viel größer geworden und sah ernst und bleich aus, und ihre langen Haare, die rings um sie her wie ein Schleier herabflossen, schienen ihm rinnende Thränen zu sein. Bist du endlich da, mein Geliebter? redete sie ihn mit weinerlich eintöniger Stimme an, und bringst du mir das trockne Weinblatt aus deiner Bibel? Gib es mir gleich, daß ich es mit mir hinunternehme und es wieder grün wasche. Alsdann darf ich auch wieder herauf zu dir und mit dir fahren weit hinaus in das große Meer. Dort weiß ich ein Felsenriff in der Tiefe, daran hängt der goldene Becher des alten guten Königs von Thule, meines Urgroßvaters. Er hängt zwar sehr fest und ist mit vielen Polypen und Korallen verwachsen, aber wenn ich das Blatt mit hinunterbringe, so locke ich die Sägefische damit aus dem ganzen Meere herbei

und lasse mir von ihnen den Becher losbrechen. Und wenn ich den Becher nun gewonnen habe und wir beide daraus die Tropfen trinken, die der alte König für uns darin gelassen hat, dann wird der nackte Felsen hier wieder in ein Schloß voll Pracht und Herrlichkeit verwandelt, und du ziehest ein in dasselbe und bist König über alle Herzen, die da lieben auf Erden. Und ich, mein Arthur, ich bin deine Königin. Arthur zitterte und bebte vor Angst und Schmerz; denn er hatte das Blatt verloren und wagte nicht es zu gestehn. Aber die Lurelei hatte es aus seinen Augen schon gelesen und tauchte mit einem kläglichen Seufzer wieder in die Tiefe hinab, die alsbald trübe und finster wurde. Minna! Lurelei! rief der Schiffer. Aber nur ein dumpfes Gewühl in den Wogen gab ihm Antwort, und er stürzte sich verzweifelnd in Lust und Leid über sein Boot in den wogenden Abgrund hinunter.

Fünftes Kapitel.

Die Vorbereitung zu der nahen Abreise nahm unsern jungen Freund in den beiden folgenden Tagen theils mit eigenen Geschäften, theils mit verschiedenen Aufträgen des Marquis so ganz in Anspruch, daß er seinen Launen und Träumen weniger nachhängen konnte, als er es sonst wohl nach den Abenteuern des vorigen Tages und den Erscheinungen der letzten Nacht gethan haben würde. Vielleicht machte er sich auch viel mehr zu schaffen, als nöthig war, um seine Unternehmung dadurch in seinen eigenen Augen wichtiger und größer zu gestalten, und um sich mit dem Drange solcher Angelegenheiten bei sich selbst darüber zu entschuldigen, daß er sich sogar seinen nächsten Freunden und Bekannten durch Visitenkarten empfahl. Mit der Geheimräthin wurde keine Ausnahme gemacht, aber er war dennoch nicht unbefangen genug, um den Besorger der Karten nicht zu fragen, ob jene Dame oder ihre Tochter ihm seine Bestellung persönlich abgefo-

dert hätten. Das war nicht geschehn, und Arthur flüsterte vor sich hin: Desto besser.

Den letzten Abend vor der Abfahrt, welche auf den andern Morgen sehr zeitig angesetzt worden war, brachte der Doctor bei dem Marquis zu, der von dem Einpacken, wobei er, wie gewöhnlich, über seine Kräfte gearbeitet und noch mehr gemurrt und gescholten hatte, so erschöpft war, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Auch sein Husten war heftiger geworden, wahrscheinlich von der Erhitzung und dem Staube, und Arthur äußerte ihm zu wiederholten Malen seine Bedenklichkeit, ob er morgen werde reisen können.

Mein lieber Doctor, entgegnete mit heiserer Stimme der Marquis, der Mensch kann viel, sehr viel, wenn er nur will. Ich habe in meinen späten Jahren durchlaufen eine harte Schule, nachdem ich war verzogen worden in einer weichen. Sie werden sich wundern über mich, wie viel ich kann aushalten und durchsetzen in meinem Alter mit diesem delicaten Körper, und ich will Ihnen, obgleich Sie sind jung und robust, nicht zumuthen zu leben einen einzigen Monat gleich mir.

Ich bin nicht verwöhnt, Herr Marquis.

Das ist gut, Herr Doctor, aber ich bin mehr. Ich bin gewöhnt zu leben als ein Cyniker. Das

Unglück hat mich gemacht zu einem großen Philosophen, zuerst aus Noth, hernachmals aus Princip. Als ich war jung, da hab' ich gehabt mehr dienende Menschen um mich herum, als ich habe Finger an meinen Händen, ich habe geschlafen auf Seide und in Daunen, ich habe geleckt von zwanzig Schüsseln und Schalen, ich habe mich eingepuppt in Sammet und Pelz gegen die rauhe Luft, und so bin ich geworden eine schwache kranke Creatur. Hernachmals hat unser Herr Gott auf mich gelegt eine schwere Hand, und ich bin gewesen todt. Nach dem Tode bin ich wieder aufgestanden, und da hat die strenge Noth mich erzogen als ihr Kind mit knappen und bittern Bissen und auf einem harten Kopfpolster, und sie hat mich gelehrt zu frieren und zu schwitzen, zu hungern und zu dürsten, mir zu treten die Sohlen wund und die Hände zu ringen steif. Das war eine böse Schule, so lange ich lernen mußte in ihr; aber als ich bin gewesen losgesprochen, da hab' ich mich zum ersten Male in meinem Leben gefühlt als mich selbst, als meinen eigenen Herrn und meinen eigenen Diener, und bin gewandert durch die Welt, wie der Philosoph ohne Gepäck, und hab' doch bei mir getragen alles Meinige. Das ist ein großes Ding, Herr Doctor. Anjetzo

hab' ich wieder zu verschwenden so viel, daß ich könnte leben delicat und brillant, aber, sehn Sie, die Gewohnheit macht mir zum Bedürfniß das, was das Bedürfniß mir hat gemacht zur Gewohnheit.

Ich kann mich in der That nicht genug über Ihre Natur wundern, Herr Marquis. Ein so zarter Körperbau, Ihr hohes Alter und Ihre harte Lebensweise —

Das ist, was mich erhält, fiel der Marquis ein. Aber ich bin auch nicht so alt, wie ich habe das Ansehn. Wie viele Jahre geben Sie mir, Herr Doctor?

Ich habe Sie immer für einen hohen Sechziger gehalten.

Weit gefehlt, weit gefehlt, mein Herr! Ich bin noch nicht herausgegangen aus den Funfzigen, aber bald werd' ich es nun sein. Mein Geburtstag ist nicht zu vergessen. Es ist der Tag, als die Helden Soubise und Condé schlugen bei Johannesberg den Prinzen von Braunschweig. Mein Vater wurde blessirt an diesem Tage in der rechten Schulter, und ich kam in die Welt mit einem schwarzen Mahle auf derselben Stelle. Das war der dreißigste August siebenzehnhundert und zwei und sechzig. Sehn Sie, Herr Doctor, da fehlen

noch einige zwanzig Monate bis auf die Sechzig. Aber das muß Sie nicht machen irre in Ihrer Schätzung. Warum haben Sie nicht gerathen siebenzig oder achtzig? Ich bin geworden alt in einem Tage und in einer Nacht zwanzig, dreißig Jahre, und ich kam nach Manheim zu Ihrem seligen Vater, das werden jetzt sein mehr als zwanzig Jahre, da war ich schon ein Greis, wie ich bin heute.

Darin muß ich Ihnen beistimmen, Herr Marquis. So lange ich die Ehre habe, Sie zu kennen, haben Sie sich nicht im mindesten verändert, und wenn ich der Erinnerung aus meiner ersten Kindheit trauen darf, so sind Sie noch ganz derselbe, der mich so oft auf seinen Armen geschaukelt hat, und dessen weiche seidene Röcke mit der bunten Stickerei ich so gern betastete. Dazu kommt freilich aber auch Ihre unveränderte Tracht.

Warum sollt' ich verändern meine Tracht, da ich mich selbst nicht habe verändert in so vielen Jahren? Ich trage in mir und auf mir mein Zeitalter und mein Vaterland, und darum bin ich zu Hause überall, in China wie in Frankreich. Denn mein Frankreich ist nicht mehr zu finden in Frankreich. Ich müßt' es auch tragen hinein mit meiner Person. Die Bourbons haben sich

wieder gesetzt auf den Thron ihrer Väter, aber rings um sie herum da herrscht noch die böse neue Welt, Charte, Constitution, Legion d'honneur, Ducs de batailles, Code Napoléon. Ah, mon Dieu, est ce que c'est la France? Die Kinder der Revolution und die Creaturen des Tyrannen haben sich getheilt in den Boden und in die Titel meiner Väter und verprassen auf unsern Schlössern die Beute, welche sie uns haben abgenommen als Sieger in dem Kampfe, den wir haben gefochten gegen die Königsmörder. Mais tais-toi, tais-toi, vieux fou! Du hast ja so viel Erde gerettet von dem Boden deiner Väter, um darauf zu betten dein Haupt im Sarge.

Der Marquis, heftig gerührt von seinen eigenen Worten, die er gegen den Doctor gerichtet hatte, als wäre dieser sein Opponent, erhob sich mit dem Schlusse seiner Rede und schritt in dem Zimmer hastig auf und ab. Arthur aber, welcher in der That zu der Partei der Freisinnigen gehörte, vielleicht mehr aus Mode, als nach innerer Überzeugung, hatte doch nicht den Muth, die neue Ordnung der Dinge gegen den Angriff des Alten in Schutz zu nehmen; so sehr überwältigte dessen wahres Gefühl seine angelegte Meinung.

Mein guter Doctor, wendete sich der Mar=

quis besänftigt an den etwas betroffen Scheinenden zurück, gehn Sie jetzt nach Hause und schlafen Sie aus. Morgen früh um fünf Uhr fahren wir ab. Und packen Sie nicht ein unnütze Sachen. In Rom und in Neapel gibt es auch Märkte, von denen wir können kaufen was uns fehlt. Ich habe für meinen Leib nur eine ganz kleine Valise mitgenommen. In den großen Koffern, die Sie haben gesehen hinten auf dem Wagen, darin ist eingepackt das Theater meines Lebens, das ich muß führen immer mit mir, wie der Thespis seinen Karren. Wo wir uns niederlassen zuerst, um zu halten eine große Rast, in Rom oder in Neapel, da schlag' ich auf meine kleine Bühne, und alsdann will ich Sie führen in meine Tragödie. Sie wird Ihnen gefallen, Herr Doctor, denn sie ist in dem wilden grotesken Geschmack der englischen Literatur, in der Manier von dem Shakspeare, und meine Rolle ist der alte Narr, der Hanswurst, welcher lacht und weint in einem Athem. Noch Eins, Herr Doctor! Bringen Sie mir nicht eine Hutschachtel in den Wagen. Ich muß hängen hinein zwei Häuser mit meinen Kanarienvögeln, und zu Füßen haben wir den alten Fidelin. Schlafen Sie wohl, Herr Doctor.

Arthur empfahl sich dem Marquis mit dem

Versprechen, allen Anordnungen desselben zu genügen, und ging nach Hause, nicht ohne einigen Verdruß über die seltsame Einrichtung des Reisewagens, welcher in der That das Ansehen hatte, als wäre er für den Kram eines herumziehenden Gauklers gemacht. Er ärgerte sich in voraus über die lächerlichen Auftritte, welche ihn an den Thoren und in den Wirthshäusern erwarteten, wenn der räthselhafte Kasten die altfranzösische Maske des Marquis, die zwei elfenbeinernen Häuschen der Kanarienvögel und den grauen in einem Atlasmuffe versteckten Bologneser von sich gäbe. Er dachte darüber nach, ob sich nicht ein Mittel ausfindig machen ließe, wenigstens die alte Arche zu beseitigen. Aber der starre Eigensinn des Marquis, welcher gerade in solchen Sonderbarkeiten am wenigsten zu biegen war, mußte ihm zu bekannt sein, als daß er seinen Vorschlägen ein besonderes Vertrauen hätte schenken können, und sein ernstlich begonnenes Nachsinnen ging endlich in spaßhafte Einfälle über. Er unternahm das Äußerste und empfahl den Wagen, ohne Rücksicht auf seinen eigenen Hals, dem ersten Postillon zum Zerbrechen; oder er balsamirte ihn mit Moschus ein, welcher Geruch den Marquis aus dem Himmel treiben konnte; oder

er ließ gar eine Leiche hineinlegen. Wie komisch er sich aber auch diese Scenen ausmalen mochte, sie gewährten ihm doch keine Sicherheit gegen die ernstliche Besorgniß, daß der Marquis den Verlust des alten Wagens durch den Bau eines neuen in unveränderter Form ersetzen ließe.

Sechstes Kapitel.

Das Verhältniß der beiden Reisenden gestaltete sich von Meile zu Meile schwieriger, und anstatt sich näher zu kommen, je weiter sie sich von den Thoren der preußischen Hauptstadt entfernten, so wurden sie vielmehr immer fremder und gespannter gegen einander, je enger gemeinschaftliche Bedürfnisse, Beschäftigungen und Genüsse sie zusammenführten. Arthur, von seinen frühesten Jahren an, als einziges von mehreren Geschwistern übrig gebliebenes Kind, verzogen und gelehrt sich zu überschätzen, hatte einen hartnäckigen Sinn, wenn es darauf ankam, seine Ansichten, Grundsätze und Urtheile über Gegenstände des Lebens und der Kunst geltend zu machen, und so leicht sein Herz

sich rühren ließ, eben so schwer hielt es, seinen Kopf zu bewegen. Jedoch kam es in den kleinen Händeln und Zwistigkeiten, welche er fast täglich mit dem Marquis zu bestehen hatte, niemals zu dem Äußersten eines feindlichen Bruches. Ihre beiden Köpfe rieben und stießen sich so lange an einander, bis einer von ihnen die Herzen zur Entscheidung rief, welche dann alsbald statt der Stirnen, ihre Lippen zusammenführten. Auch bewegten sich ihre Kämpfe meistentheils um geringfügige Veranlassungen, die aber desto häufiger vorfielen und mit jeder Wiederholung peinlicher wurden, oder um allgemeine Aufgaben in dem weiten Felde der Meinungen, deren übereinstimmende Lösung nicht zu den nothwendigen Bedingungen einer friedlichen Reisegesellschaft gehörte. Aber da der Marquis und der Doctor, bei der Verschiedenheit ihres Alters und Standes, ihrer Erfahrungen und Gewohnheiten, ihrer Bildung und Sitte, fast in allen geistigen Berührungen vollkommene Gegensätze waren, so steigerte der Kampf der Meinungen, welcher sonst wohl eine Würze des geselligen Lebens zu sein pflegt, sich unter ihnen zu einer gespannten Reizbarkeit, welche den Widerspruch oft nur um des Widerspruchs willen herausfoderte und den Genuß des Friedens durch lauernde

Wachsamkeit auf den nahen Gegner vergällte. Arthur, dem der Marquis an gelehrter Bildung und rednerischer Fertigkeit nicht gewachsen war, ließ diesem seine Übermacht ohne Schonung empfinden, und der andre stützte sich mit gleichem Trotze auf seine Erfahrung und Weltkenntniß und betrachtete die junge Weisheit seines Gegners als einen leeren Dunst der modernen Philosophie. Diese haßte er aber von ganzem Herzen, als eine Amme der Revolution, und schob alles in dieselbe hinein, was den Lehren widersprach, die er als geborner Royalist und Aristokrat schon mit der Muttermilch eingesogen hatte. Das Gold aus dem Zeitalter Ludwigs des vierzehnten galt ihm für das einzig echte und gediegene in dem Reiche des Wahren und Schönen. Arthur dagegen, der überspannteste Verehrer des neuesten Geschmacks, nannte jenes Gold gelbe Zahlpfennige, und vergötterte Namen, welche dem Marquis bis auf ihren Klang fremd waren. Wie hätten zwei Gegner dieser Art Sich jemals verständigen können?

Nachdem unsre Reisenden die Grenzen Italiens berührt hatten, kam zwischen ihnen ein neuer Punkt zur Sprache, welcher hitzigere Kämpfe erregte, als die bisherigen gewesen waren. Sie

galten dem Katholicismus, welchen Arthur, ohne ihn gründlich zu kennen, mehr aus dichterischer Neigung als mit innerer Überzeugung begünstigte; während der Marquis, ein Deist, der sich zu keiner kirchlichen Satzung bekannte und den öffentlichen Gottesdienst der Protestanten nur um der vernünftigen Predigten willen zuweilen besuchte, mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit die Stiftung des heiligen Petrus bestürmte. Es lag ihm aber um so näher am Herzen, seinen jungen Begleiter in diesem Punkte zu seiner Überzeugung zu zwingen, da er fürchten zu müssen glaubte, dieser werde sich bald öffentlich zu der Kirche bekennen, deren Lehren und Gebräuchen er schon lange in seinem Innern huldigte. Daher ließ er auch nicht leicht eine Gelegenheit, diesen Streit anzuregen, unergriffen entschlüpfen, während er es doch sonst mit schonender Vorsicht zu vermeiden suchte, die empfindlichen Seiten seines Begleiters zu reizen.

Bologna, die erste größere Stadt des Kirchenstaates, welche ihr Weg berührte, bot dem Marquis eine besonders reiche Auswahl von heiligen Gegenständen dar, denen er seine entheiligenden Glossen anhängen zu müssen glaubte, und Arthur, dadurch in der ruhigen Betrachtung der

Alterthümer und Kunstwerke gestört, gerieth allmälig in die ärgerlichste Laune.

Herr Marquis, sprach er zu dem lästigen Glossator unter dem Herabsteigen von der Wallfahrtskirche der Madonna di San Luca, ich begreife Sie in Ihrem Raisonnement durchaus nicht. Sie überbieten ja in diesem Punkte die verabscheuungswürdigen Philosophen, welche, wie Sie so oft behauptet haben, den Samen der Revolution über Ihr Vaterland ausgestreuet haben, und ein Voltaire könnte nicht profaner als Sie über die Wunder und Geheimnisse der geoffenbarten Religion declamiren.

Haben Sie nicht ein Sprüchwort, Herr Doctor, daß man nicht soll ausschütten das Kind mit dem Bade? entgegnete der Marquis. Wissen Sie, ich will Ihnen sagen, Sie sind ein Mann, der sich hat eingegarnet in ein neumodiges System von Religion, Philosophie und Poesie, nach welchem Sie sich einrichten in allen Ihren Raisonnements. Es ist, so zu sagen, das Exercierreglement Ihres Geistes, wenn Sie es nicht wollen nehmen auf die böse Seite. Aber ich habe alle meine Meinungen und Urtheile gewonnen in der Schule des Lebens, und ich lasse mich nicht beherrschen von irgend einer Theorie. Wenn ich auch stimme über-

ein in der Betrachtung der katholischen Kirche mit dem bösen Voltaire, so habe ich keine Scham darüber. Aber ich habe alles, was ich von diesen Sachen denke und sage, nicht gelernt aus dem Voltaire, das ist der wichtige Punkt, mein Herr Doctor, sondern ich habe es geschöpft aus meiner eigenen Erfahrung, und ich habe bezahlt sehr theuer diese Erfahrung.

Auch Erfahrungen können trügen, unterbrach ihn der Doctor mit Empfindlichkeit, und besonders leicht, wenn keine feste Theorie sie sichtet und läutert.

O mein guter Arthur, seufzte der Marquis aus tiefster Brust, diese Erfahrung hat mich nicht betrogen! Sie hat sich bewährt an mir fürchterlich, sehr fürchterlich. Gott behüte Sie, so lange Sie leben, vor einer Überzeugung durch eine solche Erfahrung! Bei Gott, und werden Sie katholisch und ein Pfaff dazu, so will ich doch nicht wünschen, daß eine Erfahrung von der Art Sie bringe zurück zu der Vernunft. Sie sollen noch davon hören.

Mit diesen Worten drückte der Alte in krampfhafter Rührung die Hand seines Begleiters, und der Streit war abgebrochen. Aber eine ängstliche Besorgniß, von dem Jünglinge misverstan-

den zu werden, hielt ihn zurück, sich weiter auszusprechen, so innig er auch das Bedürfniß zu fühlen schien, sein Herz vor irgend einem mitfühlenden Wesen ohne allen Hinterhalt aufzuschließen. Vielleicht erwartete er auch nach so manchen Andeutungen, von seinem Begleiter aufgefodert zu werden, ihm das Vertrauen einer unumwundenen Entdeckung dessen zu schenken, was er ihm bisher in einzelnen Ausbrüchen seiner Leidenschaft verwirrend vorgespiegelt hatte. Aber jener, welcher hinter der wunderlichen Außenseite des Marquis ein ähnliches Geheimniß des Innern verborgen glaubte, vermied lieber jede Veranlassung, welche die viel verheißende Aufklärung herbeiführen konnte.

Es wurde Abend, ehe die Wallfahrer das Thor der Stadt wieder erreichten, und der ungetrübte Vollmond warf große Massen von Licht und Schatten auf ihren Weg. Sie kamen über die Piazza maggiore, welche heute, an einem Sonntage, unbelebt von der lärmenden Bewegung des Marktes, die hohen Façaden ihrer Kirchen und Paläste in stolzer Ruhe den Strahlen des Mondes entgegenbreitete. Dieser warf sein volles Licht gerade auf die große Bildsäule des heiligen Petronius über dem Thore des alten Rathhauses und auf den bronzenen Neptun des Spring-

brunnens, dessen rauschendes Silber er mit goldenen Sternen bestreuete. Fast der ganze übrige Platz lag unter dem Schatten der ehrwürdigen Kirche seines Schutzpatrons. Arthur, von ernster Bewunderung ergriffen, blieb in der Mitte der Piazza stehen und versank in den erhabenen Anblick. Unterdessen trippelte der Marquis mit ungeduldiger Beweglichkeit rechts und links umher, und seine Neugier lockte ihn auf die Stufen vor der Kirche des heiligen Petronius, an deren Pforte eine kleine Kerze in der Hand einer weißvermummten Figur brannte.

Kommen Sie doch einmal herauf, Herr Doctor! rief er von oben herab dem träumenden Arthur zu, und dieser, der Einladung folgend, fand den Marquis, welcher das Italienische schwer verstand und noch schlechter sprach, in die mühseligste Unterhaltung mit einem barmherzigen Bruder verwickelt, welcher ihm ein Almosen abgefodert hatte.

Wozu soll dienen das Almosen, welches die weiße Maske mit der Kapuze vor dem Gesicht von mir verlangt? frug der Marquis schon in halber Entrüstung. Der Doctor erkundigte sich bei dem heiligen Bettler auf das höflichste nach dem, was sein Gefährte zu erfahren wünschte, und erhielt die Antwort, daß er für Seelenmessen sammle.

Und welche Seele wollt ihr singen und klingeln und räuchern in den Himmel hinein? frug der Marquis weiter, und der Dolmetscher übersetzte den Sinn der Frage in gemilderte Ausdrücke.

Die nächsten Messen, antwortete der Verhüllte, zu denen meine Brüderschaft in dem ganzen Kirchenstaate Almosen eintreibt, werden für die Seele eines jungen Schülers der Sapienza in Rom gelesen werden, eines gebornen Spaniers von einer edlen Familie aus Valencia, welcher vor kurzem gewürgt und ersäuft hinter dem Ghetto der Juden gefunden worden ist. Der arme Schüler ist ohne Beichte und letzte Ölung dahingefahren, daher bedarf seine Seele unsrer Fürbitte zu ihrer ewigen Begnadigung. Im übrigen war er ein frommer Jüngling, den gewiß die heiligste Absicht in jenen verrufenen Winkel geführt hatte. Er hat eine Ungläubige bekehren wollen, wie es heißt, aber die ganze Geschichte liegt noch immer im Dunkel.

Der Marquis schien von dieser Erzählung wunderbar betroffen, und Arthur, welcher jetzt eine volle Ladung gewöhnlicher Spöttereien aus dem Munde des Alten erwartete, wußte sich dessen plötzliches Verstummen nicht zu deuten.

Erzählen Sie mir mehr davon, mein Herr,

sprach der Marquis nach einer langen Pause in gebrochenem Italienisch und mit ganz veränder-tem Tone.

Ich habe Ihnen alles mitgetheilt, was mir von der traurigen Geschichte bekannt ist, antwor-tete der barmherzige Bruder, und ich glaube nicht, daß Sie irgendwo mehr darüber erfahren werden. In Rom erzählt man sich zwar viele Fabeln da-von, aber die gerichtliche Untersuchung hat keine derselben bestätigt.

Als der Bruder diese Worte geendigt hatte, griff der Marquis in seine Tasche und warf ein paar Goldstücke in den Todtenkopf, welchen dieser als Büchse in der Hand hielt, und Arthur, seine Ver-wunderung nicht länger zurückhaltend, rief trium-phirend aus: Ei ei, Herr Marquis, ist das Consequenz?

Consequenz? Consequenz? murmelte der Mar-quis vor sich hin. Wo ist Consequenz auf Erden, mein junger Freund? Dort oben ist Consequenz. Sehn Sie an den Mond. Er geht ewig seine Stra-ße über uns, aber hier unten laufen durch einander die Schatten und Lichter kreuzweis und verwirrt.

Siebentes Kapitel.

Es war zwei Tage vor dem Anfange des Carnevals, als unsre Reisenden in Rom eintrafen. Arthur hatte sich eine halbe Stunde vor der Stadt auf der letzten Anhöhe jenseits der Tiber aus dem Wagen gemacht, angeblich um die Gegend zu überschauen, vielleicht aber auch, um nicht in dem wunderlichen Aufzuge, den wir oben geschildert haben, durch die Straßen zu fahren. Denn es war noch heller Tag, als sie die Thürme und Kuppeln der ewigen Stadt aus der erhabenen Wüste ihrer gehügelten Ebene emporsteigen sahen, und die untergehende Sonne spiegelte sich zitternd in den goldenen Kugeln und Kreuzen der beiden Kirchen des Corso, als Arthur den Wagen an der Porta del Popolo wieder einholte. Hier hatte der Marquis in Abwesenheit seines Dolmetschers ein langes und mühsames Verhör zu bestehen gehabt, welches eben beendigt schien, als der Postillon den Fußgänger dicht hinter dem Wagen erblickte. Aber dieser gab ihm einen Wink, weiter zu fahren, und schritt rüstig hinterdrein. Die

gutmüthigen Römer, an abenteuerliche Erscheinungen aus der Fremde gewöhnt, blieben dennoch verwundert stehen, als sie das Reisegebäude des Marquis durch den Corso schwanken sahen, und Arthur hörte, wie sie unter sich sprachen: Das Carneval fängt heute schon an.

Vor dem deutschen Gasthofe des Signor Franz in der Via Condotti hielt der Wagen, und Arthur verdoppelte seine Schritte, um dem Marquis im Aussteigen behülflich zu sein. Dieser war aber ein wenig verstimmt über die Flucht seines Gefährten, die ihn an dem Thore in nicht geringe Verlegenheit gesetzt hatte, und ließ sich durchaus nicht ankommen. Auch blieb er, trotz allen Gegenvorstellungen, bei dem Wagen stehen, bis das letzte Stück ausgepackt war, wobei es, wie sich vermuthen läßt, an neugierigen Zuschauern und witzigen Bemerkungen nicht fehlen konnte.

Aus dem nahen Caffe greco traten mehrere deutsche Künstler mit ihren rauchenden Tassen hervor, und einer unter ihnen, ein junger Landschaftsmaler aus Berlin, welcher den Marquis von dorther dem Rufe nach kannte, nahm das Wort und erzählte, was er von dem Wundermanne in der fabelsüchtigen Stadt gehört hatte. Dies ist der wunderlichste Kauz aller wunderlichen Kauze,

die jemals das römische Pflaster betreten haben, fing er an. Ein emigrirter französischer Marquis, welcher in ganz Berlin nur der Marquis mit dem Kirschkern hieß. Er trägt nämlich beständig einen Kirschkern im Munde, den seine Geliebte ihm einmal auf den Kopf gespieen hat. Der alte Filz hat über zehntausend Thaler jährliche Leibrenten zu verzehren und lebt wie ein Arrestant von Wasser und Brot; und davon hat er einen Keuchhusten bekommen, den man eine Viertelmeile weit hören kann. Er zählt die Bohnen zu seinem Caffee, und da er jedesmal sieben und eine halbe zu einer Tasse braucht, so halbirt er die Bohnen. Er legt sich um acht Uhr zu Bette, um Holz und Licht zu sparen, und ich wette darauf, er ist nur deswegen nach Rom gereist, weil er erfahren hat, daß es sich hier wohlfeil leben läßt. Und nun seht einmal die Equipage und den Anzug!

Der wäre prächtig als Maske für das Carneval zu copiren, bemerkte ein andrer.

Das ist ein guter Einfall zu rechter Zeit, sprach der Berliner. Ich übernehm' es, seinen Doppelgänger im Corso vorzustellen. Der weiße Rockelor ist leicht anzufertigen aus meinen Fenstergardinen; den hellgrünen Atlasrock find' ich im Kramladen, und statt der Stickerei heft' ich mir

bemaltes Papier und Knistergold auf. Laßt mich nur machen. Ihr sollt einen königlichen Spaß davon haben, das versprech' ich euch. Seine spitzige Physiognomie ist so leicht nachzumachen, wie die Nase Friedrichs des Großen oder Kaiser Maximilians Unterlippe. Die Mütze wird noch das schwierigste Stück sein. Der Schirm geht ja wohl bis über die Nase herunter und hat ein paar gläserne Fenster für die Augen? Das Modell muß ich mir doch ein wenig aufzeichnen.

Der lustige Maler holte sein kleines Zeichenbuch aus der Tasche und fing an, den Kopf des Marquis mit wenigen kecken Strichen so wunderlich ähnlich zu skizziren, daß das laute Gelächter der Umstehenden, die seiner Arbeit zusahen, ihn nöthigte sich in das Caffeehaus zurückzuziehen.

Der Marquis hustete und zankte unterdessen in dem Gasthofe mit den Hausknechten und Kellnern, von denen einer den Muff des Bolognesers nicht sanft genug niedergelegt hatte, ein andrer ihn mit dem Speisezettel verfolgte, der dritte ihn als Excellenz anredete, und der vierte endlich ihn mit unaufhörlichen Bücklingen befragte, ob man hoffen dürfe, ihn recht lange als Gast zu besitzen. Der Alte, ein entschiedener Feind aller Wirthshäuser und Kellner, fuhr die dienstfertig

lästigen Leute an, und bedachte in seiner Entrüstung nicht, sich italienisch oder französisch verständlich zu machen, sondern verschaffte sich in deutschen Ausbrüchen Luft. Ich bin keine Excellenz, sprach er hastig, und ich bin kein Fresser, der nach Rom kommt, um sich zu verderben den Magen, und ich will danken meinem Gott, wenn ich kann wieder heraus noch heute aus dieser Wirthschaft. Und wenn ich brauche einen Menschen, so werde ich ziehen die Klingel, und bis dahin will ich sein ungeschoren in meinem Zimmer.

Nur einer von der Dienerschaft, ein Landsmann des Wirthes, verstand die deutsche Abfertigung und gab den übrigen einen Wink, ihm zu folgen, indem er sich hinausdrückte und vor sich hinbrummte: Das heiß' ich mir einen alten Knauser und Grobian!

Arthur stand während dieser Auftritte am Fenster und erboßte sich über die eigensinnigen Grillen des Marquis, die ihm auch hier wieder gleich bei der Ankunft die freundliche Aufnahme vergällten. So wird er mir Rom und ganz Italien verleiden! dachte er bei sich selbst. Ach, was gäb' ich darum, wenn ich jetzt mein eigener Herr wäre und hier bleiben könnte, das Carneval, die

heilige Woche hindurch! Aber da hat sich der Alte in den Kopf gesetzt, das Klima von Neapel werde seinem Husten zuträglicher sein, und ich muß es mir gefallen lassen, durch Rom zu reisen, wie ein Poststück. Es ist, um toll zu werden! Aber ich will mich auch nicht mehr so gewissenhaft um ihn bekümmern, wie ich bisher gethan habe. Mag er seinen Launen nachlaufen, ich werde meinen eigenen Weg einschlagen, es folge daraus, was da wolle!

Zwei junge Männer in altdeutschen Röcken, mit langen über die Schultern herabhängenden Haaren schlichen Arm in Arm über den spanischen Platz und stiegen langsam die hohe Treppe des Monte Pincio hinauf. Der mißmuthige Doctor verfolgte sie mit den Blicken, bis sie oben bei der Kirche verschwanden, und malte sich mit den gemüthlichsten Farben die unabhängige Glückseligkeit des römischen Künstlerlebens aus.

Was träumen Sie wieder einmal, Herr Doctor? Mit dieser Anrede zerriß der Marquis sein Bilderspiel und rief ihn zu sich selbst zurück. Es ist mir hier zu viel Wirrwarr und Tumult in dem Hause. Ich will nicht auspacken. Machen Sie sich auf und geben Sie ab Ihren Empfehlungsbrief an den Herrn Professor, der so guten

Bescheid weiß in Rom, wie Sie haben gesagt. Er soll uns verschaffen baldigst ein reinliches und stilles Quartier in einer gesunden Region. Ich will Ihnen thun den Willen, Herr Doctor, und bleiben hier bis Ostern, aber mit der Bedingung, daß ich morgen kann einziehen in das Quartier. Hören Sie wohl! Sonst lass' ich anspannen morgen früh und fahre nach Neapel.

Arthur, freudig überrascht durch die Güte des Marquis, den er seit mehreren Tagen vergeblich mit der Bitte bestürmt hatte, wenigstens die kurze Zeit des Carnevals hindurch in Rom zu bleiben, und welcher nun aus eigenem Antriebe viel mehr gewährte, als er zu verlangen gewagt hatte, fühlte sich mit einem Male aus seiner gedrückten Stimmung gerissen und umarmte den Alten mit sichtbarer Rührung. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Marquis, rief er aus, und will keinen Augenblick verlieren, Ihren Auftrag zu besorgen.

Gehen Sie nur, Herr Doctor, und sehen Sie sich um nach einer schönen Narrenmaske, entgegnete mit behaglichem Lächeln der Marquis, den auch der leiseste Ausdruck dankbarer Gefühle beseligen konnte. Gehen Sie und nehmen Sie in Beschlag ein Quartier, nicht zu viele Treppen,

hell und trocken, Sie wissen ja, wie ich es liebe. Da will ich auch aufbauen mein kleines Carneval. Ich vergesse und verliere mich selbst, wenn ich nicht hab' um mich meinen Tempel der Erinnerung.

Ich komme nicht wieder zu Ihnen zurück, ohne ein Quartier für uns gefunden zu haben. Auf Wiedersehn, Herr Marquis, und gute Nacht in Rom, wenn ich bis morgen früh suchen muß. Mit diesen Worten empfahl sich der Doctor und eilte in der Dämmerung, von einem Platzbedienten begleitet, die Treppe hinan, auf welcher er eben die beiden Künstler mit sehnsüchtigen Augen verfolgt hatte. Denn die Adresse seines Empfehlungsbriefes wies ihn nach der Via Sistina auf dem Monte Pincio.

Achtes Kapitel.

Der Professor, welchem Arthur einen Empfehlungsbrief zu übergeben hatte, war ein geborener Pfälzer, der in seiner ersten Jugend seinen

Ältern entlaufen und als Jockey eines Engländers nach Rom gekommen war. In der Folge hatte ein Bildhauer sich desselben väterlich angenommen und einen geschickten Künstler aus ihm gebildet. Er verfertigte nämlich kleine Copien von berühmten Kunstwerken und Alterthümern in Marmor, Alabaster und Gyps, leitete eine Mosaikfabrik, die sich durch geschmackvolle Arbeit vor allen übrigen auszeichnete, und erwarb sich durch diese vielseitige Betriebsamkeit nicht nur ein ansehnliches Vermögen, sondern auch den Titel eines Professors von der Akademie des heiligen Lukas. Seine Lebensverhältnisse hatten ihn ganz romanisirt, und er hielt sich wenig zu den jüngern deutschen Künstlern, deren kopfhängerische Frömmigkeit und alterthümlichen Geschmack er mit seinem fröhlichen Sinne und seiner gemeinnützigen Geschicklichkeit nicht zu würdigen verstand.

Signor Bernardino — so hieß der Professor in Rom — war eben nach seiner Werkstatt gegangen, als Arthur ihn in seiner Wohnung suchte. Ein schöner Knabe von ungefähr zwölf Jahren saß lesend vor einer antiken Lampe in einem großen Zimmer, welches zugleich als Gewölbe diente, worin die fertigen Arbeiten des Professors ausgestellt waren. Er empfing den Fremden mit

unbefangener Höflichkeit und ließ sich den Brief einhändigen. Ich will den Vater sogleich rufen, sprach er nach kurzem Besinnen und sprang mit dem Briefe hinaus, ohne auf Arthurs Widerrede zu achten.

Dieser ließ sich auf den Stuhl nieder, welchen der Knabe verlassen hatte, und da er es niemals über sich gewinnen konnte, ein Buch liegen zu sehen, ohne es aufzuschlagen, so fing er an, das kleine Heftchen zu durchblättern, in welchem jener gelesen hatte. Es war ein einzelner Bogen voll italienischer Verse, schmutzig gedruckt und zum fliegenden Buchhandel der Straßenecken gehörig, mit folgendem Titel: Traurige, aber erbauliche Historie von dem Leben und Tode des seligen Jünglings Don Alonzo de Floridias aus Valencia in Spanien, Schülers des hochwürdigen Collegiums der Sapienza zu Rom, welcher in der Nacht des ersten Advents von den grausamen Händen der Ungläubigen des Ghetto schmählich erwürgt und ersäuft worden ist.

Seltsam! dachte Arthur bei sich selbst. Das ist ja wohl dieselbe Geschichte, die der barmherzige Bruder in Bologna erzählte und von der mein alter Marquis so lebhaft ergriffen schien? Er las weiter. Die ersten Strophen enthielten

eine Anrufung der heiligen Jungfrau mit der Bitte, den Sänger zu einem Liede anzufeuern, welches ihrer Ehre geweiht sein solle. Denn es habe einen Helden zu seinem Gegenstande, welcher sein Leben als Märtyrer für sie den Ungläubigen dahingegeben. Dann folgten einige Strophen mit Schmähungen und Flüchen gegen die Juden und Auffoderungen an die Christen, jene zu bekehren oder auszurotten.

Bis zu dieser Stelle war Arthur gekommen, als er eilige Tritte auf der Treppe vernahm und sich dadurch bewogen fühlte, das Heft aus der Hand zu legen und sich von seinem Sitze zu erheben.

Sein Sie mir willkommen, Herr Doctor! redete der eintretende Professor seinen Besuch in deutscher Sprache sehr vertraulich an. Ich habe den Brief meines alten braven Freundes gleich unterwegs durchflogen, und sie sollen mir gelegentlich mehr von ihm erzählen als er geschrieben hat. Denn er ist ein sehr lakonischer Schreiber, und von dem, was er schreibt, kann ich gewöhnlich nur die Hälfte entziffern, so eine flüchtige Hand hat er. Nun ich hoffe, Sie sind kein englischer Schnellsegler. Sie werden doch länger in Rom bleiben, als nöthig ist, um den Vasi'schen Cursus zu absolviren?

Bis Ostern, Herr Professor, antwortete der Doctor.

Das ist brav! fuhr der behagliche Künstler fort und nöthigte den Empfohlenen zum Niedersetzen, während er sich selbst mit einer Hüfte auf eine Tischecke schwank. Das ist brav! Sie kommen zu einer guten Zeit. Erst das Carneval, dann die stille Fastenzeit, die hat der heilige Petrus dazu eingesetzt, damit die Fremden die Wunder seiner Stadt hübsch ruhig in Augenschein nehmen können, und zum Beschluß die Settimana santa. Aber worin kann ich Ihnen dienen, Herr Doctor? Meine Zeit ist zwar sehr beschränkt, aber, unter uns gesagt, ich lasse mich recht gern zuweilen ein wenig stören und abhalten. Sie reisen nicht allein, Herr Doctor, wie mein Freund mir schreibt. Ihr Gefährte soll ein wunderlicher Christ sein. Nun, was thut's? Die Welt ist groß und bunt, sie braucht vielerlei Creaturen um sich zu füllen, und wenn man nur den Deckel danach zu schneiden weiß, so gibt's kein Gefäß, worauf nicht einer passen sollte.

Mein erstes Anliegen an Sie, Herr Professor, nahm Arthur das Wort, ist eigentlich ein Anliegen meines Gefährten, welcher so bald als möglich eine gute Privatwohnung zu beziehen

wünscht. Können Sie mir vielleicht eine vor=schlagen?

Ist schon besorgt, Herr Doctor, fiel der Pro=fessor ein und zog dazu eine lächerlich geheim=nißvolle Miene. Sie wohnen hier in diesem Hau=se, eine Treppe unter mir, in der belle Etage. Eine vortreffliche Wohnung, vier bis fünf Piecen, alles trocken, hell, bequem, ein paar Zimmer mit Öfen und gedielt. Sie finden in ganz Rom kein behaglicheres Quartier. Hinten heraus eine wundervolle Aussicht über die ganze Stadt bis an den Gianicolo und Monte Mario und noch weiter hinaus, und vorn heraus gegenüber die niedlichste Frau dieses Viertels. Ein frommer Deutscher hat bloß um dieser Aussicht willen, die, wie er sagte, ihm seine Madonnenideale verdarb, seine Wohnung im Hause meiner Nachbarin ge=räumt. Sie, der Sie keine Madonnen malen, haben diese Rücksicht nicht zu nehmen. Nicht wahr, Herr Doctor?

Arthur lächelte, in den Scherz eingehend, und versicherte, daß sein Gewissen nicht so leicht zu beunruhigen sei. Aber, fuhr er fort, wann können wir diese Wohnung beziehen?

Heute, wenn Sie wollen, antwortete der Professor, in dieser Stunde, in diesem Augenblick.

Vor acht Tagen hat eine englische Familie es geräumt, und unsre fleißige Wirthin wird es gewiß nicht vier und zwanzig Stunden ungeordnet gelassen haben. Ich wette darauf, das Nachtlicht steht schon im Schlafzimmer, und die Bettdecken sind aufgeschlagen. Wenn Sie wollen, so gehe ich mit Ihnen gleich hinunter zu der guten Frau und mache den Contract für Sie.

Arthur hemmte die Eile des dienstfertigen Professors durch die Versicherung, daß der Marquis sich für diese Nacht schon in dem Gasthofe eingerichtet habe, und nachdem er sich genauer von der Beschaffenheit der Wohnung und den Bedingungen der Miethe unterrichtet hatte, übertrug er jenem den Abschluß des Geschäfts mit der Wirthin. Während dieser Verhandlungen hatte er, um das Gespräch darauf zu lenken, mit dem Heftchen gespielt, welches vor ihm auf dem Tische lag, und seine Andeutungen blieben nicht unbeachtet.

Verbrennen Sie sich die Finger nicht, Herr Doctor, warnte der Professor mit komischer Ängstlichkeit. Sie spielen da mit einer verbotenen Waare.

Verboten? frug Arthur betroffen und gab sich das Ansehn, als ob er jetzt erst auf das Pa-

pier aufmerksam werde, welches er in der Hand hielt. Was ist es denn?

Ein kleines Volksbuch, war die Antwort, welches vor einigen Wochen hier gedruckt und bis gestern Morgen an allen Straßenecken verkauft worden ist. Dann sind die Sbirren gekommen und haben es confiscirt. Es ist eine curiose Geschichte. Ein Schüler der Sapienza hat eine Liebschaft mit einer schönen Jüdin in dem Ghetto gehabt. Das ist ein böser Winkel für solche Abenteuer. Das ganze schmutzige Nest wird des Nachts mit zwei Thoren verschlossen, und da gibt es viel zu klettern, ehe man an das Fenster eines Estherchens kommt. Kurz, der arme Schüler hat seinen alttestamentlichen Geschmack theuer bezahlen müssen. Er wurde am Montage nach dem ersten Advent mit einer Schleife um den Hals in der Tiber nicht weit vom Ghetto gefunden. Die Geschichte machte einen entsetzlichen Lärm in der ganzen Stadt, und eine große Untersuchung wurde darüber angestellt. Inzwischen bildete das gute Volk sich eine Menge der schönsten Fabeln von dem Tode des jungen Spaniers und verklärte ihn zu einem Märtyrer des christlichen Glaubens. Eine von diesen Fabeln hat ein Gassensänger in Reime gebracht, und das Blatt ging reißend ab.

Aber nachdem das gerichtliche Verfahren geschlossen worden ist, ohne irgend etwas über den Mord ausgemittelt zu haben, so hat man für gut befunden, die Reime zu confisciren, welche mehr von der Sache zu wissen vorgeben, als der Herr Governatore mit seiner ganzen peinlichen Congregation sich rühmen darf entdeckt zu haben.

Sie machen mich neugierig, das kleine Buch zu lesen, nahm Arthur das Wort, sobald die lebendige Beredsamkeit des Signor Bernardino es erlaubte. Mein alter Marquis scheint auch, ich weiß nicht warum, ein besonderes Interesse an der Geschichte zu nehmen, von der wir durch einen eigenen Zufall schon in Bologna gehört haben. Darf ich Sie bitten, mir das Heftchen auf einige Tage zu leihen?

Nehmen Sie es mit und behalten Sie es in Gottes Namen, erwiderte der Professor. Es gehört meinem Jungen, den ich schon dafür entschädigen will. Aber glauben Sie ja kein Wort von dem, was darin erzählt wird. Nur das kleine Lied, welches hinten angedruckt steht, ist echt und rührt wirklich von dem jungen Spanier her, unter dessen Papieren man es nach seinem Tode gefunden hat. Auch die überschrift soll ihre Richtigkeit haben. Denn das silberne Crucifix mit

dem Kreuzholze von rothen Korallen, ein kostbares Erbstück, welches der junge Mensch besessen hatte, und wovon es in der Überschrift des Liedes heißt, daß er es seiner jüdischen Madonna mit den Versen überreiche, ist in seinem Nachlasse vermißt worden, und die Sbirren haben wohl acht Tage lang alle Koffer und Kasten des Ghetto danach durchstöbert. So viel sieht man aus dem Gedichte, daß der junge Mensch von schwärmerischer Natur war, ein Liebhaber und ein Missionär in einer Person.

Der Doctor hatte sich nicht bezähmen können, während dieser Erzählung einige verstohlene Blicke auf das Lied zu werfen, und der Professor, dessen neugierige Ungeduld bemerkend, bat ihn, sich keinen Zwang anzuthun.

Wir theilen die Verse, welche Arthur jetzt mit halblauter Stimme las, in einer Übersetzung mit, die er selbst am folgenden Tage davon verfertigte.

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt.
Seh' ich ein klares Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria soll dein Name sein.
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen,
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heilge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch' in die Liebesfluten nieder:
Maria soll dein Name sein!

Nun, was meinen Sie dazu, Herr Doctor? frug Signor Bernardino in einem spöttischen Tone. Wie behagt Ihnen das Lied?

Schön und wahr gefühlt, erwiderte Arthur.

Mir ist es zu sublim, bemerkte der Andre. Aber ich will Ihnen Ihren Geschmack daran nicht verleiden. Stecken Sie das Heftchen ein und lassen Sie sich's wohl bekommen.

Arthur brach ab und empfahl sich dem Professor unter der Versicherung seiner dankbaren Empfindungen für die gefällige Dienstfertigkeit, die er ihm in der Übernahme seines Geschäfts erwiesen hatte. Betrachten Sie die Wohnung als die Ihrige! rief ihm jener nach, und ziehen Sie morgen ein, je eher je lieber.

Neuntes Kapitel.

Der Marquis hatte sich schon in sein Schlafzimmer zurückgezogen, als Arthur wieder in der Locanda eintraf, und dieser, um den alten Mann, welchen der heutige Tag sehr erschöpft zu haben schien, nicht zu stören, oder um selbst nicht abgehalten zu werden, das Gedicht ohne Verzug zu lesen, dessen Gegenstand seine leicht erregbare Theilnahme angesprochen hatte, ließ in seiner Stube ein gutes Kaminfeuer anzünden und richtete sich in einem Lehnsessel zu einem bequemen Genusse harter Verse und verworrener Gedanken ein. Lustig knisterte das Reisbündel zu seinen Füßen, und von der Straße her gaben die leisen Klänge einer Laute dem Lesenden eine angemessene Begleitung.

Nach den Stanzen der Vorbereitung, welche Arthur in dem Gewölbe des Professors gelesen hatte, fing die eigentliche Erzählung an. Die heilige Jungfrau erscheint in einem wunderbaren Traume dem frommen Schüler Don Alonzo de Floridias und fodert ihn auf, die nach der Er-

leuchtung und Beseligung des neuen Bundes schmachtende Seele einer schönen Israelitin aus den schweren Banden des mosaischen Gesetzes zu erlösen. Der Jüngling, begeistert von diesem Auftrage, fragt, wer, wo und wie, und Maria verheißt ihm einen Engel, welcher ihn in der folgenden Nacht, und zwar nach dem Tage des ersten Advents, zu seinem gebenedeieten Berufe führen werde. Alsdann solle er ein Crucifix mit sich nehmen, für Weihwasser werde sie selbst sorgen, und sie wolle, daß die Bekehrte nach ihr mit dem Namen Maria getauft werde. Der Schüler bereitet sich den ganzen folgenden Tag mit heiligen Übungen zu dem großen Werke vor und erwartet, das Crucifix in der Hand, wachend und betend die Ankunft des Engels. Dieser erscheint um Mitternacht, umflossen von silbernen Strahlen, und schwebt wie eine Feuersäule vor ihm her, während er, ohne zu fragen und sich umzublicken, dem himmlischen Lichte nachfolgt. Vor einem hohen Thore wird ein Halt gemacht, der Engel zieht mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand ein Kreuz über das Schloß, und ohne Geräusch öffnen sich die beiden Flügel. Sie sind im Ghetto. Eine niedrige Hütte, finster und schmuzig wie die ruchloseste Judenseele,

thut sich vor ihnen auf, und eine Jungfrau, schön und betrübt, wie Esther vor dem Throne des Ahasverus, heißt die fremden Jünglinge mit demüthigen Geberden in ihrer Kammer willkommen. Denn auch ihr ist in einem wunderbaren Traume die Verheißung einer Erlösung zu Theil geworden, aber sie weiß nicht, woraus sie erlöst werden soll, ob aus den Sklavenfesseln ihres todten Glaubens, oder aus den grausamen Händen ihres Vaters. Der Jüngling verkündigt ihr seine Sendung und fragt sie feierlich, ob sie die Taufe von ihm annehmen wolle. Nach der Bejahung dieser Frage beginnt ein kurzes Examen über die Hauptpunkte der katholischen Glaubenslehre, welches die Jüdin, erleuchtet von der heiligen Jungfrau, mit solcher Weisheit und Salbung besteht, daß der Missionär sie als würdig erkennt, das Bad der Gnade augenblicklich zu empfangen. Aber es fehlt an Weihwasser; da rinnt plötzlich ein reicher Strom von Thränen aus den Augen des entzückten Jünglings, der Engel fängt sie in seinen Händen auf, und Maria wird damit getauft. Während der heiligen Handlung entzündet sich das Herz des Täufers von inbrünstiger Liebe zu der schönen Getauften, und indem ihre Lippen das Crucifix, welches er ihr zum Kusse darreicht, berühren, wird

in ihm der irdische Wunsch rege, an der Stelle des Gekreuzigten zu sein. Darüber betrübt und erzürnt sich die Mutter Gottes, und der Engel verschwindet. Tiefe Nacht herrscht nun ringsumher, wilde Stimmen werden laut, stürmische Tritte toben durch das Haus, und mit kreischenden Flüchen und Lästerungen wird die Thüre der Kammer aufgerissen. Der Jüngling hält die Jungfrau in seinen Armen, aber er widersteht der lockenden Versuchung und dem drohenden Schrecken, und spricht den Segen über das Haupt der Getauften aus. Kaum hat er dieses vollendet, so ist die Mutter Gottes versöhnt. Sie wirft einen Marterkranz aus dem Himmel herunter, und wie dieser die Schläfe des Jünglings berührt, erwürgt ihn die Hand eines ungläubigen Wüterichs. Sterbend weihet er die Getaufte noch mit folgenden Worten zu seiner geistlichen Braut: Leide zu Ehren dessen, der für dich gelitten, aber wenn deine Stunde schlägt, so werde ich wieder zu dir herabkommen und dich einführen in die himmlischen Wohnungen. Ave Maria, Amen!

Dies war der Schluß des Gedichts, dessen überspannte Darstellung wir in dem kurzen Auszuge seines Inhalts einigermaßen wiederzugeben

versucht haben. Arthur hatte zwar einen zu gebildeten Geschmack, um sich an der Poesie eines solchen Machwerks ergötzen zu können, aber dennoch verfehlte es nicht ganz, einen Eindruck auf sein schon befangenes Gemüth zu hinterlassen. Seine aufgeregte Einbildungskraft malte die Scenen und Figuren, welche in der unbeholfenen Schilderung des Volksdichters als Caricaturen erschienen, mit reineren und milderen Farben aus, und obgleich er die ganze Erzählung als eine crasse Legende erkennen mußte, so meinte er dennoch, daß die wesentlichsten Züge derselben in dem kleinen Liede des jungen Spaniers angedeutet wären. Endlich wurde auch sein Herz mit in die Theilnahme gezogen, und zwar weniger für den Märtyrer, als für die schöne Israelitin, die er sich in der Gewalt eines fanatischen Vaters, eingekerkert und gemißhandelt, zwischen kindlicher Liebe und göttlicher Sehnsucht ringend, in dem reizendsten Bilde einer Büßerin vorspiegelte. Wie jene alten Gläubigen in den Katakomben, so stellte sich ihm die Neubekehrte in einem unterirdischen Gewölbe des Ghetto dar, den er sich um so ekelhafter und grauenvoller ausführen konnte, da er ihn noch nicht mit eigenen Augen gesehen hatte. Es war ihm dann, als ob er eine innere Ahnung

fühle, daß jener Zufall, der ihm zuerst in Bologna und dann wieder bei seiner Ankunft in Rom die Geschichte des jungen Spaniers gleichsam aufgedrungen habe, von tieferer Beziehung für ihn sein müsse. Dabei erinnerte er sich an den Marquis und sann darüber nach, was dieser wohl in der Erzählung des barmherzigen Bruders Ansprechendes und Rührendes gefunden haben könnte. In der Geschichte selbst kann es unmöglich gelegen haben, dachte er bei sich: die schien ihm anfangs vielmehr ein Ärgerniß zu geben. Am Ende wird der Name Valencia die einzige Veranlassung seiner plötzlichen Gemüthsbewegung gewesen sein. Ich weiß, daß er nach dem Ausbruche der französischen Revolution mehrere Jahre in Valencia zugebracht hat, und sein Herz ist unbegreiflich reizbar für jede Berührung aus jener Periode seines Lebens. Ich will ihn nicht wieder an die Sache erinnern, vielleicht hat er sie schon vergessen. Fragt er aber noch einmal danach, so ist es besser, ich erzähle ihm, was der Professor mir mündlich davon mitgetheilt hat, als daß ich ihm die Geschichte in dieser poetischen Einkleidung vorlege, die ihn nur zu Spott und Schimpf auffodern kann. Auch versteht er die Sprache des Volks zu wenig, um allein damit fertig zu werden, und

wenn ich es ihm übersetzen sollte, so zankten wir uns bei jedem Verse. Das seh' ich voraus, und darum will ich es zu vermeiden suchen.

Die Lichter waren mittlerweile niedergebrannt, und Arthur eilte sich bei dem letzten Aufflackern derselben zu entkleiden und sein Lager zu erreichen.

Zehntes Kapitel.

Die Wohnung in der Via Sistina, die Arthur durch den Professor gemiethet hatte, befriedigte alle Ansprüche des Marquis, welcher nicht wieder in den Gasthof zurückkehrte, nachdem er sie am folgenden Morgen besichtigt hatte. Vielleicht trug der Umstand nicht wenig dazu bei, daß er in derselben ein kleines rundes Cabinet fand, welches zu der Einrichtung seines Tempels recht eigentlich erbaut zu sein schien. Denn diesen hatte er seit der Abreise von Berlin schmerzlich vermißt, und so schritt er jetzt um desto eiliger zu der Anordnung desselben. Arthur hatte sich erboten, ihm diese Arbeit durch seine Hülfe zu erleich-

tern, aber der Alte wies ihn durch die freundliche Entschuldigung zurück, daß er ihn nach der Vollendung des Tempels mit der Einführung in denselben überraschen wolle. Daher zog er einen ganz fremden Gehülfen vor, nämlich einen alten Aufwärter, welcher gleichsam ein unbewegliches Zubehör der Wohnung war, und es selbst denjenigen Miethern, die seiner durchaus nicht bedurften, als Pflicht aufzulegen wußte, sich von ihm in irgend einer Sache bedienen zu lassen. Der gute Cecco hatte, seitdem er diesen auf vier bis fünf Zimmer beschränkten Posten bekleidete, doch wenigstens eben so vielen Nationen aufgewartet und von jeder etwas angenommen, so daß er einem neuen Herrn immer diejenige Seite seines Wesens zukehren konnte, die für den Charakter desselben die angemessenste schien. Auch hatte er gelernt, sich in die Launen und Grillen von der Themse, der Seine, der Newa und der Donau ohne Verwunderung und Widerspruch zu fügen, und darum hätte der Marquis weit und breit keinen geschicktern Gehülfen für seinen abenteuerlichen Tempelbau auftreiben können, als diesen Allerweltsdiener. Ohne eine andre Miene zu ziehen, als die zu einem Bücklinge und einem Wie Sie befehlen gehörige, ordnete er den alten heiligen Kram

eben so unbefangen, als ob er ein englisches Frühstück zu serviren hätte, und der Marquis war über Cecco's bescheidenen Gleichmuth so entzückt, daß er ihn nach der Vollendung des Werkes mit einer Freigebigkeit belohnte, die dieser unter keine der ihm bisher bekannt gewordenen Nationaltugenden zu bringen wußte.

Das Carneval begann, ehe der Marquis, welcher, schwächlich und leicht erschöpft, wie er war, täglich nur einige Stunden an seinem Tempel arbeiten konnte, die innere Einrichtung desselben vollendet hatte. Unterdessen trieb sich Arthur, schon im voraus durch die Beschreibung des großen Dichters für die Maskenlust des Corso begeistert, von dem Augenblicke des capitolinischen Glockensignals bis zu dem Donner des letzten Mörsers in den dicksten und wildesten Haufen umher. Den ersten Tag saß er als ehrbare Charaktermaske in einem Wagen, den andern mischte er sich als Pulcinell unter die Fußgänger, und auch ohne Larve wußte er sich, gleich einem in die buntscheckige Narrenwelt verlaufenen Fremdlinge, mit römischer Freiheit und Mäßigung zu belustigen. Kaum war das Fest des Corso geschlossen, so lockte ihn das Theater oder die Redoute zu einer nächtlichen Fortsetzung der Maskenspiele des

Tages, und schlaftrunken saß er dann am andern Morgen vor dem Caffeetische neben dem Marquis und rieb sich die Augen. Dieser aber zog ihm bald verdrüßliche, bald spöttische Mienen und ließ sein Befremden über den unersättlichen Geschmack seines jungen Freundes an solchen sinnlosen Schwärmereien wohl auch zuweilen laut werden. Arthur blieb dabei geduldiger als gewöhnlich, theils weil er fühlte, daß es nicht recht von ihm sei, den alten Herrn Tag für Tag ohne Gesellschaft sitzen zu lassen, theils, weil er bei dessen Declamationen gegen die Thorheit der Maskeraden in sich selbst einen stillen Triumph über die Verblendung desselben feierte. Ist er nicht selber das ganze liebe Jahr hindurch, in Berlin wie in Rom, die lächerlichste Maske? frug er sich dann, und ist sein Tempel nicht eine abenteuerlichere Bude als der Karren irgend eines Wunderdoctors im Corso?

In solcher Stimmung befanden sich die beiden Reisegefährten eines Morgens ungefähr acht Tage nach der Eröffnung des Carnevals, als Cecco den Signor Bernardino meldete. Der Besuch schien dem Marquis sehr willkommen, welcher überhaupt den Professor als einen weltverständigen und lebensklugen Mann schätzen gelernt hatte.

Besonders aber empfahl sich dieser Hausgenoß dem Alten durch die gute Laune, mit welcher er allen Ansprüchen desselben auf seinen Rath und Bescheid zu genügen wußte. Denn der Marquis war bei seiner unbeholfenen Ängstlichkeit, die er indessen selbst für Lebensweisheit anschlug, in beständiger Verlegenheit, und hielt es sogar für seine Pflicht, sich in jeder Stadt bei seinem Banquier zu erkundigen, wie viel Trinkgeld man in den dortigen Gasthöfen einem Kellner und Hausknecht zu geben pflege. Er that dieses nicht etwa aus Geiz, sondern aus einer seltsamen Grille, auch in den unbedeutendsten Verhältnissen seine Schuldigkeit genau zu kennen; denn fast immer überschritt seine Freigebigkeit das Maß, welches er als das herkömmliche ausgemittelt hatte. Es läßt sich aber errathen, daß selbst seine näheren Bekannten sich durch dergleichen Erkundigungen zuweilen belästigt fühlten und ihn kurz abfertigten. Der Professor that das nie, sondern war auf schwere und leichte Fragen sogleich mit einer entschiedenen Antwort fertig, und dadurch hatte er sich das Vertrauen des Alten in einem so hohen Grade erworben, daß er sich selbst scherzhafter Weise das delphische Orakel desselben nennen durfte.

Auch heute war der Professor so glücklich, den

unausgesprochenen Wünschen des Marquis mit seinen ersten Worten entgegenzukommen, die das Gespräch unmittelbar auf das Carneval lenkten.

Was meinen Sie, mein lieber Herr Professor, sagte der Marquis, den hingeworfenen Gegenstand sogleich aufnehmend, wie viele Zeit braucht ein gelehrter Mann, um das römische Carneval gründlich kennen zu lernen? Da ist unser Doctor, der studirt daran schon acht Tage und Nächte lang ununterbrochen, daß er davon hat gewonnen ein blasses Gesicht und trübe Augen, und ich glaube, er hat noch nicht absolvirt seinen großen Cursus im Corso.

Arthur lachte, und der Professor blinkte ihm verstohlen zu, während er dem Marquis antwortete: Lassen Sie nur unsern jungen Freund gewähren. Jugend hat nicht Tugend. Er wär' es schon überdrüßig geworden, ich steh' Ihnen dafür, mein Herr Marquis, wenn Sie nicht so viel dagegen predigten. Als ich jung war und der Spaß noch etwas Neues für mich, da hab' ich es nicht besser gemacht. Aber mit den Jahren legt sich das. Jetzt komm' ich kaum auf ein Paar Stunden in den Corso, um doch sagen zu können, ich habe das Carneval mitgemacht. Das gehört zu den Pflichten eines guten Römers. Aber, Herr

Marquis, Sie sollten sich doch auch entschließen das Spectakel einmal anzusehn. Ein Mal ist kein Mal, und wer es noch nicht kennt, für den ist es schon der Mühe werth, einen Gang danach zu machen. Ich sage nicht, daß Sie sich in das Gedränge des Corso begeben sollen, das wäre riscant für Sie; aber, was meinen Sie dazu, wenn wir heute Nachmittag auf ein Stündchen als Zuschauer nach dem Corso gingen? Ein Freund, welcher in der Nähe des venetianischen Palastes wohnt, hat mir ein Paar Plätze auf seinem Balcone angeboten. Wollen wir davon Gebrauch machen? Ich höre, das Pferderennen soll heute besonders glänzend werden, die Gesandten fahren auch, und was hat denn unser lieber Doctor für eine Maske?

Sehn Sie zu, ob Sie mich aus Ihrer Höhe erkennen werden, entgegnete Arthur. Wer wird Ihnen die Geheimnisse des Corso so unzeitig verrathen?

Der Marquis blickte unterdessen nachdenklich in seine leere Caffeetasse hinein, und der Professor wiederholte mit dringenderen Worten seinen Vorschlag.

Mein sehr lieber Freund, sprach endlich der Alte, nachdem er sich mit merklicher Anstrengung zu einem Entschlusse aufgerafft hatte, Sie wissen,

wie gern ich Ihnen folge in Allem, was Sie mir rathen. Aber nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen nicht würde folgen dieses Mal zu dem Narrenspectakel, wenn ich nicht hätte in mir selbst eine stärkere Überredung dazu. Ich will mit Ihnen kommen, weil ich habe gehabt diese Nacht eine dumme Ahnung, eine alberne Phantasie, die mir will setzen in den Kopf ein Unglück, das mir soll begegnen unter den Masken. Aber ich hasse den Aberglauben wie die Pest, und darum will ich gehen mit Ihnen nach dem Corso.

Der Professor wollte sich nach dieser Erklärung des Marquis mit seiner Einladung zurückziehen, und auch Arthur, welcher an Ahnungen glaubte, versuchte den alten Herrn zu bewegen, den Gang nach dem Corso auf einen andern Tag zu verschieben. Aber dieser blieb mit unerschütterlicher Festigkeit auf seinem Entschlusse stehen und vermaß sich, es in der Verachtung böser Vorbedeutungen dem Cäsar gleich zu thun.

Aber Cäsar, bemerkte Arthur, ward ein Opfer seines Unglaubens.

Besser so, entgegnete der Marquis, als wenn er wäre geworden ein Opfer des Aberglaubens. Und wenn zehn Wahrsager ständen an der Ecke

des Corso und mir heute sagten, daß ich sollte umkehren, so würde ich doch gehen, wohin mich weisen meine Grundsätze.

Der Professor, welcher seinen Vorschlag mehr aus Höflichkeit, als aus abergläubischer Furcht vor bösen Ahnungen, zurückgenommen hatte, merkte nunmehr, daß es räthlicher sei, den grundlosen Widerstand aufzugeben, und empfahl sich mit dem Versprechen, den Marquis gleich nach der Siesta abzurufen.

Elftes Kapitel.

Die Schatten bedeckten schon beinahe den ganzen breiten spanischen Platz, als der Marquis und der Professor Arm in Arm die Treppe des Monte Pincio hinunterstiegen. Während sie auf einem Absatze derselben rasteten, und der alte Herr nach einem heftigen Anfalle seines Hustens wieder Athem schöpfte, zeigte ihm sein unermüdlicher Cicerone gerade gegenüber das Hotel des spanischen Gesandten. Sehn Sie dort die beiden Fenster rechts auf der Ecke der obersten Etage,

bemerkte er dabei; da hat der junge Floridias gewohnt.

Floridias! Floridias! wiederholte, in sich zusammenfahrend, der Marquis und stützte sich, zitternd an Händen und Füßen, auf die Schulter seines Führers. Floridias! hab' ich recht gehört? Um Gottes willen, sagen Sie mir, lieber Professor, wie kommen Sie auf diesen Namen?

Ich habe Sie sehr erschreckt, Herr Marquis, wie ich sehe; aber es ist ohne meine Schuld geschehn. Ich durfte nach dem, was der Herr Doctor mir gesagt hat, voraussetzen, daß dieser Name nichts Überraschendes für Sie haben könnte.

Was hat Ihnen gesagt der Doctor? Was weiß er von dem Namen? Nichts weiß er.

Daß Sie schon in Bologna von dem jungen Spanier gehört hätten und gern etwas Näheres über ihn zu wissen wünschten. Das fiel mir jetzt eben ein, als meine Augen dem Hotel des spanischen Gesandten begegneten. Hat Ihnen denn der Doctor das kleine Buch nicht gezeigt, in welchem das Marterthum des frommen Schülers in erbaulichen Versen beschrieben ist?

Um Gottes willen, Professor, sein Sie still, sein Sie still nur einen Augenblick! Lassen Sie mich kommen zu mir selbst!

Mit diesen Worten setzte sich der Marquis auf das Geländer der Treppe und lehnte sein schwankendes Haupt gegen einen Pfeiler. Ewige Gerechtigkeit! murmelte er vor sich hin und faltete die Hände gegen seine Brust. Wär' es möglich? Dieu! Dieu! C'est toi! Mais pour te comprendre, il faut être Dieu, comme toi! Strafst du so fürchterlich an den unschuldigen Kindern und Kindeskindern die Schulden ihrer Väter und ihrer Mütter?

Dann raffte er sich wieder ein wenig empor und wandte sich an den Professor zurück. Sie sprechen doch von der Ermordung des jungen Spaniers in dem Quartier der Juden? Oder bin ich verwirrt in meinem Kopfe und habe Sie nicht recht verstanden, mein lieber Freund?

Lassen wir das jetzt, Herr Marquis. Sie sind zu erschüttert, um heute mehr davon zu hören. Hätt' ich nur ahnen können, daß der Name Floridias Sie so nahe berührte, er wäre nie über meine Lippen gekommen.

Nicht nahe, nicht nahe, Herr Professor, aber tief, sehr tief berührt er mich, sehr schwer, sehr fürchterlich! Kein Freund! Kein Verwandter! Ich hab' ihn nie gekannt, ich hab' ihn nie gesehn, ich habe nie von ihm gehört. Sprechen Sie frei

heraus. Wissen Sie mir nichts zu melden von der Herkunft des jungen Mannes? Ich versichere Sie noch einmal, ich habe keinen Verwandten in ganz Spanien. Der Name berührt mich an einem ganz andern Platze meines Innern. Sein Sie unbesorgt, ich bitte Sie, und sagen Sie mir alles, was Sie haben, von der Familie des ermordeten Schülers. Sehn Sie, es ist vorbei, es war eine Folge von dem Husten, und wir gehen sogleich weiter nach dem Corso.

Der Marquis sammelte mit überspannter Anstrengung den kleinen Rest seiner Kräfte, stand auf und hing sich wieder an den Arm des Professors. Gedulden Sie sich, Herr Marquis, antwortete dieser, Sie sollen alles zur Genüge erfahren. Vor der Hand weiß ich wenig mehr als nichts von der Genealogie des Hauses Floridias. Der spanische Gesandte ist, wenn ich nicht irre, ein Oheim des Schülers, oder doch sonst ein naher Verwandter. Der hatte ihn auch mit aus Spanien gebracht und war hier sein Pflegevater. Vor einigen Jahren kam auch die Mutter nach Rom, eine reiche Witwe aus Valencia. Ein guter Freund von mir hat sie damals gemalt, der nannte sie Donna Clara.

Dieser Name durchzuckte den alten Mann von

den Sohlen bis zu dem Scheitel; aber in demselben Augenblicke schien ein andrer Gegenstand mit noch stärkerer Gewalt auf ihn einzudringen und sein ganzes Wesen zu zerschmettern. Er stürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden, die Augen wild vor sich hin starrend, die rechte Hand halb hinweisend, halb abwehrend nach dem spanischen Platze ausgestreckt. Der Professor blickte hinunter und sah den Marquis, wie er leibte und lebte, in dem buntgestickten hellgrünen Atlasrock, mit dem weißen Rockelor und der großen Reisemütze durch die Via Condotti hüpfen. Auf einen Augenblick verlor auch er seine Fassung bei dieser wunderbar überraschenden Erscheinung, aber sobald seine Augen sich auf den Marquis zurückwarfen, gewann er unverzüglich seine volle Besinnung wieder. Dieser lag wie leblos zu seinen Füßen, der Mund zuckte, beide Augen hatten sich krampfhaft zusammengedrückt, die linke Hälfte seines Gesichts war zum Entsetzen verzerrt, und an derselben Seite hing der Arm in regungsloser Lähmung herab. Es blieb kein Zweifel übrig, daß ein Nervenschlag ihn getroffen hatte, und eine hastige Bewegung seiner rechten Hand nach dem Herzen verrieth, daß er nahe an diesem vorbeigestrichen war. Der Professor schrie nach Hül-

se, und einige Bettler, die auf der Treppe saßen, waren die ersten, welche dem Rufe Gehör gaben. Sie hinkten heran, und wie sie den alten Herrn erblickten, den sie alle schon als einen milden Geber kennen gelernt hatten, fingen sie jämmerlich zu heulen an, und jeder wollte der erste sein, ihm eine hülfreiche Hand zu reichen. Der eine griff ihm unter die Schultern, der andere hielt ihn bei den Füßen, ein dritter stützte den gelähmten Arm, die übrigen gingen betend und weinend nebenher, und so wurde der leblose Marquis, wie in dem Zuge eines Bettlerbegräbnisses, nach seiner Wohnung getragen.

Der vorausgeeilte Professor hatte unterdessen schon nach einem Arzte geschickt und den verzweifelnden Cecco so weit beruhigt, daß es ihm gelang, mit Hülfe desselben die Bettler vor der Hausthüre abzufertigen und sich den Marquis von ihnen ausliefern zu lassen. Alsdann vereinigten sie sich beide, den leichten Körper die Treppe hinaufzuschaffen, und legten ihn in seinem ersten Zimmer auf ein Sopha nieder. Cecco warf sich auf die Kniee vor dem Lager hin und hielt mit ängstlicher Aufmerksamkeit einen Faden gegen den Mund des Marquis. Er hat noch Athem, lispelte er, seine volle Freude nur mit Mühe in so

leise Töne zusammenfassend. Sehn Sie, mein Herr Professor, der Faden bewegt sich vor seinen Lippen hin und her. Der andre hatte mittlerweile den Puls desselben untersucht und zuckte ungläubig mit den Achseln.

Die gewöhnlichen Mittel, welche man in solchen Fällen anzuwenden pflegt, um die erstarrten Lebensgeister wieder zu erregen, wurden der Reihe nach an dem alten Herrn erprobt. Man hielt ihm starke Gerüche unter die Nase, rieb ihm die Füße mit warmen Tüchern, bürstete den gelähmten Arm und kitzelte ihm die Fingerspitzen mit heißen Nadeln. Eine Viertelstunde mochte unter diesen erfolglosen Versuchen dahingegangen sein, als der Marquis plötzlich und ganz von selbst die Augen weit aufschlug und in wilder Überraschung um sich her gaffte. Er öffnete auch den Mund, aber die Zunge versagte ihm den gewohnten Dienst, und in unverständlichen Lauten zischte der Athem über seine Lippen. Da erhob er den rechten Arm und wies mit unruhiger Hast, sich immer heftiger und peinlicher geberdend, nach der Thüre des Tempels hin, die seinem Lager gerade gegenüber stand. Um aller Heiligen willen, jammerte Cecco, wo ist denn der Schlüssel? Der Marquis zeigte auf seinen ausgezogenen Rock, und der Schlüssel

fand sich in der Tasche. Jetzt wurde die Thüre eiligst geöffnet, und der halb todte Mann wollte von dem Sopha springen, als der Tempel sich vor ihm aufthat; aber er sank ohnmächtig zurück und konnte kaum noch so viele Kräfte aufbieten, um dem Professor durch Zeichen und Geberden seinen Wunsch zu erklären, in das Cabinet geführt zu werden. Es geschah. Als er sein Heiligthum erreicht hatte, fing er an, sich die Stirne zu reiben, die geballte Faust des rechten Armes gegen sein Herz zu drücken und mit allen Gliedern, deren Bewegung er noch in seiner Gewalt hatte, in hitziger Geschäftigkeit zu arbeiten. Sein Inneres rang den letzten Kampf, aber die im Erlöschen noch einmal aufflackernden Wünsche und Gefühle fanden keinen körperlichen Gehülfen mehr, um sich mit Lauten oder Geberden auszudrücken. Nur wenige seiner Zeichen machten sich verständlich. Er wies auf das Erdkissen vor dem Altare, faßte nach einem rosenrothen Atlasrock, der an der Hauptwand gerade hinter dem kleinen Pappenhäuschen hing, als wollte er ihn anziehen, und ließ sich dann wieder umdrehen gegen das Wohnzimmer zu, nach einem Gemälde hinauswinkend, auf welchem die Pyramide des Cestius dargestellt war. Aber noch immer schien er übervoll von

solchen Verfügungen und Aufträgen, und es war schmerzlich, ihn ohne Hülfe betrachten zu müssen, wie er sich spannte und quälte, die ängstigenden Lasten aus seinem Busen herauszuwälzen. Die mitleidige Hand des Todes erlöste ihn bald von diesem Kampfe, und kaum hatte er seine Rechte nach der Pyramide der ewigen Ruhe ausgestreckt, da traf der zweite Schlag desselben das Ziel, welches der erste verfehlt hatte. Durchzuckt von dem kalten Schauder des zwischen sie herabfahrenden Todes, ließen der Professor und Cecco den Leichnam aus ihren Armen sinken, und er legte sich mit seinem Haupte auf das Kissen seiner vaterländischen Erde nieder. Der alte Bologneser hatte seinem Herrn Platz gemacht und schmiegte sich dann wieder um die Schläfe desselben, das gewohnte Lager neben dem Ruhenden einnehmend.

Zwölftes Kapitel.

Arthur schwärmte noch unter der Maske eines Harlekins in dem Corso umher, während sein alter Freund die Larve des Erdenlebens für immer ab-

warf. Er hatte sich auf allen Balconen in der Gegend des venetianischen Platzes nach dem Marquis umgesehen, und da er keine Spur desselben entdecken konnte, so beruhigte er sich durch die Vermuthung, der eigensinnige Herr möchte gegen seine Gewohnheit sich doch einmal haben bewegen lassen, einen gefaßten Entschluß wieder aufzugeben. Er dachte schon nicht mehr an den Marquis und verfolgte eben eine schöne Winzerin, die ihm aus ihrem Fäßchen zu trinken angeboten hatte, als er jenen in einiger Entfernung gewahr wurde, wie er sich, mit Confetti um sich werfend und sich so ausgelassen als möglich geberdend, durch den dicksten Haufen hervorarbeitete. Ist denn der lebendige Fastnachtsteufel in den Alten gefahren? frug sich Arthur und eilte auf die unbegreifliche Erscheinung los, die, von allen Seiten beschossen und sich wohlgemuth vertheidigend, in einer weißen Staubwolke schwebte. Trinken Sie nicht von der Hexe! Trinken Sie nicht! Liebestränke! Liebestränke! so scholl es dem Harlekin entgegen, und sein Ohr glaubte die Stimme des Marquis zu vernehmen, aus dessen Haufen der Anruf herkam. Dazu begrüßte ihn ein voller Wurf der grobschrötigsten Confetti, deren Ladung sein Gesicht in so sicherer Richtung traf, daß er einige Minuten

brauchte, um sich die geblendeten Augen auszu=
wischen. Unterdessen war jener ganze Schwarm
an ihm vorübergeschlüpft, und ein langer Wagen=
zug verhinderte ihn, die Spuren desselben augen=
blicklich zu verfolgen. Vergeblich schob er sich
zwischen den Carossen durch den Corso auf und
ab, suchte in allen Caffeehäusern, musterte alle
Fenster und Balcone; der Marquis war ver=
schwunden. Je länger er aber darüber nachdachte,
wo und wie er den alten Herrn erblickt hatte, je
mehr ward es ihm wahrscheinlich, daß irgend ein
wunderbares Blendwerk seine Sinne getäuscht ha=
ben müsse. Erstaunen, Neugier und leise Schauer
von Ahnung und Furcht bestürmten ihn wetteifernd
und trieben ihn aus dem Corso fort. Uneinge=
denk des Charakters seiner Maske, schlug er, den
Kopf nachsinnend auf die Brust herabgesenkt, die
Pritsche über die Schulter gelegt, ohne rechts und
links zu schauen, den nächsten Weg nach der Via
Sistina ein. Seine ängstliche Ungeduld wuchs mit
jedem Schritte, und als er die Thüre des Mar=
quis erreicht hatte, riß er sie auf, ohne zu klopfen,
und stürmte hastig in das Zimmer hinein. Es
war leer, aber der Rock und Hut des alten Herrn
lagen auf dem Tische und daneben ein chirurgisches
Besteck. Jetzt wankte Cecco, behutsam auftretend,

aus dem Cabinet des Tempels hervor und winkte der Maske geheimnißvoll mit dem Zeigefinger entgegen. Wo ist der Marquis? rief ihm Arthur zu. Still! Still! erwiederte der Diener mit ruhiger Bedeutsamkeit: er schläft. Der Jüngling ahnete sogleich den Sinn dieser Worte und schob sich durch die halbgeöffnete Thüre in das Cabinet hinein.

Da lag der Todte noch eben so, wie er niedergesunken war, auf dem Erdkissen hingestreckt, in der abenteuerlichen Umgebung seines Tempels. Arthur bebte zurück, ohne einen Laut von sich zu geben, und faltete unwillkürlich seine Hände über die Stirne zusammen. Es war eine Scene von großartiger Wunderlichkeit, die sich den Augen des Professors und des Arztes, welcher noch immer mit seiner Lanzette die Adern des Abgestorbenen durchstach, in dieser kecken Begegnung von Tod und Leben darstellte. Wie in alten Bildern der Hanswurst Hand in Hand mit dem Gerippe des Sensenträgers erscheint, so zeigte sich hier der junge blühende Harlekin neben der Leiche des alten Mannes, aber in seiner Stellung und in dem Ausdrucke seines Gesichts glich jener vielmehr einem Genius des Todes, und die aus seinen Händen gefallene Pritsche hätte an die umgestürzte Fackel erinnern können.

Sobald Arthur sich einigermaßen gefaßt und mit dem Professor verständigt hatte, erprobte er selbst noch einen letzten ärztlichen Versuch an dem todten Körper und entfernte dann seinen geschäftigen Collegen. Er hat vollendet! sprach er zu dem Professor. Amen! murmelte Cecco nach. So einen Herrn bekomm' ich nicht wieder.

Ein langes tiefes Schweigen folgte diesen Worten, aber die Gesichter der drei Lebenden drückten in stummer Sprache die verschiedenen Empfindungen und Gedanken aus, welche der Todte in ihnen unterhielt. Der Professor zeigte die ernste, aber gemüthlose Stimmung, in welche der Anblick einer Leiche jeden Sterblichen zu versetzen pflegt; Cecco hatte seine oberflächliche Rührung auf allen Zügen lang und breit ausgelegt, und Arthur starrte gerade vor sich hin, wie es schien, von dem nahen Todten gar nicht berührt, sondern in einen andern fernen Gegenstand mit allen seinen Sinnen versunken. Der Erstere, welchen die stumme Scene endlich zu langweilen anfing, fühlte sich dadurch veranlaßt, den jungen Mann zu fragen, woran er denke. Dieser, wie aus einem Traume aufgeschreckt, fuhr zusammen, stammelte ein nichts bedeutendes Was und entschuldigte seine Zerstreuung. Ich frug, woran

Sie denken, wiederholte der Professor. Denn ich seh' es Ihnen deutlich an, Sie sind nicht hier. Ist Ihnen etwas begegnet?

Sie werden über mich lachen, Herr Professor, sprach Arthur, nachdem er sich gesammelt hatte. Es ist mir allerdings etwas begegnet, und etwas so Wunderbares, daß es mich auch jetzt noch tiefer erschüttert, als der Anblick des Todten selbst. Ich habe den Marquis im Corso gesehn, während er hier gestorben ist.

Ist es weiter nichts als das, Herr Doctor? entgegnete beruhigend der Professor. Dieselbe Erscheinung hab' ich auch gehabt, und was noch mehr ist, der Marquis selbst hat kurz vor seinem Tode diesen seinen Doppelgänger gesehn. Ängstigen Sie sich darüber nicht. Unser guter alter Herr ist in seinem seltsamen Anzuge den Römern aufgefallen, und da hat einer den tollen Streich gemacht, ihn für das Carneval zu copiren. Das ist so gewiß, wie zwei mal zwei nicht mehr als vier. Aber freilich ist der Spaß dieses Mal sehr ernst abgelaufen. Denn ich bleibe dabei, daß der Schreck über die plötzliche Erscheinung seines Doppelgängers auf dem spanischen Platze, den Marquis getödtet hat. Der Name Floridias hatte ihn zwar vorher ein wenig erschüttert, aber

der eigentliche Schlag kam von einer andern Seite her.

Ihre Erzählung, fiel Arthur ein, macht die Sache noch bedeutungsvoller und unbegreiflicher.

Aber um Gottes Willen, mein lieber Doctor, fuhr der Andre mit steigender Lebendigkeit fort, wie können Sie so abergläubisch sein? Ich gestehe Ihnen zu, daß eine solche Erscheinung einen im ersten Moment betroffen machen kann; aber damit muß auch alles abgethan sein. Was würde der da sagen, wenn er Sie so sprechen hörte?

Arthur wandte bei diesen Worten seine Augen auf das Gesicht des Marquis, dem der Tod den gespannten und peinlichen Ausdruck seiner reizbaren Empfindlichkeit wiedergegeben hatte, und so schien es ihm wirklich, als ob sein alter Freund eben den Mund öffnen wollte, um ihn zu schelten.

Lassen wir das jetzt dahingestellt! nahm der Professor nach einer kurzen Pause die Rede wieder auf. Ziehn Sie Ihre Maskenkleider aus und kommen Sie zu mir herauf, ohne Umstände, zu einem Salat und einer Fogliette selbstgekelterten Albaner. Ich habe Ihnen noch mancherlei mitzutheilen von den letzten Augenblicken des Marquis, dessen Zeichen und Winke Sie wahrscheinlich besser

auszubeuten verstehn werden, als ich. Unterdessen schicke ich dem alten Cecco einen Gehülfen von meinen Leuten, um die Leiche auf ein Lager zu bringen. Kommen Sie heraus. Es fängt an, mir unbehaglich zu Muthe zu werden in dem Cabinet.

Arthur folgte ohne Widerstand dem Professor, welcher seinen Arm ergriffen hatte, um ihn aus der dämmernden Klause des Todes in das helle Licht des Lebens zurückzuführen. Das große Fenster mit der freien Aussicht über die ewige Stadt war hoch aufgeschoben, und eben sank die Sonne, mit Gold und Purpur angethan, hinter die Cypressen des Monte Mario. Ihre letzten Strahlen lösten sich wie in schmerzlicher Trennung von den Kuppeln und Zinnen, und man hätte ihr noch heute, wie vor achtzehnhundert Jahren, zurufen mögen:

> Nährer Sol, deß leuchtender Wagen Tag uns
> Offenbaret und hehlet, der stets ein andrer,
> Stets derselb' aufgeht, es erscheine nichts dir
> Größer denn Roma.

Der Jüngling blieb vor dem erhabenen Schauspiele der untergehenden Sonne stehen und richtete sich, je tiefer sie sank, immer höher in sich empor. Die ganze Stadt mit ihrer hügelvollen

Ebene erschien ihm wie ein großes Todtenfeld, tief unten die Aschenkrüge von Königen, Helden und Vestalinnen, darüber die zerbröckelten Gebeine von Heiligen und Martyrern, und obenauf eingesargte Leichen ohne Wunden und Kränze. Da donnerten die Mörser von dem Corso herüber. Der Lauf ist vollbracht, murmelte Arthur vor sich hin, der Fastnachtstag des Lebens ist geschlossen. Nun ziehen wir Säcke über, bestreuen uns mit Erde und schlafen, bis die donnernden Mörser uns am Morgen der Auferstehung wieder erwecken.

Dreizehntes Kapitel.

Arthur konnte die ganze folgende Nacht hindurch kein Auge schließen, und gegen seine Gewohnheit ließ er eine Lampe in seiner Schlafkammer brennen, wahrscheinlich, weil die Nähe der Leiche ihn in der Dunkelheit beunruhigt haben würde, angeblich aber, um zu lesen. Er hatte einige Werke des Lord Byron auf dem Tische vor seinem Bette liegen und fing an, darin zu blät-

tern. Zuerst las er die Stanzen über Rom in den Schlußgesängen des Childe Harold, welche ein Engländer von seiner Bekanntschaft ihm als letzte Neuigkeit aus London geliehen hatte; aber sie sprachen ihn nicht so tief an, wie er es jetzt verlangte. Hierauf griff er nach seiner Bibel, aber auch sie vermochte nicht, ihn in eine andächtige Stimmung zu versetzen, und seine Aufmerksamkeit für das, was er las, wurde durch den immer höher schwellenden Strom dessen, was er selbst zwischen den Zeilen dachte und empfand, allmälig ganz verschlungen.

So gab er es denn auf, zu lesen, und überließ sich der freien Unterhaltung mit seinem eigenen Kopfe und Herzen. Wie es zu geschehen pflegt, daß wir einen Menschen, der uns im Leben gleichgültig oder gar unangenehm berührte, erst nach seinem Tode höher zu schätzen anfangen, besonders, wenn er irgend ein Unrecht, das wir gegen ihn verschuldet haben, mit sich aus der Welt genommen hat, so erging es unserem jungen Freunde mit dem Marquis. Er hielt sich die guten und schönen Eigenschaften desselben nach der Reihe vor und setzte daraus ein Charakterbild zusammen, welches seine ganze Liebe und Verehrung in Anspruch nahm. Dann verweilte

er mit reuiger Beschämung auf denjenigen Zügen dieses Bildes, welche sein näheres Verhältniß zu dem alten Herrn ihm besonders oft zugekehrt hatte. Auch du hast ihn verkannt, den von aller Welt Verkannten! sprach er zu sich selbst. Auch dich hat die barocke Form seiner äußern Schale bewogen, den edeln Kern seines Wesens unerbrochen wegzuwerfen! Wie hat er sich bemühet, von dir verstanden zu werden! Wie hat er nach deiner Theilnahme an den Geheimnissen seines Lebens gerungen! Aber nicht einmal seine väterliche Liebe für dich hast du dankbar empfunden, und alle seine Wohlthaten liegen nun auf dir wie unbezahlbare Schulden und brennen als feurige Kohlen in deinem Herzen fort.

Nachdem er sich lange mit solchen Vorwürfen gequält hatte, führten seine Gedanken ihn allmälig von der Vergangenheit in die Zukunft über und spiegelten ihm neue Aussichten und Pläne des Lebens vor. Der Marquis, welcher nach seiner Auswanderung den Rest seines Vermögens in eine Familienleibrente umgesetzt hatte, war außer Stande gewesen, seinem jungen Freunde eine Erbschaft zu hinterlassen; aber, wie er in Allem, was er anfing, mit fast übertriebener Vorsicht auf jeden möglichen Fall bedacht war, so hatte er auch

bei seiner Abreise von Berlin seinen bedeutenden jährlichen Wechsel auf Arthurs Namen übergeschrieben. Dadurch war nicht allein die Rückreise desselben gesichert, sondern er hatte sogar hinreichende Mittel in Händen, um seinen Aufenthalt in Italien verlängern zu können. Dieses nahm er sich auch vor: er wollte nach der Osterwoche Neapel besuchen, dann die heißen Monate in Florenz und Pisa zubringen und gegen den Winter über Venedig nach Wien zurückkehren, um dort seine Reise mit einer medicinischen Streiferei zu beschließen. Und was dann? frug er nachdrücklich und konnte oder wollte sich keine befriedigende Antwort geben. Er schweifte wieder hinaus in die nebelblauen Fernen unklarer Hoffnungen und Wünsche, spielte mit unglaublichen Erwartungen und unwahrscheinlichen Zufällen, und verlor sich allmälig in die bunte Wüste seiner abenteuerlichen Phantasien.

Da schwebte auch das Bild der Lurelei, wie jener Traum kurz vor seiner Abreise aus Berlin es ihm gemalt hatte, in den zu allen Freuden und Leiden der Liebe gereiften Zügen seiner kleinen Minna an ihm vorüber und verwirrte sich, wie damals, mit dem geheimnißvollen Portrait in dem Tempel des Marquis. Dieses regte jetzt

seine Neugier bis zu den verwandten Gefühlen einer peinigenden Sehnsucht auf. Es war ihm nicht mehr verschlossen, das wunderbare Bild, welches, ohne daß er es jemals mit wachen Sinnen angeschauet hatte, sich doch schon in seinem Herzen abgespiegelt zu haben schien; jeden Augenblick konnte er die dunkle Tiefe seines Verlangens durch die Betrachtung desselben aufklären; ja, er hatte vor wenigen Stunden dicht neben dem Altare gestanden, welcher das Pappenhäuschen trug, an dessen Fenster das Portrait sich lehnen sollte. Hätten nicht die Schauer der Mitternacht ihn zurückgehalten, sich durch das Zimmer, in welchem das Lager des Todten stand, nach dem Heiligthume desselben zu schleichen, so wäre wohl der Morgen von ihm nicht erwartet worden, um sich des ängstlich ersehnten Portraits zu bemächtigen. Aber kaum fing es an, hinter seinen Fenstergardinen zu dämmern und über ihm in der Wohnung des Professors laut zu werden, als er aufstand, sich einen Schlafrock überwarf und mit seiner Lampe durch die halberhellten Zimmer nach dem Tempel des Marquis eilte. Dennoch wagte er nicht, im Vorbeigehen einen Blick auf die Leiche zu werfen, welche nicht weit von der Thüre des Cabinets auf einer Bahre lag. Da schläft

der alte Wächter des Heiligthumes, dachte er bei sich und bebte zusammen. Er wird erwachen und sich aufrichten und den Tempelräuber anrufen.

Hastig riß er die Thüre des finstern Cabinets auf. Da heulte ihm der alte Bologneser jämmerlich entgegen und drängte sich zwischen seinen Füßen hinaus, um seinen Herrn zu suchen. Er leuchtete nach dem Altare und erblickte auf demselben das kleine Haus, das große Fenster und dahinter das Portrait. Es lief ihm heiß und kalt durch alle Nerven und Adern von dem Scheitel bis in die Zehen. Eine unergründliche Fülle von Schönheit und Schmerz lag in den Zügen dieses Bildes; die großen braunen Augen, in einem bläulichen Meere schwimmend, wollten ihn mit sich hinabschlingen in ihre Tiefe, und die schwarzen Wogen ihrer Locken schlugen von oben her über ihn zusammen. Ich habe sie gefunden! stammelte er, und zog das Portrait aus dem Fenster hervor, es mit ungestümer Entzückung bald an seine Brust, bald gegen seine Lippen drückend. Jetzt nannte er es Lurelei, dann wieder Minna, und seine verworrene Phantasie erzwang eine Ähnlichkeit desselben mit jenen Bildern seiner Erinnerungen und Träume. Das neue Gesicht erschien ihm als eine bis zu der

höchsten Verklärung irdischer Schönheit gesteigerte Copie jener beiden, die in seinem Herzen schon in eines zusammengeflossen waren; oder er mußte sich vielmehr das Gemälde des Tempels als unerreichbares Original vorstellen, von welchem jene Bilder nur schwache und einseitige Copien wären. Er versenkte sich immer inniger und tiefer in den bezaubernden Anblick, und indem er alle Kräfte seines Geistes und Herzens aufbot, das todte Bild zu beleben, schauete seine eigene Sehnsucht ihm aus den großen Augen desselben entgegen.

Es dauerte lange, bis diese schwärmerische Verzückung sich in ihm erschöpfte und seine Sinne wieder so weit aus ihren Fesseln ließ, daß sie sich auch auf die übrigen Gegenstände ihrer abenteuerlichen Umgebung richten konnten. Arthur erkannte die ganze Einrichtung des Tempels nach der Beschreibung, welche der geschwätzige Diener des Marquis ihm in Berlin davon entworfen hatte. Nur der Kirschkern fehlte, aber ein zierliches goldenes Häckchen unter dem großen Fenster schien der Bestimmung zu entsprechen, eine kleine aber theuer gehaltene Last zu tragen. Während er diese und andere Dinge auf dem Altare musterte, fiel ihm ein Papier in die Augen, welches, zu-

sammengefaltet wie ein Brief, vor dem Pappenhäuschen lag und, nach seiner weißen Farbe zu schließen, nicht unter die Alterthümer des Cabinets gehörte. Er nahm es auf, entfaltete es und erkannte die französische Handschrift des Marquis: Vorbereitung meines jungen Freundes Arthur auf die Einführung in meinen Tempel der Erinnerung — so lautete der Titel, und der frische Glanz der Tinte wurde durch das Datum bestätigt, welches die Abfassung der Schrift in die ersten Tage des Carnevals setzte. Mit schmerzlicher Rührung betrachtete Arthur diesen letzten Nachlaß seines Wohlthäters, und die augenblickliche Neugier, welche ihn überreden wollte, die Blätter auf der Stelle zu durchlaufen, wich einem stärkeren Gefühle seines Herzens. Er steckte das Portrait und die Schrift zu sich und kehrte ruhiger und gefaßter, als er gekommen war, in seine Kammer zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Wir geben die kleine französische Schrift, welche der Marquis für seinen jungen Freund aufgesetzt hatte, um ihn vor der Einführung in seinen Tempel mit den Denkmälern desselben bekannt zu machen, dem deutschen Leser in einer treuen Übersetzung.

„Man hat in der neuen Zeit eine Kunst erfunden, welche die Mnemonik genannt wird. Diese Kunst kommt der Kraft des Gedächtnisses dadurch zu Hülfe, daß sie Begriffe, Gedanken, Wörter und Sätze an gewisse äußere Gegenstände, Zeichen oder Zahlen knüpft. Wenn es nun der Mühe werth ist, eine Mnemonik für den Kopf zu erfinden, um sein Gedächtniß mit fremden und gleichgültigen Namen und Wörtern vollzustopfen, warum sollte es nicht auch eine Mnemonik für unser Herz geben, durch welche die Erinnerung vermöge derjenigen Gegenstände, welche Begleiter oder Zuschauer längst vergangener Zustände unsrer Gefühle, Neigungen und Leidenschaften gewesen sind, viel unmittelbarer in Anspruch genommen würde?

Mein Tempel der Erinnerung ist dieser Mnemonik des Herzens geweihet, und er enthält heilige Denkmäler aus einer Periode meines Lebens, von welcher ich durch einen wüsten und dunkeln Zwischenraum voll starrer Fühllosigkeit und bewußtloser Raserei so weit getrennt bin, daß es mir scheinen muß, ich hätte zweimal gelebt und wäre zwischen meinem ersten und andern Leben gestorben, begraben worden und wieder auferstanden. In mein erstes Leben gehören alle Denkmäler dieses Tempels. Jeder Rock gibt mir die Schläge des Busens wieder, die er einst unter sich gefühlt hat; jede Perücke füllt meinen Kopf mit den Gedanken, die unter ihr in erinnerungswürdigen Stunden der Erhebung oder der Zerknirschung gedacht worden sind; der Stock führt mich auf die Wege zurück, die ich mit ihm gewandelt, und der Degen durchbohrt mich mit seiner Spitze, wie in dem größten und fürchterlichsten Augenblicke meines Lebens, als der jähe Ausbruch der Raserei den Stoß unwillkürlich vereitelte, welchen ich in bewußtloser Verzweiflung gegen mein Herz gerichtet hatte.

Die heiligsten Denkmäler meines Tempels stehen auf dem Altare, ein kleines spanisches Haus und in demselben ein weibliches Portrait.

Um die Bedeutung desselben zu erklären, muß ich einen größern Theil meiner Lebensgeschichte in ihrem Zusammenhange erzählen.

Meine Familie, eine der ältesten, edelsten und reichsten aus der Vendee und seit ihrem Ursprunge ausgezeichnet durch unverbrüchliche Treue und alles aufopfernden Heldenmuth in der Beschützung und Vertheidigung der königlichen Rechte und Ehren, bestand vor dem Ausbruche der Revolution aus vier Brüdern, von denen ich der jüngste war, und einer noch etwas jüngeren Schwester. Mein ältester Bruder bewohnte unser Stammschloß, in ländlicher Zurückgezogenheit und häuslichem Frieden von den Strapazen und Wunden eines rühmlichen Kriegsdienstes ausruhend. Der zweite stand als Officier in der Leibgarde des Königs, der dritte, ein Liebling des unglücklichen Ludwig, war Kammerherr desselben, und meine schöne Schwester lebte in Paris, verheirathet mit einem entfernten Verwandten, welcher heimlich den Grundsätzen und Plänen der Neuerer huldigte. Gott vergebe ihm! Er hat auf der Guillotine seine Verblendung gebüßt.

Ich selbst, der ich meine Laufbahn als Page begonnen hatte und in der Folge einigen Gesandten als Cavalier beigegeben worden war, befand

mich seit 1788 in Madrid, wohin ich von meinem Könige in einer eben so geheimen als wichtigen Angelegenheit ohne diplomatischen Charakter geschickt worden war. Denn mein Geschäft war ein persönlicher Auftrag meines Herrn und mußte daher auch unmittelbar mit dem Könige von Spanien verhandelt werden. Wäre Ludwigs Correspondenz nicht damals schon bewacht gewesen, so hätte es meiner, als Zwischenträgers, nicht bedurft. Indessen zeugte doch die auf mich gefallene Wahl meines Königs von dessen unbegrenztem Vertrauen auf meine verschwiegene Treue, wenn die Sache selbst auch keine außerordentliche politische Geschicklichkeit erfoderte. Aber ich schweige davon; denn Ludwig ist dahingegangen, ohne das Siegel des Geheimnisses von meinen Lippen zu lösen.

Unterdessen fing in meinem Vaterlande das Ungeheuer der Revolution an, seine wilde, raubsüchtige und blutige Natur zu entwickeln. Alle Glieder meiner Familie wetteiferten unter einander auf verschiedenen Wegen, das riesenhaft emporwachsende Scheusal zu unterdrücken. In allen Verhandlungen der Notabeln, in jeder geheimen Unternehmung zu Gunsten des Königs, in jedem offenen Kampfe für das Palladium der Krone prangen die Namen meiner Brüder unter den

ersten Vorständen. Der Kammerherr gehörte zu den wenigen Begleitern der königlichen Familie auf ihrer verunglückten Flucht nach Varennes und entkam mit dem Grafen von Provence nach den Niederlanden, wohin schon früher bei dem ersten Ausbruche der Unruhen in der Hauptstadt der größte Theil des baaren Vermögens unserer Familie, jedoch mehr durch zufällige Umstände, als mit planmäßiger Vorsicht, gerettet worden war. Er ist, außer mir, der einzige übrig gebliebene, aber auch verstümmelte und unfruchtbare Zweig unsres einst so starken und reichen Stammes. Eine Kanonenkugel hat ihm in der Schlacht bei Jemappes, wo er als Volontair unter den Fahnen des Herzogs von Sachsen-Teschen focht, einen Fuß zerschmettert, und er lebt jetzt mit den beiden Söhnen meiner Schwester in der Schweiz. Von ihm beziehe ich meine Leibrente.

Zwei meiner Brüder und auch meine Schwester sind als Opfer für die heilige Sache, welche sie bis auf ihren letzten Blutstropfen heldenmüthig verfochten haben, gefallen. Der Officier der Leibgarde fand seinen Tod unter den Händen des wütenden Pöbels, welcher am sechsten October 1789 das königliche Schloß von Versailles erstürmte. Meine Schwester, eine zweite Jeanne d'Arc,

verließ mit ihren beiden Kindern das Haus ihres Gemahls in Paris, sobald dieser seine politischen Gesinnungen öffentlich an den Tag gelegt und sich in den Nationalconvent begeben hatte, und flüchtete zu ihrem Bruder nach der Vendee. Hier fand sie ein ihrer heroischen Begeisterung würdiges Feld. Sie erfocht an der Seite ihres Bruders unter den Fahnen des über alles Lob erhabenen Laroche Jacquelin Lorberkränze, die ein besseres Zeitalter unsterblich gemacht haben würde, und endlich eine Marterkrone. Von ihrem Tode will ich schweigen. Sie hatte ihren Bruder neben sich fallen gesehn, die Flamme, in welcher die Schlösser ihrer Väter aufloderten, hatte sie aus den Grenzen ihrer Heimath hinausgeleuchtet, keine Noth, keine Qual, keine Schmach des umherirrenden Elends war an ihr vorübergegangen. Mans ist ihr Grab, und der dreizehnte December 1793 ihr letzter Tag. Ihr Schicksal theilten die Witwe und Waisen meines Bruders, und nur ihre eigenen beiden Kinder entschlüpften, wie durch ein unmittelbares Wunder des Himmels, Carrier's höllischen Colonnen.

Ich kehre zu mir zurück. Der Tod meines Königs hatte mein Geschäft in Madrid beendigt, und ich beschloß, aufgefodert von meinem ältesten

Bruder, und nicht minder von meinem eigenen Herzen getrieben, unverzüglich nach meinem Vaterlande zurückzueilen und an dem Kampfe der Vendeer Theil zu nehmen. Aber Gott hatte anders über mein Schicksal verfügt. Eine gefährliche Nervenkrankheit überfiel mich unter den Vorbereitungen meiner Reise, und noch ehe meine schwächliche Natur sie nur so weit überwunden hatte, daß ich mich der freien Luft wieder aussetzen durfte, liefen unmittelbar hinter einander die Trauerbotschaften von dem Untergange meiner Familie in der Vendee, von der Einziehung aller unsrer Besitzungen und von meiner eigenen Verbannung ein.

Inzwischen hatten die Republicaner dem Könige von Spanien den Krieg erklärt, und ich zog es vor, unter fremden Fahnen für mein Vaterland zu kämpfen, als mich in den innern Streit der Parteien zu mischen, unter denen damals wohl auch kaum noch eine zu finden war, deren Grundsätze und Absichten ich zu den meinigen hätte machen können, und die es wiederum hätte wagen sollen, meine Sache als die ihrige zu verfechten. Denn von echten und reinen Royalisten, die den Tod ihres Königs überlebt hatten, waren um diese Zeit nur noch sehr wenige in Frankreich versteckt.

Der erste Feldzug, in dem ich mich als Soldat versuchte, verleidete mir die Waffen: es war der des Sommers 1794, welcher die Spanier, die unter Ricardos nach Roussillon vorgedrungen waren, mit Schimpf und Schande über die Pyrenäen zurückjagte. Der Feldzug des folgenden Jahres verhieß rühmlichere Tage, und ich pflückte die ersten Lorbern in der Schlacht bei Figueras. Aber unmittelbar darauf entwaffnete der kleinmüthige Friede von Basel meinen Arm und ließ mich schmerzlich empfinden, wie wenig mein unglückliches Vaterland auf die Redlichkeit und Beharrlichkeit einer fremden Hülfe bauen dürfte. Auch der heilige Kampf der Vendeer war mit der Hinrichtung des Helden Charette so gut als beendigt, und die Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes gegen die vereinigten Angriffe der größten Mächte Europas schlichtete die Spaltungen der republicanischen Parteien und lockte selbst viele königlich gesinnte Männer unter die Fahnen der Revolution. Ich war entschlossen, nicht wieder in die Reihen einer fremden Armee zu treten, indem es mir immer zweifelhafter zu werden anfing, ob die Waffen derselben für oder gegen Frankreich geführt würden, und mein ausgewanderter Bruder, durch den ich mich in Ver-

bindung mit den Plänen der Royalisten in Deutschland und England erhielt, bestärkte mich in dem Vorhaben, einen günstigeren Zeitpunkt für unsre Sache in Spanien abzuwarten. In dieser Absicht zog ich mich nach Valencia zurück, dessen mildes Klima meiner Gesundheit besonders zuträglich schien, und lebte dort mehrere Jahre so angenehm, als es in meinen Umständen nur irgend möglich war. Erst gegen Ende des Jahres 1799, als der Aufstand der westlichen und südlichen Provinzen Frankreichs gegen die Consularregierung und die Landung der Abgeordneten des Grafen von Artois in der Bretagne die Royalisten wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung zusammenriefen, verließ ich Spanien und stellte mich unter die Fahnen des Marquis von Pauzauge, welcher die mittlere Vendee bewaffnet hatte. Ich wollte die Zerstörung meines Hauses in dem Blute der Republicaner rächen und mir dann, mit rühmlichen Wunden bedeckt, ein Grab in dem heimathlichen Boden erringen. Nicht reine Begeisterung für die Sache meines Vaterlandes trieb mich in dasselbe zurück, sondern die Verzweiflung geißelte mich aus dem fremden Lande heraus. Aber ehe ich von den Schicksalen, die mich in Frankreich erwarteten, von meiner Ge-

fangenschaft in Straßburg und meiner Flucht nach Deutschland spreche, muß ich das größte Abenteuer meines Lebens erzählen, welches meiner Abreise aus Spanien unmittelbar voranging.

Ich hatte die Sommermonate in dem reizenden Hafenflecken Grao, eine halbe Stunde von Valencia, zugebracht und die dortigen Seebäder mit dem glücklichsten Erfolge bis gegen den Ausgang des Septembers gebraucht, da geschah es eines Nachmittags, es war am 30. September 1799, um die sechste Stunde, daß ich in der Alameda, einem Spaziergange, welcher von Valencia nach Grao führt, auf einer Rasenbank unter einer Palme eine Frauengestalt erblickte, deren Erscheinung mein ganzes Wesen auf eine Weise ergriff und durchdrang, die ich nicht zu beschreiben im Stande bin, obgleich, so oft ich an diesen Moment zurückdenke, das Wunder desselben in mir wie der schwache Nachhall eines fernen Gewitters widertönt. Ich war damals ein Mann von siebenunddreißig Jahren, hatte schon oft jene Leidenschaft empfunden, welcher man den Namen der Liebe zu geben pflegt, und stand auch gerade jetzt in einem galanten Verhältnisse mit einer Dame aus Valencia, welches meine Sinnlichkeit in den lebhaftesten Anspruch genommen hatte; aber

der erste Blick, den ich auf das himmlische Antlitz meiner Debora richtete, verzehrte wie ein Blitzstrahl alles, was von früheren Funken und Flammen in meinem Herzen glimmte, so gänzlich, daß mir auch nicht das leiseste Nachgefühl desselben zurückblieb. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich augenblicklich zu einem neuen Menschen umgeschaffen wurde, ein neues Leben in mir aufging, meine Sinne in verjüngter Lauterkeit sahen, hörten und fühlten, und mein Herz wie aus einer finstern und dumpfen Hülle hervorsprang und geblendet, wie ein Seliger im ersten Anschauen der göttlichen Glorie, dem erlösenden Lichte entgegenflog. Aber warum versuche ich das zu schildern, was Sie, mein lieber junger Freund, doch nur verstehen würden, wenn Sie es nachempfinden könnten? Und das können Sie heute noch nicht.

Debora's Portrait, welches in dem Pappenhause steht, hat ein geschickter Maler aus Valencia verstohlener Weise auf dem Spaziergange und an dem Fenster eines ihrer Wohnung gegenüberliegenden Hauses für mich gemalt. Es kann für ähnlich gelten, und dennoch gleicht es ihr nicht mehr, als ich einem Antinous. Das Haus, in welchem es aufgestellt ist, habe ich erst später

aus der Erinnerung dem nachgebildet, welches sie in Grao bewohnte, und auch das große Fenster, aus welchem sie herauszuschauen pflegte, ist in demselben für das Gemälde angebracht. Ich habe sonst kein Angedenken von ihr aufzuweisen, als den Kern einer kleinen kirschartigen Pflaume, den ich seit dem Augenblicke, daß ich ihn unter ihrem Fenster auffing, fast unausgesetzt in meinem Munde trage."

Die Schriftzüge gaben an dieser Stelle eine zitternde Hand zu erkennen, und es schien auch, als ob die folgenden Zeilen nach einer Unterbrechung mit neuer gesammelter Kraft wieder ansetzten.

„Theodora nannte sich die schöne Fremde unter der Palme, und sie war für mich, was dieser Name bedeutet, eine von Gott Gegebene. Von ihren Verhältnissen erfuhr ich Folgendes. Sie war aus Malta gebürtig und seit einem Jahre mit einem reichen Kaufmanne verheirathet, welcher in Perpignan wohnte, aber seine größten Geschäfte in Spanien betrieb. Er reiste fast das ganze Jahr hindurch in diesem Lande, begünstigt durch die Schutzbriefe einiger Gesandten, die ihm, wie es hieß, als einem nachsichtigen Gläubiger, Verbindlichkeiten schuldig waren, unterhielt einen

Schleichhandel in den Pyrenäen, und befuhr die Küsten von Catalonien und Valencia mit mehreren kleinen Fahrzeugen, auf denen er französische Fabrikwaaren einführte und dagegen spanische Producte verlud. Er ließ sich Aronet nennen, und Jedermann in Valencia wußte, daß er ein Jude war, welcher in Perpignan den Namen Aron führte und dort auch öffentlich zu den Bekennern des mosaischen Glaubens gerechnet wurde, dessen Gesetze und Gebräuche er sogar mit sehr fanatischem Eifer erfüllen sollte. Aber sein mächtiger Schutz in Madrid machte diese Sage unschädlich für seine Reisen und Geschäfte in Spanien, dessen Landesordnung bekanntlich jedem Juden den Eintritt in die Grenzen verbietet; und da seine Speculationen damals keinen bedeutenden Nebenbuhler hatten und einträglich für den Productenhandel von Barcellona und Valencia waren, so drückte man überall die Augen zu, wo man in seiner Physiognomie den Nationalcharakter der Flüchtlinge von Jerusalem erkannte. Auch Theodora, oder, wie sie eigentlich hieß, Debora, konnte ihren orientalischen Ursprung in den Formen und Zügen ihres Gesichts nicht verleugnen, aber es war nicht jener an Verzerrung grenzende Ausdruck, welcher die Kinder Israel seit dem Fluche

ihres Geschlechts gezeichnet zu haben scheint, sondern das reinste Ideal patriarchalischer Schönheit, was mich in ihr eine Esther oder vielmehr eine Tochter Jephtha's erblicken ließ; und wenn die Palmen und Cedern an dem Ufer des Quadalaviar über ihrem Haupte rauschten, dann war sie eine Sulamith an den Wasserflüssen Babylons.

Ihren Mann habe ich nie gesehn. Er war damals in Barcellona beschäftigt und hatte seine Gattin unterdessen in die Bäder von Grao gebracht, wo sie sich nach ihrer ersten Niederkunft, von der sie nur seit Kurzem erstanden war, in Luft und Wasser stärken sollte. Ihre Begleiterin war eine Schwester ihres Mannes, ein Drache bei einer Taube, oder eine Lea neben einer Rahel.

Meine Liebe zu der schönen Debora war so frei und rein von jedem Wunsche nach Besitz und Genuß, daß die Kunde von ihren Verhältnissen meine Gefühle weder erstickte noch herabstimmte. Bettlerin oder Königin, Heidin oder Christin, was frug ich danach, wenn ich mich nur täglich in ihre Anschauung versenken konnte. Mehr ein günstiger Zufall, als meine schüchterne Bemühung, etzte mich nach einiger Zeit in nähere Berührung mit ihr, und das Schachspiel, welches ihre liebste Beschäftigung war, und worin ich für einen

Meister galt, führte uns Tag auf Tag in bestimmten Stunden, bisweilen auch ohne Zeugen, zusammen und wurde der Vermittler unsrer Herzen.

Ich muß kurz sein, denn meine Sinne fangen an zu schwindeln, indem sie die Erinnerung an dieses goldene Zeitalter meines Lebens festhalten wollen. Ach, ich ahnete in meinem Paradiese nicht, daß draußen schon das flammende Schwert gezogen war, welches mich heraustreiben sollte! Debora schien sich in mehr als freundlichem Vertrauen zu mir hinzuneigen, sie war unglücklich in den Fesseln eines rauhen und leidenschaftlichen Mannes, an den ihre Eltern sie wie ein Stück Waare verhandelt hatten, sie fühlte seit lange einen geheimen Drang des Herzens, in ihrem Schöpfer einen milden Vater und nicht einen strengen König zu verehren, sie wäre Christin geworden und mein vor Gott und den Menschen! Da brach es über uns herein, wie soll ich es ausdrücken? Stürzte der Himmel auf unsre Häupter zusammen, oder stieg die Hölle unter unsern Füßen aus dem Boden empor? Verhüllte Männer, Familiaren der Inquisition von Valencia, sprengen um Mitternacht die Thüren ihres Hauses, reißen sie aus ihrem Bette, werfen die ohnmäch-

tige in einen Wagen und fahren sie nach der Stadt in das Gefängniß der Casa santa. Sie ist angeklagt als heimliche Jüdin, die es gewagt habe, die Kirche von Santa Faz zu betreten, um die heilige Reliquie des Schweißtuches durch ihre Nähe zu entweihen, und als Zauberin, welche einen Christen durch Liebestränke zu blutschänderischer Unzucht verführt habe. Wehe mir! Ich selbst war der Unvorsichtige gewesen, welcher sie eines Tages überredet hatte, an einem Spaziergange nach jenem berühmten Wallfahrtsorte Theil zu nehmen, ich selbst der Bezauberte, welcher sich in den Liebestränken ihrer Augen zu überirdischer Seligkeit berauscht hatte!

Als ich am andern Morgen das himmelschreiende Ereigniß ihrer Verhaftung erfuhr, eilte ich, von Angst und Wuth gepeitscht, nach Valencia und ließ mich bei dem ersten Inquisitor melden, welcher zu dem Kreise meiner Bekanntschaft gehörte. Ich wurde nicht vorgelassen, und auch meine wiederholten und immer dringender werdenden Briefe an denselben blieben unbeantwortet. Da ahnete ich endlich den satanischen Ursprung und Zusammenhang der Verschwörung, welche die Verhaftung meiner Debora bewirkt hatte, und schauderte zurück vor dem Abgrunde, den das

Licht der Hölle mir zu meinen Füßen eröffnet zeigte.

Donna Clara de Floridias, eine Schwester jenes Inquisitors, eine Dame von galantem Rufe, deren Gemahl seit einiger Zeit in Mexico einen wichtigen aber nicht beständigen Posten bekleidete, hatte mir unlängst ihre Gunst zugewandt, und ich war nicht unempfindlich für dieselbe geblieben. Aber meine Bekanntschaft mit der schönen Debora brach dieses Verhältniß augenblicklich ab und gekränkter Stolz und eifersüchtige Rachgier machten eine Furie aus jenem Weibe. Sie hatte die ganze Anklage gegen die Unschuldige geschmiedet und die nächtliche Verhaftung derselben bei ihrem Bruder durchgesetzt; sie war es, welche alle meine Bemühungen, mich den Richtern der Inquisition zu nähern, durch das ausgesprengte Gerücht meiner Geisteszerrüttung vereitelte, und das Verfahren des höllischen Tribunals, welches in Spanien das heilige heißt, gegen ihr unglückliches Schlachtopfer durch alle Mittel, welche der schamlosesten Intrigue nur zu Gebote stehen, beschleunigte und schärfte. Ich mußte mich bald überzeugen, daß ich in Valencia nichts für die Rettung meiner Debora wirken könnte, und begab mich daher ohne Verzug nach Madrid, wo ich sicher war,

mächtige Freunde und Gönner zu finden, die mir ihre Verwendung in dieser Sache nicht entziehen würden. Es gelang mir auch wirklich, einige derselben für mich in Bewegung zu setzen, aber kaum hatten sie die ersten Schritte gethan, um zu bewirken, daß die Inquisition von Valencia den Proceß gegen Debora vertagen möchte, als von dort die Nachricht einlief, daß sie nach der zweiten Folter in ihrem Gefängniß gestorben sei.

Mit diesem Augenblicke verläßt mich die Erinnerung meines Selbstbewußtseins, und es tritt die Periode meines ersten Todes ein. Als ich von demselben erwachte, war ich so, wie Sie mich jetzt sehen, ein weißköpfiger Greis, in welchem alles schwach, kalt und blaß geworden, bis auf eines, das durch meine alte Natur mit krampfhafter Jugendstärke zuckt und ein so wunderliches Wesen aus mir macht, daß es mir zuweilen nicht anders vorkömmt, als ob ich damals wirklich gestorben und jetzt nur ein Gespenst wäre, welches nach dem Tode noch eine Zeit lang auf Erden herumirren müßte. Dieses Gefühl bemächtigt sich meiner mit besonderer Gewalt, so oft ich den rothen Atlasrock anziehe, den ich trug, als ich in jenen Todesschlaf versank, und ich nenne ihn des-

wegen mein Sterbekleid und will dereinst in demselben begraben sein. Andre haben mir nach jener Zeit erzählt, ich hätte Hand an mich legen wollen, wäre aber in demselben Augenblicke ohnmächtig niedergesunken. Dann hätten laute Raserei und sprachlose Starrsucht sich abwechselnd an mir erschöpft, bis endlich eine leibliche Krankheit sich der Zerrüttung meines Geistes untergelegt habe."

Hier schloß die Erzählung. Als Arthur sie zu Ende gelesen hatte, stürzten die schon lange vorher hinter seinen Augen zusammengelaufenen Thränen in großen und schnellen Tropfen über seine Wangen herab. O du Held der Liebe und der Leiden, rief er aus und preßte das Papier gegen sein brennendes Gesicht, du heiliger Martyrer der Treue, warum ist dein Herz, dein großes wunderreiches Herz, gebrochen, eh' ich dessen vollen Schlag an dem meinigen gefühlt? Warum ist die reine Opferflamme deines Lebens erloschen, ohne daß ich mein Inneres darin erwärmt und geläutert habe? O Gott, warum bist du gestorben, und ich habe dich nicht geliebt!

Mit diesen Worten eilte er nach dem Zimmer, in welchem die Leiche des Marquis stand, und warf sich wie ein Verzweifelter vor der Bahre

nieder. So fand ihn wohl nach einer Stunde der alte Cecco und rüttelte ihn mit der wohlgemeinten Ermahnung, seinen Schmerz in christlicher Ergebung zu tragen und den Caffee nicht kalt werden zu lassen, aus der langen Betäubung auf.

Funfzehntes Kapitel.

Die Bestattung des Marquis wurde gewissenhaft nach den Andeutungen seiner letzten Augenblicke eingerichtet, und Arthur ergänzte das, was unbestimmt geblieben war, nach dieser und jener gelegentlichen Äußerung seines abgeschiedenen Freundes. Man bekleidete die blasse Leiche mit dem rosenrothen Atlasrocke, legte sie auf das große Erdkissen und trug sie in einer frühen Morgenstunde, als eben die aufgehende Sonne den Schleier der Nebel von den Gräbern der Via Appia emporhob, nach der Pyramide des Cestius hinaus. Arthur wußte zwar, daß der Marquis ein geborener Katholik war, aber er kannte auch dessen

entschiedene Abneigung gegen alle Gebräuche der römischen Kirche, und sein letzter Wink nach der Pyramide, an deren Fuße die ketzerischen Christen begraben werden, war um so weniger misverständlich, da er schon bei dem ersten Besuche dieses Platzes den Wunsch ausgesprochen hatte, um einer so schönen Ruhestätte willen in Rom zu sterben. Damit man aber allen Schwierigkeiten, welche von Seiten der Geistlichkeit gegen die unkirchliche Bestattung eines Katholiken zu besorgen waren, aus dem Wege gehen möchte, hatte sich unser junger Freund die öffentliche Lüge erlaubt, den Verstorbenen für einen emigrirten Hugenotten auszugeben.

Nachdem Arthur sich der letzten Pflichten gegen seinen väterlichen Führer mit eben so ernster als innig gefühlter Theilnahme entledigt hatte, so nahm das bezaubernde Portrait ihn wieder anhaltender und ungetheilter in Anspruch, als die Geschäfte der vorigen Tage es zugelassen hatten. Die Geschichte des unglücklichen Originals verklärte ihm das Bild, welches sein Herz auch ohne diese Bekanntschaft schon so wunderbar befangen hatte, zu einer noch höheren Bedeutung, und er saß oft Stunden lang in die Betrachtung desselben versenkt und die Erzählung des Marquis

aus den gemalten Augen und Lippen der schönen Debora gleichsam lebendig wiederholend. Er trug die Portraitkapsel auf seiner Brust, wenn er ausging, zu Hause legte er sie selten aus seinen Händen, und auch auf der Straße überfiel ihn manchmal eine so unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Anblicke der darin verschlossenen Schönheit, daß er ein einsames Plätzchen suchen mußte, um sich ungestört seiner Augenweide hingeben zu können. Überhaupt aber war der Zustand, in den er sich selbst allmälig durch diesen schwärmerischen Bilderdienst versetzt hatte, eine so widernatürliche Überspannung des Kopfes und Herzens, daß sie auch seine körperliche Gesundheit angriff. Er fing an, einen gewissen Widerwillen gegen die gemeinen Bedürfnisse des Essens und Trinkens zu empfinden, es war ihm lästig, sich anzukleiden und nur aus seinem Zimmer zu gehen, keine Gesellschaft konnte ihm ein theilnehmendes Gespräch abgewinnen oder seine Aufmerksamkeit fesseln; er saß in stummer Zerstreuung da, abwesend mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, und wenn Jemand ihn fragte, was ihm fehle, so fuhr er auf, wie erschreckt, strich sich mit der Hand über die Stirn und antwortete in höflicher Eilfertigkeit Ja oder Nein. Alles, was ihn vormals ernst-

haft beschäftigt oder fröhlich ergötzt hatte, war nun nicht mehr vermögend, ihn seiner einsiedlerischen Träumerei zu entführen; das Carneval war vergessen, in keinem Buche las er länger als auf Viertelstunden, keine Galerie wurde von ihm besucht, und nur in den dämmernden Abendstunden konnte man ihn zuweilen zwischen den Ruinen des Campo Vaccino umherschleichen sehen. Cecco behauptet auch, er wäre manchmal zu den Todtenmessen in die Begräbnißkirche an der Porta del Popolo gegangen.

Der Professor, welcher in den ersten Tagen nach dem Tode des Marquis die plötzliche Veränderung, die er an seinem Hausgenossen bemerkte, von diesem Trauerfalle herleitete, überließ ihn den stillen Wirkungen der Zeit, wohl wissend, daß andre Heilmittel einen solchen Zustand nur zu verschlimmern pflegen. Nachdem er aber die seltsame Stimmung des Jünglings länger und prüfender beobachtet hatte, so ward es ihm klar, daß sie einen andern und tiefern Ursprung haben müßte, und er verfiel, wie natürlich, auf die Vermuthung, daß er sich verliebt habe. Cecco bestärkte ihn in dieser Meinung und erzählte von Seufzern, Thränen in den Augen, verschlossenen Thüren und endlich auch von einem Portrait. Dieses wäre

jedoch schon mit nach der Wohnung gekommen, wahrscheinlich das Bildniß der Geliebten, die der Herr Doctor in seiner Heimath zurückgelassen hätte, und von welcher er nun irgend eine beunruhigende Nachricht empfangen haben möchte. Der arme junge Herr! fügte er hinzu. Man kennt ihn nicht wieder. Sein Gesicht, sonst so roth wie eine Oleanderblüthe, und so rund wie eine Pomeranze, wird von Tage zu Tage länger und spitzer, und seinen neuen Rock, er trägt ihn erst seit sechs Wochen, habe ich gestern heimlich um ein paar Finger breit einnähen lassen, so erbärmlich hing er ihm um den Leib herum. Wenn er so dasitzt, blaß und steif, wie eine Leiche, die Hände vor sich auf dem Pulte zusammengefaltet, und das Portrait der Frauensperson anstiert mit einem Paar Augen, die sich nicht mehr bewegen, als die in dem gemalten Gesichtchen, so möchte ich ihn manchmal anstoßen und fragen: Sind Sie denn noch lebendig? Gott vergeb' es der Creatur, die den hübschen jungen Mann zu einem solchen Gespenste macht!

Gerade so, wie der alte Cecco ihn geschildert hat, saß Arthur eines Tages in seiner Kammer vor dem Götzenbilde des Portraits, ganz untergesunken in die Anschauung seines todten Ideals,

als der Professor, dessen Klopfen er überhört hatte, plötzlich die Thüre hinter ihm öffnete, zu ihm heranschritt und ihm auf die Schulter klopfte. Der Jüngling bebte zusammen, und indem er, sich umsehend, seinen Hausgenossen erkannte, verzog er sein Gesicht zu einer ängstlichen Freundlichkeit und hieß ihn willkommen. Der Professor faßte ihn bei der Hand und hielt ihm mit ernster Wärme die unbegreifliche Veränderung vor, die er seit mehreren Tagen an ihm bemerkt habe. Was fehlt Ihnen, lieber Doctor? fuhr er fort. Vertrauen Sie sich mir an. Ihr Zustand ist mir ein Räthsel, und ich wage nicht, Ihnen irgend ein Heilmittel vorzuschlagen, bevor ich den Ursprung und Sitz Ihres Übels kenne. Aber, was es auch sei, Sie müssen einen Entschluß fassen, sich aus sich selbst herausreißen, unter Menschen gehn, Zerstreuung suchen, und vor allen Dingen, Sie müssen essen und trinken. Nicht wahr, Sie haben heute wieder nicht an den Mittag gedacht?

Ist es schon so spät? frug Arthur, um doch auch ein Wort von sich hören zu lassen. Denn er hätte eben so gut fragen können: Ist es noch so früh?

Freilich, freilich, Herr Doctor, antwortete

der Professor. Es ist vier Uhr, aber ich bin heute auch länger als gewöhnlich in meinem Studium aufgehalten worden von einer enthusiastischen Kunstfreundin, und Sie sollen bei mir noch eine warme Schüssel finden.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, entgegnete Arthur. Sie wissen ja, was für einen schlechten Gast ich jetzt abgebe.

Wir essen ganz allein, fuhr der Professor dringend fort, wir beide unter vier Augen, und da müssen Sie sich mir entdecken, ich lasse Sie nicht los.

Entdecken? sprach der Andre mit einem schmerzlich bittern Lächeln. Was soll ich Ihnen denn entdecken? Weiß ich mir doch selbst keine Rechenschaft zu geben von dem, was mich quält und entzückt, und glauben Sie mir, ich wäre gerettet, wenn ich es meinem eigenen Bewußtseyn entdecken könnte, was ich habe oder was mir fehle.

Mittlerweile warf der Professor einen Blick auf das Bild, welches Arthur in der Überraschung zu verstecken vergessen hatte. Ei, ei, Herr Doctor! rief er verwundert aus und nahm das Portrait von dem Schreibpulte in die Höhe, um es näher zu betrachten. Da haben wir das Geheim-

niß! Eine Liebschaft im Ghetto? Nun, in Gottes Namen. Lieben Sie die schöne Debora so viel Sie wollen und können, ich mache Ihrem Geschmack mein Compliment, aber — hüten Sie sich vor dem Bekehren.

Debora! schrie Arthur auf und stürzte sich dem Professor entgegen. Wer hat Ihnen den Namen verrathen?

Mäßigen Sie sich nur, Herr Doctor, sprach abwehrend Signor Bernardino. Ich bin ja kein Nebenbuhler. Meine Frau macht zuweilen ein Geschäftchen mit dem alten Shylock und verkauft ihm abgetragene Kleider und zerbrochenes Silberzeug. Diese Handelsverbindung hat mir das Glück verschafft, die schöne Tochter des Juden ein paar Mal von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Mir schwindeln die Sinne, unterbrach ihn Arthur. Ich bitte Sie um alles, was Ihnen heilig ist, sprechen Sie deutlicher, oder ich werde verrückt. Das Original dieses Portraits ist todt, seit zwanzig Jahren todt. Ich fand das Bild in dem Nachlasse des Marquis, und der hat es vor zwanzig Jahren in Spanien malen lassen.

Der Professor stutzte einen Augenblick, dann erwiderte er entschieden und wohlgemuth: Nun, wenn ich Ihnen das glauben soll, so glauben

Sie auch mir, daß Gott der Herr eine lebendige Copie dieses Bildes erschaffen hat, welche Debora heißt und die einzige Tochter des alten Aron im Ghetto ist.

Aron? stammelte der Jüngling nach. Will die ewige Vorsehung mich zu einem Narren ihrer Launen machen?

Aron, sag' ich Ihnen, fuhr der Professor fort. Aber ich nenn' ihn immer Signor Shylock, und er läßt sich's gefallen, weil er nicht weiß, was ich damit meine. Der alte Kerl sieht mir aus, als ob er sich von Christenfleisch nährte, eine heimtückisch grausame Judaslarve, wie ich keine zweite auf der Welt kenne. Meine Kinder laufen davon, wenn er in die Stube tritt, aber meine Frau behauptet, es lasse sich doch gut mit ihm handeln.

Und die Tochter? frug Arthur mit feuriger Hast.

Ist ein Engel, antwortete der Professor, ein Ausbund von Schönheit und Anmuth. Der Ritter Camuccini hat dem Alten unlängst hundert Scudi geboten, wenn er sie ihm als Modell zu einer Tochter Jephtha's überlassen wollte. Aber Gott bewahre! der Shylock hält sein Töchterchen so koscher wie seinen Bart, und ich glaube, sie

ist noch niemals aus den Thoren des Ghetto gekommen.

Wunderbar! murmelte Arthur vor sich hin und rieb sich die Stirne. Immer wunderbarer! Wer seid ihr denn, ihr geheimnißvollen Mächte, die ihr mein Haupt mit unsichtbaren Zauberfäden umschlingt und mich an diesen Zügeln in die chaotische Wüste der blinden Zufälle und Ahnungen hinauslenkt, die mich doch alle mit offenen und bedeutungsvollen Augen anblicken und mir verheißen, die Räthsel meines Lebens zu lösen?

Keine Monologe, Herr Doctor, unterbrach ihn Signor Bernardino, und um die Sache so kurz als möglich in das Klare zu bringen, so lassen Sie uns auf der Stelle einen Vertrag schließen. Erstens gehn Sie mit mir zu Tische, zweitens erzählen Sie mir so viel, als sich erzählen läßt, von Ihren, wie soll ich es nennen? — Verhältnissen oder Beziehungen zu dem Bilde da, drittens, wie die Sache auch stehe oder noch zu stehen komme, versprechen Sie mir keine nächtlichen Expeditionen und Bekehrungsversuche im Ghetto zu unternehmen, und dafür verpflichte ich mich, Sie sollen die schöne Debora sehen, mit eigenen Augen, wie sie leibt und lebt, und, wenn Sie Ihren Augen nicht trauen wollen, so

mögen Sie es ohne meine Hülfe versuchen, sich als ungläubiger Thomas durch Berührung von dem Fleische und Blute derselben zu überzeugen. Schlagen Sie ein, und wir machen heute noch einen Gang danach.

Arthur, welcher nicht mehr wußte, ob er träume oder wache, legte seine Hand unwillkürlich in die ihm entgegenkommende Rechte des Professors und folgte demselben, ohne zu bedenken, wohin und weswegen. Sein Kopf war wie in Nebel gehüllt, und sein Herz zitterte, erschöpft von streitenden Bewegungen.

Sechzehntes Kapitel.

Alles, was Arthur dem Professor von dem wunderbaren Gemälde und seinen namenlosen Gefühlen für dasselbe erzählen konnte, schwebte so weit über die Sphäre der Begriffe und Erfahrungen dieses vernünftigen Mannes hinaus, daß er sich nicht erwehren konnte, dem Argwohne noch einmal Gehör zu geben, als treibe der junge Mann

seinen Spott mit ihm und verstecke dahinter das Geheimniß einer Liebschaft mit der schönen Debora. Bedachte er aber wieder, was Cecco von jenem Portrait und dem närrischen Götzendienste des Doctors berichtet hatte, und verglich er damit die altväterliche Malerei des Bildes, so blieb ihm keine Wahl übrig, wohin er seinen Glauben zu wenden hätte, und er betrachtete seinen jungen Freund als einen Candidaten des Tollhauses. Die Ähnlichkeit des Portraits mit der Jüdin im Ghetto erschien ihm nun als eine allerdings seltsame, doch ohne übernatürliche Beziehungen erklärliche Zufälligkeit, und er überlegte bei sich, ob dieser Umstand nicht vielleicht auf irgend eine Weise zu Arthurs Heilung benutzt werden könnte. Alles, was ihm einfiel, schien mißlich, aber noch viel mißlicher war der Zustand des Kranken, und sein gegebener Handschlag entschied ohnedies über die Hauptsache, nämlich, daß er dem Doctor die schöne Debora von Angesicht zu Angesicht zeigen mußte. So entschloß er sich denn rasch, wie er pflegte, und foderte seinen Gast noch einmal auf, gleich nach der Mahlzeit mit ihm einen Gang durch den Ghetto zu machen und dem alten Aron einen Besuch abzustatten. Wenn ich die phantastischen Gefühle des

jungen Mannes, die sich in der blauen Luft umhertreiben, nur auf einen wirklichen Gegenstand von Fleisch und Blut gelenkt habe, so dachte er bei sich selbst, alsdann ist schon viel gewonnen. Die Krankheit geht aus der unsichtbaren Welt in das Leben über, sie nimmt einen natürlichen Charakter an, und man weiß, wie man sie anzugreifen hat.

Arthur fügte sich ohne Widerspruch, aber, wie es schien, ziemlich gleichgültig, in den Vorschlag seines Freundes und frug nicht wieder nach dem Vater und der Tochter, deren Namen ihn kurz vorher so gewaltsam überrascht hatten. Man hätte erwarten sollen, daß die nahe Aussicht, eine lebendige Copie des angebeteten Bildes zu sehen, ihn entzücken würde; aber der Taumel der Erschöpfung, welcher ihn noch immer umfangen hielt, ließ keine starke Regung in seinem Herzen aufkommen. Auch konnte er es den Augen des Professors nicht zutrauen, daß sie mehr als eine oberflächliche Ähnlichkeit mit der unergründlichen Schönheit seines Ideals in irgend einem lebenden Wesen entdeckt haben sollten, und eine solche würde für ihn selbst wohl kaum bemerklich sein. Er wunderte sich sogar, wie es nur möglich gewesen wäre, daß ein zufälliges

Zusammentreffen zweier Namen, welche keinesweges zu den seltensten unter den Israeliten gehörten, ihn so tief erschüttert und seinen Zustand dem Professor so lächerlich blosgestellt hätte. Das war nun nicht mehr zu ändern, und er hielt es in seiner jetzigen Lage für das kürzeste Mittel, sich aus der Sache zu ziehen, wenn er dem Professor den Willen thäte, mit ihm nach dem Ghetto ginge, das Mädchen ansähe, und, wie er sie auch fände, ihre Ähnlichkeit mit seinem Bilde geradezu leugnete.

In solcher gegenseitigen Stimmung machten der Wirth und der Gast nach einer kurzen Mahlzeit sich auf den Weg und erreichten den Ghetto, ohne viele Worte gewechselt zu haben. Arthur hatte den verrufenen Ort noch niemals betreten und kannte ihn nur aus der Schilderung in dem Volksbuche von dem Martertode des Don Alonzo de Floridias, dessen Lesung auch seine eigene Phantasie in diesen schmutzigen Winkel des Elends und der Schmach hineingezogen hatte. Als er nun vor dem offenen Thore stand und in die kleine armselige Stadt der alten Bürger von Jerusalem eintreten wollte, aus welcher ein übelriechender Dampf und ein verworrenes Gemurmel ihm entgegenzog, da schwebten jene abenteu-

erlichen Bilder des Kerkers, in welchem die heimlich bekehrte Jüdin schmachtete, mit dem versteckten Crucifix und dem fanatischen Alten, wieder an seinem innern Auge vorüber und machten ihn so befangen, daß er eine Weile stehen blieb und sich mehr als einmal von dem Professor einladen ließ, ihm zu folgen. Es war ihm, als ob der Geist des ermordeten Spaniers neben ihm her ginge und ihn bald vorwärts, bald zurück zöge.

Das kreischende Geschrei der zerlumpten Kinder, welche vor den Thüren der schwarzgerauchten Hütten einander die Köpfe kratzten und ihn mit ihren zigeunerartigen Gesichtern angrinzten, durchkreuzte diese poetischen Träumereien und riß ihn in die ekelhafteste Wirklichkeit herab. Ein paar gelbe zusammengeschrumpfte Sybillen kauerten an einem Brunnen und zupften Goldfäden aus zerrissenen Tressen, und ein alter Weißbart in einem schwarzen Kaftan ging mit feierlichen Schritten unter Absingung eines hebräischen Gebetes an den Häusern entlang und schlug mit einer Klapper gegen jedes Fenster. Der Professor bog in einen halb verdeckten Durchgang ein, welcher von Lumpen und anderm Kehrigt fast verstopft war. Arthur ließ sich nachziehen, und sein Führer er-

muthigte ihn durch die Versicherung, daß sie jetzt ihrem Ziele ganz nahe wären. Da vor uns, in dem Hause mit der niedrigen Thüre, da wohnt die schöne Debora, fügte er hinzu, und der Andre erblickte ein überaus seltsames Gebäude mit einer Pforte, unter welcher ein zehnjähriges Kind sich gebückt haben würde, und zugemauerten oder verschlagenen Fenstern. Der Professor klopfte erst an die Thüre, dann gegen die Breter der Fensterverschläge, aber es regte sich nichts in dem ganzen Hause. Der Alte wird auf den Schacher ausgeflogen sein, sprach er zu seinem Gefährten, seinen Ärger hinter einen Scherz verbergend, aber das Vögelchen, welches wir suchen, sitzt gewiß in dem Käfigt. Wir wollen unsern Plan nicht sogleich bei der ersten fehlgeschlagenen Recognoscirung aufgeben. Helfen Sie mir klopfen und rütteln, Herr Doctor, damit Ihnen die Zeit nicht lang werde.

Mit diesen Worten fing Signor Bernardino schon wieder an, das Haus zu bestürmen, und Arthur, welchen der unnütze Lärm immer verdrießlicher machte, drückte sich um eine Ecke und bemerkte hinter derselben ein ganz kleines Nebengebäude, welches durch ein altes Mauerstück mit dem größern in Verbindung stand. Er ging darauf

zu, um nur dem Professor aus dem Gesichte zu kommen, und lehnte sich lauschend gegen ein rundes dicht verschlagenes Fenster, in dessen schwarzen Bretern er eine helle Spalte bemerkt zu haben glaubte. Er hatte sich nicht getäuscht: er hörte Fußtritte, die mit einem starken Pochen abwechselten, und die schmale Öffnung einer auseinandergesprungenen Planke ließ ihn in eine enge gewölbte Zelle schauen, die von mehreren Lampen glänzend erleuchtet war und das Ansehn eines antiken Bauwerkes hatte. Scherben von Gold und Silber und einige zerbrochene Spiegel lagen übereinandergeworfen auf dem Boden, dazwischen zerrissene Uniformen und durchlöcherte Treffenhüte mit vielem andern Trödel dieser Art. Der Winkel, aus welchem das Geräusch herkam, war durch die Spalte mit keinem Blicke zu erreichen, aber der Lauscher hörte deutlich, daß ein Stein aus der Mauer herausgenommen und wieder hineingeschoben wurde. Dann trat aus jener verborgenen Ecke eine große schlanke Frauengestalt in einem langen weißen Kleide hervor, die ein Crucifix mit beiden Händen über ihrem Haupte in die Höhe trug, und in langsamer Bewegung nach der Seite des Gemaches vorschritt, welche der Spalte gerade gegenüber stand. Arthur konnte

nur ihren Rücken sehen, aber das Crucifix war ihm zugekehrt, und er erkannte sogleich den silbernen Gekreuzigten an einem Holze von rothen Korallen. Ein Schauer des Entsetzens und der Ahnung durchrieselte ihn in diesem Anblick. Es war jenes Crucifix des spanischen Schülers, das Geschenk desselben an die Getaufte des Ghetto, ganz treu und vollständig übereinstimmend mit der Bezeichnung in der Überschrift seines Liedes. Der Jüngling, fieberhaft zitternd an allen Gliedern, mit wirbelnden Sinnen und einem Herzen, welches bald seine Brust zersprengen wollte, bald zusammengepreßt in bewegungsloser Beklommenheit stockte, hatte sich noch nicht in diese erste Wundererscheinung hineingedacht, als schon eine andre mit unendlicher Übergewalt seine ganze Seele an sich riß. Die weiße Gestalt setzte das Crucifix auf einen Vorsprung der Mauer, warf sich mit gefalteten Händen vor demselben nieder und brachte durch eine plötzliche Wendung des Körpers ihr halbes Gesicht in den Bereich des durch die Spalte zielenden Auges. Es war Debora, das lebendige Original des Götzenbildes seiner Liebe, es war das verkörperte Traumbild seiner Nächte und Tage, es war Minna, Lureley und Maria, was Arthurs erster Blick

in diesem einen Antlitz erkannt zu haben wähnte. Und dieses Wunder offenbarte sich ihm nicht in der kalten Übereinstimmung von Formen und Farben, sondern in einer aus der innersten Natur herausgebildeten Gleichheit der Seele, welche sich in schmerzlich süßen Mienen und unergründlich tiefen Augen voll Sehnsucht und Ergebung spiegelte.

Arthur selbst hat es nicht angeben können, ob er bei diesem Anblick den Namen Debora ausgerufen oder mit seiner Stirne gegen die Breter gestoßen habe. Da sprang die Betende, wie ein Reh nach dem Fehlschusse des Jägers, in ängstlicher Hast von ihren Knieen auf, griff nach dem Crucifix und blies die Lampen aus. Zu gleicher Zeit rief der Professor, und Arthur, welcher in diesem Augenblicke gerade noch so viel Bewußtsein in seinem zerrütteten Geiste zusammenfassen konnte, um zu begreifen, daß die Entdeckung des wichtigen Geheimnisses, welches er eben belauscht hatte, nicht übereilt werden dürfe, ließ sich nicht zweimal einladen, seinen Posten aufzugeben. Es ist umsonst, sprach der Belagerer. Der Shylock ist auf dem Rialto und hat seine Jessica eingeschlossen. Signor Lorenzo, Sie müssen sich gedulden. Arthur zwang sich zu einem Lächeln,

vor welchem der Andre zu erschrecken schien, und strengte sich auf dem ganzen Heimwege mit so übertriebener Ängstlichkeit an, das tosende Gewühl seines Innern hinter eine leichte Unterhaltung vor seinem Begleiter zu verbergen, daß dieser von Schritt zu Schritt immer besorgter wurde, der Wahnsinn des jungen Menschen möchte augenblicklich ausbrechen. Denn er redete ihn ein paar Mal Herr Marquis an, frug ihn nach berlinischen Neuigkeiten und benahm sich überhaupt so verzweifelt gesprächig, daß der sonst eben nicht leicht zu beunruhigende Professor doch dem Himmel dankte, als er ihn glücklich nach Hause und in seine Kammer gebracht hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Wir wollen es nicht versuchen, unserm jungen Freunde in das wilde Labyrinth der Gedanken, Einbildungen, Hoffnungen, Wünsche und Entschlüsse zu folgen, welches er in den ersten Stunden nach seiner Rückkehr aus dem Ghetto durch-

lief, ohne einen Ausweg finden zu können. Er hatte freilich einen Faden, der ihn zu leiten verhieß, aber auch dieser war in die Irrgewinde seines räthselhaften Schicksals verflochten. Denn so unverwandt alle seine Bestrebungen auf den einen Ausgang gerichtet waren, die unglückliche Debora zu erlösen, und so leicht es ihm auch scheinen mußte, mit Hülfe jenes furchtbaren Geheimnisses, welches er aus dem Ghetto entführt hatte, sich einen Weg nach diesem Ziele zu bahnen: er wagte es dennoch nicht, zu vollbringen, was er konnte und zu wollen, was er mußte. Sollte er den Vater der heiligen Büßerin, um den sie sich und ihre Seligkeit opferte, dem Schwerte der Gerechtigkeit übergeben, und die nach der Legende zuerst mit Thränen getaufte zum zweiten Male mit dem väterlichen Blute taufen? Oder sollte er durch einen Versuch, heimlich in das Haus des alten Mörders einzubrechen und sich der Eingekerkerten als ein Gesandter des Himmels zu offenbaren, sein eignes Leben auf das Spiel setzen? Oder sollte er jenem den Tod in der Entdeckung des blutigen Geheimnisses androhen, und dann als den Preis des Schweigens die Tochter von ihm fodern?

Der letzte Vorschlag erschien ihm endlich als

der beste, und er beschloß, ihn sogleich am nächsten Morgen auszuführen, ohne irgend eine fremde Hülfe dabei in Anspruch zu nehmen. Debora sollte alsdann nach einem Kloster gebracht, in dem Christenthume weiter unterrichtet und hernach öffentlich getauft werden. Seine Hoffnungen flogen zwar noch weiter in die Zukunft hinaus, aber die ernste und heilige Aufgabe, deren Lösung das Schicksal ihm auf eine wunderbar dringende Weise vorgelegt hatte, ließ ihn nicht lange mit eitlen Liebesträumen spielen. Denn je deutlicher er jetzt den Weg zu erkennen glaubte, auf welchem die göttliche Vorsehung, und nicht die Laune des Zufalls, ihn seit der Abreise von Berlin zu seinem großen Berufe geleitet hatte, desto tiefer mußte er auch die Verpflichtung empfinden, sich nicht durch eigene Nebenzwecke von demselben ablenken zu lassen. Er fühlte sich stärker und klarer in dem ungetheilten Blicke auf dieses Ziel, er konnte wieder mit inbrünstiger Andacht beten, seitdem er es dem Himmel sagen konnte, was ihm fehle und wonach er verlange, und die folgende Nacht schloß zwar seine Augen zu keinem Schlummer, aber sie blieb doch ungestört von wachen Träumen und schlaftrunkenen Phantasien.

Mit gehaltener Sehnsucht erwartete Arthur

den Anbruch des verhängnißvollen Morgens und erhob sich mit den ersten Stralen der Sonne von seinem Lager. Er schlich mit leisen Schritten die Treppe hinunter und zu der Thüre hinaus, um durch den geschwätzigen Gruß des alten Cecco nicht in seiner feierlichen Stimmung unterbrochen zu werden. So trat er in den hellen Morgen hinaus, der ihn mit einem scharfen Winde ermunternd anblies, und die Glocken, welche zu der Frühmesse läuteten, klangen ihm wie Stimmen der Engel aus den Wolken, einladend und begeisternd zu seinem heiligen Werke. Als er an der Kirche San Trinita de Monti vorübergehen wollte, zog es ihn wie mit unsichtbaren Händen in das Innere des Tempels hinein. Ein Priester sang an einem Nebenaltare die kleine Messe, und zwei Bettler knieeten hinter ihm auf dessen Stufen. Arthur war nicht vermögend, der heiligen Handlung als neugieriger Zuschauer beizuwohnen. Er griff in das Weihwasser hinein, besprengte sich Brust und Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes und warf sich zwischen den Bettlern nieder. Ein inbrünstiges Gebet um den Beistand des heiligen Geistes auf dem Wege, den er eben antreten wollte, flog von seinen Lippen empor, und er wähnte sich in seinem Herzen wunderbar erhört zu fühlen, als er

wieder aufstand und sich zum zweiten Male aus der geweiheten Schale benetzte.

Wie kann eine Kirche ein Haus Gottes sein, dachte er im Heraustreten bei sich selbst, wenn sie den Menschen nicht zu allen Stunden offen steht? Ist doch Gottes Herz uns immer aufgeschlossen, so oft wir das Verlangen fühlen, uns ihm zu nahen: warum soll denn sein Haus uns nur dann geöffnet werden, wann der Priester fertig ist mit seiner Predigt und der Cantor mit seiner Orgel? Welche selige Stärkung ist mir in diesem Augenblicke zu Theil geworden, weil der Augenblick danach verlangte und der Augenblick sie gewährte! Hundert lange Sonntagspredigten könnten mir eine solche augenblickliche Gabe des Himmels nicht ersetzen.

Unter ähnlichen Betrachtungen erreichte der Jüngling das Thor des Ghetto. Er trat hinein und erstaunte über die lebendige Bewegung auf der Gasse in einer so frühen Stunde. Männer, Frauen und Kinder liefen aus einem Hause in das andre, steckten die Köpfe zusammmen und geberdeten sich unter einander, als ob irgend ein Unfall ihre gemeinschaftliche Theilnahme ängstigend anspräche. Denn einige Weiber zerrauften sich die Haare, der ziegenbärtige Greis in dem schwar-

zen Kaftan riß diesen von oben bis unten aus einander, und die kleinsten Kinder verkrochen sich heulend unter die Mäntel ihrer Mütter. Arthur ließ sich durch diese abenteuerlichen Begegnungen nicht zurückhalten sein Ziel zu verfolgen, und wandte sich in den bedeckten Gang hinein, welcher nach der Wohnung des alten Aron führte.

Aber kaum hatte er seinen Fuß in diese enge Straße gesetzt, als eine rauhe Stimme ihm ein herrisches Halt entgegenrief. Er fuhr zusammen, blickte auf und erkannte zwei Soldaten, die den Paß mit gekreuzten Bajonetten gesperrt hielten. Halt! wiederholte die erste Stimme und streckte das Gewehr gegen den Vorschreitenden aus. Arthur, dessen Inneres sich noch sträuben wollte, zu errathen, was hier vorgefallen sei, stand eine Weile still, ohne zu wissen, was er beginnen solle, und entdeckte nun in dem Hintergrunde mehrere Sbirren, welche emsig beschäftigt waren, das fensterlose Gebäude zu lichten. Sie brachen Steine und Breter heraus und warfen durch die wiederhergestellten Öffnungen Kleider und Geräthschaften auf die Gasse. Andre zählten und musterten die Stücke, und ein Barigello schien ein Register derselben in seine Schreibtafel einzutragen. Was ist denn hier geschehn? frug Arthur

endlich die Wachen und erhielt eine Antwort, die er sich selbst hätte geben können. Der alte Aron war als der Mörder des jungen Spaniers entdeckt und eingezogen worden, und seine Wohnung wurde jetzt auf den Befehl des Governatore ausgeräumt. Der Bericht des Soldaten war sehr lakonisch und fertigte jede neue Frage des Jünglings, wie dringend sie ihm auch vorgelegt werden mochte, mit einem immer barscher werdenden Ich weiß nicht ab. Aber der ungestüme Frager war dadurch nicht zu beschwichtigen, und der Soldat mußte Anstalt machen, sich durch einen handgreiflichen Bescheid Ruhe auf seinem Posten zn verschaffen.

Unterdessen hatte der laute Wortwechsel einen Sbirren herangezogen, und dieser erwies sich bereitwilliger, dem Unbekannten zu dienen. Er erzählte ungebeten, daß gestern Abend der alte Bluthund seine Tochter bei der Anbetung eines Crucifixes überrascht und ihr in seiner jähzornigen Wuth ein Messer in die Brust geworfen habe. Der Tumult, welcher dadurch in der Nachbarschaft entstanden sei, habe die Sbirren in das Haus des Mörders geführt und ihnen das Crucifix des frommen Schülers in die Hände gespielt. Darauf sei der Schuldige sogleich ergriffen und in Ketten gelegt worden, und seine unglückliche Tochter befinde

sich, dem Tode nahe, in dem Hospital der Santa Catarina de Funari.

Arthur schien von einem Donnerschlage gerührt und wäre augenblicklich zu Boden gefallen, wenn nicht eine Wand seinem Rücken eine Stütze geboten hätte. So blieb er angelehnt stehen, einem Menschen ähnlich, den das Gesicht der Medusa in eine todte Bildsäule verwandelt hatte. Auch sein Herz wurde Stein und fühlte nichts mehr als den erstarrenden Druck dieser Verwandlung. Er sah und hörte nicht, was um ihn vorging, der Boden unter seinen Füßen war in den tiefsten Abgrund versunken, und der Himmel über seinem Haupte hatte sich in die Öde des unendlichen Raumes verloren.

Der freundliche Sbirre, welcher den Eindruck bemerkt hatte, den seine Erzählung auf den jungen Fremdling gemacht hatte, hielt es für seine Pflicht, sich desselben anzunehmen, und schleppte ihn mit großer Anstrengung bis an das Thor des Ghetto. Hier begegneten ihm zwei Franciscaner aus dem Kloster San Trinita de Monti, welche den Hülflosen als ihren Nachbar aus der Via Sistina erkannten und sich antrugen, ihn nach seiner Wohnung zu schaffen.

Achtzehntes Kapitel.

Kaum fühlte Arthur sich nur einigermaßen aus seiner starren Betäubung gelöst, als er sich ohne Verzug in einer Sänfte nach Santa Catarina de Funari tragen ließ. Angelangt auf dem kleinen Platze vor der Kirche dieser Stiftung, mußten die Träger Halt machen und die Portechaise niedersetzen. Denn ein wimmelndes Gedränge des Pöbels, welcher das heilige Haus zu bestürmen schien, hemmte dem Kasten jeden Durchgang, und auch ein einzelner unbelasteter Mann würde nicht vermögend gewesen sein, bis an die Pforte der Kirche oder des Klosters vorzubringen. Arthur ergab sich in die Nothwendigkeit, zu warten, bis der zusammengelaufene Schwarm sich wieder zerstreuet hätte, und befahl den Trägern, sich unterdessen nach der Veranlassung des Tumultes zu erkundigen. Diese mischten sich unter die Menge und kehrten alsbald mit der Nachricht zurück, daß die verwundete Jüdin, welche gestern Abend in das Hospital des Klosters gebracht worden wäre, diesen Morgen gegen Sonnenaufgang als eine gute

Christin nach dem Genusse der Hostie und dem Empfange der letzten Ölung aus dem Leben abgeschieden sei. Ein armes Mädchen aus der Anstalt sei durch die zufällige Berührung ihrer Hand in dem Augenblicke ihres Todes von dem Veitstanze geheilt worden, und sobald der Ruf eines solchen Wunders sich verbreitet habe, sei das Volk haufenweise nach dem Kloster geströmt, um die heilige Leiche zu verehren. Endlich habe die Polizei sich in das Mittel gelegt und die Eingänge des Gebäudes besetzt, und von der Zeit an werde keine Menschenseele mehr zugelassen. Nachdem die Träger diese Erzählung beendigt hatten, sank der Jüngling, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Sänfte zurück und faltete die Hände über seine Brust zusammen. Dann winkte er mit seinem Taschentuche aus dem Fensterschlage, und als die beiden Männer um seinen Befehl baten, sprach er mit nachdrücklicher Betonung: Nach Hause!

Es schien mit diesem Augenblicke eine wunderbare Fassung über unsern Freund gekommen zu sein, und der Tod Debora's hatte die kämpfenden Bewegungen seines Innern mit einem großen und entscheidenden Streiche geschlichtet. Er hatte abgeschlossen mit sich und dem Leben; Hoffnung und Furcht, Sehnsucht und Abscheu rannen fried-

lich in einander, aufgelöst in das Gefühl jener Ergebung, die nichts mehr bedarf, nachdem sie alles verloren hat, und so beugte er sich, umhergeworfen und zerschlagen, wie er war, vor der unsichtbaren Hand der ewigen Gerechtigkeit, wie ein Kind, welches grausam gestraft, ohne noch zu wissen, warum, dennoch die züchtigende Rechte des geliebten Vaters mit Küssen und Thränen bedeckt. Man hätte diesen Zustand, wie er sich von Stunde zu Stunde immer sicherer in ihm entwickelte, für eine krankhafte Erschlaffung der Nerven halten können, so unempfindlich erschien sein ganzes Wesen gegen alle Berührungen, die ihn ehemals angezogen oder zurückgestoßen hatten. Selbst die Ergebnisse, welche der Proceß des Mörders ihm zu einer völligen Aufklärung der Räthsel seines eigenen Schicksals lieferte, konnten seinem Gesichte keinen Zug der Bewunderung oder des Entsetzens abgewinnen, und überhaupt nahm er alles, was er Neues und Wichtiges hören, sehen oder erfahren mochte, nicht anders auf, als ob er damit schon längst bekannt und vertraut wäre. Auch zog er sich nach und nach aus allen Verhältnissen des geselligen Lebens zurück, und um die letzte Verbindung mit dem Professor, welcher durchaus sein Seelenarzt werden wollte, so entschieden als

möglich abzubrechen, gab er seine große Wohnung auf und miethete sich eine Celle in dem Kloster San Trinita. Hier ließ er sich von einem alten Franciscaner in der Lehre des katholischen Glaubens unterrichten, studirte die Kirchenväter und nahm Theil an den geistlichen Übungen der Mönche. Also vorbereitet und geweihet, trat er am nächsten Charfreitage in der Taufcapelle des Constantinus zu der römischen Kirche über und kehrte unmittelbar nach der feierlichen Handlung als Novize in das Kloster der Franciscaner zurück.

Mittlerweile hatten die Geständnisse des alten Aron vor dem Richterstuhle des Governatore den wunderbaren Zusammenhang nachgewiesen, welcher die Liebe des Marquis mit der seines jungen Freundes und die mörderische Schuld der Donna Clara de Floridias mit dem Tode des unschuldigen Don Alonzo verknüpfte. Alles, was uns bisher in dieser Erzählung als ein launenhaftes Spiel des Zufalls erschienen ist, wird dadurch zu einem ernsten Plane des Schicksals erhoben, dessen Ziel wir in dem Fortgange und Verbande der Begebenheiten deutlich erkennen müssen, ohne jedoch in die Tiefe der bewegenden und lenkenden Weisheit und Gerechtigkeit schauen zu können.

Der alte Mörder war eine und dieselbe Per-

son mit jenem Aronet oder Aron aus Perpignan, und seine Tochter Debora das kurz vor dem Tode ihrer unglücklichen Mutter geborene einzige Pfand seiner Ehe mit der schönen Malteserin, die wir aus der Lebensbeschreibung des Marquis kennen gelernt haben, und im Innern wie im Äußern, das treueste und vollständigste Abbild derselben. Aron hatte nach der Verhaftung seiner Gattin, um sich der auch ihm drohenden Inquisition zu entziehen, Spanien sogleich geräumt; und sein wenn nicht angeborener, doch schon mit der Muttermilch eingesogener und durch einen schwärmerischen Religionseifer gestärkter Haß gegen die Christen steigerte sich nunmehr, verbündet mit seinem hülflosen Schmerze, zu einem rachgierigen Ingrimme. Aber seine natürliche Feigheit ließ die grausamen Wünsche und Vorsätze, welche sein Herz mit unerschöpflicher Erfindsamkeit gegen die ganze Christenheit schmiedete, zu keiner Ausführung gedeihen, und er büßte seinen Blutdurst damit, daß er in Gedanken und Träumen marterte und würgte. Es schien auch aus allen seinen Äußerungen hervorzugehen, daß der Verlust seiner schönen Gattin ihn an und für sich nicht so tief getroffen haben würde; denn er hatte nur ihren Körper gekannt und geliebt; aber daraus erwuchs ihm

eine unverlöschbare Qual, daß sie als ein Opfer der christlichen Religion gefallen war.

Er begleitete in der Folge die Armee der französischen Republik in Lieferungsgeschäften nach Italien, und hier war es, wo sein arges Misgeschick ihn mit einem zweiten Streiche noch unmittelbarer, als durch den Tod seiner Gattin, daniederschlug. Sein christlicher Compagnon beraubte ihn durch einen eben so listigen als frechen Betrug seines ganzen Vermögens und machte in einer Stunde den reichen, handelslustigen und habsüchtigen Mann zu einem hülflosen Bettler. Er mußte sein elendes Leben durch die Almosen seiner Glaubensgenossen fristen und bettelte sich auf diese Weise wohl ein halbes Jahr lang von Stadt zu Stadt, bis endlich eine alte entfernte Verwandte, die er in dem Ghetto von Rom entdeckt hatte, sich seiner erbarmte und ihn zu ihrem Geschäftsführer in einem Handel mit abgenutzten Kleidern und Geräthen annahm. Bald darauf starb seine Wohlthäterin und übergab ihm durch ihren letzten Willen die Mittel, ihr Geschäft in sein eigenes zu verwandeln.

Seit dieser Zeit galt Aron für einen der vornehmsten Bürger des Ghetto und machte sich besonders durch seine strenge Beobachtung der mo-

saischen Sitten und Gesetze in diesem kleinen Jerusalem allgemein verehrt. Aber in seinem Innern brütete die Rachsucht, die sich seit Jahren von seinem eigenen Fleische und Blute genährt hatte, auf ihren schwarzen Entwürfen fort, und während die Wunden zu verharschen anfingen, welche die Erbfeinde seines Glaubens ihm selbst geschlagen hatten, fühlte er desto ungetheilter den nie vernarbenden Schmerz, der sein heiliges Volk unter dem Joche der Nazarener in den Staub drückte. Mitten in der großen Hauptstadt der Christenheit in einem engen Winkel eingekerkert, ausgeschlossen von allen bürgerlichen Rechten und Freiheiten, und verdammt zu den schimpflichsten Leistungen der Sklaverei, mußte er jetzt ingrimmiger als jemals die Demüthigung der Seinigen und den Übermuth ihrer Tyrannen verknirschen. So oft er den Ghetto verließ und an den prächtigen Tempeln und Palästen der Messiaspriester vorüberging, oder gar, von einer Procession in seinem Wege gekreuzt, das Haupt vor den verabscheueten Götzenbildern beugen mußte, eben so oft kehrte er mit neuen oft bis zu der kühnsten Abenteuerlichkeit gesteigerten Plänen des Mordes und der Zerstörung in seine Höhle zurück. Er wollte die Peterskirche in Brand stecken, die

Brunnen des Quirinals vergiften, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß er einige Tage damit umgegangen sei, den Papst in der großen Procession des Frohnleichnamsfestes zu erschießen.

Das milde und klare Wesen seiner Tochter, die er aus Perpignan nach Rom gezogen hatte, sobald er sich vermögend fühlte die Pflichten eines Vaters an ihr zu erfüllen, konnte diesen bösen Geist in seinem Busen nicht besprechen, und je deutlicher sie sich zu einem Abbilde ihrer Mutter in Gestalt, Zügen, Augen, Sprache und selbst in kleinen Angewöhnungen und Eigenheiten entwickelte, um so aufregender schien ihre sonst so beruhigende Nähe für seine Leidenschaften. Der Engel des Friedens war ihm eine Furie der Rache, welche sich in die Gestalt seines gemordeten Weibes gekleidet hatte, um ihn als stumme Mahnerin zu der Erfüllung seiner blutigen Gelübde anzuspornen.

Indessen war der alte Aron, wie schon bemerkt worden ist, von einer so zaghaften Natur, wenn es darauf ankam einen gewagten Vorsatz in eine That zu verwandeln, und hing noch immer mit einer so muthlosen Liebe an seinem elenden Leben, daß die höllische Glut seines Busens ohne Zweifel in sich selbst verkocht sein würde,

ohne nach außen in Flammen aufzuschlagen, wenn nicht durch eine seltene Schickung der Sohn jener Donna Clara de Floridias, welche die schöne Debora in die Hände der Inquisition geliefert hatte, von Valencia nach Rom geführt worden wäre. Dieser Sohn war nämlich, wie der Marquis in seiner letzten Stunde richtig geahnet hatte, der Schüler der Sapienza, Don Alonzo de Floridias.

Das Dunkel, welches über dem Verhältnisse dieses jungen Mannes zu der schönen Debora schwebt, wird durch die Bekenntnisse des Juden nicht ganz aufgehellt; aber so viel geht aus denselben hervor, daß der Mörder, welcher durch zufällige Umstände von der Herkunft des Schülers unterrichtet worden war, diesen listiger Weise in sein Haus gelockt hatte. Er benutzte dabei sogar das Gesicht seiner Tochter, welches er sonst, als ob es dadurch verunreinigt würde, vor den Blicken christlicher Augen sorgfältig zu verstecken pflegte, als Köder des ausgestellten Netzes, und einige alte spanische Papiere, die er aus dem Schiffbruche seines Vermögens gerettet hatte, gaben ihm den ersten Vorwand, unter dem er sich mit seinem Schlachtopfer in Berührung setzte. Wie sich aber in der Folge das heimliche Ver-

ständniß zwischen Don Alonzo und Debora entwickelt haben mag, und ob der Schüler, nachdem er der Apostel der geliebten Jungfrau geworden war, das Herz derselben von der Liebe zu dem Glauben oder von dem Glauben zu der Liebe geführt habe, darüber ist uns keine sichere Kunde geworden. Indessen hat man in Santa Catarina de Funari erzählt, daß Debora in ihrem letzten Kampfe den Namen Don Alonzo ausgesprochen und dabei ihre Augen und Arme, wie nach einer himmlischen Erscheinung, emporgerichtet habe, was um so wunderbarer ist, da es dem Mörder gelungen war, den Tod des Schülers vor ihr verborgen zu halten. Er hatte ihn nämlich in der Nacht des ersten Advents in jener oben beschriebenen Kammer des alten Nebengebäudes bei seiner Tochter überrascht, ohne in dieser geheimen Zusammenkunft etwas mehr zu vermuthen als einen gewöhnlichen Liebeshandel. Der Augenblick foderte dringend zu der Vollstreckung seines mörderischen Vorhabens auf: er warf den Jüngling aus der Thüre, zog ihn in den verdeckten Gang, welcher durch die Ruinen einer Kloake mit der Tiber zusammenhing, erdrosselte ihn hier und schleppte dann die Leiche durch das unterirdische Gewölbe in den Fluß hinab. Debora wurde von

jetzt an gleich einer Gefangenen eingeschlossen und durfte nicht über die Schwelle ihres Hauses treten. So erfuhr sie nicht das Mindeste von den Untersuchungen wegen jenes Mordes, was freilich nur durch ein mit Blindheit geschlagenes Verfahren der päpstlichen Justiz begreiflich werden kann, und daß sie ihren Jüngling nicht wiedersähe, mußte ihr unter solchen Umständen als eine leicht erklärliche Nothwendigkeit erscheinen. Aber in ihrer stillen Klause, vor seinem Crucifixe, welches sie in einer Öffnung der alten Mauer hinter einem großen Steine versteckt hielt, setzte sie die christlichen Betrachtungen und Gebete fort, zu denen er sie angeleitet hatte, des erlösenden Augenblickes mit Sehnsucht und Ergebung harrend, wo sie, ohne ihren alten Vater zu verläugnen, ihren neuen Glauben frei bekennen dürfte. Der Himmel hatte anders über sie beschlossen, und sie unterzog sich der grausamen Prüfung desselben, ohne auch nur auf einen einzigen Augenblick das selige Vertrauen in den Erlöser zu verlieren, welcher sich durch seinen Dornenkranz mit ihr vermählte. Man wollte sie auf ihrem Sterbelager taufen, aber sie betheuerte, das Bad der Gnade schon empfangen zu haben, und verlangte nur noch die letzten Sacramente.

Nachdem ihr diese gereicht worden waren, entfernte sie jeden geistlichen Beistand aus ihrer Zelle und verschied unter stummen Gebeten.

Arthur hatte es zu vermeiden gewußt, als Zeuge in den Proceß gezogen zu werden, dessen Ergebnisse ihm jedoch bald nach den ersten Verhören bekannt wurden, aber, wie wir schon bemerkt haben, ohne einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Nachdem er sein Noviciat in San Trinita vollendet hatte, ließ er sich in das Kloster Palazzuolo am Albanersee aufnehmen, welches demselben Orden angehört. Hier besuchte ihn vor zwei Jahren einer seiner Jugendfreunde aus Berlin, dem ich die Mittheilungen verdanke, auf welche diese Erzählung gegründet ist. Kaum erkannte dieser den lebhaften, veränderungslustigen und launigen Schwärmer in dem stillen, abgeschlossenen und ganz in sich zurückgesunkenen Mönche wieder, dessen Gesicht ebenfalls die starre Ruhe seines Innern angenommen hatte. Nur dann und wann blitzte noch ein alter phantastischer Funke aus der spiegelglatten Eisfläche seines neuen Menschen hervor. Er hatte das Portrait der Debora mit einer goldenen Glorie eingefaßt und betete in demselben die heilige Jungfrau an. Wenn er vor diesem Bilde läge, so erzählte er selbst,

da schiene es ihm zuweilen, als ob auf einer Seite der Marquis in dem rosenrothen Sterbekleide, und auf der andern ein blasser Jüngling mit einem Strange um den Hals neben ihm knieeten. Ein andermal äußerte er: Es gibt nur eine Liebe, in welcher die erste und die letzte sich als eine und dieselbe begegnen und umfangen. Der Tag der Liebe hat nur eine Sonne, welche aufgeht, in die Höhe steigt und untersinkt, und doch zu allen Stunden dieselbe ist. Minna, Lurelei, Debora und Maria sind nur verschiedene Strahlen desselben himmlischen Lichtes, in dessen unsichtbarem Mittelpunkte die Königin der ewigen Liebe thront.

Biographie

Lord Byron's.

Reader, should you reflect on his errors,
Remember his many virtues,
And that he was a mortal!

Inscription on the Tomb of Raleigh.

Vorwort.

Die durch den frühzeitigen und glorreichen Tod des berühmtesten Dichters unserer Zeit gesteigerte Theilnahme des Publicums an den Verhältnissen und Schicksalen seines reichen, bunten und abenteuerlichen Lebens, hat in kurzer Frist eine bedeutende Anzahl von Schriften hervorgerufen, welche theils in Erinnerungen seiner näheren Freunde, theils in biographischen Charakterzeichnungen, theils in Untersuchungen über den Geist seiner Poesie bestehen, und schon eine kleine Bibliothek zu bilden anfangen. Durch die Benutzung dieser Materialien, die ihm von der Verlagshandlung, für deren biographisches Institut die vorliegende Arbeit unternommen worden ist, in die Hände geliefert wurden, ist der Verfasser in den Stand gesetzt worden, eine Lebensbeschreibung des Lord Byron zu geben, die in der Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit des Geschichtlichen bis jetzt

weder in Deutschland noch in England übertroffen wird. Was die übrigen Eigenschaften seiner Arbeit betrifft, und zwar diejenigen, an Denen der Verfasser sich ein Verdienst zuschreiben könnte, so ziemt es ihm selbst nicht, dem Urtheile des Publicums vorzugreifen.

Bekanntlich sind Byron's autobiographische Memoiren, die er seinem Freunde, dem berühmten Dichter Thomas Moore, geschenkt hatte, mit der Bedingung, daß sie erst nach seinem Tode gedruckt werden sollten, durch die schwache Nachgiebigkeit dieses Besitzers gegen kleinliche Familienrücksichten, vernichtet worden; und wir haben nur noch die Hoffnung, daß Erinnerungen aus dem verbrannten Buche in dem Kopfe des treulosen Bewahrers jenes unersetzlichen Schatzes zurückgeblieben sein werden, die er der Welt in der verheißenen Biographie seines großen Freundes wohl nicht vorenthalten wird.

Die einige Mal in unserer Biographie citirten Memoirs of the Life and Writings of the Right Honourable Lord Byron with Anecdotes of some of his Contemporaries sind schon im Jahr 1822 (London bei Colburn und Comp.) erschienen und das Werk eines engherzigen und einseitigen Gegners des religiösen und politischen Liberalismus

unseres Dichters, durch und durch finster und verstockt in Urtheilen und Ansichten, und englisch, daß man es über die Grenze hinaus kaum mit ihm aushalten kann. Der ungenannte Autor dieses Buchs begreift z. B. nicht, was ein Engländer für Interest an den Gebeinen des Schlachtfeldes von Murten haben könne, und Rousseau wird von ihm a wretched maniac genannt: man schließe daraus, was ihm Byron ist! Dennoch enthält das Machwerk mehrere geschichtliche Data, die an andern Orten nicht zu finden sind.

Von den nach Byron's Tode erschienenen Schriften über sein Leben und seinen Charakter nennen wir folgende:

Life and Genius of Lord Byron. By Sir Cusmo Gordon. London, Knight and Lacy. 1824. 8. Eine biographische Lobrede, für uns nur ergiebig in der Erzählung der Jugendgeschichte des Dichters.

Letters on the Character and poetical Genius of Lord Byron. By Sir Egerton Brydges. Bart. London, Longman, Hurst etc. 1824. Größtentheils moralisches, politisches und ästhetisches Raisonnement.

Conversations of Lord Byron. Detailing the principal occurrences of his Private Life,

his Opinions on Society, Manners, Literature and Literary Men. Being the substance of a Journal kept during a Residence with his Lordship at Pisa, in the years 1821 and 1822. By Thomas Medwin, Esq. of the 24th Light Dragoons. London, Colburn. 1824. 8. Dieses Buch ist durch Übersetzungen in Deutschland zu bekannt, als daß wir ein Wort über seinen Inhalt und Gehalt zu sagen nöthig hätten.

Recollections of the Life of Lord Byron from the year 1808 to the end of 1814 pp. By the late R. C. Dallas. London, Charles Knight. 1824. 8.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher kurz vor der Herausgabe derselben gestorben ist, war einer der frühesten Freunde und zugleich ein Verwandter des Lord Byron. Seine Erinnerungen über die auf dem Titel angegebene Lebensperiode unseres Dichters sind theils wirkliche Erinnerungen, die er in seinem Kopfe und in seinem Tagebuche aufbewahrt hatte, theils aus Briefen Byron's an seine Mutter und an ihn selbst geschöpft. Der schon angekündigte Druck dieser Correspondenz, in deren Besitz Herr Dallas sich befand, war nämlich von dem Lordkanzler, auf Antrag der Byron'schen Executoren, der Herren Hob=

house und Hanson, untersagt worden, und der Inhalt der Briefe hatte nunmehr in eine andere Form gegossen werden müssen. Jedoch ist jene Correspondenz neuerdings in Paris bei Galignani's angekündigt worden.

Nur dem Titel nach sind uns bekannt geworden:

A Narrative of Lord Byron's Voyage to Corsica and Sardinia. From a Journal kept on board his Lordship's Yacht Mazeppa. London, Limbind.

A short Narrative of Lord Byron's last Journey to Greece, extracted from the Journal of Count Pietro Gamba, who attended his Lordship on that Expedition. London. Murray.

Lord Byron.

Das alte ritterliche Geschlecht von Buron oder Byron *) stammt aus der Normandie und ist mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen. In dieser Periode finden sich zwei mächtige Barone von Byron, Erneis und Ralph. Von dem zweiten, welcher in Nottinghamshire und Derbyshire große Besitzungen hatte und auf Horestan Castle in der letztern Grafschaft saß, leitet der berühmte Dichter, dessen Leben wir beschrei-

*) Die Orthographie wechselt in den ältesten Urkunden und fixirt sich erst unter Heinrich II. auf Byron. Das Y ist aber, weil der Name normännischen Ursprungs, nicht Ei, sondern Ü zu sprechen. Wenigstens wollte Byron ihn so gesprochen haben, während der englische Gebrauch für Beiren entschieden war. Denn so wird z. B. der Name des Commodore allgemein ausgesprochen. S. Conversations of Lord Byron.

ben wollen, seinen Ursprung her. Die Reihe der Namen seiner Vorfahren glänzt von hohen Würden, Ehren, Heldenthaten und mancherlei andern Verdiensten. Robert von Byron, der vierte Nachfolger Ralph's, vergrößerte durch seine Heirath mit Cäcilia, der einzigen Erbin des Richard Clayton von Clayton in Lancashire, die Güter seines Hauses und verlegte den Sitz desselben nach Clayton. Dies geschah unter der Regierung Heinrichs II., und Clayton blieb bis unter Heinrich VIII. der Sitz der Herren von Byron. Heinrich VIII., beschenkte John Byron, seinen Liebling, mit der aufgehobenen Abtei Newstead und den dazu gehörigen Gütern, wohin dieser nunmehr seinen Sitz verlegte. Newstead liegt in der Grafschaft Nottingham und verdankt seine Gründung Heinrich II., welcher hier ein Kloster für Canonici regulares vom Orden des St. Augustinus stiftete und es sehr freigebig mit benachbarten Besitzungen ausstattete. Die alten Gebäude der Abtei, welche zu verfallen anfangen, aber in den letzten Jahren manche Ausbesserungen durch ihren Besitzer erfahren haben, gehören zu den edelsten Denkmälern der sogenannten gothischen Architektur in England, und ihre Schönheit wird durch die malerische Lage, welche sie einnehmen,

nicht wenig erhöht.*) Ihr Grabgewölbe umschließt jetzt die sterblichen Überreste des unsterblichen Sängers, dessen Andenken die Ruinen seines Stammsitzes zu einem Wallfahrtsorte für künftige Geschlechter machen wird. Schon in seinem funfzehnten Jahre begrüßte Byron die romantische Wohnung seiner Väter mit folgenden Versen:

Through thy battlements, Newstead, hollow winds whistle,
Thou, the hall of my fathers, art gone to decay;
In thy once-smiling gardens the hemlock and thistle
Have choak'd up the rose, which late bloom'd in the way.

Of the mail-cover'd barons, who proudly to battle
Led their vassals from Europe to Palestine's plain,
The escutcheon and shield, which every blast rattle,
Are the only sad vestiges now that remain.

John Byron, ein treuer und tapferer Ver-

*) Eine Abbildung von Newstead-Abtei findet sich als Vignette auf dem Titelblatte des oben citirten Buches von Sir Cosmo Gordon, und dazu eine interessante Beschreibung des Gebäudes, S. 75 ff. Der Besucher hat unter andern in einer langen düstern Galerie des Schlosses das Original der im Lara so anschaulich geschilderten entdeckt.

fechter des Königthums, wurde am 24. October 1643, nach der Schlacht bei Newbury, von Karl I. als Baron Byron von Rochdale in Lancastershire zur Würde eines Pairs erhoben und commandirte in der Folge als Feldmarschall die königlichen Truppen in Worcestershire, Shropshire, Cheshire und Nord-Wales. Nach dem völligen Sturze des Königs und seiner Partei flüchtete er mit dem Herzoge von York nach Holland und starb zu Paris im Jahre 1652. Da er keine Nachkommenschaft hinterließ, so folgte sein zweiter Bruder Richard ihm in seinen Titeln und Gütern nach. Dieser starb 1679, und sein ältester Sohn William, dritter Lord und Pair, hinterließ einen gleichnamigen Sohn, den Urgroßvater des Dichters. Aus der dritten Ehe dieses William gingen mehrere Kinder hervor, welche den Vater überlebten. Der älteste Sohn, William, fünfter Lord und Pair, ist durch ein unglückliches Duell mit einem seiner Verwandten und Nachbarn, Namens Chaworth, berüchtigt geworden, und starb am 17. Mai 1798 zu Newstead-Abtei, wohin er sich nach der schmählichen Beendigung seines Processes zurückgezogen hatte. *)

---

*) Chaworth war von seinem Gegner getödtet

Von diesem, als seinem Großoheim, erbte George Gordon Byron den Lordstitel, als er wenig über zehn Jahre alt war.*) John Byron, der berühmte Commodore und Weltumsegler, war des eben genannten William nächster Bruder und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, den Vater des Dichters. Dieser John, gewöhnlich der tolle Jack genannt, vereinigte alle Eigenschaften eines mauvais sujet in sich, war aber dabei einer der schönsten Männer in ganz England. Verschwender, Spieler, Wollüstling, herzlos und gewissenlos, verwüstete er, so viel er konnte, die Ehren und Güter seiner Familie. Seine erste Gemahlin Amalia, die er, als Marquise von

---

worden, und die Pairskammer erkannte den Lord William des Mordes schuldig, welcher sich hierauf durch sein Privilegium als Pair dem Gerichte entzog. In der Newstead-Abtei führte er ein rohes und wildes Leben, mishandelte die Seinigen, befeindete seine Nachbarn und starb in dem Rufe eines Mannes, den der böse Feind besessen habe. S. eine hierher gehörige Anekdote bei Gordon, S. 77.

*) Lord William's Kinder waren vor ihm zu Grabe gegangen; sein Bruder John, der Commodore, starb 1786, und John, des berühmten Dichters Vater, 1791. Mithin ward dessen zehnjähriger Sohn Lord William's Nachfolger.

Carmarthen, verführt und nach ihrer Trennung von einem trefflichen Gatten geheirathet hatte, starb nach der Geburt zweier Töchter an einem gebrochenen Herzen, wie die Engländer sagen; und dennoch gelang es ihm, im Jahre 1785 die Hand der Miß Gordon, einer schottischen Dame von hohem Range und bedeutendem Vermögen, zu gewinnen. Auch diese ward ein Opfer der wüsten Leidenschaften des Verworfenen: denn nachdem er einen großen Theil ihrer Güter vergeudet hatte, verließ er sie und ihr kaum der Wiege entwachsenes Kind, und floh, von seinen Gläubigern verfolgt, nach Frankreich, wo er zu Valenciennes am 2. August 1791 starb.

Jenes von seinem unwürdigen Vater verlassene Kind ist George Gordon Byron, welcher auf dem Landgute seiner Mutter in Aberdeenshire in Schottland den 22. Januar 1788 geboren wurde *) und

---

*) Ich folge der Angabe des Sir Cosmo Gordon, welche die gewöhnlichste ist. Es ist aber merkwürdig, daß über den Geburtsort Byron's Widersprüche, selbst unter seinen nächsten Freunden und Verwandten, die Notizen über sein Leben geliefert haben, herrschen. Dallas, der Jugendfreund Byron's und Herausgeber der Recollections of the Life of Lord Byron, läßt ihn in Dover geboren werden.

den Familiennamen seiner Mutter mit dem väterlichen verbunden empfing; denn sie war ihm ja Vater und Mutter in einer Person. Mistreß Byron, geborne Gordon, war eine nahe Verwandte des herzoglichen Hauses dieses Namens und Erbin eines großen Landgutes zu Rayne im District Garioch bei Aberdeen. Die Verschwendungen ihres Gemahls hatten ihr Vermögen sehr geschwächt, und sie verließ nach dessen Flucht ihren Landsitz und zog sich nach Aberdeen zurück, um hier, in weiser Beschränkung, nur ihrem Sohne zu leben, den sie mit einer Zärtlichkeit liebte, welche in einer andern Lage als der ihrigen vielleicht als übertrieben getadelt werden müßte. Aber der armen verlassenen Witwe, die in ihrem ganzen Wesen so mäßig und gesetzt war, mag ein wenig Übermaß in ihrer Liebe zu dem einzigen Gegenstande derselben wohl nachgesehen werden, und um so mehr, da der Knabe sehr schwächlich und mit einem Gebrechen zur Welt gekommen war. Denn er hatte einen sogenannten Klumpfuß, und sein von Natur überaus zarter und empfindlicher Körper wurde gleich in seinen ersten

---

Wie dem auch sei, so gehört seine Kindheit wenigstens nach Schottland.

Jahren noch durch mancherlei angreifende Kinder-krankheiten erschöpft. Daher geschah es auch, daß er nicht so früh, wie man gewöhnlich Kinder in eine öffentliche Schule zu schicken pflegt, zum Besuche der **Grammar-School** von Aberdeen angehalten wurde, und seine Mutter übernahm das Geschäft, ihn in den Anfangsgründen der englischen Sprache und einiger gemeinnützigen Wissenschaften zu unterrichten. Denn sein lebhafter und wißbegieriger Geist konnte nicht so lange ohne Nahrung bleiben, bis sein Körper ihm anhaltende Studien erlauben wollte. Der Rath der Ärzte bewog endlich die Mutter, ihren Liebling aus ihrem Hause zu entfernen und ihn einige Sommer lang die stärkende Luft der Hochlande einathmen zu lassen. Der Knabe zählte damals acht Jahre und hatte eben ein Scharlachfieber überstanden. Überaus wohlthätig wirkte der Aufenthalt in den Hochlanden auf den Körper des Knaben, und nicht minder einflußreich war er auf seine geistige Entwickelung. Der bisher ängstlich an der Hand seiner Mutter geleitete Knabe fühlte sich hier in den freien Bergen zum ersten Male frei, und die romantische Herrlichkeit der Gegend des Loch-na-gar, in welcher er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, begeisterte ihn mit unauslösch-

licher Liebe für die große Natur der Gebirge. Noch in einem seiner letzten Gedichte: The Island, spricht er mit Entzücken von dieser seiner ersten Einweihung in die Natur:

Long have I roam'd through lands which are not mine,
Adored the Alp, and loved the Appenine,
Revered Parnassus and beheld the steep
Iove's Ida and Olympus crown the deep:
But 'twas not all long ages'lore, nor all
Their nature held me in their thrilling thrall;
The infant rapture still survived the boy,
And Loch-na-gar with Ida looked o'er Troy,
Mixed Celtic memories with the Phrygian mount,
And Highland linns with Castalie's clear fount.
Forgive me, Homer's universal shade!
Forgive me, Phoebus, that my fancy strayed;
The North and Nature taught me to adore
Your scenes sublime, from those beloved before. *)

*) Vergleiche auch das Gedicht Loch-na-gar in den Hours of Idleness. In seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin äußerte Byron über diesen seinen Aufenthalt in den Hochlanden Folgendes: „Von wem ich das Versemachen geerbt habe, weiß ich nicht; wahrscheinlich erzeugten die wilden Landschaften von Morven und Loch-na-gar und die Ufer des Dee meine poetische Ader und entwickelten meine poetische Beule. War dies der Fall, so schlief doch mein Talent; wenigstens schrieb ich nie etwas, das Erwähnung verdiente, bevor ich liebte."

Zu der erhabenen Schönheit der Berge und Seen, welche den Geist des Knaben so gewaltig ergriff, kamen auch die wunderbaren Sagen und Gesänge hinzu, welche in diesen Gegenden einheimisch sind, und durch welche die Gegenstände, die in ihnen das Auge entzücken, auch die Phantasie mit abenteuerlichen Schauern aufregen; und die kraftvollen Naturkinder, welche in fast patriarchalischer Freiheit und Einfachheit die Höhen bewohnen, welche noch keines Eroberers Fuß siegreich behauptet hat, gaben vielleicht den politischen Ideen des liberalen Dichters den ersten Anstoß. Dagegen mag aber auch der schnelle Wechsel von mütterlicher übertrieben ängstlicher Obhut und selbstüberlassener Ungebundenheit einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter Byron's geübt, und Trotz, Eigensinn, Unlenksamkeit und Übermuth in ihm geweckt haben. Nach seiner Rückkehr aus den Hochlanden wurde Byron ein regelmäßiger Besucher der Grammar-School von Aberdeen, ohne sich jedoch in derselben durch glänzende Fortschritte vor seinen Mitschülern auszuzeichnen. In dem, was das Gedächtniß allein in Anspruch nahm, war er sogar einer der schlechtern Schüler; fleißiger und glücklicher arbeitete er aber, wenn es galt zu denken und zu urthei-

len. Einer seiner Mitschüler von Aberdeen hat uns folgende höchst anziehende Erinnerungen über diese Knabenjahre mitgetheilt: *)

„Obgleich Byron in der Schule von Aberdeen eben keine glänzende Talente zeigte, so gehörte er doch immer zu den keckſten und bravsten Burschen. Er wurde in dem Schülerverzeichnisse George Byron Gordon genannt, und wenn es etwa einem einfiel, die beiden letzten Worte zu versetzen, so nahm er das als einen Schimpf erster Größe auf. So lebhaft fühlte er es, daß sein Vater und seine väterlichen Verwandten nichts für ihn gethan hätten, und daß es daher unrecht sein würde, durch sie den Namen derjenigen zu verdrängen, welcher er Alles verdankte. Obgleich sein Körper schwächlich war, so blieb sein Geist doch unüberwindlich, oder war nicht todt zu machen, wie man zu sagen pflegt; und bei allen

---

*) Byron selbst sagt von seinem Knabencharakter: „Wenn meine Mutter in Zorn über mich war, wozu ich ihr Anlaß genug gab, pflegte sie zu sagen: Du kleiner Hund bist ein Byron über und über; du bist so schlimm, als dein Vater. Wie dem auch sei, ich war ein widerwärtiger Junge und verursachte meiner Mutter eine Welt von Sorgen." **Conversations of Lord Byron etc.**

Spielen und Übungen, welche der männlichen Natur zusagend waren, machte er immer den Anführer seiner Mitschüler. Reiten, Fischen, das Ruder führen, Schwimmen und ähnliche Beschäftigungen, welche einigen Muth erfodern, zogen seinen Geist an, und in allen diesen zeigte er einen Anstand und ein Geschick, wie man es kaum von einem Knaben seines Alters hätte erwarten mögen. Trotz seinem schwächlichen Körper war er über alle Maßen muthig und brav, und in den Knabenkriegen der Schule hatte er in der Regel den Sieg auf seiner Seite. Eines Tages flüchtete ein Knabe, welcher ohne gerechte Ursache von einem stärkern angegriffen worden war, in das Haus der Mutter Byron's, und nun machte dieser sein Recht geltend und behauptete, daß Niemandem etwas zu Leide geschehen dürfte, so lange er unter dem Schutze seines Daches stände! Hierauf brauchte der Angreifende Gewalt, und obgleich er bei weitem an Kraft und Gewandtheit auch dem kleinen Hausherrn überlegen war, so vertheidigte sich dieser dennoch mit so rücksichtslosem Muthe, daß der Kampf, nachdem er gegen zwei Stunden gedauert hatte, unentschieden blieb, weil beide außer Athem waren."

„Der auffallendste Zug in Byron's Charakter

zu dieser Zeit war seine außerordentliche Empfindsamkeit. Er hing mit großer Gewissenhaftigkeit an den Sitten des Landes, in welchem er geboren war, und die Sagen, Mährchen und Gesänge in dem Munde des Volkes übten eine unwiderstehliche Gewalt über seinen Geist aus."

„Einer seiner Mitschüler hatte einen kleinen Hochlandsklepper, und eines Tages machten sie beide einen abwechselnden Ritt darauf längs den Ufern des Flusses Don. Als sie an eine alte Brücke kamen, hielt Byron seinen reitenden Gefährten an und bestand darauf, er müsse absteigen und ihn über die Brücke reiten lassen. „Denn," sagte er, „du wirst dich der alten Prophezeiung erinnern:

Brück' von Balgownie, wie fest auch dein Wall,
Mit der Witw' einz'gen Sohn und der Mähr einz'gem Fohl'n,
Sollst du kommen zu Fall! *)

Wer weiß denn nun, ob das Pferd hier nicht das einzige Fohlen einer Mähre ist, und wir beide sind die einzigen Söhne einer Witwe;

---

*) Brig o'Balgownie, though wight be thy wa',
Wi'a widow's ae son an' a mare's ae foal,
Down thou 'lt fa'.

aber du hast auch noch eine Schwester, ich dagegen Niemanden weiter als eine Mutter, um mich beweinen zu lassen." Der andre Knabe willigte ein; aber nachdem nun Byron die schreckenvolle Brücke hinter sich hatte, wollte jener denselben Versuch machen, und er lief eben so glücklich ab. Da kamen denn die Knaben überein, daß ihr Klepper nicht das einzige Kind seiner Mutter sei."

„Obgleich Byron zuweilen mürrisch und nachdenklich für sich allein blieb, so war er doch in allen männlichen Spielen der vorderste und fröhlichste; dabei zeigte er sich aber stets sehr weichherzig und gefühlvoll und wollte sich nirgends eine grausame und ungerechte Handlung gegen seine Mitschüler erlauben. Daher wurde er auch von ihnen allen geliebt und geehrt."

So weit der Mitschüler. Byron befand sich noch unter den Besuchern der Grammar-School von Aberdeen, als er durch den Tod des Lord William im Mai 1798 zum Lord Byron erhoben wurde. Er hatte vor wenigen Monaten sein zehntes Jahr zurückgelegt, und einen Tag vor dem Eintreffen seiner Lordschaft soll er wegen eines Vergehens, dessen er nicht schuldig war, in der Schule mit der Ruthe gestraft worden sein.

Als er nun am folgenden Tage in dem Verzeichnisse der Schüler als **Dominus de Byron** *) aufgerufen wurde, erhob die ganze Classe ein Jubelgeschrei, welches der Lehrer vergebens zu unterdrücken suchte. Das dadurch herbeigeführte Ärgerniß wirkte so empfindlich auf den jungen Lord, daß er nur mit Mühe dahin gebracht werden konnte, die Schule noch ferner zu besuchen. Seine Erhebung schien indessen ihn gar wenig zu beglücken, und als er merkte, daß einige seiner Mitschüler sich in Rücksicht auf seinen neuen Stand etwas von ihm zurückzogen, fühlte er sich so gekränkt, daß er oft in Thränen ausbrach, wenn er daran dachte.

Die Erhebung zum Lord entzog den Knaben der unmittelbaren Leitung und Erziehung seiner Mutter und brachte ihn unter die Vormundschaft seines Großoheims, des Grafen von Carlisle, welcher mit Isabella, der Schwester des verstorbenen Lord William, verheirathet war. Diese Großtante war eine originelle Frau, in deren

---

*) Sein Name war von jetzt an George Gordon Lord Byron. In der Folge nannte er sich gewöhnlich Noel Byron in Bezug auf seine Verbindung mit der Familie Noel durch die Verheirathung mit Isabella Milbanke.

Charakter und Lebensweise manche Züge bemerklich sind, die sich in dem berühmten Lord wiederholt zu haben scheinen. Sie schrieb Verse, welche für schön und kräftig gelten können*), und nachdem sie eine Zeit lang gezeigt hatte, daß sie dazu bestimmt wäre, die Zierde der feinen und hohen Welt zu sein, verließ sie dieselbe ohne Grund mit vollkommener Gleichgültigkeit und zog sich in sich selbst zurück. Auch ihr Sohn war Dichter, und es ist wahrscheinlich, daß Byron's poetischer Geist einige Anregung durch diese neuen Verwandtschaftsverhätnisse erhielt.

Nachdem Byron's Erziehung auf diese Weise der Obhut seines Großoheims übergeben worden war, beschloß dieser, seinen Mündel den hergebrachten Cursus der Bildung eines vornehmen Engländers durchlaufen zu lassen, nämlich eine gelehrte Schule, die Universität und Reisen. Harrow war die Schule, welche gewählt wurde, und Byron bezog sie, ungefähr ein halbes Jahr nach

---

*) Einige ihrer Gedichte, unter denen sich besonders eine **Ode to Indifference** auszeichnet, finden sich in der Sammlung von Pearch. Ihr Sohn ist Verfasser eines Bandes vermischter Gedichte und einer Tragödie: The Father's Revenge. Poems. 1773. 4. The Father's Revenge. 1783. 8.

seiner Erhebung zum Lord, unter der Aufsicht eines Tutor, des Doctor Drury. Dieser würdige Mann wird von seinem Zöglinge selbst in dem vortheilhaftesten Lichte dargestellt *). „Er war der beste Freund, den ich je besessen habe", sagt Byron von ihm, „und ich habe mich an seine Lehren und Warnungen leider oft zu spät erinnert wenn ich geirrt hatte, und wenn ich weise handelte, so geschah es auf seinen Rath." Auch bezeichnet der Dichter in derselben Stelle einen Theil der Zeit seines Aufenthalts in Harrow als eine der glücklichsten Perioden seines Lebens **). Er blieb sechs Jahre auf dieser Schule, und während derselben entwickelte sich der originelle Feuergeist des Knaben mit entscheidender Gewalt. Sein heftiger und rasch fortstrebender

---

*) In einer Note (Nr. 40.) zum vierten Gesange des Childe Harold.

**) In seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin sagt Byron über seinen Aufenthalt in Harrow: „Es gab Zeiten, wo ich in Harrow glücklich gewesen wäre, hätte ich's nicht als Schule betrachtet. Einen Platz möchte ich gern wiedersehen: die Aussicht vom Kirchhofe gefiel mir besonders, und ich saß oft Stunden lang auf dem Stege, der in die Felder führte; ja ich wünschte mir sogar, dort begraben zu werden".

Geist stieß sich überall an den Schranken der strengen Disciplin und der pedantischen Methode, die den englischen Gymnasien eigenthümlich sind, und besonders widerstand ihm die geisttödtende Art und Weise, mit welcher das Studium der alten Classiker betrieben wurde. Darauf bezieht sich eine Stanze im vierten Gesange des Childe Harold:

May he who will, his recollections rake
And quote in classic raptures and awake,
The hills with latin echoes: I abhorr'd
Too much to conquer, for the poet's sake,
The drill'd dull lesson, forced down word by word,
In my repugnant youth, with pleasure to record *)

Daher konnte er niemals in seinem Leben den Widerwillen überwinden, welcher ihm durch die erste Bekanntschaft mit dem Horaz gegen diesen Dichter eingeflößt worden war:

Then farewell, Horace, whom I hated so,
Not for thy faults, but mine; it is a curse
To understand, not feel thy lyric flow,
To comprehend, but never love thy verse. etc. **)

Der eingefleischte John Bull, welcher Alles,

---

*) Stanze 75. Zu ihr gehört die oben citirte Anmerkung.

**) Stanze 77.

was nach Old England riecht, für unverbesserlich hält, hat es dem jungen Lord sehr übel genommen, daß er sich solche Bemerkungen gegen die nationale Schulbildung erlaubt hat, und ein satirischer Ausfall gegen den Rector der Harrowschule, welchen der Dichter als einen **Magister Pomposus** aufgeführt hat, ist ihm wie ein Angriff auf die Ehre von England angerechnet worden. Merkwürdig erscheint uns in diesen ersten Ausbrüchen seiner selbständigen Energie der vorurtheilsfreie Blick, mit dem er, wie ein fremder Beobachter, das Einheimische mustert, und der kecke Widerstand gegen alte Vorurtheile und Mißbräuche. Was aber seine Fortschritte auf der Schule betrifft, so mochten sie wohl, wenigstens in den classischen Studien, nicht eben glänzend sein; desto eifriger arbeitete er aber für sich, und das Lebendige der neuen Sprachen zog ihn, den in das Leben hinaus Strebenden, von den todten und tödtenden Studien jenes durch das Medium eines Pomposus ihm überlieferten Alterthums ab. Einige poetische Versuche Byron's gehören der Periode von Harrow an, und der prüfende Blick mag in ihnen schon einzelne Funken des Geistes entdecken, welcher die unsterblichen Werke des großen Dichters mit seinen Flammen durchglüht.

übrigens sind sie aber schülerhaft und nur als Reliquien der Aufbewahrung werth.

Ehe wir mit unserem Dichter Harrow verlassen, theilen wir noch eine Stelle aus einem seiner frühesten Gedichte, Childish Recollections, mit, welche auf seinen dortigen Aufenthalt Bezug hat. Denn wen sollten wir lieber über sein Leben sprechen hören, als ihn selbst?

Yet why should I alone with such delight
Retrace the circuit of my former flight?
Is there no cause beyond the common claim,
Endear'd to all, in childhood's very name?
Ah, sure some stronger impulse vibrates here,
Which, whispers Friendship, will be doubly dear
To one who thus with kindred heart must roam,
And seek abroad the love denied at home.
Those hearts, dear Ida, *) have I found in thee —
A home, a world, a Paradise to me.
Stern Death forbade my orphan youth to share,
The tender guidance of a father's care;
Can rank, or e'er a guardian's name, supply
The love which glistens in a father's eye?
For this can wealth or title's sound alone,
Made, by a parent's early loss, my own?
What brother springs a brother's love to seek?
What sister's gentle kiss has press'd my cheek?

*) Harrow.

For me how dull the vacant moments rise,
To no fond bosom link'd by kindred ties. *)

Byron hatte sein siebzehntes Jahr noch nicht erreicht, als er die Universität Cambridge bezog und in Trinity College als Student aufgenommen wurde. Auch hier fühlte sich der geniale Jüngling nicht in seinem Element, und wir wollen es seinen Anklägern gerne glauben, daß er ein schlechter Studiosus der ehrwürdigen Universität gewesen sei und akademische Würden und Ehren mit Gleichgültigkeit betrachtet habe. Der mittelalterliche Klosterzwang der englischen Universitäten mußte ihm unerträglich sein, und sein Geist war schon zu stark und frei geworden, um durch denselben niedergedrückt zu werden. Daher war jede Beschränkung aufreizend und empörend für ihn, und im Widerstande gegen die starre Unveränderlichkeit des Hergebrachten entwickelte sich die revolutionaire Anlage seines Charakters von Tage zu Tage. Dazu kam, daß er nun auch fühlen lernte, zu welchen Ansprüchen an die Welt sein Stand und Vermögen ihn berechtigten, und

*) Vergleiche die Stanzen **On a distant view of the village and school at Harrow** in den **Hours of Idleness.**

ungeduldig der Zeit entgegensah, in welcher er diese Ansprüche geltend machen könnte. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die satirischen Verse betrachten, welche Byron der Universität Cambridge gewidmet hat:

Oh dark asylum of a Vandal race,
At once the boast of learning, and disgrace!

redet er sie an, in Bezug auf eine Stelle im Gibbon, wonach der Kaiser Probus eine bedeutende Masse von Vandalen nach Cambridgeshire versetzt haben soll. Und in demselben Gedicht:

Ye, who in Granta's honours would surpass,
Must mount her Pegasus, a full-grown ass;
A foal well worthy of her ancient dam,
Whose Helicon is duller than her Cam. *)

---

*) Vergleiche auch die Ode **Granta** in den **Hours of Idleness**. Unter den tollen Streichen, welche dem Lord Byron, als Studenten von Cambridge, aufgebürdet werden, ist folgender des Wiedererzählens werth. Er zog sich einen jungen Bären auf und brachte viele Zeit mit der Abrichtung des Thieres zu. Als nun der Tag seiner Abreise von Cambridge erschienen war, schloß er den Bär in seine Wohnung ein, als nächsten Candidaten, wie er sagte, zur nächsten Vacanz einer Collegiatur. Der Dichter hat die Wahrheit dieser Anekdote in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin anerkannt.

So ging denn Byron, zum großen Ärgerniß seiner akademischen Lehrer und Aufseher, immer seinen eigenen Weg fort, und, während er ein lässiger Besucher ihrer Vorträge war und namentlich in der Mathematik und der classischen Gelahrtheit zurückblieb, studirte er auf seinem Zimmer alte und neue Dichter, vorzüglich aber die vaterländischen. Mehrere Gedichte seiner ersten Sammlung verdanken ihren Ursprung den akademischen Mußestunden in Cambridge.

Im Jahre 1806, dem neunzehnten seines Alters, verließ Byron die Universität und begab sich nach dem Sitze seiner Vorfahren, der Abtei Newstead. Hier veranstaltete er, den dringenden Auffoderungen seiner Freunde nachgebend, eine Sammlung seiner Jugendgedichte, welche bereits durch mehrere Abschriften verbreitet waren, unter dem Titel: Hours of Idleness. Das Buch wurde in dem benachbarten Newark gedruckt und gegen Ende des Jahres 1806 ausgegeben.

Das kritische Journal von Edinburg, The Edinburgh Review, damals noch in der vollen Jugendkraft seiner neu begonnenen Laufbahn, welche es mit beispielloser Schnelligkeit zu der höchsten Stufe literarischer Autorität geführt hatte, machte in seinem Januarhefte des Jahrgan-

ges 1808 eine Recension der poetischen Erstlinge Byron's bekannt, welche dem jungen Lord auch jeden Tropfen einer Ader von dichterischem Talent schonungslos absprach, und zwar in einem Tone, dessen vornehm grobe Unverschämtheit selbst diejenigen aufbringen mußte, welche in Bezug auf den Werth der Hours of Idleness die Meinung jenes anonymen Kritikers theilten. Wie viel mehr also den gemißhandelten Dichter? Wenn wir unser Urtheil über Byron's Jugendgedichte aussprechen dürfen, so halten wir allerdings dafür, daß sie fast sämmtlich unreif, übereilt und so zu sagen, trotz mancher Überfülle, doch kaum halb fertig sind; aber nur ein Blinder kann in ihnen einzelne Funken und Blitze des großen und originellen Geistes verkennen, welcher nach wenigen Jahren der Tyrann des englischen Parnasses werden sollte; und solche Spuren oder Vorzeichen, wie schwach und selten sie auch sein mögen, müssen in jedem Jugendversuche in Ehren gehalten und mit zarter Schonung behandelt werden *). Daher verdient die bezeichnete Recen-

*) Byron's Originalität spricht sich vielleicht nur in den satirischen Stücken jener Sammlung deutlich aus. In den übrigen klingt ein gewisser me-

sion des edinburger Blattes unsern Tadel über die Art und Weise ihrer Kritik, und dem gereizten Jüngling darf die heftige und, wenn man will, giftige Erwiderung nicht zu alleiniger Verantwortung angerechnet werden, welche er in seiner berühmten Satire: **English Bards and Scotch Reviewers**, dem edinburger Kritikus und seiner Coterie entgegenschleuderte *). Diese Flugschrift

---

landholischer Ton vernehmlicher durch, als energisches Gefühl; einige sind auch ohne eigenthümlichen Anstrich, zum Theil aber durch Eleganz ausgezeichnet.

*) Die famöse Recension beginnt folgendermaßen: „The Poesy of this young Lord belongs to the class which neither Gods nor man are said to permit. Indeed, we do not recollect to have seen a quantity of verse with so few deviations in either direction from that exact standard. His effusions are spread over a dead flat, and can no more get above or below the level, than if they were so much stagnant water.“ Und dann durch die ganze Anzeige Scherz und Spott mit der Minorität des Infant Bard und den puerile poems, z. B: „He possibly means to say: Seehow a minor can write!“ Und endlich der Schluß: „What right have we poor devils to be nice? We are well off to have got so much from a man of this Lord's station, who does not live in a garret, but has the sway of Newstead Abbey. Again, we say, let us be thankful; and,

wurde noch in dem Jahre der Erscheinung jener Kritik ausgegeben und erregte in ganz England eine gewaltige Bewegung. Wir wollen die Satire der Leidenschaft nicht in Schutz nehmen, müssen aber doch darauf aufmerksam machen, mit welcher Kraft und Wucht und mit welcher sichern Hand der junge Lord die Pfeile seines Ingrimms gegen die rohen Angreifer der Erstlinge seiner Muse abzuschießen verstanden hat. Wenn wir es in den **Hours of Idleness** überall noch mit einem unreifen Jünglinge zu thun haben, so tritt uns nun plötzlich in jener Satire ein Mann entgegen, welcher weiß, was er will und kann, und ein **aut Caesar, aut nihil!** in die literarische Welt hineinzurufen wagt. Man hat es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er sich in seiner Satire nicht auf eine Beantwortung der Recension des Edinburgers beschränkt habe, ohne zu bedenken, daß ein Geist, wie Byron, dergleichen einzelne Klei-

---

with honest Sancho, bid God bless the giver, nor look the gift horse in the mouth." Byron selbst gesteht, daß er in Wuth gerathen sei, wie nie wieder in seinem Leben, als er jene Recension zum ersten Male gelesen habe — „**in such a rage, as I have never been in since.**" S. **Conversations of Lord Byron.**

nigkeiten einer Äußerung oder Erscheinung zwar zur Veranlassung, aber nie zum Gegenstande einer Satire machen konnte; und somit ging er denn tiefer ein in die Motive und Tendenzen jener Kunstschule, welcher das edinburger Journal mit übertriebenen Lobpreisungen zu huldigen pflegte, und seine Geißel traf die Patrone, wie die Clienten. Namentlich mußte ihm auch, ganz abgesehen von den edinburger Verhältnissen, das hohle und morsche Wesen der alterthümelnden Poeten an und für sich wiederstehen; denn sein Streben riß ihn in das Neue hinaus, während jene nach dem Alten zurückschlichen und eine verfallene Welt zu künstlicher Mosaik wieder zusammenstückeln wollten. Daher ist seine Opposition in jener Satire keineswegs durchaus zufällig und gelegentlich zu nennen, sondern sie beruht vielmehr auf den Grundlagen seiner geistigen Natur. Wenn er sich aber in einzelnen Ausfällen übereilte und in der Hitze des Kampfes um sich schlagend, manches Haupt berührte, welches er späterhin verehren und lieben lernte, so kann doch auch keine Reue und Entschuldigung genügender sein, als die er sich in der Folge auferlegte, indem er das ganze Gedicht unterdrückte. Dem Wiederabdruck desselben ohne sein Wissen und Wollen konnte er

aber freilich eben so wenig wehren, wie der Verbreitung des Rufes, den es seinem Verfasser erworben hatte. Auch die Gedichte der **Hours of Idleness** hat Byron nicht in die Sammlung seiner Werke aufgenommen und würde dies gewiß auch ohne die edinburger Verdammung derselben nicht gethan haben.

Byron lebte von der Zeit seines Abganges von Cambridge bis zu dem Antritte seiner ersten Reise abwechselnd in Newstead-Abtei und in der Hauptstadt. Man erzählt sich manche wunderliche Anekdoten von dem Aufenthalte des jungen Lords in dem alten halb verfallenen Schlosse seiner Väter. Meistentheils hauste er ganz allein in den gothischen Hallen, und sein großer newfoundländer Dogge ersetzte ihm eine glänzende Assemblee. Aber dieser treue Begleiter wurde ihm schon im October 1808 entrissen, und der Lord setzte ihm ein Denkmal in seinem Garten, mit einer Inschrift, worin er ihn als seinen einzigen Freund bezeichnet *). Einige wollen ferner wissen, der Dichter habe um diese Zeit einen Schädel, den er in den Grabgewölben der Abtei gefunden, zu

*) **Inscription on the Monument of a Newfoundland Dog.**

einem Trinkgeschirr einrichten lassen, dessen er sich oft in bacchischer Begeisterung bedient habe *).

*) Ein Reisender fragte das Landvolk bei Newstead-Abtei, was der berühmte Lord für ein Mann wäre, und die Leute antworteten ihm: „He's the d — of a fellow for comical Fancies; but he's a hearty good fellow for a' that.“ Derselbe fand zwei schön polirte Menschenschädel in dem Bibliothekzimmer, und das bekannte Gedicht, **Lines inscribed upon a cup formed from a skull**, scheint die oben erzählte Thatsache zu bestätigen. Byron selbst erzählt diese Geschichte in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin: „Der Gärtner hatte beim Graben einen Schädel gefunden, der wahrscheinlich irgend einem rüstigen Mönch der Abtei gehörte, ehe das Kloster aufgehoben ward. Da ich sah, daß er von gigantischer Größe und vollkommen erhalten war, ergriff mich der sonderbare Gedanke, ihn als Trinkschale zugerichtet und gefaßt zu haben. Ich schickte ihn also nach der Stadt und erhielt ihn mit einer blanken Politur und mit einer scheckigen Farbe, wie Schildkrötenschale, zurück. Ich erinnere mich, daß ich einige Zeilen darauf schrieb. Aber das war nicht genug. Ich errichtete nachher in der Abtei einen neuen Orden. Er bestand aus zwölf Mitgliedern; ich selbst ernannte mich zum Großmeister oder Abt vom Schädel, ein großer heraldischer Titel. Ein Anzug in schwarzen Mänteln ward vorgeschrieben, der meinige vor den andern ausgezeichnet, und von Zeit zu Zeit, wenn man einen besonders schweren Tag erwartete, hielt man ein Capitel. Der Schädel ward mit Claret

Wie dem nun aber auch sein mag, so zeigt Byron sich allerdings schon in den letzten Jahren seiner Unmündigkeit als ein Kopf, welcher am liebsten in solchen Richtungen durch die Welt geht, welche den Pfaden der andern ehrlichen Leute entgegen oder doch in die Quere laufen, und sein Wahlspruch lautete: Anders als die andern. Es mag wohl in Byron's frühesten Verhältnissen, ja selbst in dem, was er mit in die Welt brachte, in seiner krankhaften Reizbarkeit und seinem körperlichen Gebrechen die erste Anregung des finstern, in sich zurückgezogenen, trotzigen und menschenfeindlichen Wesens zu suchen sein, welches Byron's Leben und Schriften charakterisirt; aber gewiß lernte er auch allmälig sich in diesem Wesen gefallen und trug es gelegentlich zur Schau. Gewiß eine seltsame Verirrung des Geistes! Er buhlte um die Aufmerksamkeit der Welt durch scheinbar gänzliche Verachtung derselben und entsagte vielleicht manchen Freuden und Genüssen des Lebens, um sich als einen Mann anstaunen zu lassen, welcher,

---

gefüllt und ging, nach der Art der alten Gothen, unter den Göttern des Consistoriums herum, während mancher kräftige Scherz auf seine Kosten zum Besten gegeben ward."

mit so glänzenden Ansprüchen auf dieselben es nicht der Mühe werth achtete, sie geltend zu machen. *)

Auch in London schien Byron's Lebensweise und Betragen nicht darauf berechnet zu sein, ihm viele Freunde zu gewinnen, oder auch nur den Leuten von gewöhnlichem Schlage eine gute Meinung von ihm beizubringen. Er stand in jedem Verhältniß allein und vermied jede literarische oder politische Coterie. Seine Mienen nahmen einen verächtlichen Zug um den Mund an, wenn er, zurückgezogen in sich, dem Treiben der ihn um=

*) Vergleiche einige sehr treffende Bemerkungen über diesen Charakterzug Byron's in den Briefen von Egerton Brydges, **Letter V**, S. 31. „**He was ambitious, ardent for distinction and vain. Obstructed and oppressed in the regular course, his energies, prompted by a daring and bitter temper, broke out into the most eccentric pursuits and amusements He grew defiant, misanthropic, and careless of moral character. He felt within him the stirrings of a genius, of which he perceived that others had no only no suspicion, but of which they even scoffed at the pretension.**“ Etwas Excentrisches war wohl auch schon in dem Familienblute der Byron. Man denke nur an den wilden Lord William, seine Schwester Isabella und den tollen Jack.

gebenden Gesellschaft zusah; und so wenig er selbst die Pflichten gegenseitiger Höflichkeit und Aufmerksamkeit beobachtete, so sehr wachte doch sein stolzer Ehrgeiz über die Ansprüche, die er an die Andern machen zu dürfen glaubte. Sein sarkastischer Witz, sein bitterer Hohn und sein schneidender Tadel trafen, ohne Rücksicht der Person, Alles, was ihm mißfiel, und sein Mißfallen war wohl manchmal auch von Launen abhängig. Man kann sich daraus seine Stellung in der Gesellschaft vergegenwärtigen. Einer seiner Lobredner schildert sie mit folgenden Worten *): „Die ihn bewunderten, fürchteten ihn; die gut von ihm dachten, hatten nicht den Muth, gut von ihm zu sprechen; seine Neider persiflirten und verleumdeten ihn in öffentlichen Blättern, und die, welche er mit mürrischem Stolze von sich abgewiesen hatte, gaben sich den Anstrich, als wären sie ihm aus dem Wege gegangen.“ Byron selbst hat in den Einleitungsstanzen des Childe Harold, wenn auch mit stärker aufgetragenen Farben, als ein Biograph gebrauchen darf, den Zustand geschildert, in welchem er sich vor seiner ersten Reise befand, und erwähnt in diesen Versen auch der

*) E. Brydges. S. 37.

unglücklichen Jugendliebe zu einem Mädchen, welche niemals die Seinige hatte werden können.

— — — — — He loved but one,
And that loved one, alas! could ne'er be his.

Die englischen Biographen Byron's gehen theils mit Stillschweigen über diese seine erste und, wie er sagt, einzige Liebe hinweg, theils hüllen sie dieselbe in einen geheimnißvollen Schleier. Aber der Dichter selbst hat diesen in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin gelüftet und sein Verhältniß zu der Mary seiner Jugendgedichte in das vollständigste geschichtliche Licht gesetzt **). Diese Mary war die Tochter jenes Chaworth, welcher, wie oben erzählt worden ist, ein Verwandter und Grenznachbar des Lord William Byron, des Großoheims unsers Dichters, war und von dessen Händen in einem Duell das Leben verloren hatte. Man hat daher vermuthet, daß Familienrücksichten allein es gewesen wären, welche die Verbindung der Waise des Gemordeten mit dem Brudersenkel und Erben des Mörders verhindert hätten. Aber Byron's eigene Bekenntnisse

**) Das Gedicht The Dream ist eine allegorische Darstellung dieses unglücklichen Verhältnisses.

belehren uns anders, und wir lassen diesen hier selbst als Sprecher auftreten.

„Dante datirt seine Leidenschaft für Beatrice von seinem zwölften Jahre. Ich war fast eben so jung, als ich bis über die Ohren verliebt ward. Mit zwölf Jahren war ich nach Harrow gesandt worden und brachte meine ersten Ferien in Newstead zu. Hier sah ich zum ersten Male Mary C — — — *). Sie war einige Jahre älter als ich. Aber Knaben in diesem Alter lieben oft etwas ältere Mädchen, wie sie später die jünge=

---

*) — It was a name
Which pleased him and yet pleased him not — and why?
Time taught him a deep answer.
The Dream.

I have a passion for the name of Mary,
For once it was a magic sound to me;
And still it half calls up the realms of fairy,
Where I beheld what never was to be.
All feelings changed, but this was last to vary —
A spell from which even yet I am not free.
But I grow sad! —

Diese Verse aus Byron's fröhlichstem Gedicht, dem Don Juan (Canto V, St. 4.), gehören in die letzten Jahre seines Lebens. Vergleiche auch Don Juan, Canto VI, St. 5.

ren lieber haben. Unsere Güter grenzten an einander, aber in Folge des unglücklichen Duells, dessen ich schon erwähnt habe, waren unsere Familien, wie das auch sonst zwischen Nachbarn, die Verwandte sind, gewöhnlich der Fall ist, nie auf anderem Fuße, als dem der gewöhnlichen Höflichkeit, — kaum auf diesem. Ich brachte die Sommerferien in diesem Jahre auf den Hügeln von Malvern zu. Das waren romantische Tage! Sie war das Ideal von allem Schönen, was meine jugendliche Phantasie erdenken konnte. Alle meine Fabeln von der himmlischen Natur der Weiber hab' ich aus der Vollkommenheit genommen, zu der meine Einbildungskraft sie erhoben hatte; — ich sage e r h o b e n: denn ich fand in ihr, wie in den übrigen ihres Geschlechts, keineswegs einen Engel."

„Von meinem Ausfluge nach Cheltenham kehrte ich heftiger verliebt, als jemals, nach Harrow zurück und brachte die nächsten Feiertage wieder in Newstead zu. Nun fing ich an mir einzubilden, ich sei ein Mann, und ließ mich in eine ernstliche Liebschaft ein. Wir hatten heimliche Zusammenkünfte, und meine Briefe an sie gingen durch die Hände einer Vertrauten. Eine Thüre, die aus einer Besitzung in die andere führte, war der

Ort wo wir uns sahen. Aber die Glut war nur auf meiner Seite; ich war ernst, sie flatterhaft Sie war mir gut wie einem jüngern Bruder, und behandelte mich und lachte mich aus wie einen Knaben. Doch gab sie mir ihr Bildniß, und das war etwas um Verse darauf zu machen *)."

„Während der letzten Jahre, die ich in Harrow zubrachte, waren alle meine Gedanken mit dieser Liebesgeschichte beschäftigt. Hätte ich Miß C — — — geheirathet, mein ganzer Lebenslauf wäre vielleicht anders geworden **). Sie hatte mich zum besten gehabt, aber ihre Heirath machte sie nicht glücklich. Endlich ward sie von ihrem Gatten getrennt und schlug mir eine Zusammenkunft vor, aber nach dem Rathe meiner Schwester lehnte ich sie ab. Ich begegnete ihr nach meiner Rückkehr aus Griechen-

*) Er hatte immer ein schwarzes Band um den Hals, erzählt Capitain Medwin, an welchem ein Medaillon hing, welches Haare und ein Gemälde enthielt. Eines Abends, als wir Billard spielten, suchte er auf einmal hastig etwas unter seiner Weste und sagte in großer Bestürzung: Gott, wo ist mein —! Doch ehe er ausgesprochen, hatte er den verborgenen Schatz wiedergefunden.

**) Siehe das Lied: O had my fate been join'd to thine.

land, aber Stolz hatte über meine Liebe gesiegt. Und dennoch sah ich sie nicht mit völliger Gleichgültigkeit."

„Damit ein Mann ein Dichter werde, — davon zeugen Petrarca und Dante — muß er verliebt oder elend sein. Ich war beides, als ich meine Jugendgedichte, die Hours of Idleness, schrieb. Einige dieser Gedichte sind, trotz dem, was die Kritiker sagen, so gut als was ich sonst je geschrieben habe."

„Einige Jahre nach der Begebenheit, die so großen Einfluß auf das Schicksal meines Lebens hatte, suchte ich die Erinnerung an meine Geliebte in der verderblichsten Zerstreuung zu ertränken. Aber das Gift war im Becher."

So weit der Dichter. In einer andern Stelle seiner Gespräche bezeichnet er die Zeit nach seinem Abgange aus Cambridge als die Periode, in welcher er solche verzweifelte Mittel gegen seine Verzweiflung in Anwendung brachte. Sein Leben war damals eine wüste Faullenzerei in den liederlichsten Gelagen, unter Boxern, Säufern und Spielern *).

*) „Ich war in dieser Zeit," erzählte er dem Capitain Medwin, „ein bloßer Bond-street-Faullenzer,

Wenn Byron in den oben angeführten Versen des Childe Harold die Liebe zu der schönen Mary als seine erste und einzige bezeichnet, so gibt er dabei doch auch zu verstehen, daß er außerdem wohl für manche andre Frauen geseufzt habe:

For he through Sin's long labyrinth had run,
Nor made atonement when he did amiss,
Had sigh'd to many — — — — — —

Und die Frauen, so scheint es, ließen unsern Dichter nicht oft vergeblich seufzen. Wohl aber seufzten viele Frauenherzen manchmal vergeblich nach ihm. Sein feurig finsterer Blick, welcher aus blinzelnden Augenliedern verstohlen hervorschoß, soll unwiderstehlich gewesen sein, und der seltsam eigenthümliche Anstrich seines Lebens und Wesens konnte nicht anders als anziehend auf die weibliche Natur wirken. Wie leidenschaftlich aber auch Byron's Herz für das andere Geschlecht schlagen mochte, so hat er doch nie auf lange

ein großer Held in Vorzimmern, Kaffee- und Spielhäusern. Meine Nachmittage gingen mit Besuchen, Essen, Faullenzen und Boxen hin — des Trinkens gar nicht zu erwähnen. Hätte ich Sie damals gekannt, so wären Sie jetzt nicht mehr am Leben."

Zeit zu der Classe roher Wüstlinge herabsinken können, eben weil seine Leidenschaft immer aus dem Herzen aufflammte und dadurch jeden sinnlichen Genuß veredelte.

Eine Dame von hohem Range und sogar eine verheirathete, welche, wie es wahrscheinlich ist, dem jungen Lord mehr Schritte entgegen gethan hatte, als er ihr, hat anfänglich das Glück ihrer Liebe in girrenden Versen besungen, nachher aber, da sie den Liebhaber nicht mehr an sich fesseln konnte, ihn zum Helden eines Romans gemacht, worin sie ihn als einen Don Juan mit einer Feder schildert, die Donna Elviras würdig wäre, wenn sie den Leporello mit seinem Schönenverzeichniß als authentischen Berichterstatter benutzt hätte. Dieser scheußlich carikirte Roman führt den Titel Glenarvon.

Im Jahre 1809 wurde Byron mündig, und noch vor dem Ablaufe desselben stand er auf den Küsten Griechenlands. Der Krieg verhinderte die gewöhnliche Reisetour durch Frankreich und Italien, welche Byron vielleicht auch ohnedies, als eine gewöhnliche, verschmäht haben würde, und sein Plan ging daher nach Portugal und Spanien, wo die englische Macht damals anfing die Oberhand zu gewinnen, und von da nach

Griechenland und Kleinasien. John Cam Hobhouse, ein Mann von vielseitiger Bildung, dessen politische Ansichten mit denen des jungen Lords in den meisten Punkten übereinstimmten, und mit welchem derselbe vor kurzem eine Sammlung kleinerer, größtentheils übersetzter Gedichte von geringer Bedeutung herausgegeben hatte*), war sein Begleiter auf dieser Reise.

Byron schiffte sich am 10. Junius in Falmouth nach Lissabon ein, welches damals von englischen Truppen besetzt war; aber nichtsdestoweniger fielen fast täglich Mordthaten in den Straßen der Hauptstadt vor, und unser Reisender wurde eines Abends in einer ziemlich belebten Straße angegriffen und rettete sich nur durch die Waffen, welche er beständig bei sich führte. Von Lissabon aus wurden Ausflüge nach Coimbra, Mafra, dem Schlosse der verstorbenen Königin, und der reizenden Villa des originellen Beckford gemacht, und hierauf die Reise nach Spanien, durch die

---

*) Wir verdanken diesem Hobhouse, welcher sich in der Folge einen Namen in der Politik des Tages erworben hat, eine Beschreibung der mit Byron gemachten Reise durch Griechenland und einen Band Illustrations zu dem vierten Gesange des Childe Harold.

Gebirge der Provinz Alentejo, fortgesetzt. Bei Beja stieg er in die Ebene hinab, welche die dunkle Guadiana durchströmt, und begab sich nach Andalusien. In Sevilla hielt er eine kleine Rast und eilte alsdann nach Cadiz, wo er sich in einer englischen Fregatte nach Albanien einschiffte. Spanien war um diese Zeit in dem verzweifelten Kampfe gegen den französischen Usurpator begriffen, und man hat es dem Dichter übel gedeutet, daß dieser Kampf einen so kalten, ja selbst spöttischen Beobachter an ihm gefunden hat. Wie konnte es aber anders sein? Byron, ohne nationalen Antheil an der spanischen Sache, sah in ihr nur den Kampf des alten Priesterdespotismus und der feudalistischen Tyrannei, gegen eine jüngere und lebendigere Nebenbuhlerin, die doch auch nichts weiter wollte und konnte als despotisiren und tyrannisiren, nur ein wenig zeitgemäßer *).

Im Herbste landete der Pilger an den wilden Bergufern von Epirus und begab sich nach der

*) Am entschiedensten spricht er diese seine Ansicht in mehreren Stanzen des ersten Gesanges von Childe Harold aus. Einige dieser Stellen klingen jetzt wunderbar prophetisch, z. B. St. 86 und 87.

Hauptstadt des berühmten Tyrannen von Albanien, welchem er durch den englischen Residenten in Janina vorgestellt wurde*). Ali Pascha empfing den Lord und seinen Freund mit großer Auszeichnung und lud sie nach Tepeleni, seinem Geburtsort, ein. Auf dem Wege dahin überfiel die Reisenden ein fürchterlicher Gewittersturm, welcher sie von dem rechten Wege verschlug und ihr Leben in eine nicht geringe Gefahr brachte**)! Die Ähnlichkeit zwischen den Albanesern und den Bewohnern der schottischen Hochlande, in Kleidung, Haltung, Figur und Lebensweise, machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth Byron's, und die Berge von Albanien zauberten die Höhen von Loch-na-gar, das Paradies seiner Kindheit, seiner entzückten Seele vor. Hierauf durchstreifte der Lord mehrere Provinzen des alten Hellas, wohl noch nicht ahnend, daß er einst für die Freiheit dieses Landes sterben sollte. Denn das Volk, welches er als die Nachkommen der Männer von Thermopylä und Salamis kennen lernte,

---

*) Der bekannte Major, jetzt Colonel, Leake war damals auf diesem Posten.

**) Byron hat diesem Vorfall einige Stanzen gewidmet, welche sich unter seinen kleinern Gedichten finden.

schien ihm, wenigstens in diesem Jahrhundert, noch nicht zu einer selbständigen Freiheit berufen; und wie hoch auch schon damals sein Herz schlagen mochte für den großen Gedanken der Freiheit des Mutterlandes aller Freiheit *), so regte doch kein Symptom in den Bewohnern desselben diesen seinen Gedanken zu Hoffnungen und Ahnungen auf **). Einen längern Aufenthalt machte Byron in Athen, nachdem er vorher auch in Theben und am Fuße des alten Musenberges Parnassus einer kleinen Rast gepflogen hatte. Es ist bekannt, wie empörend die Plünderung der Ruinen der Akropolis durch den famösen Lord Elgin auf unsern Dichter wirkte; und das Denkmal, welches

*) Man lese z. B. die 17. Stanze des zweiten Gesanges des Childe Harold.

**) Es ist interessant, den zweiten Gesang des Childe Harold in Bezug auf Byron's Bemerkungen und Urtheile über die Neugriechen zu prüfen. Dazu sind dann auch die Anmerkungen zu vergleichen. Was der große Mann aber auch Nachtheiliges und Niederschlagendes über die Bewohner von Hellas in Prosa und Versen spricht, das spricht er mit eigenem Schmerze, nicht mit kalter Tadelsucht, aus; und wer, wie er, um Verzeihung bittet für das, was er dem Volke zu Leide gethan hat, dem soll vergeben werden, und wäre es der Spectateur oriental oder ein anderer Beobachter.

er diesem modernen Alarich in seinem Childe Harold gesetzt hat, ist gegen jede Zerstörung von solchen Händen gesichert. Der schottische Herostratus des Minerventempels hatte seinen Übermuth so weit getrieben, daß er seinen und seines Weibes Namen hoch oben in einem Pfeiler des Heiligthums hatte eingraben lassen, welches so eben seines Schmuckes von ihm beraubt worden war. Der erboßte, aber edel erboßte Byron stieg, sobald er dieser Inschrift ansichtig geworden war, mit vieler Mühe zu ihr hinauf und kratzte den Namen des Tempelräubers aus, ohne jedoch den der Dame anzurühren, und auf der Westseite des Gebäudes weihete er ihm eine andre tief eingegrabene Inschrift:

Quod non fecerunt Goti,
Hoc fecerunt Scoti. *)

---

*) Eine Parodie auf das bekannte Epigramm gegen den Zerstörer des Colosseums:

Quod non fecerunt Barbari,
Fecerunt Barbarini.

Auch schrieb Byron damals ein überaus heftiges Schmähgedicht gegen den Lord Elgin, welches er der Minerva in den Mund legte; indessen schien dieses ihm doch selbst zu kaustisch für den Druck, und er concentrirte das Wesentlichste desselben in

Es versteht sich von selbst, daß der Patron der geplünderten Minerva in diesen Ausbrüchen seines gerechten Zorns auch seiner Landsleute überhaupt nicht schonte. Denn obgleich er sich freute, daß der Räuber kein Engländer, sondern ein Schotte sei, so konnte er es doch nicht verschweigen, daß Elgin unter englischer Autorität und für das englische Museum raubte:

What! shall it e'er be said by British tongue,
Albion was happy in Athena's tears?

Byron's Reisen in Griechenland erstreckten sich auch über Morea und die Insel Euböa, so wie er denn überhaupt weder Kosten, noch Mühe, noch selbst Gefahr scheuete, um die Natur, die Denkmäler und die Bewohner der Gegenden kennen zu lernen, auf deren Boden sein Herz fühlte:

as lovers o'er the dust they loved.

Von Athen aus segelte Byron mit seinem Freunde in einer englischen Fregatte nach Konstantinopel, und auf dieser Reise war es, wo er am 3. Mai 1810 in einer Stunde und zehn Minuten

---

der 12. Stanze des zweiten Gesanges des Childe Harold. Einige Stellen aus dem ersten Gedicht finden sich in den **Memoires of the Life and Writings of Lord Byron**, S. 114, 115.

über den Hellespont von Europa nach Asien schwamm *). Einige Wochen vorher war er an der Küste von Troas gelandet und hatte, die Iliade an der Hand, diesen classischen Boden durchwandert. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt des Ostens dauerte nicht lange, und nach einem kleinen Ausfluge in die Provinz Romania kehrte er nach Athen zurück, wo sich sein Gefährte gegen Ende des Jahres 1810 von ihm trennte, um nach England zurückzukehren, er selbst aber, Athen zum Mittelpunkte wählend, seine Reisen durch Hellas und den Peloponnes fortsetzte. Dieser lange Aufenthalt in Griechenland foderte ihn auf, seine Studien nicht ausschließlich dem Alterthume zu widmen, sondern auch der Gegenwart zu leben, und er verschaffte sich zu dem Ende eine ziemliche Fertigkeit in den romanischen Dialekten und verwies auch das Türkische nicht aus dem Kreise seiner linguistischen Arbeiten **).

---

*) Mit ihm schwamm der Lieutenant Ekenhead, welcher das Ziel noch fünf Minuten früher erreichte. Vergleiche über diese Unternehmung das bekannte Gedicht von Byron und einen Brief desselben an seinen Verleger Murray, datirt Ravenna, 21. Februar 1821, abgedruckt in den Memoirs S. 147 ff.

**) Die Nachrichten von Lord Byron's Reisen

Nach einer zweijährigen Abwesenheit am 2. Julius 1811 kehrte Byron in sein Vaterland zurück und gab bald darauf, noch im Jahr 1812, die beiden ersten Gesänge seines Childe Harold heraus, eines Gedichts, welches er selbst das gedankenreichste und umfassendste seiner Werke nennt*). Er hatte jene beiden Gesänge in Albanien niederzuschreiben angefangen, und sie noch

---

im Archipelagus auf seinem eigenen Schiffe und von seinem Aufenthalte in Mitylene, welches er nie gesehen hat, sind Fabricate eines londoner Journalisten; wie denn überhaupt nicht leicht von einem Dichter mehr Mährchen und Fabeln noch bei seinem Leben unter das Publicum gebracht worden sind, als von Byron.

*) Es ist merkwürdig, wie wenig Byron eine Ahnung von dem Werthe dieses Gedichts hatte, ehe er es herausgab. Er beschäftigte sich damals mit einer Paraphrase der Horazischen Ars poetica; und als Dallas ihn eines Tages fragte: ob er sich denn nie in einer andern Poesie als dieser didaktisch-satirischen versucht habe, holte er seine Reisestanzen hervor, mit der Bemerkung: es sei nicht der Mühe werth, sie zu lesen. Weder er selbst, noch sein Freund (Hobhouse) hätten etwas darin gefunden, was sie zur Bekanntmachung empfehlen könnte, und er sei überzeugt, daß auch Dallas dieses Urtheil bestätigen werde. Aber Dallas gewann eine

vor seiner Heimkehr vollendet; aber die Bilder und Eindrücke des größten Theils des ersten Gesanges hatte er mit aus Portugal und Spanien nach Griechenland hinübergebracht. Der fabelhafte Pilger, den er zum Träger der Empfindungen, Ansichten und Urtheile gemacht hat, welche die Reise durch Portugal, Spanien, Albanien und Griechenland *) in ihm geweckt hatte, mag immerhin nicht ein ganz treues Portrait des Dichters sein; und dieser sucht in der Vorrede jede Vermuthung dieser Art niederzuschlagen. Da aber die äußere Geschichte des Pilgers in dem Gedicht eine sehr unbedeutende Rolle spielt, so ist es gleichgültig, wer dem Dichter zu dem Bilde gesessen habe, das er von seinem Childe Harold in den Einleitungsstanzen entwirft. Dagegen muß er, als Träger der innern Individualität des reisenden Dichters, dessen Denkart und Gefühlsweise theilen, und diese Verwandtschaft mit seinem Helden hat der Dichter so wenig verbergen wollen, daß

---

andre Meinung von dem Gedicht, nachdem er es gelesen hatte, und betrieb die Herausgabe desselben. S. **Dallas Recollections.**

*) Der übrige Theil der Reise ist nicht berücksichtigt.

er ihn gegen Ende des Gedichts ganz verabschiedet *).

Der Eindruck, welchen die genannten Gesänge in England hervorbrachten, war in dem vollen Sinne des Wortes ein gewaltiger zu nennen: denn mit Gewalt riß er auch Neider und Feinde zur Bewunderung des gewaltigen Dichters hin; und selbst die Edinburger mußten den Geist anerkennen, dessen erste schwache Keime sie unlängst mit Füßen getreten hattten **). Die glücklich überwundene Schwierigkeit des Versmaßes jener altmodigen Spencerschen Stanze, der Drang der energischen Empfindung, das Feuer des Gefühls, die kecke Kraft des Urtheils, die großartige Originalität der Ansicht, der gigantische Trotz der Selbständigkeit wurden nicht weniger in dem Werke des jungen Dichters angestaunt, als das zauberisch lockende Colorit der Scenerie, deren Glanz und Schimmer ein Schleier schwarzer Melancholie wunderbar schillernd überhüllte.

Bald kamen indessen auch viele A b e r nachge-

---

*) Canto IV. St. 164.

**) Auch in der Folge huldigte das Edinburgh Review dem großen Geiste Byron's zu wiederholten Malen. Einer der geistreichsten Aufsätze über ihn findet sich im Juniheft 1818 dieses Journals.

hinkt. Die Frommen tadeln den Freigeist, die Moralischen den Menschenfeind, die Patrioten aber vorzüglich den schlechten Engländer. Wie impertinent mußten sie nicht schon das Motto seines Gedichts finden: L'univers est une espèce de livre, dont on n'a lu que la première page, quand on n'a vu que son pays. J'en ai feuilleté un assez grand nombre, que j'ai trouvé également mauvaises. Cet examen ne m'a point été infructueux. Je haissais ma patrie. Toutes les impertinences des peuples divers, parmi lesquels j'ai vécu, m'ont réconcilié avec elle. Quand je n'aurais tiré d'autre bénéfice de mes voyages que celui-là, je n'en regretterais ni les frais, ni les fatigues.

Es gibt eine Art von sogenanntem Patriotismus, welcher eigentlich nur ein multiplicirter Egoismus ist und als solcher alles für gut, recht und schön halten zu müssen glaubt, was vaterländisch ist. Dieser Pseudo-Patriotismus hängt vorzugsweise den Engländern an und macht viele derselben ganz unbrauchbar für das Ausland. Byron's Patriotismus war großartiger und weltgerechter; und er meinte sich dadurch als einen guten Engländer zu bewähren, daß er, erfüllt von der Idee dessen, was sein Vaterland für sich

und die Welt sein könnte und sollte, die höchsten Anfoderungen an dasselbe machte, und Alles, was dieser Idee widersprach, mit Zorn und Verachtung und ohne alle Schonung an den Pranger der Welt stellte. Er war der strengste und heftigste Censor seines Vaterlandes, eben weil er sein Vaterland liebte und ehrte, und darum so durch und durch empört wurde, wenn es sich dieser Liebe und Verehrung unwürdig zeigte. Freilich kann man ihm späterhin auch manches Kleinliche in seinem patriotischen Oppositionseifer nachweisen: aber seine Landsleute hatten es auch nicht an kleinlichen Herausfoderungen und Neckereien dazu fehlen lassen *).

---

*) Wir wollen nur auf einige Stellen in Byron's Gedichten aufmerksam machen, in welchen sein hohes Gefühl von der Pflicht und Würde Englands sich selbst in der strengsten Züchtigung desselben ausspricht, z. B. Childe Harold C. I. St. 24 ff. C. II. St 13, C. III. in der langen Stelle über die Schlacht bei Waterloo, C. IV. St. 17, und vorzüglich in dem kraftvollen Anathema gegen den Lord Castlereagh in einem der letzten Gesänge des Don Juan. Englands Politik in der Sache Griechenlands mag ihn endlich dahin gebracht haben, sein Vaterland ganz aufzugeben, und der englische Pair ließ seinen Namen in die Rolle der Bürger

Bald nach der Bekanntmachung der ersten Hälfte des Childe Harold erschienen in rascher Folge auf einander The Giaour *), The Bride

einer kleinen griechischen Stadt einschreiben. In Griechenland aber hat er sein Volk würdiger vertreten als irgend ein Gesandter desselben bei der hohen Pforte; und wenn die Nachwelt einst die Geschichte jenes Kampfes der Freiheit und Menschheit gegen die Tyrannei und Barbarei schreiben wird, mag England auf ihn appelliren, damit seine Nationalehre nicht gekränkt werde.

*) Dem Gedicht The Giaour liegt eine wahre Begebenheit zum Grunde, die den Dichter sehr nahe angeht. Byron hatte während seines Aufenthalts in Athen einen Liebeshandel mit einem türkischen Mädchen, und das Geheimniß des glücklichen Paares wurde entdeckt. Die Strafe, welche auf den vertrauten Umgang einer Türkin mit einem Christen gesetzt ist, sollte an dem unglücklichen Mädchen sogleich vollzogen werden. Der Liebhaber, den man schonen wollte, wußte nichts von dem, was seiner Geliebten drohte. Er ritt eben am Meeresufer hin, als die Henker den zugenähten Sack, mit der Verurtheilten darin, dem Strande zuschleppten. Byron befreite das Schlachtopfer durch einen entschlossenen Streich, unterstützt von seinem treuen Albaneser. Es war seine Geliebte, die er erkannte. Sein Ansehen und sein Geldbeutel retteten das Mädchen, aber es ward von ihm getrennt und starb bald nachher. Conv. of L. Byron.

of Abydos, The Corsair (im Januar 1813), Lara (1814), The Siege of Corinth und Parisina (1815). Wir fassen diese Erzählungen, der Zeitfolge unserer biographischen Schilderung ein wenig vorgreifend, zusammen, theils weil wir die meisten derselben noch als Früchte der Reisen des Dichters zu betrachten haben; denn mit Ausnahme von Parisina und Lara spielen sie im Orient und unter Orientalen, und in dem Lara dämmert der Orient als geheimnißvolle Ferne in die heimische Welt herüber; theils auch, weil sie das Publicum mit neuer Bewunderung überströmten, noch ehe es sich von dem ersten Eindrucke, mit welchem Childe Harold es überraschend ergriffen hatte, zu einer sichern und ruhigen Würdigung des poetischen Charakters des seltsamen Pilgers gesammelt hatte. Auch widersprachen die Erzählungen im Ganzen genommen dem Reisegedicht wenig oder gar nicht: dieselbe Düsterkeit der Weltansicht, derselbe geheimnißvolle Zauber in den räthselhaften Helden, hinter denen des Dichters Natur und Schicksal verborgen zu liegen scheint, sich scheuend frei hervorzublicken, und doch auch nicht vermögend sich ganz zu verläugnen und zu vergessen, dieselbe vulkanische Tiefe der Empfindung, dieselbe Pracht der orientalischen

Scenerie, über welche hier und da schwarze Wolken, wie Leichenschleier, herabhängen: aber alle Schilderungen und alle Empfindungen noch lebendiger und ausgesprochener in dem freieren Versmaße des strophenlos fortschreitenden Jambus. Endlich gehören auch noch mehrere kleinere Gedichte Byron's in die Periode von seiner Reise bis zu seiner Verheirathung *), und in den ersten Monaten seiner Ehe schrieb er die **Hebrew Melodies** **).

Walter Scott war einer der Ersten, welche die poetische Eigenthümlichkeit Byron's in einem kritischen Aufsatze über die beiden ersten Gesänge

---

*) Die Ode to Napoleon Buonoparte erschien auch um diese Zeit, eine von Byron's schwächsten Arbeiten. Selbst sein Lobredner Cosmo Gordon sagt davon: „It may be regarded as belonging to that class of abortive attempts, which, under anyother circumstance, would have gone the shortest road to the fire." Der Umstand aber, welcher hier gemeint ist, soll sein, daß er sich damals um eine Frau bewarb.

**) Diese vortrefflichen Lieder sind alten hebräischen Nationalmelodien als Texte angepaßt. Der Sänger Braham und der Componist Nathan, beide hebräischer Abkunft, bewogen den Lord zu dieser Arbeit.

des Childe Harold im **Quarterly Review** würdig auffaßten und darstellten. Ein großer Geist kann nur von einem großen Geiste vollständig erkannt werden; daher theilen wir Scott's Urtheil über Byron, seinem wesentlichen Inhalte nach, unsern Lesern mit.

„Dieses Gedicht machte einen Eindruck auf das Publicum, der bei keinem Schriftsteller in den beiden letzten Jahrhunderten größer gewesen sein konnte. Während Alle Childe Harold bewunderten, waren auch Alle gestimmt den Verfasser mit dem Ruhme zu begrüßen, der die beste Belohnung eines Dichters ist, und der um so mehr einem Geiste gebührt, welcher sich eine neue Bahn bricht. Unter diesen Gefühlen der Bewunderung erschien gewissermaßen Lord Byron zuerst auf der öffentlichen Bühne der großen Welt. Alles in seinem Benehmen, in seiner Person, in seiner Unterhaltung diente dazu, den Zauber zu bewahren, den sein Genius um ihn her verbreitet hatte. Ein Gesicht, welches dem Gefühl und der Leidenschaft nachgebildet ist, und welches den auffallenden Contrast von sehr dunklen Haaren und Augenbrauen mit hellen und ausdrucksvollen Augen darbietet, gewährt dem Physiognomen ein interessantes Studium für die Übung seiner Kunst.

Der vorherrschende Ausdruck seiner Gesichtszüge ist der eines tiefen und beständigen Denkers, welcher aber dem lebhaftesten Geberdenspiele weicht, wenn er sich in eine interessante Unterhaltung einläßt, so daß ein Dichter von ihm sagte: sein Gesicht gleiche einer schönen alabasternen Vase, die man nur in ihrer größten Vollkommenheit erblicke, wenn sie von innen erleuchtet sei. Das Aufflammen der Freude, des Frohsinns, des Unwillens und des satirischen Ärgers könnte von einem Fremden in einer Abendunterhaltung mit Lord Byron für dessen gewöhnlichen Ausdruck genommen werden, so ungezwungen und glücklich sind seine Gesichtszüge für alles gebildet, was die Theilnahme Anderer erweckt; allein die, welche seine Gesichtszüge längere Zeit und bei verschiedenen Gelegenheiten, während ihrer Ruhe und ihrer Bewegung, studiren konnten, müssen mit uns einverstanden sein, daß ihre eigentliche Sprache die der Schwermuth ist. Oft kommen Wolken von diesem Seelendüster über seine freudigsten und glücklichsten Augenblicke, und es heißt, daß er mit folgenden Strophen einen vorübergehenden Ausdruck des Tiefsinns entschuldigt habe, der wie eine Wolke über die allgemeine Freude der Gesellschaft ging, in welcher er sich gerade befand:

When from the heart, where sorrow sits,
Her dusky shadow mounts too high,
And o'er the changing aspect flits,
And clouds the brow, ov fills the eye,
Heed not that gloom, which soon shall sink:
My thoughts their dungeon know too well;
Back to my breast the wanderers shrink,
And droop within their silent cell."

„Von edler und alter Abkunft, ausgerüstet mit den Schätzen der Alten und der Bildung der Neueren, ein Pilger durch ferne, wilde Länder, einer der ersten Dichter, welche Großbritannien erzeugt hat, verbreitet er einen geheimnißvollen Zauber um sich, welcher vorzüglich von dem düstern Tone seiner Gedichte herrührt. Lord Byron beschäftigt Aller Augen und entzückt Aller Gefühl: die Enthusiasten bewundern ihn, die Ernsthaften und Bedächtigen wünschen ihn zu warnen, die Gefühlvollen möchten ihn bedauern. Selbst der literarische Neid verzeiht dem Manne, dessen ruhmvolles Glück seine Nebenbuhler verdunkelt. Der Edelmuth Lord Byron's, sein Gemüth, seine Bereitwilligkeit, unbekanntes Verdienst zu unterstützen und zu heben, gewannen und erhielten ihm die Achtung Aller, die selbst irgend eines Verdienstes theilhaftig waren; während seine dichterischen Eigenschaften, die mit gleicher Stärke

und Fruchtbarkeit hervortraten, zugleich ein kühnes Vertrauen zu seiner eigenen Kraft und eine Entschlossenheit bekundeten, durch angestrengte Bemühungen den hohen Platz zu behaupten, den er sich in der britischen Literatur errungen hatte."

„Originalität ist das seltenste und höchste Eigenthum des Genies und auch dasjenige, welches den größten Reiz für das Publicum hat. Originalität ist indessen nicht immer nothwendig; denn die Welt ist in der Armuth ihrer geistigen Hülfsquellen mit bloßer Neuheit oder Eigenheit zufrieden und muß daher von einem Werke entzückt werden, welches beide Eigenschaften in sich vereinigt. Der gewöhnliche Schriftsteller zeichnet sich nur dadurch aus, daß er in die Fußstapfen des herrschenden Lieblings des Tages tritt. Der wahre Dichter versucht gerade das Gegentheil. Er stürzt sich in die Flut der öffentlichen Meinung, selbst wenn der Strom derselben am stärksten gegen ihn wogt, arbeitet sich durch und hält seine Lorberkrone, wie Julius Cäsar seinen Mantel, triumphirend über die Wogen. Selten verfehlt eine solche Erscheinung den herrschenden Geschmack des Zeitalters zu zertheilen und endlich zu ändern, und hat der kühne Wager mit Erfolg die ebbende Flut besiegt, in der sein Nebenbuhler

fortschwamm, so ist von jetzt an der Zeitstrom ihm günstig. Indem wir diese allgemeine Bemerkung auf Lord Byron's Gedichte anwenden, erinnern wir daran, daß seit Cowper kein englischer Dichter weder in seiner eigenen Person, noch auf irgend eine Weise verschleiert, um errathen zu werden, es gewagt hat, vor dem Publicum als ein lebendes und handelndes Wesen zu erscheinen und als solches seine eigenen Empfindungen, Gedanken und Hoffnungen auszudrücken. Childe Harold ist nicht Lord Byron selbst, allein er ist Lord Byron's Ebenbild, von ihm selbst entworfen, in eine Phantasietracht gehüllt, und dem Original so ähnlich, daß wir von dem einen auf das andre schließen können. Außer dem gefälligen Neuen, daß ein Reisender und ein Dichter sich dem Leser gleichsam entgegenwirft mit seinen Ansichten und seinen Meinungen, seiner Liebe, seinem Hasse, seinem Entzücken und seinem Kummer; außer dem Stolze, welchen der Leser empfinden muß bei dem einladenden Aufrufe, mit einem Geiste von dieser Macht vertraut sein zu dürfen, seine tiefen Rührungen zu bezeugen und zu theilen, sind die Gefühle des Dichters an sich selbst von einer Beschaffenheit, die Denjenigen mit Ehrfurcht ergreift, welchem der edle Pilger auf diese

Weise das Heiligthum seines Busens aufgeschlossen hat. Die Leser werden in kein anakreontisches Paradies voll Myrtenlauben eingeführt, sie werden in keine lange Halle gestellt, die von Harmonien ertönt und mit bunten Lichtern blendet, und sie werden nicht aufgefodert die frohen Gestalten anzustaunen, welche in dem Zauberscheine der Muse vorüberflattern. Das Gastmahl ist geendigt, und es ist das Vergnügen seines melancholischen Gebers, daß seine Gäste die Düsterheit kennen lernen sollen, welche am schauerlichsten erscheint, wenn sie auf üppige und zügellose Freuden folgt. Die geleerten Becher liegen anf dem Boden; die verwelkten Kränze sind abgerissen und unter die Füße getreten; die Instrumente schweigen oder geben nur wenige emphatische Accorde an, um die Gefühle der Angst auszudrücken, während der finstere Pilger unter den Ruinen dessen, was einst der Pallast der Freude war, über Zerstörung zu Zerstörung schreitet, und, die Gefäße des früheren Luxus von sich schleudernd, mit gleichem Unwillen die schätzbare Aushülfe verschmäht, welche die Weisheit ihm zum Ersatze anbietet. Der Leser fühlt sich also wie in der Gegenwart eines höhern Wesens: anstatt daß seine Verstandeskraft in Anspruch genommen werde,

wird seine Phantasie entflammt und gedämpft, seinem Geschmacke geschmeichelt oder widersprochen. Um seinen Beifall zu erwerben, wird ihm im Strome der erhabensten Poesie gesagt, daß weder er, der gefällige Leser, noch irgend etwas, das die Erde aufzuweisen vermag, der Aufmerksamkeit des edlen Reisenden werth sei. Alle Länder durchstreift er, die Schönheiten der Natur aufzufassen und die Verbrechen und Thorheiten der Menschen zu erspähen, und von Allem entlehnt er Stoff zu Sorge, Unwillen und Verachtung. Von Dan bis gen Berseba ist alles kahl. Die gewöhnlichen Quellen des Glücks zu verachten, sich mit Unwillen von den Vergnügungen, die andre fesseln, loszureißen, und, als geschähe es absichtlich, übel zu erdulden, die andre ängstlich vermeiden, ist auch ein Pfad des Ehrgeizes; denn kaum wird der Monarch mehr ob des Besitzes geachtet, als der Anachoret ob der Verachtung alles dessen, was zum Vergnügen führt."

„Jedoch nicht allein die Originalität der Persönlichkeit des Pilgers ist es, welcher Childe Harold seinen glänzenden Beifall verdankt; dies war nur die Spitze oder die scharfe Seite des Keils, wodurch das Werk in das Publicum eindrang. Das hohe Unternehmen, welches die allgemeine

Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und das allgemeine Gefühl verachtete, ward durch Talente unterstützt, die einem solchen Unternehmen gewachsen waren. Er, der die ganze Welt verachtete, ließ es durchblicken, daß er Talent und Genie genug habe, sie zu gewinnen, wenn er es der Mühe werth hielte. In dem Sturme seiner enthusiastischen Dichtkunst ist der Sinn herrschend über den Klang, sein Auge scharf genug, die Natur in ihren größten Tiefen zu erspähen, sein Pinsel mächtig genug, die abwechselnden Bilder von Schönheiten und Schrecken vollendet darzustellen, und sein Herz entflammt bei dem Rufe der Freiheit, voll edler Gefühle, jeden Augenblick bereit, die gefrorene Blende zu durchbrechen, in welche eine falsche Philosophie es eingeengt hat, glühend wie der vernichtete und zusammengepreßte Alkohol, der ein einziger brennender Tropfen in einer Eisrinde bleibt, die seine wässerigen Theile gebildet haben. Trotz dem Charakter, welchen er sich angeeignet hat, ist es unmöglich, in dem Pilger nicht das zu erblicken, wozu ihn die Natur gebildet hat, und was er, trotz einer schlechten Metaphysik und einer schlechten Politik noch immer sein kann: ein Mann, dessen erhabenen Talenten der Weise und der Tugendhafte sich mit

Ehrfurcht und Liebe nahet, ohne einen Seufzer oder ein Zürnen unterdrücken zu können."

Wenn das Bestreben oder auch die Sucht, sich auszuzeichnen, den jungen Lord früherhin zu manchen Seltsamkeiten und sogenannten tollen Streichen verführt hatte, so bedurfte er jetzt deren nicht mehr, um sich in seinem Vaterlande geltend zu machen. Sein glänzender Ruhm erhob ihn in jedem Kreise der Hauptstadt zu einem Gestirn erster Größe; und die meisten Engländer behaupten, es hätte in dieser Periode nur von ihm abgehangen, ein Abgott der großen Welt zu werden, wenn er sich nur einigermaßen in die Formen und Herkömmlichkeiten derselben hätte fügen wollen. In diesem Vorwurfe ist Wahres mit Unwahrem gemischt. Allerdings war der Götzendienst der Mode in jener sogenannten großen Welt nicht das Ziel, wonach der Ehrgeiz eines Geistes wie Byron streben mochte. Jedoch begab er sich in jene Welt hinein und ließ die Leute in derselben gewähren. Dagegen durfte er dann wohl fodern, daß man auch ihn gewähren ließe. Ein Geist von so außerordentlicher Natur wie Byron kann unmöglich jeden Abend gestimmt sein, seine Liebenswürdigkeit an jedem Spieltische und hinter jedem Damenstuhle auszubreiten. Oft stand

er Stunden lang in dem Schwarme der Gesell=
schaft in einem Winkel gedrückt, und die Gewöhn=
lichkeit konnte das nicht anders deuten, als daß
er durch ungewöhnliche Huldigungen in den Kreis
gezogen sein wollte. Manches nichtssagende Da=
menlärvchen hat sich nie eines Blicks oder einer
Anrede von ihm zu rühmen gehabt, so oft er auch
an ihm vorübergehen mochte. Alles das hieß in
der Sprache der großen Welt Anmaßung, schlech=
ter Ton, Grobheit. Die große Welt will ihre
Gesellschaft sämmtlich nach einem Zuschnitt ha=
ben, und Sonderbarkeiten und Eigenheiten läßt
sie sich nur gern gefallen, wenn sie zu ihrer Be=
lustigung dienen können. Dazu war nun aber
leider Lord Byron's Originalität auch nicht zu
gebrauchen. Man schlich und flüsterte also, so
gut es sich thun ließ, um den großen Geist her=
um: seine alten Jugendthorheiten, die Streiche
des Schülers und des Studenten, die Eigenheiten
seines Pilgerlebens wurden in witzig aufgestutz=
ten Anekdoten hinter seinem Rücken zum Besten
gegeben, und nicht wenig solcher Curiosa erfand
man noch hinzu. Ein eigenes Geschick der gro=
ßen Geister! Dem gewöhnlichsten Alltagsmenschen
vergibt man gern die Ausschweifungen und Toll=
heiten seiner Jugend, sobald er in das ausgefah=

rene Gleis der Herkömmlichkeit eingebogen hat. Er hat sich die tollen Hörner abgelaufen, heißt es, und nun ist er ein gar charmanter Mann. Aber dem großen Geiste trägt man seine frühesten Verirrungen mit kleinlicher Schadenfreude nach, als wollte man dadurch zu erkennen geben, daß auch er einen Tribut habe zahlen müssen, der ihn in das Reich der lieben Gewöhnlichkeit versetze. Endlich war es auch ein wohlthuender Kitzel für die geistesarme Vornehmheit, zu fühlen und merken zu lassen, daß der junge Lord seinem Geist eine Rolle spielen ließe, weil jedes andre Auftreten auf der Bühne der großen Welt ihm versagt wäre. Denn die Vermögensumstände Byron's waren in dieser Periode nur mittelmäßig für einen Lord zu nennen, und haben sich erst in der Folge auch durch schriftstellerische Erwerbungen bedeutend erhoben *). So galt denn, nach dieser

*) Newstead-Abtei war ihm von seinem Großoheim in einem sehr zerrütteten Zustande hinterlassen worden, und seine Besitzungen in Lancashire trugen überhaupt nicht viel ein. Bald nach seiner Rückkehr aus Griechenland verkaufte er Newstead-Abtei mit den dazu gehörigen Ländereien für 150,000 Pfund. Aber da der Käufer die gebotene Summe nicht zahlen konnte, fiel die Besitzung ihrem alten Herrn

Ansicht, Byron's Versmacherei für einen letzten verzweifelten Entschluß, etwas aus sich zu machen.

Diese Bemerkungen sollen nichts weiter beweisen, als daß der Vorwurf, Lord Byron habe sich mit eitlem Muthwillen und stolzem Trotze allmälig aus seinem Vaterlande selbst verbannt, nicht ganz gerecht ist. Byron paßte nicht für die große Welt von London, und diese nicht für ihn. Es ist also nur zu bedauern, daß sie und er jemals in Berührung gekommen sind. Daß das Individuum vor der Masse endlich die Segel streichen muß, liegt in der Natur; und obgleich kein Bannbrief ihn jemals von den Küsten seines Vaterlandes verjagt hat, so mußte sein edler Geist sich

---

wieder zu. Einige Jahre nachher gewann sein Vermögen einen bedeutenden Zuwachs durch die Entdeckung einer reichhaltigen Kohlenmine auf dem Terrain seiner Besitzungen bei Rochdale. Byron selbst sagt in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin, daß er sein Vermögen zum Theil schon vorweggenommen hatte, ehe er als Mündiger zu dessen Besitz gelangt war. Die Verheirathung mit der reichen Miß Milbanke brachte ihm wenig ein, wie in der Folge erzählt werden wird. Jedoch theilte er nach der Trennung der Ehe eine bedeutende Leibrente mit der Lady Byron, ein Legat des Lord Wentworth.

doch fortgetrieben fühlen aus einer Umgebung, die ihn so gemein mißverstehen und so schmählich mißdeuten konnte, in welcher seine höchsten Ideen in den Staub getreten, seine innigsten Gefühle verspottet, seine heißesten Bestrebungen mit Achselzucken begünstigt wurden. Fassen wir diese Gesichtspuncte auf, so ist es von keiner unterscheidenden Bedeutung, ob wir sagen: Byron hat sich selbst verbannt, oder, Byron ist verbannt worden *).

I have not loved the world, nor the world me —

Dieser Vers löst viele Räthsel des Lebens unsers Dichters auf. Er liebte die Welt nicht, noch die Welt ihn. Aber sein Herz fühlte in seiner düstern, abgeschlossenen Einsamkeit das Bedürfniß der Liebe um so mächtiger. Das erste

---

*) Byron selbst nennt seine zweite Abreise aus England ein unfreiwilliges Exil, und wie resignirt er auch seinen Harold scheiden läßt, so spricht doch vielleicht sein wahreres Gefühl sich in der 12. Stanze des zweiten Gesanges des Don Juan aus:

I can't but say, it is an awkward sight,
To see one's native land receding through
The growing waters — it unmans one quite.

Wesen, welches er lieben gelernt hatte, war seine Mutter, und in allen Wechseln und Stürmen seines Lebens blieb sein Gefühl für diese sich und ihr getreu. Sie war die einzige, mit welcher er während seiner Pilgerschaft einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhielt, und seine Schreiben an dieselbe sollen in der unnachahmbaren Sprache der Natur die zärtlichste Liebe und kindlichste Ergebung ausdrücken*). Er fand seine Mutter nicht wieder, als er nach England zurückkehrte. Sie war nicht lange vorher in Schottland gestorben, und Byron's Herz schlug verwaister als jemals in der Welt, die er nicht liebte, noch sie ihn. Ein solches Waisenthum bezeichnet der Dichter mit dem schönen Ausdruck: Orphan of the heart **), und es war sein Loos, eine solche Waise des Herzens bis an sein Lebensende zu bleiben.

Betrachten wir nach diesen Andeutungen das Innere unseres Dichters und seine Stellung in der großen Welt, so ist es wohl mehr als begreiflich, daß er sich jetzt nach einem Wesen seh-

---

*) Die Bekanntmachung derselben ist in England hintertrieben worden. Neuerdings sind sie in Paris in englischer und französischer Sprache bei den Gebrüdern Galegnani erschienen.

**) Childe Harold. C. IV. St. 78.

nen mußte, dem er sich ganz hingeben, vor dem er die reichen Tiefen seiner Brust öffnen, von dem er geliebt und verstanden werden möchte. Aber kein gewöhnliches Wesen mit schönen Augen und rothen Wangen konnte der großen Foderung gewachsen sein, einem Manne wie Byron, der gleichsam aus jener Welt verbannt, oder doch in jener Welt nicht zu Hause war, in welcher die vornehme Alltäglichkeit ihren Himmel auf Erden findet, in dem engen Kreise des häuslichen Lebens das zu geben, was er vergebens bis an die Grenzen von Asien gesucht hatte, Ruhe und Zufriedenheit.

Lord Byron heirathete am 2. Januar Anna Isabella, die einzige Tochter des reichen Baronets Ralph Milbanke Noel. Diese Verbindung bildet einen Wendepunkt in des Dichters Lebensgeschichte, und sie entschied über sein ganzes künftiges Geschick. Wir müssen daher etwas näher in die unglücklichen Verhältnisse eingehen, welche das Paar zusammenführten und nach kurzer Vereinigung auf immer auseinanderrissen.

Was die Persönlichkeit und den Charakter der Miß Milbanke betrifft, so haben auch die eifrigsten Gegner derselben in dem nur zu öffentlich gewordenen Scheidungsproceß es nicht gewagt, ein

nachtheiliges Licht auf ihre Liebenswürdigkeit oder ihre moralischen Eigenschaften zu werfen*). Lord Byron lernte sie zugleich kennen und zugleich lieben. Nur die gemeinsten Verleumder können dem Dichter des **Fare thee well!** das schmuzige Motiv unterschieben, er habe sich um Miß Milbanke nur wegen ihres großen Vermögens beworben. Wenn jenes Lied nicht ein Werk der Liebe ist, so hat nie ein Dichter geliebt und nie ein Liebender gedichtet. Byron's Leidenschaft für seine Braut hatte einen schweren Kampf mit alten Vorurtheilen und Grundsätzen zu bestehen, die ihn zu einem hartnäckigen Cälebs machen wollten; aber sie siegte. Wir wollen darüber unsern Dichter selbst hören:

„Als mein Vater starb, war ich nicht mehr

---

*) Byron selbst macht folgendes Portrait von ihr: „Es war etwas Pikantes und Angenehmes, was wir pretty nennen, in Miß Milbanke. Ihre Züge waren klein und weiblich, obgleich nicht regelmäßig. Sie hatte die schönste Haut, die man sich denken kann. Ihre Figur war vollkommen für ihre Größe, und es war eine Einfachheit und zurückgezogene Bescheidenheit in ihrem Wesen, das sie sehr charakterisirte und einen glücklichen Contrast mit der kalten künstlichen Förmlichkeit und Steifheit, die man Ton (fashion) nennt, bildete." **Conv. of L. Byron.**

so jung, um nicht eine Erinnerung von ihm zu behalten. Ich bekam sehr früh einen Abscheu vor dem Heirathen durch den Anblick häuslicher Zwiste. Dies Gefühl ward sehr laut in mir bei meiner Hochzeit. Es flüsterte mir etwas zu, ich siegle meinen Todesschein. Noch im letzten Augenblick wär' ich zurückgetreten, hätte ich gekonnt. Ich dachte an einen meiner Freunde, der ein junges, schönes, reiches Mädchen geheirathet hatte und dennoch elend war. Er hatte mir heftig abgerathen, meinen Nacken nicht unter dasselbe Joch zu beugen; und ich war fest entschlossen seinem Rathe zu folgen. Ich hatte mit Hay um funfzig Guineen gegen eine gewettet, daß ich immer unverheirathet bleiben würde. Sechs Jahre später sandte ich ihm das Geld. Den Tag vorher, eh' ich Lady Byron den Antrag machte, hatte ich noch keinen Gedanken daran" *).

Diese Äußerungen, an deren Wahrheit wir nicht Ursache haben zu zweifeln, geben uns zu erkennen, daß augenblickliche Regungen der Liebe den Lord Byron in das Band der Ehe hineinführten, in welchem er sich nun, wie überrascht und erschrocken, als einen Gefesselten erblickte.

---

*) Conversations of Lord Byron.

Diese Art und Weise zu heirathen entspricht ganz dem unstäten Wesen unseres Dichters, und wir dürfen sie wohl als unüberlegt und übereilt tadeln. Dagegen ist auch Lady Byron in diesem Bezuge nicht ganz schuldlos. Sie kannte den Bräutigam zu wenig, dem sie ihre Hand gab, und es fehlten ihr das Vertrauen und die Nachgiebigkeit, worauf ein so eigenthümlicher Geist wie der seinige wohl auch in ehelichen Verhältnissen Anspruch zu machen berechtigt sein dürfte *). Wir wollen mit dieser Behauptung nicht etwa den Grundsätzen einer sogenannten vornehmen Ehe das Wort reden. Byron hat sich nie einer Untreue gegen seine Gattin schuldig gemacht, oder sie mit Kälte und Härte behandelt. Aber freilich waren die Art und Weise seines Lebens, seine Gesellschaft, seine häusliche Ordnung oder auch Unordnung,

*) Byron selbst behauptet, seine Frau habe ihn nie geliebt. „Ich war in der Mode", sagte er, „als sie zuerst in Gesellschaft kam. Ich war im Ruf, ein großer Wüstling zu sein, und war ein großer Stutzer; beides gefiel dem Mädchen. Sie heirathete mich aus Eitelkeit und in der Hoffnung, mich zu bessern und festzuhalten. Sie war ein verzogenes Kind; von Natur zur Eifersucht geneigt; und diese ward noch durch die höllischen Machinationen ihrer Vertrauten vermehrt. Conv. of L. Byron.

und kurz, seine Eigenthümlichkeit in seinen vier Wänden fast in allen Punkten dem widersprechend, was Miß Milbanke von Kindheit auf in dem väterlichen Hause als Vorbild einer guten und anständigen Einrichtung vor Augen gehabt hatte. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Frau des genialen Dichters sich sträubte in seine häusliche Genialität einzugehen. Er aber fühlte sich gedrückt von der Pedanterei, welche jene mit in sein Haus brachte; und sobald erst die liebe Verwandtschaft anfing die Hände in diese Angelegenheiten zu mischen, so regte sich in ihm der unaufhörlich lauernde Widerstandsgeist, und die Aussicht auf allmäliges gegenseitiges Annähern und Verständigen war verschlossen. Die Einflüsterungen einer alten, vielleicht recht gutmüthigen, aber höchst beschränkten Dienerin, welcher alles ein Gräuel war, was nur um ein Haar breit von dem Wege der ehrenwerthen Alltäglichkeit abwich, wirkten auf das lenksame Gemüth der jungen Lady eben so nachtheilig, wie die Einstimmung ihrer Mutter in ihre Klagen. Denn diese war dem Lord nie gewogen gewesen und bildete nach dem Ausbruche jener häuslichen Zwistigkeiten entschiedene Partei gegen ihn. Trotz erzeugte Trotz; ein schneller Schritt riß den an-

dern nach sich; Ehrgeiz und Scham stellten sich zwischen die immer weiter und weiter aus einander tretenden Gatten; Freunde und Feinde mit guten und bösen Absichten mischten sich in die ärgerlichen Händel; die ehelichen Beschwerden, Anklagen und Vertheidigungen des Byronschen Hauses wurden zu einer öffentlichen Zeitungsverhandlung gemacht, und die Gatten sahen sich, ohne es zu wollen und ohne es doch hindern zu können, ohne Zwang und doch ohne freien Willen, von einander getrennt. Beide hatten Recht und beide Unrecht, aber die meisten Stimmen neigten sich der Lady zu. Wohl ihr, wenn nach der Trennung, welche der Tod zwischen ihr und ihrem Gatten bestätigt hat, ihre eigene innere Stimme stets für sie spricht!

Nachdem wir den Gang der Umstände, welche die Scheidung zwischen dem Lord und der Lady Byron herbeiführten, im Allgemeinen nachzuweisen versucht haben, blicken wir noch einmal auf die einzelnen Thatsachen zurück, welche diese Katastrophe begleiteten. Lord Byron's eigene Erzählung mag hier zuerst eine Stelle finden: *)

„Meine erste Bewerbung um Miß Milbanke

---

*) **Conversations of Lord Byron.**

wurde von ihr zwar abgewiesen, aber ihre abschlägige Antwort war in Ausdrücken abgefaßt, die mich nicht beleidigen konnten. Außerdem war ich überzeugt, daß der Einfluß ihrer Mutter sie in der Ablehnung meiner Bewerbung beherrscht hatte; und diese meine Meinung wurde dadurch bestätigt, daß sie selbst nach einem Jahre unsern unterbrochenen Briefwechsel wieder anknüpfte. Der Inhalt dieses Briefes war, daß sie, obgleich sie mich nicht lieben könnte, doch meine Freundschaft zu besitzen wünschte. Freundschaft ist ein gefährliches Wort für junge Damen. Es ist die Liebe mit völlig gewachsenen Federn, die nur einen schönen Tag erwartet, um auszufliegen. Es war mir einmal prophezeit worden, daß siebenundzwanzig ein gefährliches Jahr für mich sein würde. Die Wahrsagung hat nicht gelogen. Ich sollte dieses Jahr so kennen lernen. Nie werde ich den Tag vergessen. Lady Byron war die einzige unbefangene und unverlegene Person in dem Kreise. Lady Noel, ihre Mutter, schrie und weinte. Ich zitterte wie ein Blatt, gab verkehrte Antworten und nannte meine Frau nach der Ceremonie Miß Milbanke. Mit dem Ringe, welchen ich ihr bei der Trauung gab, hat es eine seltsame Bewandniß. An dem Tage der Trauung

war ein Ring, den meine Mutter seit lange verloren hatte, von einem Gärtner in Newstead beim Graben gefunden worden. Als ich ihn erhielt, dachte ich, er sei mir zum Behufe der Trauung zugeschickt. Aber die Ehe meiner Mutter war nicht glücklich gewesen, und dieser Ring sollte das Siegel einer noch unglücklichern Verbindung werden. Nachdem die kirchliche Feier *) vorüber war, reisten wir nach einem Landgute des Sir Ralph, und ich wurde nicht wenig über die Anordnung dieser Reise in Erstaunen gesetzt und verlor etwas von meiner guten Laune, als ich eine Kammerjungfer zwischen mir und meiner jungen Frau eingeschoben fand. Es war zu früh, den Herrn spielen zu wollen, und ich mußte mich fügen; aber es ward mir sauer."

So folgte eine ärgerliche Unannehmlichkeit unmittelbar auf die heilige Handlung, welche den Lord Byron zum Ehemann gemacht hatte. Mehrere und größere scheinen schon in den ersten Tagen seiner Ehe das häusliche Firmament getrübt zu haben. „Meine Flitterwochen," sagt er, „waren nicht lauter Sonnenschein. Das Ba-

---

*) Byron bedient sich eines sarkastischen Ausdrucks dafür, an ordeal.

rometer sank und stieg, jedoch kam es nie bis auf Null herunter.“ Lady Byron hatte eine alte Dienerin ihres väterlichen Hauses, ihre Erzieherin und Pflegerin, die, um mit Byron zu reden, aus der Küche ihrer Herrschaft bis an die Tafel derselben avancirt war, mit sich nach London genommen. Diese Frau war ihrem Gemahl eine widerwärtige Erscheinung. Er hielt sie für eine Spionin der schwiegermütterlichen Partei und empörte sich über den Einfluß, welchen sie über seine junge Frau und dadurch auch über sein Hauswesen ausübte. Wir dürfen freilich dem carikirten Gemälde nicht trauen, welches Byron von dieser alten Frau in einer Stunde brennender Rachsucht entworfen hat*): aber wenn die Gouvernante auch kein solches Scheusal von innerer und äußerer Häßlichkeit war, wie die blinde Leidenschaft des Dichters in ihr erblickte, sondern nicht mehr und nicht weniger als eine Gouvernante, so war sie doch, sei es durch Idiosynkrasie, sei es durch irgend eine unbedeutende äußere Veranlassung, gleichsam ein Dorn an der Rose des ehelichen Glücks des Neuvermählten;

---

*) Das famöse Gedicht: **Sketch from Private Life.**

und er hatte daher wohl Ursache, zu erwarten, daß seine Gattin seinem Wohlbehagen den täglichen Umgang und das Zusammenwohnen mit ihrer Gouvernante aufopfern möchte. Aber die Gouvernante blieb im Hause und wurde in der Folge, wenn auch kein weiblicher Jago, doch sicherlich auch keine unbefangene Ausgleicherin leichter Mißverständnisse und Streitigkeiten des jungen Ehepaars. Sie mag freilich alles, was sie that, aus Liebe und Treue gegen ihre Herrin und Freundin gethan haben, aber damit ist es nicht entschuldigt, wenn sie, Lord Byron für unfähig haltend diese zu beglücken, das Band auflösen half, welches ihren Engel mit einem Manne zusammenkettete, der in ihren Augen wohl ein halber Teufel scheinen mochte.

Gegen Ende des Jahres 1815 gebar Lady Byron ihrem Manne eine Tochter, Ada, sole daughter of his house and heart, und dieses Pfand der Liebe schien dazu berufen, den Bund der Ältern, welcher bereits durch mancherlei Störungen des häuslichen Friedens erschüttert worden war, wieder zu befestigen. Aber diese Erwartungen blieben unerfüllt, und nicht lange nach den Wochen verließ Lady Byron mit ihrem Kinde das Haus ihres Gatten, welches sie nie wieder

betreten sollte. Dieser entscheidende Schritt war durch verschiedene Motive herbeigeführt worden. Lord Byron's ökonomische Umstände waren, wie schon oben bemerkt worden ist, damals keineswe- ges glänzend, und er war nicht gewohnt, bei sei- nen Ausgaben Rücksicht auf seine Einnahmen zu nehmen. Die zehntausend Pfund, welche Sir Ralph seiner Tochter mitgegeben hatte, waren bald verspeist nnd vertrunken, und die Verschwen- dung der Tafel mochte der Lady Byron um so ärgerlicher sein, da die Wahl der Gäste selten mit ihren Grundsätzen oder Vorurtheilen von An- stand und Schicklichkeit übereinstimmte. Ein be- sonderes Ärgerniß gab ihr der Umgang ihres Ge- mahls mit Schauspielern und andern mit dem Theater zusammenhängenden Personen, und sie vermied so viel als möglich jede Berührung mit dieser Gesellschaft, wodurch Byron nicht selten als Herr des Hauses bloßgestellt wurde. Dies mußte ihm aber um so empfindlicher sein, da sein Verhältniß zu jenen Personen ein halb amtliches war. Denn er hatte sich seit längerer Zeit in eine Theilnahme an der Direction des Drury- Lane-Theaters eingelassen, und insofern diese mit seinen dichterischen Bestrebungen zusammenhing, hatte Lady Byron, als Gattin eines Dichters,

wohl kein Recht, ihm sein Theaterverhältniß zu verleiden. Aber die Eifersucht nährte und befeuerte ihren Widerwillen gegen das Schauspielwesen; denn Byron mußte in seiner Eigenschaft als Mitglied der Direction von Drury-Lane nicht selten auch Schauspielerinnen bei sich empfangen und unter vier Augen mit ihnen sprechen. Namentlich soll die schöne Miß Mardyn der Gegenstand der Eifersucht der Lady Byron geworden sein und eine Scene im Hause des Lords veranlaßt haben, welche wohl vorzüglich dazu beitrug, den Entschluß in der Lady zur Reife zu bringen, zu ihren Ältern zurückzukehren, um durch deren Einfluß vielleicht eine Änderung in dem häuslichen Leben ihres Gemahls zu bewirken. Es wird erzählt, daß Byron eines Morgens die erwähnte Miß Mardyn in seiner Bibliothek empfing. Während der Zeit ihres Gesprächs war ein heftiger Regen eingefallen, und der Lord schickte nach einem Fiacre für die Dame. Es war keiner aufzutreiben, und der Hausherr bot ihr seinen Wagen an. Mylady ließ auf die Bestellung, daß angespannt werden sollte, zurücksagen: des Lords Wagen sei verliehen und noch nicht zurück. Nun merkte der Lord die Absicht seiner Gemahlin, und mit ruhiger Entschlossen-

heit befahl er, Mylady's Wagen solle vorfahren. Diese vergaß sich nun so weit, daß sie durch einen Bedienten erklären ließ: niemals werde sie zugeben, daß Miß Mardyn in einem ihr zugehörigen Wagen fahre. Byron hielt sich auch jetzt noch und lud die Schauspielerin zum Mittagsessen ein. Aber als er sie in den Speisesaal einführte, brach das Gewitter der Eifersucht und des gereizten Ehrzeizes aus, und es entstand eine Scene, in welcher die Schauspielerin gewiß die schwerste Rolle zu spielen hatte. Leider wurde dieser Vorfall in der Hauptstadt durch den Ruf verbreitet und entstellt, und das Publicum nahm Partei gegen die sonst so beliebte Miß Mardyn und pochte sie bei ihrem nächsten Auftreten aus. Aber sie entwaffnete durch die Würde ihrer Vertheidigungsworte die ungerechten Angreifer ihrer Ehre, und es hat sich in der Folge auf das genügendste erwiesen, daß zwischen ihr und dem Lord Byron nie ein unerlaubtes Verhältniß stattgefunden *).

---

*) Byron in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin läugnet diesen Vorfall und versichert, daß er mit Miß Mardyn kaum so bekannt gewesen sei, um mit ihr zu sprechen. Dagegen erzählt er, daß Lady Byron's eifersüchtiges Mißtrauen gegen

Auch die zerrütteten Vermögensumstände des Lord wirkten gleichzeitig auf die Beschleunigung der Trennung der Lady von ihrem Gemahle. Byron selbst gesteht ein, daß es so weit mit ihm gekommen war, daß die Gerichtsdiener damit umgingen ihn bis auf die Betten auszupfänden. Ein Gläubiger trieb den andern aus seinem Hause, und die Heftigkeit des Verschuldeten vereitelt jeden Weg einer gütlichen Ausgleichung. Man kann sich vorstellen, wie Lady Byron sich als Zeugin solcher Auftritte befand, die sie in ihrem väterlichen Hause kaum aus Romanen kennen gelernt hatte, und wie Byron's Laune dabei beschaffen sein mochte. Indessen hat man ihm, wie schon oben bemerkt worden ist, keine lieblose und rohe Behandlung seiner Gemahlin nachsagen können. Er selbst beschuldigt sich eines einzigen harten Wortes gegen sie. „Eines Abends kurz vor ihrer Abreise", erzählt er*), „stand ich

---

ihn so weit gegangen sei, daß es sie verleitet habe, sein Schreibepult heimlich aufzubrechen und seine Briefe zu entwenden. Ja, die Oppositionspartei der Familie Milbanke soll sogar einen Versuch gemacht haben, den Dichter für wahnsinnig erklären zu lassen.

*) Conversations of Lord Byron.

am Kamin und grübelte über meine verzweifelte häusliche Lage und andere Unannehmlichkeiten nach. Da trat Lady Byron herein und sagte: Byron, bin ich Ihnen im Wege? und ich antwortete: Verdammt *). Es that mir nachher leid und ich machte mir Vorwürfe über den Ausdruck, der mir unwillkürlich und ohne böse Absicht entschlüpft war. Ich wußte selbst kaum, was ich gesagt hatte."

Lady Byron verließ das Haus ihres Gemahls keinesweges in der Absicht, nie wieder in dasselbe zurückzukehren. Sie wünschte nur, durch die Mitwirkung ihrer Ältern, und zunächst wohl auch durch deren Vermögen, ihre und ihres Gemahls Lage zu verbessern. Aber in dem Hause des Sir Ralph sah man die Verhältnisse ihrer Ehe nicht mit den Augen der Liebe an, und die Partei der Mutter, zu welcher, wie sich erwarten läßt, die Gouvernante als gewichtiges Mitglied sich geschlagen hatte, arbeitete unaufhörlich darauf hin, die Trennung der Lady von ihrem Gemahle dauernd zu machen. Ein Rechtsgelehrter wurde zu Rathe gezogen, die Schulden des Lords wurden berechnet, die Nachbarn und Nachbarin-

*) Damnably.

nen trugen arge Geschichtchen und Anekdoten aus alter und neuer Zeit, wahre und unwahre, von dem Leben und Treiben des wilden Sonderlings in das Haus, und Lady Byron gewann endlich die Überzeugung, sie könne nie wieder in die Arme ihres Gemahls zurückkehren*).

Byron hatte diese Wendung der Dinge nicht erwartet. Ein Brief, welchen seine Gemahlin auf der Reise nach ihrem väterlichen Wohnsitze an ihn schrieb, war in den freundlichsten Ausdrücken abgefaßt und führte die Anrede: **Dear Duck!** Kaum aber war sie bei ihren Ältern angelangt, als er ein kurzes Schreiben von dem Sir Ralph empfing, des Inhalts, daß seine

---

*) Byron spricht seine Frau selbst insoweit von aller Schuld in dieser Sache los, daß sie ein Werkzeug in den Händen Anderer gewesen sei. „Ihre Mutter", sagt er, „verabscheuete mich immer, sie beobachtete nicht einmal den Anstand, dies in ihrem eigenen Hause zu verbergen. Dazu war Lady Byron selbst von dem beherrscht, was sie feste Regeln und Principien nannte, die mathematisch zusammengepaßt waren. Doch muß ich gestehn, daß sie gegen mich keinen Beweis ihrer gerühmten Consequenz ablegte. Erstlich wies sie mich ab, dann nahm sie mich, dann trennte sie sich von mir, alles nach Grundsätzen."

Tochter ihn nie wiedersehen würde. Byron antwortete sogleich und protestirte gegen den väterlichen Ausspruch, behauptend, daß er überzeugt sei, Sir Ralphs Brief drücke nur die Gesinnungen des Vaters, nicht die der Tochter aus. Aber der nächste Posttag brachte die Bestätigung des väterlichen Spruches von der Hand der Tochter.

Nunmehr vergaß Byron allerdings jede Rücksicht, zu welcher Pflicht und Klugheit ihn auf gleiche Weise hätten vermögen sollen, und seine Leidenschaft machte den Bruch, welcher vielleicht mit der Zeit noch einmal wieder zusammenzubinden gewesen wäre, immer größer und tiefer. Der unüberlegteste Schritt, welchen der Lord sich in seinem Verfahren gegen seine Gemahlin und deren Familie zu Schulden kommen ließ, war die Ausstellung seiner ehelichen Verhältnisse und Händel in dem Morning-Chronicle, dessen Herausgeber, Namens Perry, sein persönlicher Freund war. Dieser ging in seinem freundschaftlichen Diensteifer so weit, daß er den Sir Ralph mit dem Abdruck der Briefe seiner Tochter an ihren Gemahl bedrohte. Auf solche Weise wurden Lord Byron's häusliches Leben und ehelicher Proceß in die Öffentlichkeit hinübergespielt, und die Theilnahme an diesen Verhandlungen erregte Zeitungs-

fehden und trennte das Publicum in Parteien für und wider den Lord. Indessen standen die meisten Parteinehmer auf der Seite der Lady, und die Heftigkeit der Erbitterung, mit welcher er die Waffen seines Geistes gegen die in einem solchen Kampf ihm nicht gewachsenen Gegner vor den Augen des Publicums führte, machte die Gerechtigkeit seiner Sache verdächtig. Die Familie Milbanke, im Vertrauen auf diese Stimmung des Publicums, ließ alles über sich ergehen und blieb unerschüttert bei ihrem Entschlusse stehen. Die Scheidung wurde ausgeführt *).

*) Wie lebhaft das londoner Publicum in dieser Sache Partei gegen den Lord nahm, erzählt er selbst dem Capitain Medwin: „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche Schmähungen und Beschimpfungen mich trafen, als unsre Trennung öffentlich bekannt wurde. Ich machte einmal aus den Tagesblättern ein Verzeichniß der verschiedenen Helden, mit denen ich verglichen wurde. Nur wenige sind mir im Gedächtniß geblieben: Nero, Apicius, Epikur, Caligula, Heliogabalus, Heinrich der Achte und endlich der —. Alle meine vorigen Freunde, selbst mein Vetter Georg Byron, der mit mir erzogen worden war, und den ich wie einen Bruder liebte, nahmen meines Weibes Partei. Man betrachtete mich als den schlechtesten Ehemann, als den verruchtesten und gottlosesten Menschen, und

Schmerz der Liebe und Ingrimm der Rache bestürmten gleichzeitig das Herz des Dichters, und es machte sich ir zwei Ergießungen Luft. Das Abschiedslied **Fare thee well!** gehört ohne Zweifel zu dem Wahrsten, Wärmsten und Tiefsten, was je aus der Feder eines unglücklichen Liebenden geflossen ist. Man hat zwar den Schmerz dieses Liedes hier und da einen erheuchelten genannt, aber ohne Rücksicht auf das Innere des Gedichts. Der äußere Umstand, daß der Dichter es durch die Zeitungen bekannt machte, ist freilich eine Entweihung der heiligen Wahrheit seines Schmerzes. Aber die Wahrheit selbst wird doch durch diesen Mißgriff nicht aufgehoben. Hätte er das Publicum über seine Gefühle täuschen wollen und können, so würde es seinem Wesen viel angemessener gewesen sein, mit stolzem Trotze von seiner Gemahlin zu scheiden, als in weichen

---

meine Frau als einen duldenden Engel, als den Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geschlechts. Ich ward mißhandelt in Druckschriften, war das Gespräch aller Gesellschaften, ward ausgezischt im Oberhause, auf den Straßen insultirt, und scheute mich in das Theater zu gehn, aus dem die unglückliche Miß Mardyn schimpflich fortgejagt worden war".

Klagen. Eben so wenig beweist die fast gleichzeitige Abfassung des Pasquills gegen die oft erwähnte Gouvernante, **Sketch from Private Life,** etwas gegen die Ächtheit der Empfindung in jenem Abschiedsliede. Denn wenn des Dichters Busen abwechselnd mit wehmüthigen Schmerzen über seinen Verlust, und mit racheluſtigem Ingrimm gegen die vermeinte Haupturheberin seines Unheils kämpfte, was Wunder, wenn er beiden Leidenschaften Worte gab?

Gegen Ende des Aprils 1816 verließ Lord Byron sein Vaterland und setzte nach Frankreich über. Daß diese Abreise eine Folge seiner Scheidung war, bedarf keines Beweises; indessen haben wir oben gezeigt, wie unser Dichter, auch ohne den unglücklichen Ausgang seiner Ehe, Ursachen in Menge zu haben meinte, sich in seinem Geburtslande nicht heimisch zu fühlen; und mit den unvernarbten Wunden der letzten Mißhandlung, die sein Herz tief getroffen hatte, schied er diesmal von den vaterländischen Küsten, entschlossen und überzeugt, sie nie wiederzusehen. Denn er hatte ja sogar die alte Abtei, den Sitz seines Hauses, vor seiner Abreise verkauft, obgleich, wie er seiner Mutter kurz vor ihrem Tode erklärt hatte, sein Schicksal unzertrennlich von Newstead

sein sollte *). Man wird daher ohne Befremden hören, daß er kein schönes Bild und kein patriotisches Gefühl aus seinem Vaterlande mit in das Ausland hinübernahm. Nur auf seine Ada, das einzige Kind seines Hauses und Herzens, warf er Blicke der Sehnsucht zurück als Albions weiße Ufer hinter ihm schwanden:

Is thy face like thy mother's, my fair child!
Ada, sole daughter of my house and heart?
When last I saw thy young blue eyes, they smiled,
And then we parted, — not as now we part,
But with a hope.

Die Zeit ist vorbei, fährt er fort, wo Albions schwindende Ufer mein Herz froh oder traurig machen konnten. Willkommen! ruft er dem Ocean zu, der sich unter ihm bäumt wie ein Roß, das seinen Reiter kennt. Wohin? Er weiß es nicht. Mögen die Fluten und Stürme ihn

*) Seine Mutter, die sehr an Newstead hing, hintertrieb den ersten Verkauf, von dem vorher in einer Anmerkung die Rede gewesen ist. Damals verschrieb ihr Byron einen lebenslänglichen Aufenthalt in Newstead und erklärte, um sie zu beruhigen, was eben angeführt worden ist. Dallas Recollections.

treiben. Er ist überall zu Hause, wo keine Menschen hausen:

> Where rose the mountains, there to him were friends;
> Where roll'd the ocean, thereon was his home;
> Where a blue sky and glowing clime extends,
> He had the passion and the power to roam;
> The desert, forest, cavern, breaker's foam,
> Were unto him companionship; they spake
> A mutual language, *clearer than the tome*
> *Of his land's tongue, which he would oft forsake*
> For Nature's pages glass'd by sunbeams on the lake.

Mit solchen Gefühlen und Ansichten betrat der Pilger Frankreich, welches er, den Ufern des Rheins zueilend, ohne Aufenthalt durchzog. Sein Weg führte über das Schlachtfeld von Waterloo, auf dem vor weniger als einem Jahre das größte Reich Europas zertrümmert worden war. Byron konnte diese Stätte nicht unbesucht lassen; aber sein Besuch war nicht der eines patriotischen Wallfahrers. „Als eine Ebene", sagt er in einer Note zu dem dritten Gesange des Childe Harold, „scheint Waterloo zur Scene irgend einer großen Schlacht recht eigentlich bestimmt, obgleich das auch bloße Einbildung sein kann. Ich habe mit Aufmerksamkeit die Ebenen von Platää, Troja, Mantinea, Leuktra, Chä-

ronea und Marathon gesehn, und dem Felde bei Mont St.-Jean und Hougoumont fehlt vielleicht weiter nichts als eine bessere Sache und jene unerklärliche aber wunderbar wirkende Glorie, welche der Lauf der Jahrhunderte über solche berühmte Stätten legt, um sich mit jenen Ebenen vergleichen zu dürfen." Childe Harold selbst spricht noch kräftiger und kühner: „Steh!" ruft er sich zu; „dein Fuß wandelt über dem Staube eines Reiches." Und seine ganze Moral über das ungeheure Leichenfeld ist endlich:

How thad red rain hath made the harvest grow!
And is this all the world has gain'd by thee,
Thou first and last of fields! King-making Victory?

Jedoch bringt er, der arge Kosmopolit, auch ein Opfer der Pietät auf dem sonst so wenig heilig gehaltenen Schlachtfelde dar. Wir meinen die schönen Verse zum Andenken an den hier gefallenen Major Howard, einen seiner Verwandten. Von den Niederlanden wandte sich Byron nach Koblenz und feierte hier, im Angesichte von Ehrenbreitstein, den jungen tapfern General Marceau, einen Helden der französischen Republik, welcher bei der Belagerung dieser Bergfestung von einer Kugel getödtet wurde und hier unter einem Mo-

nument begraben liegt. Die lachenden Ufer des Rheins, an denen der Pilger bis nach Basel hinaufzog, erheiterten einige Stunden lang seinen finstern Geist. Von Basel nahm er seine Richtung gegen Genf, und die Alpen, „die Zinnen der Paläste der Natur, die Eisbächer der Gletscher, die Donnerkeile des Schnees, die Lavinen", erhoben seine Seele über das Gefühl ihrer Leiden empor. Aber ehe er diese Höhen erstieg mußte er noch an einer heiligen Stätte knieen, an dem Beinhause von Murten:

While Waterloo with Cannae's canarge vies,
Morat and Marathon twin names shall stand;
They were true Glory's stainless victories,
Won by the unambitions heart and hand
Of a proud, brotherly and civic band,
All unbought champions in no princely cause
Of vice-entail'd Corruption; they no land
Doom'd to bewail the blasphemy of laws
Making Kings' rights divine, by some Draconic
clause.

Auch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einige von den burgundischen Gebeinen als Trophäen der Freiheit mit sich zu nehmen, mit dem Vorsatze, sie als Heiligthümer aufzubewahren.

Einen längern Aufenthalt machte der Dichter an den Ufern des Genfersees, die er im Junius 1816 erreichte. Er nahm seine Wohnung in der Campagne Diodati *) und lebte hier sehr eingezogen, jede Berührung mit der großen Welt vermeidend und besonders verschlossen gegen die Besuche seiner Landsleute, von denen daher manche nach ihrer Heimkehr alberne Anekdoten von dem Manne in Umlauf brachten, den sie höchstens von fern in einem Kahne auf dem See gesehn hatten. Er machte während des Sommers und Herbstes mehrere Streifereien durch die Schweiz; zunächst

*) Sie liegt in dem Dorfe Colligny auf der savoyschen Seite des Sees, im Rücken die Alpen, vor sich die Aussicht auf den See, und darüber der Jura. Die meisten Erholungsstunden brachte Byron auf dem See zu, und Hobhouse und Shelley, die ihn hier auf einige Zeit besuchten, leisteten ihm Gesellschaft in seiner Barke. Sonst ging er fast mit niemand um. Aber man beobachtete ihn mit Fernröhren von der entgegengesetzten Seite des Sees und trug sich mit den seltsamsten Anekdoten auf seine Kosten herum. Einst folgte er einer Einladung der Frau von Staël nach Coppet. Als er aber das Zimmer voll Fremder fand, und die Wirthin anfing ihm eine Vorlesung vor dem Haufen zu halten, so machte er ihr einen Bückling und empfahl sich. Conv. of L. Byron.

boten der See und seine Nachbarschaft die Scenen dar, welche Rousseau in seiner Heloise gefeiert hat; Clarens, Vevay, Chillon, Boveret, St. Gingo, Meillerie, Ersan. Daß die Mönche des St. Bernhard das Bosquet de Julie um des lieben gemeinen Bedürfnisses willen niedergehauen hatten, mußte einen Dichter wohl empören. Die großen Verdienste dieser heiligen Brüder um die Rettung und Erquickung der Reisenden auf den gefährlichen Bergstraßen des St. Bernhard bleiben aber durch sein Anathema gegen ihre undichterische und egoistische Praxis unangetastet. Rousseau und Voltaire konnten nicht ohne Gruß und Ansprache bleiben, wenn ein Childe Harold Clarens, Lausanne und Ferney besuchte. Seine Charakteristiken dieser beiden Philosophen müssen freilich ein nicht geringeres Ärgerniß bei rechtgläubigen Christen und Bürgern erregen, als die Philosophen selbst. Aber von seinem Standpunkte, als eines Deisten und Kosmopoliten, sind sie überaus scharf und treffend. Auch Reisen in die höhern Alpen wurden unternommen, und namentlich die Gletscher der Jungfrau unter Sturm und Donner durchklettert *).

---

*) In einem Fragment seines Tagebuches be-

Byron's Begleiter auf einigen dieser Gebirgs-reisen war der Dichter Percy Bysshe Shelley, ein in seinem Vaterlande wegen politischer und religiöser Freigeisterei übel berüchtigter Mann, welcher auch in Italien, und namentlich in Pisa, zu dem vertrautesten Umgange des nicht minder verrufenen Lords gehörte. Wir sind nicht im Stande, mit Sicherheit über den Charakter Shelley's zu urtheilen; so viel aber scheint uns mehr als wahrscheinlich, daß die Journalisten und Recen-

---

schreibt er diese Reise mit kräftigen Skizzenstrichen: „After a variety of windings came to an enormous rock, arrived at the foot of the mountain the Jungfrau. Glaciers, torrents, one of these nine hundred feet visible descent. Lodge at the curate's, set out to see the valley, heard an Avalanche fall like thunder! Glaciers enormous, storm came on, thunder and lightning and hail! — all in perfection and beautiful. The torrent is in shape, curving over the rock, like the tail of the white horse streaming in the wind, just as it might be conceived would be that of the *Pale Horse,* on which Death is mounted in the Apocalypse. It is neither mist, nor water, but a something between both. Its immense height gives it a wave, a curve, a spreading here, a condensation there — wonderful, indescribable." Wer erkennt hier nicht die ersten Grundstriche der gigantischen Felsengemälde im Manfred?

senten, welche ihn als einen Atheisten verschrieen haben, theils durch seine Freundschaft mit Byron gegen ihn befangen sind, theils auch ihre Freude daran haben, den genialen Faust ihrer Literatur in so engen Verhältnissen mit einem Mephistopheles zu sehen *). Die Anekdote, welche von Shelley's Einschreibung in das Fremdenbuch der Priorei St. Bernhard in Chamouny erzählt wird, zeigt ihn uns allerdings als einen übermüthigen Spötter. Er soll nämlich ein Paar Verse mit griechischen Buchstaben in das Buch geschrieben haben, welche böse Blasphemien enthielten, und darunter seinen Namen mit dem Zusatze Ἄθεος. Die guten Mönche konnten die fremden Buchstaben nicht lesen, und so blieb die Befleckung in ihrem Buche, bis irgend ein gelehrter Reisender ihnen die Augen darüber öffnete und den Frevel bekannt machte. So etwas ist zu ernst für einen Scherz, und zu scherzhaft für ein ernsthaftes Glaubensbekenntniß. Byron blieb aber Shelley's Freund nach wie vor, und die Engländer hatten wieder einen neuen Anlaß die Ruchlosigkeit desselben auszuschreien **).

*) Vergleiche, was wir weiter unten über Shelley's Verhältniß zu Byron erzählt haben.

**) Byron äußert sich mit Empörung über das

Gegen Ende des Jahres 1816, ehe der Schnee ihm die Straßen über die Alpen verschließen möchte, verließ er die Schweiz und eilte dem Wunderlande Italien zu. Er erblickte es zuerst in der lombardischen Ebene und hat von dieser Zeit an, bis zu seiner Einschiffung nach Griechenland gegen Ende des Jahres 1823, ununterbrochen in demselben gelebt.

Die Frucht seiner Reisen durch die Niederlande, am Rhein und durch die Schweiz ist der dritte Gesang des Childe Harold, den er größtentheils am Genfersee geschrieben hat; ein Werk von hoher Schönheit, welches an Tiefe und Feuer der Empfindung und an Großartigkeit der Phantasie seine beiden Vorgänger eben so weit übertrifft, wie in der Gediegenheit seiner Form. Daß das dramatische Gedicht Manfred seinen Ursprung den Alpen verdankt, bedarf keiner besondern Anzeige. Es steht in seiner gigantischen Naturkraft alpengleich unter den übrigen Werken unsers Dichters da, und seine verkörperten Elementargeister gehören zu dem Erhabensten, was

---

Geschrei, welches man in England über dieses Ἄθεος erhoben hatte, und scheint den Zusatz für das Werk einer andern Hand zu halten. Conv. of L. Byron.

die neuere Poesie in diesem Felde aufzuweisen hat. Die dramatische Kunst des Stückes ist wenig bedeutend, wie denn Byron überhaupt sich selbst zu wenig vergessen konnte, um je in den Personen Anderer rein und sicher zu sprechen. Sein Manfred ist wie Childe Harold, wie der Corsar, wie Lara und wie fast alle seine Helden, ein geheimnißvolles Wesen, in dessen tiefer Seele ein ungeheurer Gräuel, eine gräßliche That, ein fürchterliches Geschick vergraben liegt. Dieser Riese schläft in ihm wie unter einem halb ausgebrannten Vulcane; aber zuweilen erwacht er und wühlt sich auf, und dann steigen Qualm und Feuer aus dem finstern Krater empor. Dazu kommt noch das Grauenvolle, welches Byron allen diesen Helden dadurch gibt, daß er ihnen mehr oder weniger Züge und Farben von seiner eigenen Seelenphysiognomie leihet und sich gleichsam so in diese Masken hineindichtet, daß wir, fortgerissen von dem lyrischen Schwunge des Epikers oder Dramatikers, den Sänger nicht mehr von seinem Helden zu trennen im Stande sind. Manfreds Verwandtschaft mit dem Faust ist nicht zu verkennen; gewiß aber verdankt Byron's Drama dem Göthischen hier nicht viel. Denn die alte Sage ist ja ein gemeinschaft-

liches Eigenthum der Deutschen und der Engländer, und diese haben schon vor Shakspeare eine dramatische Bearbeitung derselben aufzuweisen *). Von den kleineren Arbeiten, welche Byron noch vor seiner Abreise über die Alpen vollendete, nennen wir nur **The Prisoner of Chillon** und die **Monody on Sheridan.** Zu dem erstgenannten Gedicht, einem Stücke, welches an innerer und äußerer Vollendung von keinem andern seiner Werke übertroffen wird, und dessen Geist freier und reiner von den poetischen Unarten und Verwöhnungen seines Verfassers ist, als irgend eines von größerem Umfange und Rufe, begeisterte ihn der hart am Genfersee gelegene Festungsthurm von Chillon und die durch dessen Kerker geweckte

---

*) Von Christoph Marlow. Göthe's Faust hat Byron nie im Original gelesen, so wie er denn überhaupt nicht so viel Deutsch verstand, um unsre Dichter in ihrer Sprache genießen zu können. Englische und französische Übersetzungen waren die Media, durch welche er unsre Literatur studirte. Zuweilen mußte ihm Shelley Stellen von Göthe's Werken aus dem Stegreif übersetzen, und für eine Übertragung von Göthe's Selbstbiographie zu seinem alleinigen Gebrauche hatte er 500 Pfund ausgeboten. Ich gäbe die Welt darum, sagte er zu Medwin, den Faust im Original zu lesen.

Erinnerung an einen Gefangenen, welcher als ein Märtyrer der Freiheit sechs Jahre lang in ihm geschmachtet hatte. Jedoch hat er die eigentliche Geschichte des Franz von Bonnivard nicht in das Gedicht verflochten. Die Rede auf Sheridan's Tod schrieb er im Auftrage des Drury-Lane-Theaters als Prolog zu der Aufführung des Lustspiels The School for Scandal.

Nachdem Byron den italienischen Boden unter sich und den italienischen Himmel über sich fühlte, schien auch seine Natur, angeweht von dem Zauber des südlichen Klimas, heller und milder zu werden. Nicht lange fesselten ihn einige Städte der Lombardei, die er auf dem Wege nach Venedig berührte. Denn eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn nach der wunderbaren Lagunenstadt, der entthronten Königin des Oceans, der bräutigamslosen Braut des adriatischen Meeres, die er von seinem Knabenalter an, als eine Feenstadt seines Herzens, geliebt hatte. Wie ein Liebender seine hinsterbende Braut, so feiert Byron's Muse in den ersten Stanzen des vierten Gesanges seiner Pilgerschaft die untergehende Herrlichkeit Venedigs, und mit edlem Unwillen schilt er die Völker, und vor allen das englische, daß sie den Löwen des

heiligen Markus dem habsburgischen Adler geopfert hätten.

> Venice — — — — — — thy lot
> Is shameful to the nations, most of all,
> Albion, to thee! The Ocean queen should not
> Abandon Ocean's children; in the fall
> Of Venice think of thine, despite thy watery wall!

In Venedig traf Byron mit seinem alten Reisegefährten John Hobhouse zusammen und machte in dessen Gesellschaft mehrere Ausflüge nach dem südlichen Italien, und namentlich auch die Reise nach Rom, welche ihm die Materialien zu dem vierten Gesange seines großen Gedichts lieferte. Sein Begleiter schrieb unter dem Titel Illustrations einen Band weitläufiger Erläuterungen zu diesem Gesange mit vielen Abschweifungen über verwandte Gegenstände der Geschichte und Literatur. Wie weit Byron's Reisen durch Italien sich erstreckt haben, und in welchen Jahren er seine verschiedenen Streifereien gemacht habe, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben. Childe Harold's Pilgerschaft endigt mit Rom; jedoch wird erzählt, daß der Dichter in der Folge unter andern auch die Inseln Corsica und Sardinien besucht habe *).

*) Nur aus einer Anzeige in der Literary Ga-

Lord Byron's Lebensweise in Venedig, wo er bis gegen das Ende des Jahres 1819 wohnhaft blieb, war sehr verschieden von seiner Einsiedlerei am Genfersee. Er machte sich einheimisch in der lustigen Stadt der Masken und Gondeln, besuchte Conversationi, Casini und Kaffeehäuser, spielte den Cavaliere servente, arbeitete wenig und war überhaupt ein so guter Venetianer, als ein Engländer es zu werden vermag. In seiner Scheu gegen seine Landsleute blieb er sich indessen gleich, und es hielt sehr schwer für einen reisenden Engländer, bei ihm eingeführt zu werden, wenn es nicht durch einen seiner vertrauten Freunde geschah. Er selbst klagt aber in einem Briefe

---

zette kennen wir das vor kurzem erschienene Werk: „Narrative of Lord Byron's Voyage to Corsic and Sardinia, during the summer 1821. From a Journal kept on board his Lordships Yacht Mazeppa." London 1824, 8. Diese Reiseerzählung selbst, welche auch Sicilien und einige Küstenstädte von Unteritalien berührt, gehört zwar in die Classe der Münchhausenschen wahrhaften Geschichten, und der grobe Ignorant, welcher sie geschrieben hat, scheint den Lord Byron und dessen Schriften und Jachten eben so wenig gekannt zu haben, wie die Inseln Corsica und Sardinien. Indessen hat doch wahrscheinlich eine wirkliche Reise des berühmten Dichters Veranlassung zu dem Machwerke gegeben.

über die Verfolgungen jener Touristen, die seine Person zu den Curiositäten zählten, welche sie in Italien gesehen haben müßten, um mit vollständigem Erfolge gereist zu sein, und versichert dabei, daß er seit seinem Abgange aus England mit keinem Engländer ein Wort gewechselt habe, etwa zwölf bis fünfzehn Personen ausgenommen, die er namhaft macht *).

In einem Stücke wich Byron von der Lebensweise der Lagunenstadt auffallend ab, nämlich in seinen Spazierritten an dem Meeresufer bei Lido. Bekanntlich stirbt in Venedig mancher Einwohner, ohne in seinem ganzen Leben jemals andere Pferde gesehen zu haben, als gemalte, gegossene oder in Stein gehauene. Byron bedurfte aber der Leibesbewegung zu Pferde, an welche er sich von Jugend auf gewöhnt hatte, so unerlaßlich, daß er sich zu Lido einen Stall für seine Rosse einrichtete und nun alle Tage dahin übersetzte, um auf ihnen im Sande des Meerufers einige Stunden umherzutummeln. Auch das Schwimmen übte der neue Leander in Venedig ununterbrochen fort, und er konnte von sich sagen, daß er schwimmend

---

*) Der Brief findet sich wieder abgedruckt in dem Buche von Cosmo Gordon, S. 73.

eine größere Strecke des Meeres durchreist sei, als die meisten englischen Dichter zu Schiffe. Im Jahre 1818 schwamm er mit dem Ritter Mingaldo und seinem Freunde Alexander Scott von Lido aus nach Venedig. Am großen Canal waren die beiden Engländer dem Italiener so weit voraus, daß sie ihn nicht mehr sahen. Scott schwamm bis zu dem Rialto, Byron aber durch den ganzen großen Canal, bis wo die Lagunen gegen Fusina hin ihn wieder in sich aufnehmen. Er war vier Stunden und zwanzig Minuten ohne Rast und ohne Hülfe und ohne jemals den Grund zu berühren im Wasser gewesen *).

Wir wollen hier einige Bekenntnisse aus des Dichters eigenem Munde über sein Leben in Venedig zur Ausführung unserer Skizze folgen lassen.

„Venedig!“ — sagte er in Pisa, auf die Frage des Capitain Medwin, wie er sich dort gefallen habe. — „Ich verabscheue jede Erinnerung an den Ort, das Volk und mein Leben daselbst. Ich stürzte mich da wieder in die Gesellschaft, trabte wieder die alte Runde der Conver-

---

*) S. Byron's Brief an seinen Verleger Murray, wieder abgedruckt in den Memoirs of the Life and Writings of Lord Byron etc.

sazioni, Bälle, Concerte, war jeden Abend in der Oper, ein beständiger Besucher der Ridotta während des Carnevals, und bald mitten in allen Zerstreuungen dieses wollüstigen Ortes. Alles im venezianischen Leben, seine Gondeln, sein weibisch gewöhnender Müßiggang, seine Scirocco's entnerven Geist und Körper. Meine Spazierritte waren mir Erholung und Stärkung; aber der tiefe Sand des Lido richtete meine Pferde zu Grunde, und ich ward des eintönigen Meerufers müde. Ich brachte die Villegiatura an der Brenta zu."

„Ich schrieb wenig in Venedig und jagte mit aller Gewalt nach Vergnügungen — eine Beschäftigung, die mich bald ermüdete."

„Die Weiber in Venedig waren, wie es immer ihre Bestimmung gewesen ist, mein Verderben. Wie Napoleon, habe ich stets eine große Verachtung gegen die Weiber gehegt, und ich bildete mir diese Meinung nicht übereilt, sondern aus eigenen traurigen Erfahrungen. Meine Schriften erheben zwar das andere Geschlecht, und meine Einbildungskraft ergötzte sich immer daran, sie in idealischer Schönheit zu malen. Aber ich zeichnete sie gerade wie ein Maler oder Bildhauer sie zeichnen muß, — wie sie sein sollten. Viel=

leicht sind meine Vorurtheile und die Entfernung, in der ich sie immer gehalten habe, daran Schuld, daß meine Illusion über ihre himmlischen Eigenschaften nicht gänzlich zerstört oder verwüstet worden ist."

„Ihr Zustand in der Gesellschaft ist unnatürlich. Die Türken und Morgenländer haben darin weit bessere Einrichtungen als wir. Sie sperren sie ein, und dabei sind die Weiber viel glücklicher. Geben Sie einer Frau einen Spiegel und Zuckerplätzchen, so ist sie zufrieden."

„Ich habe vom andern Geschlecht gelitten, seit ich mich erinnere. Ich fing damit an, genarrt zu werden, und endete damit, meine Frau zu verlieren. Die sind die weisesten, die sich in keine Verbindung mit Weibern oder Geliebten einlassen. Der Ritterdienst bei Weibern, von welcher Art er auch sei, ist vielleicht eine eben so elende oder noch elendere Sklaverei, als jede andere. Ich hatte keine Verpflichtung irgend einer Art in Venedig, und war dennoch nicht ohne Verdruß. Sie erinnern sich wohl das Bildniß eines Mädchens gesehen zu haben, welches bei Murray in Kupferstich erschienen ist und für meine Fornarina erklärt ward."

„Harlowe, der arme Schelm, der bald nach

seiner Rückkehr aus Rom starb und Bilder aus dem Gedächtniß nachzumalen pflegte, machte mein Bildniß, als er in Venedig war. Eines Tages war dieses arme Geschöpf, das ich zufällig kennen gelernt hatte, in meinem Palaste, fiel dem Maler in die Augen, und dieser, betroffen von ihrem Anblick, bat sie, ihm zu sitzen. Sie that es, und ich sandte die Zeichnung nach Hause, als eine Probe von den Venezianerinnen, und wahrlich nicht von den häßlichsten. Denn sie war hübsch, obgleich das zanksüchtigste und trotzigste Ding von der Welt. Um Ihnen eine Vorstellung von der Dame zu geben: sie nannte mich gewöhnlich den Gran Cane della Madonna. Als sie einmal festen Fuß in meinem Hause gefaßt hatte, gefiel es ihr außerhalb nicht mehr, und ich hatte viele Noth, sie zu decolonisiren. Sie drängte sich einmal wieder zu mir herein, als ich bei Tische saß, ergriff ein Messer vom Tisch und drohte sich zu erstechen, wenn ich nicht zugäbe, daß sie im Hause bliebe. Da sie sah, daß ich keine Notiz davon nahm, weil ich wohl wußte, daß alles erlogen war, lief sie auf den Balcon und stürzte sich in den Canal. Er war aber nur knietief und voll von Gondeln, und so ward sie natürlich von einer aufgefangen. Diese Geschichte

machte damals großen Lärm. Einige sagten, ich hätte sie ins Wasser geworfen, Andere, sie hätte sich selbst aus Liebe hineingestürzt. Aber dieses ist die wahre Geschichte."

„Fast in gleiche Noth gerieth ich, als ich einem Mädchen den Hof machte. Den Witwen in Venedig, so viel Sie wollen; nur hüten Sie sich vor Mädchen. In einer Nacht hatte ich ihr eine Serenade unter ihrem Fenster gebracht: den nächsten Morgen ließen sich zugleich ein Priester und ein Polizeibeamter melden. Sie kamen, wenn ich recht verstand, um mich entweder todt zu schießen, oder wieder zu verheirathen. Ich bekümmerte mich nicht darum, welches von beiden geschehen würde. Das Leben in Venedig ward mir am Ende ekelhaft und langweilig, und ich war froh, ihm den Rücken zu kehren. Die Regierung trug auch ihr Theil dazu bei, mich fortzutreiben. Meine Bücher und Papiere wurden aufgefangen und meine Schriften verboten. Über diese letztere Maßregel war ich eben nicht aufgebracht, da gerade um diese Zeit eine Übersetzung von Childe Harold erschienen war, die mich ganz und gar nicht erfreute. Mein alter Freund gefiel mir nicht in seinem neuen nachlässigen Gewande. Diese Versi sciolti, in welche sie ihn ge-

steckt hatten, waren ein Negligé, das ihm gar nicht stand."

Eine dringendere Veranlassung, Venedig zu verlassen und Ravenna zu seinem Aufenthalte zu wählen, gab dem Lord Byron seine in der letzten Zeit seines venezianischen Carnevallebens angeknüpfte Verbindung mit dem gräflichen Hause Gamba, welche von jetzt an mit jedem Jahre enger und fester wurde, so daß das Schicksal unseres Dichters mit dem der Gamba's bis gegen Ende seines Lebens zusammengekettet zu sein scheint. Wir müssen daher etwas näher in diese Verhältnisse eingehen.

Theresa, Gräfin Gamba, deren Geist, Herz und Körper von der Natur auf gleiche Weise mit verschwenderischem Wohlwollen ausgestattet worden waren, das einzige Juwel in dem erschöpften Schatze einer vor Zeiten reichen und angesehenen Familie, war, nach italienischer Sitte, in ihrem sechszehnten Jahre mit einem Sechziger verheirathet worden, dem Grafen Guiccioli, welcher für den Krösus der ganzen Romagna galt und in Ravenna seinen Wohnsitz hatte. Von Anfang wohnten sie in abgesonderten Zimmern, und sie nannte ihn immer Herr. So war sie eine Zeitlang für den alten guten Mann, was By-

ron's Angiolina für den Marino Faliero. Aber dieses unnatürliche Verhältniß konnte nicht lange dauern, und italienische Frauen von sechszehn Jahren sind mit alten guten Männern nur so lange zufrieden, als sie keine jüngern kennen gelernt haben. „Die Liebe", sagt Byron, von der Guiccioli sprechend, „ist hier nicht das dumpfe, kalte, brennende Gefühl, wie im Norden. Sie ist das ernsthafte Geschäft des Lebens der Frauen, ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit. Jemand definirt das Weib ganz richtig: ein Geschöpf, welches liebt."

Byron hatte die schöne Guiccioli in Venedig kennen gelernt, wo sie mit den Ihrigen, wahrscheinlich während eines Carnevals, einen Aufenthalt von einiger Dauer gemacht hatte. Er hatte ihr Herz gewonnen, und sie das seinige, und der Geist scheint bei beiden der Kuppler zwischen den Herzen gewesen zu sein. Denn Therese hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen und war mit den großen italienischen Dichtern, und namentlich mit dem kolossalen Dante, schon in frühester Jugeud vertraut geworden. Dadurch war der natürliche Schwung ihres Geistes erhöht worden, ohne daß sie jedoch aus der Sphäre der weiblichen Liebenswürdigkeit herausgerückt wor-

den wäre. Byron selbst sagt von ihr: „Ihre Unterhaltung ist lebhaft, ohne frivol zu sein; ohne Anspruch auf Gelehrsamkeit hat sie alle die besten Schriftsteller ihrer und der französischen Sprache gelesen. Sie verhehlt oft was sie weiß, aus Furcht, man möchte glauben, sie wisse zu viel; sie weiß vielleicht, daß ich gelehrte Weiber nicht leiden kann. Um mit Jeffrey zu reden: „„Wenn sie blaue Strümpfe hat, so sorgt sie dafür, daß ihr Rock sie bedecke*).““ Capitain Medwin, welcher die Guiccioli einige Jahre später in Pisa sah, entwirft ein reizendes Bild ihres Wesens, welches zur Vervollständigung der abgerissenen Äußerungen unsres Dichters hier eine Stelle finden mag:

„Die Gräfin Guiccioli ist drei und zwanzig Jahre alt, obgleich sie nicht mehr als siebzehn oder achtzehn zu zählen scheint. Unähnlich den meisten italienischen Weibern, ist sie von einer zarten Schönheit. Ihre großen, dunklen, schmachtenden Augen sind durch die längsten Augenwimpern die ich jemals gesehen habe, beschattet, und ihr dunkelbraunes Haar, das ungebunden ihren Kopf umwallt, spielt in einer Fülle natürlicher

*) Conversations of Lord Byron.

Locken auf ihren Schultern. Ihre Figur ist vielleicht zu stark für ihre Größe, aber ihre Büste ist außerordentlich schön. Ihren Zügen fehlt wenig zu der Regelmäßigkeit des griechischen Umrisses, und ihr Mund und ihre Zähne sind so schön, als man sie sich nur denken kann. Unmöglich kann man sie ohne Bewunderung sehen, unmöglich sie sprechen hören, ohne sich bezaubert zu fühlen. Ihre Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit geben sich in jedem Ton ihrer Stimme kund, welche, verbunden mit der Musik ihrer schönen italienischen Aussprache, allem was sie sagt, einen eigenen Reiz verleiht. Anmuth und Zierlichkeit scheinen Hauptbestandtheile ihres Wesens zu sein."

Eine solche Frau schien recht eigentlich für Byron geschaffen zu sein, und dem Schicksale Trotz bietend, welches ihn in England, sie in Italien hatte geboren werden lassen, machte er sie, nachdem er sie aus den unnatürlichen Banden ihrer Ehe gelöst hatte, zu der Seinigen. Aber wir wollen dem Gange der Begebenheit nicht vorgreifen.

Zu der Liebe der schönen Theresa gewann Byron auch die Freundschaft ihres Vaters und Bruders, des alten und jungen Grafen Gamba, und

diese Freundschaft war nicht etwa ein lästiges Anhängsel der Liebe, sondern gründete sich auf gegenseitige Achtung und mannigfache Übereinstimmung in Gesinnungen und Grundsätzen, namentlich auch politischen; und wir werden in der Folge sehen, daß der junge Graf Gamba, seinem Freunde und Wohlthäter auch nach dessen Tode getreu, der Leiche desselben nach England folgt und seinem Andenken Erinnerungsblätter ihrer Freundschaft weiht*).

Bald nachdem die Guiccioli und ihre Familie Venedig verlassen hatten, fühlte Byron die Unmöglichkeit, fern von dem Zauberkreise zu leben, in den er sich hatte hineinziehen lassen, und ein Gedicht, welches er kurz vor seiner Abreise nach Ravenna an den Po richtete, gibt Zeugniß von den Empfindungen, mit denen er der Wiedervereinigung mit der Geliebten entgegenging **).

---

*) A short Narrative of Lord Byron's last Journey to Greece, extracted from the Journal of Count Peter Gamba, befindet sich unter Murray's neuesten Verlagsartikeln.

**) Da diese Verse sich nicht in Byron's Werken finden, so theilen wir sie aus Medwin's Conversations unsren Lesen mit:

Ehe wir aber mit unserm Dichter Venedig verlassen, müssen wir noch einen Rückblick auf

River that rollest by the ancient walls
Where dwells the lady of my love, when she
Walks by the brink, and there perchance recalls
A faint and fleeting memory of me:

What if thy deep and ample stream should be
A mirror of my heart, where she may read
The thousand thoughts I now betray to thee,
Wild as thy wave and headlong as thy speed?

What do I say — a mirror of my heart?
Are not thy waters sweeping, dark and strong?
Such as my feelings were and are, thou art;
And such as thou art; were my passions long.

Time may have somewhat tamed them, not for ever;
Thou overflow'st thy banks, and not for aye;
Thy bosom overboils, congenial river!
Thy floods subside and; mine have sunk away —

But left long wrecks behind them, and again
Borne on our old unchanged career, we move;
Thou tendest wildly onward to the main,
And I to loving one I should not love.

The current I behold will sweep beneath
Her native walls and murmur at her feet;
Her eyes will look on thee, when she shall breathe
The twilight air, unharm'd by summer's heat.

seine literarische Laufbahn bis zu diesem Punkte werfen.

She will look on thee; I have look'd on thee,
Full of that thought, and from that moment ne'er
Thy waters could I dream of, name or see,
Without the inseparable sigh for her.

Her bright eyes will be imaged in thy stream;
Yes, they will meet the wave I gaze on now:
Mine cannot witness, even in a dream,
That happy wave repass me in its flow.

The wave that bears my tears, returns no more:
Will she return by whom that wave shall sweep?
Both tread thy banks, both wander on thy shore,
I near thy source, she by the dark blue deep.

But that which Keepeth us apart, is not
Distance, nor depth of wave, nor space of earth,
But the distraction of a various lot,
As various as the climates of our birth.

A stranger loves a lady of the land,
Born far beyond the mountains, but his blood
Is all meridian, as if never fann'd
By the bleak wind that chills the polar flood.

My blood is all meridian; were it not,
I had not left my clime; — I shall not be,
In spite of tortures ne'er to be forgot,
A slave again of love, at least of thee.

Der vierte Gesang des Childe Harold, welcher sich über Italien verbreitet und in seinen tiefsten und innigsten Betrachtungen über Venedig und Rom schwebt, gibt sich durch seinen Stoff als eine Frucht des Aufenthalts in der Lagunenstadt und der schon erwähnten Reise nach Rom zu erkennen. Die Idee zu dem tief empfundenen Gedichte The Lament of Tasso erweckte in ihm ein Besuch des Kerkers jenes unglücklichen Sängers in dem St. Annenhospital zu Ferrara, und der größte Theil der Verse ward in den dumpfen Mauern geschrieben, aus denen er die Stimme seines klagenden Helden ertönen läßt*). Die beiden venezianischen Trauerspiele **Marino Faliero** und **The two Foscari** sind, wenn sie auch, wenigstens das letztere, nicht in Venedig vollendet wurden, dennoch als Pro-

---

'Tis vain to struggle — let me perish young —
Live as I lived, and love as I have loved:
To dust if I return, from dust I sprung,
And then at least my heart can ne'er be moved.

*) Auf ähnliche Weise schrieb er den Prisonre of Chillon, und zu der Prophecy of Dante begeisterte ihn der Anblick der Grabstätte des großen Verbannten.

ducte des dortigen Aufenthaltes unseres Dichters anzuführen. Sie athmen venezianischen Geist, und die Eindrücke, Bilder, Empfindungen und Gesinnungen, welche uns in ihnen begegnen, sind oft so local, daß man behaupten darf, nur in Venedig habe die Muse des vielgewanderten Dichters gerade so dichten können. Freilich findet sich daneben aber auch Manches, was eben so weit von jener Localität, wie überhaupt von der dramatischen Wahrheit der Charaktere abweicht, und auch diese beiden Stücke bestätigen die schon oben bei Erwähnung des Manfred gemachte Bemerkung, daß Byron nicht im Stande ist sich selbst so weit zu vergessen, um einen fremden Charakter rein und fest darzustellen. Überdies sind diese Trauerspiele durch declamatorische Schilderungen und Raisonnements nicht allein über das Maß eines aufzuführenden Dramas, sondern über das dramatische Maß überhaupt aufgeschwellt. Marino Faliero ist, wie bekannt, bald nach seiner Herausgabe in London aufgeführt worden, und zwar, wie es zu erwarten stand, ohne Beifall. Der Dichter hatte ihn nicht für die Bühne geschrieben, obschon er, auch darin den Engländer verläugnend, sich bei diesem und seinen übrigen Trauerspielen in die Schranken

der französischen Einheiten fügt*); sein Zweck war gewesen, eines der merkwürdigsten Ereignisse in den Annalen der venezianischen Republik darzustellen, und er wählte dazu eine Form, die er für die interessanteste hielt, den Dialog. Er gab seinem Werke die Schilderung der Umgebungen und Sitten bei, die er am Orte selbst angeschaut und studirt hatte, und diese traten, wie schon bemerkt worden ist, aus der dramatischen Form in die des erzählenden und beschreibenden Gedichts über.

Diese Ansichten spricht Byron selbst über seine venezianischen Tragödien aus, aber freilich erst nach dem schlechten Erfolge des Marino Faliero auf der londoner Bühne. Und den Mißgriff gesteht er ebenfalls selbst ein, daß er bei solchen Ansichten seine Stücke Tragedies nannte.

---

*) Merkwürdig sind seine Ansichten über diesen Gegenstand, theils in den Vorreden zu seinen Dramen, theils in Medwin's Journal. Seine Vorurtheile gingen in diesem Punkte so weit, daß er über Shakspeare nicht viel besser sprach, als ein Franzose. Wir möchten in seinen Urtheilen über den größten Dichter seiner Nation gern den Geist des Widerspruchs vernehmen, wenn er nur hierin nicht zu sehr auch mit der Mehrzahl seiner Landsleute übereinstimmte.

Die kleine venezianische Geschichte Beppo, ein Kind der lustigen Carnevalslaune unsres Dichters, ist ein schwacher Vorläufer des Don Juan, welcher auch schon in Venedig begonnen wurde. Die prosaische Erzählung The Vampyre ist dem Lord Byron fälschlich zugeschrieben und unter seinem Autornamen in England, Deutschland und Frankreich verkauft worden. Die Grundlage des Stoffes rührt allerdings von ihm her und findet sich in dem Fragment hinter dem Mazeppa in den Murray'schen Ausgaben: aber der Verfasser des Vampyr ist der Arzt Polidori, ein excentrischer Kopf, welcher sich im Jahre 1821 zu London vergiftete, wie Byron meint, wegen getäuschter Hoffnungen *). Der eben erwähnte Mazeppa, ein überaus lebendiges und frisches Gedicht, dessen kosakischer Stoff den Lesern von Voltaire's Karl XII. bekannt ist, weicht auf eine wahrhaft erfreuliche Weise von dem düstern und schauerlichen Colorit der früheren poetischen Erzählungen Byron's ab, und schließt mit einer sehr glücklichen Ironie. So scheint es überhaupt, daß Byron's Muse unter Italiens heiterem Himmel die melancholischen Falten ihrer Stirn immer mehr und

*) **Conversations of Lord Byron.**

mehr glättete und ihren Blick aus dem Innern heraus freier und weiter in die äußere Welt hinausschweifen ließ. Ihr Childe Harold wurde allmälig ein Don Juan.

Noch vor dem Anfange des Jahres 1820 traf Lord Byron in Ravenna ein und machte sich dort einheimisch. Sein Aufenthalt in der alten Meerstadt, wo Francesca lebte und Dante starb, dauerte ungefähr ein Jahr, und dieses Jahr gehörte mit zu den glücklichsten seines Lebens.

Italien zuckte damals in jene revolutionaire Regungen auf, die zu einzeln und auch in sich zu schwach und schwankend waren, um eine Umwälzung der Dinge herbeizuführen, nach welcher „das schöne Land, das der Apennin theilt und das Meer und die Alpen umgeben", seit vielen Jahrhunderten vergebens geschmachtet und gerungen hat. Byron konnte nicht ohne Theilnahme bleiben für die Befreiung und Vereinigung eines unter viele fremde Herrscher zertheilten Volkes, das er liebte und dem er sich, seiner innern Natur nach, verwandt fühlte. Jedoch scheint seine Theilnahme nie bis zu einem thätigen Eingreifen in die Pläne und Verhandlungen der geheimen Gesellschaften gestiegen zu sein, welche damals das Geschick Italiens

zu lenken meinten. Er selbst gesteht, daß er diesen Gesellschaften, gleichsam als Ehrenmitglied und zwar in einem hohen Grade, angehört habe: aber er wohnte ihren Versammlungen selten bei und gab so lange den Beobachter der Vorbereitungen zu dem großen Schauspiele ab, bis es in eine elende Farce auslief. Daß er aber höhere Hoffnungen für Italiens Schicksal und höhere Erwartungen von Italiens Volke genährt hatte, davon zeugt seine Prophecy of Dante, ein Gedicht, welches er, zunächst auch auf Veranlassung der Gräfin Guiccioli, während seines Aufenthaltes in Ravenna schrieb *), und nachher, als die Prophezeiung so schlecht erfüllt worden war, gern wieder aus den Händen des Publicums gerissen hätte.

Endlich führten der Ausbruch und die schnelle Dämpfung der italienischen Revolution Untersuchungen gegen die Anhänger der Grundsätze und Meinungen herbei, welche man als die eigentlichen Anstifterinnen alles Unheils betrachtet wissen wollte, und diese Maßregeln, welche nicht allein die Provinzen trafen, welche in wirklichem Auf-

---

*) Das Sonett vor dem Gedicht ist an sie gerichtet

stande gewesen waren, sondern auch die, welche in Aufstand hätten gerathen können, vertrieben den Lord Byron und seine Schutzempfohlenen, die Gamba's, aus Ravenna. Wir wollen hier unsern Dichter wieder einmal selbst sprechen lassen, um so mehr, da die hier zu berührenden Verhältnisse sehr zart und mißlich für die Darstellung eines Biographen sind.

„Der alte Graf Guiccioli hatte anfangs nichts dagegen, daß seine junge Frau sich der Vorrechte bediente, welche die Sitten des Landes ihr gaben. Ein Italiener als **Cavaliere servente** seiner Theresa würde ihm ganz recht gewesen sein. Eine Zeit lang drückte er die Augen über unsre Vertraulichkeit zu, aber endlich machte er Einwendungen gegen mich, als einen Fremden, einen Ketzer, einen Engländer, und was das Schlimmste von allem war, einen Liberalen. Er bestand darauf, die Guiccioli war eben so hartnäckig, ihre Familie nahm ihre Partei. Katholiken können nicht geschieden werden. Aber zum Skandal der ganzen Romagna wurde die Sache endlich vor den Papst gebracht, der ihr einen abgesonderten Unterhalt zu geben befahl, mit der Bedingung, daß sie unter ihres Vaters Dache leben sollte. Dies alles war nicht angenehm, und zuletzt war

ich genöthigt sie aus Ravenna wegzuschmuggeln, da ich ein mit Genehmigung des Legaten angelegtes Complott, sie auf Lebenszeit in ein Kloster zu sperren, entdeckt hatte — und sie entwischte mit genauer Noth."

Und dann fährt er fort: „Griechenland ausgenommen, war ich in meinem Leben keinem Orte anhänglicher, als Ravenna; und wäre nicht der Lärm der Constitutionnellen so übel abgelaufen, so wäre ich wohl nie wieder von dort weggegangen. Die Bauern sind die besten Leute von der Welt, und die Schönheit ihrer Weiber ist außerordentlich. Die von Tivoli und Frascati, die so sehr gerühmt werden, sind pure Sabinerinnen, rohe Geschöpfe, in Vergleich mit denen der Romagna. Ich habe mehr von den Bauersleuten der Gegenden, die ich durchreist bin, gelernt, als aus irgend einer andern Quelle, besonders von den Weibern; sie sind einsichtiger und mittheilender als die Männer. Auch fand ich in Ravenna mehr Erziehung und Freiheit im Denken unter den höheren Classen. Das Klima ist entzückend. Ich war nie durch Gesellschaft belästigt; es liegt den Reisenden außer dem Wege. Nie ward ich meiner Spazierritte in dem Pinienwalde müde: er athmet den Decamerone, es ist

poetischer Boden *). Francesca lebte, und Dante starb im Exil zu Ravenna. In solcher Luft liegt etwas Begeisterndes **)."

„Das Volk war mir eben so gewogen, als es die Regierung haßte. Es ist nichts Geringes,

---

*) Anspielung auf die von Dryden unter dem Titel Theodore and Honoria bearbeitete Novelle des Boccaccio, Giornata V, Nov. 8.

**) Folgende Verse zeugen von Lord Byron's Anhänglichkeit an das ruhige Leben, das er zu Ravenna führte:

Sweet hour of twilight, in the solitude
Of the pine forest and the silent shore,
Which bounds Ravenna's immemorial wood,
Rooted where once the Adrian wave flow'd o'er
To where the last Caesarean fortress stood;
Evergreen forest, which Boccaccio's lore
And Dryden's lay made haunted ground to me,
How have I loved the twilight hour and thee!

The shrill cicalas, people of the pine,
Making their summer lives one ceaseless song,
Where the sole echos, save my steed's and mine,
And vesper bell's that rose the boughs along;
The spectre huntsman of Onesti's line,
His hell-dogs and their chase and the fair throng,
Which learn'd from this example not to fly
From a true lover, shadow'd my mind's eye.

Don Juan Canto III, St. 105. und 106.

daß ich sagen kann, ich sei mit allen Anführern der constitutionnellen Partei auf freundlichem Fuße gewesen. Sie wußten, daß ich aus einem Lande der Freiheit kam und wünschten ihre Sache durch mich zu fördern. Ich würde mich ihrer auch angenommen und ihnen beigestanden haben, ihre Fesseln abzuschütteln. Sie kannten meinen Charakter, denn ich hatte zwei Jahre in Venedig gelebt, wo viele Ravennaten Häuser haben. Doch nahm ich keinen Theil an ihren Intriguen, ging auch nicht in ihre politischen Coterien; aber ich hatte ein Magazin von hundert Piket-Gewehren in meinem Hause, wenn alles zur Revolte reif gewesen wäre. Verwünschte Dummheit Carignan's! Doch hätte ich ihm auch das verziehen, hätte er nicht selbst seine Mitschuldigen angeklagt. Die Proscription in der Romagna war ungeheuer und traf viele der ersten Edelleute; fast alle meine Freunde, und auch die Gamba's waren darin eingeschlossen. Sie wurden verwiesen und ihre Güter eingezogen. Sie wußten, daß mich das auf jeden Fall aus dem Lande treiben würde. Ich folgte ihnen indessen nicht unmittelbar, man konnte mich nicht überrumpeln. Ich war selbst der Regierung verdächtig geworden. Hätten sie einen hinlänglichen Beweis gegen mich

gehabt, so würden sie mich verhaftet haben; aber es verrieth mich keiner, und in der That war nichts zu verrathen. Ich hatte einen sehr hohen Grad erhalten, ohne die mittlern durchzumachen. Kurz nachdem das Complott entdeckt war, erhielt ich mehrere anonyme Briefe, die mir riethen, meine Ritte in den Wald einzustellen; aber ich fürchtete keine Verrätherei und war mehr zu Pferde als je zuvor. Ich verließ nie das Haus ohne wohl bewaffnet zu sein, und schlief mit Pistolen. Sie wußten, daß ich mein Ziel nie fehle, und vielleicht rettete mich das. Zu dieser Zeit fiel in Ravenna etwas vor, was einen tiefen Eindruck auf mich machte. Der Platzcommandant, welcher, obgleich in Verdacht des heimlichen Carbonarismus, doch ein zu mächtiger Mann war, als daß man ihn hätte verhaften können, wurde meinem Palaste gegenüber ermordet; vielleicht war der Ort absichtlich für die Vollziehung des Verbrechens gewählt. Die Maßregeln, die man ergriff um den Mörder zu schützen, bewiesen, daß der Mord auf Befehl der Polizei vollzogen worden war. Ich hatte eben zur gewöhnlichen Stunde meines Spazierrittes den Fuß in den Steigbügel gesetzt, als mein Pferd vom Knall einer Flinte scheu ward. Aufschauend gewahrte ich einen

Mann, der einen Carabiner wegwarf und in voller Hast davonlief; ein andrer lag auf dem Pflaster wenige Schritte von mir entfernt. Ich eilte auf ihn zu und erkannte den unglücklichen Commandanten. Bald hatte sich ein Haufe Menschen versammelt, aber nicht ein einziger wagte den geringsten Beistand zu leisten. Ich befahl sogleich meinem Diener, den blutenden Körper aufzuheben und in meinen Palast zu tragen; aber man stellte mir vor, ich würde dadurch den Verdacht bestätigen, daß ich von seiner Partei sei, und mir den Unwillen der Regierung zuziehen. Dennoch war keine Zeit, zwischen Menschlichkeit und Gefahr zu rechnen. Ich half ihn ins Haus tragen und auf ein Bett legen. Er war schon von mehreren Wunden todt; er schien seinen letzten Hauch ohne Kampf ausgestoßen zu haben. Nie sah ich ein so ruhiges Gesicht. Sein Adjutant folgte dem Leichnam ins Haus. Noch denk' ich an seine Klage über ihn: **Povero diavolo! non aveva fatto male, anche ad un cane.**"

Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß dem Lord Byron, wir wissen nicht in welchem Jahre*),

---

*) Gewiß vor der Zeit seines Verhältnisses mit der Gräfin Guiccioli.

in Italien eine Tochter geboren worden war, welcher er den Namen Allegra gegeben hatte. Sie blieb in Ravenna zurück, da er bei seinem herumschweifenden Leben die Erziehung eines Kindes nicht übernehmen konnte. Wer die Mutter des Kindes gewesen und in welchen Verhältnissen der Dichter zu ihr gestanden, davon wissen wir nicht mehr zu berichten, als schon berichtet worden ist. Byron erwähnte dieser Tochter einst gegen den Capitain Medwin und äußerte: er liebe sie zwar weniger als Ada, doch wolle er beiden gleiche Ausstattung geben, und er habe in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen, daß Allegra keinen Engländer heirathen solle.

Von Byron's Arbeiten in Ravenna haben wir schon die Prophecy of Dante genannt. Sardanapalus ist das mißlungenste seiner Dramen, woran freilich der unglücklich gewählte Stoff keine geringe Schuld hat. Die wichtigsten Werke, welche wir hier zu besprechen haben, sind Don Juan und Cain. Das erste Gedicht hatte Byron schon in Venedig angefangen, und er hat daran, ohne zu beschließen, bis gegen das Ende seines Lebens geschieben. Ehe wir unsere Ansicht über dieses viel verschrieene Werk mittheilen, wollen

wir aus des Dichters eignem Munde hören, was er der Welt mit demselben zu geben gedachte und welchen Plan er in demselben weiter zu verfolgen sich vorgesetzt hatte.

„Ich nenne," sagt er, „den Don Juan ein Epos; es ist ein Epos im Geist unserer Tage, so gut wie die Ilias zu Homers Zeit. Liebe, Religion und Politik machen den Inhalt, und sie sind eben so gut jetzt, wie damals, die Ursache von Streitigkeiten. An Parisen und Menelausen ist kein Mangel, und Crim. con. gehen in den Kauf. Gleich im ersten Gesange haben Sie eine Helena. Meinen Helden will ich auch zu einem vollkommenen Achill im Fechten machen — er soll dreimal hinter einander ein Licht mit einer Pistolenkugel putzen können; und verlassen Sie sich darauf, meine Moral soll gut sein."

„Wenn ich die Abenteuer meines Helden wieder aufnehmen sollte, so gedenke ich folgendermaßen weiter zu gehn. Ich ließ ihn im Serail *). Eine der Favoritinnen, eine Sultana, keine geringere,

---

*) Byron hatte erst fünf Gesänge des Gedichts vollendet, als er dem Capitain Medwin diesen Plan mittheilte, von welchem er jedoch bei der Fortsetzung etwas abgewichen ist.

soll in ihn verliebt werden und ihn aus Konstantinopel entführen. Solche Entweichungen sind nicht ungewöhnlich, doch wird es die Frauen verdrießen, daß sie immer die Schuld haben sollen. Also sie entwischen glücklich nach Rußland; kühlt sich da Juan's Leidenschaft ab, und ich weiß nicht, was ich mit der Dame anfangen soll, so lasse ich sie an der Pest sterben. Schilderungen der Pest findet man genug, von Boccaccio bis auf De Foe, aber ich habe sie selbst gesehen, und das wiegt alle Schilderungen auf. Da unser Held nicht ohne Geliebte sein kann, so soll er zunächst Geliebter von der großen Katharina werden. Vor und nach ihr haben Königinnen sonderbare Neigungen für unedlere Leute gehabt. Er soll also den Vorfahren des jungen Russen ausstechen, und wenn er hors de combat ist, nach England als ihr Gesandter gehen. In seinem Gefolge soll er ein Mädchen haben, das er in einem seiner nordischen Feldzüge gerettet hat, und diese soll in ihn verliebt sein, er aber nicht in sie."

„Dann will ich ein Stadt- und Landleben in England zeichnen, was mir Gelegenheit zu Bildern der Sitten und der Natur geben wird. Ich will ihn weder zu einem Gecken in der Stadt,

noch zu einem Fuchsjäger auf dem Lande machen. Er soll in jede Art Verlegenheit gerathen und endlich seine Laufbahn in Frankreich beschließen. Der arme Juan soll in der französischen Revolution guillotinirt werden. Es sollen vierundzwanzig Bücher, die legitime Zahl, werden. Zahllose Episoden hat das Werk schon und wird es noch bekommen; und meine Geister, gute oder böse, müssen zur Maschinerie dienen. Wenn das kein Epos ist, wenn es nicht streng nach Aristoteles ist, so weiß ich nicht, was ein episches Gedicht heißt *)."

Childe Harold und Don Juan, die eigenthümlichsten und umfassendsten Werke unseres Dichters, sind zwei Antipoden, welche jedoch, eben wie die Bewohner der Licht- und Schattenseite der Welt, einen Mittelpunkt haben, um den sie sich drehen und von dem sie gehalten werden. Dieser Mittelpunct ist die geistige Individualität ihres Dichters, welche sich durch das Medium, hier eines misanthropischen Pilgers, dort eines lebenslustigen Weltlings, nach zwei verschiedenen Seiten hin ausspricht. Der Pilger wandelt auf der Nachtseite der Welt und sieht

*) Conversations of Lord Byron.

daher alles schwarz und düster, aber deswegen auch in großartigen Formen und in romantischen Gruppen. Das Leben und die Menschen fliehend, schaut er in der Gegenwart nur die todte Natur an und legt ihr seine eigene Seele unter; desto bedeutender aber regen ihn die Vergangenheit und die Zukunft an: denn die Nacht, der Schlaf und der Traum schweben immer zwischen diesen beiden in der Mitte. So fühlt er sich überall aufgerufen zur Trauer, zur Sehnsucht, zum Zorne, zur Empörung: denn das Leben und die Welt wie sie sind, oder vielmehr, wie er sie sieht, scheinen ihm nur matte Fratzen der Ideale, welche vor und hinter der Nacht liegen, die ihn umfängt. Eine solche Ansicht ist romantisch, und ihre melancholische Farbe steht der Jugend wohl an. Nach seinem dreißigsten Jahre aber wurde unserm Dichter die finstere Maske seines Pilgers eine drückende Last, und er warf sie ab und nahm dafür das Schalksgesicht eines Don Juan über, welches sich natürlich der Lichtseite der Welt zukehrte. Was früher beweint wurde, wird nun belächelt oder mit einem Achselzucken abgefertigt; der Zorn ist in Spott übergegangen; die Welt und das Leben werden genommen und genossen wie sie sind. Die Gegenwart ist das Licht des Erden-

tages, sie ergreift den Lebenslustigen und wird von ihm ergriffen; die todte Natur ist nur Einfassung des Menschlichen, und Vergangenheit und Zukunft sind nur zulässig, wenn sie den Augenblick versüßen und verherrlichen können. Diese Ansicht gehört dem erfahrenen Mannesalter an und steht, wenigstens in Bezug auf die beiden hier charakterisirten Gedichte, in keinem andern Widerspruche mit der ersten, als der Jüngling mit dem Manne.

In der Ausführung scheinen uns beide Gedichte in ihrem Charakter gleich gelungen: dort die tiefe, innige Kraft des Gemüths und die kühne Erhebung der Phantasie in einer sich durch eine alterthümliche Form ringenden Sprache; hier ein behagliches Geschwätz, eine Poesie im leichtesten Negligé, die der Form gleichsam nur zum Scherze huldigt, und deren Devise ist: erlaubt ist, was gefällt *). Warum man die Moral des Don

---

*) Wir haben unsere Charakteristik der beiden Gedichte von der Gesammtheit ihrer Erscheinung abgezogen. Wie aber Byron's Poesie überhaupt selten sich gleich bleibt, so wird es nicht schwer werden, im Don Juan noch Nachwehen des Childe Harold, und im Childe Harold schon Vorempfindungen des Don Juan zu finden. Bleiben wir im Bilde, so sind diese Ungleichheiten Lichtstreifen und

Juan für gefährlicher verschrien hat als die des Childe Harold, begreifen wir nicht. Don Juan ist überhaupt kein Buch, welches das verführbare Alter ansprechen kann, und wer den Geist desselben zu fassen vermag, der wird ihm auch widerstehen können, wenn hier denn einmal von einem gefährlichen Angriffe die Rede sein soll. Die Phantasie und das Gefühl sind leichter zu verführen als der Verstand; daher scheint mir die witzige Immoralität des Don Juan eine weit weniger gefährliche Speise des literarischen Geschmacks zu sein, als die sentimentale Misanthropie des romantischen Pilgers.

Die Engländer, deren Moral in dem Felde, auf welchem Don Juan seine Hauptrolle spielt, nicht eben vor andern Völkern ausgezeichnet ist, tragen nichtsdestoweniger gern eine gewisse moralische Sprödigkeit zur Schau; und diese war es wohl, die den Verleger der Byronschen Gedichte, den bekannten Buchhändler Murray in London, bewog, dem Don Juan seine Firma zu entziehen und dem Titel desselben nur den Namen des Druckers unterzusetzen. Byron hatte

---

Schattenlagen, die aus dieser Halbkugel in jene hinüberspielen, und umgekehrt.

nicht Unrecht, wenn er das übelnahm, und Murray hatte von seiner Moralität schlechten Vortheil, da das durch keine Firma geschützte Buch nun um so gefahrloser nachgedruckt werden konnte.

Das Gedicht Cain hat der Muse unseres Dichters den Namen einer *satanischen* *) zugezogen und ist selbst von den meisten seiner Freunde, in Bezug auf seine irreligiöse Tendenz, entschieden gemißbilligt worden. Das Geschrei der Gegner des Vielverschrieenen erhob sich aber nach der Erscheinung dieses Werkes in solchem Chorus, daß der Lordkanzler, dessen Ohren nicht unerreicht von demselben blieben, auch etwas für den Geist der Zeit thun zu müssen glaubte und die seltsame Strafe über das frevelhafte Buch verhing, es gleichsam vogelfrei zu erklären. Dadurch wurde dem Verleger, der es bezahlt hatte, das Eigenthumsrecht über das Werk entrissen, welches nun in die Hände der Nachdrucker fiel, und noch interessanter gemacht durch die Ächtung, um so reißender verkauft wurde **). Byron aber

---

*) Satanic School nannte Southey die Schule der Byronischen Poesie.

**) Überhaupt hat *Kain* merkwürdige Schicksale gehabt. Byron's alter Freund Hobhouse, der das Manuscript gelesen hatte, schrieb ihm einen wü-

brach von der Zeit an mit seinem Verleger, der nicht zum Märtyrer für die Immoralität und Irreligiosität seines Noble Author werden wollte, und Hunts übernahmen den Verlag seiner folgenden Arbeiten *).

Byron nannte seinen Cain ein Mystery, freilich nur in Bezug auf den biblischen Stoff, den dieses Drama mit jenen alten mönchischen Darstellungen der heiligen Geschichte gemein hat; denn der Geist desselben widerspricht einem solchen Titel entschieden. Der erste Mord, auf Erden, ein Brudermord, als der zweite Sieg des Teufels über das Menschengeschlecht, ist der bekannte Gegenstand dieses Dramas, und in den Umrissen der Geschichte hat sich der Dichter ziemlich treu der alten biblischen Urkunde angeschlossen. Hierin ist ihm also keine Irreligiosität vorzuwerfen, eben so wenig wie über die gottlose oder satanische Sprache des Satans mit ihm gerechtet werden

---

thenden Brief über das Drama, nannte es irreligiös und bestand darauf, es dürfe nicht gedruckt werden. Shelley hingegen erklärte den Kain für das Schönste, was Byron jemals geschrieben habe.

*) Nur Werner ist noch bei Murray erschienen. Die Firma der folgenden Werke ist I. Hunt und H. L. Hunt.

darf. Denn ein Satan kann über geistliche Gegenstände nicht sprechen wie ein christlicher Priester *). Endlich ist auch die präadamitische Welt, welche er, der Meinung Cuvier's und anderer Naturforscher und Philosophen folgend, in seinen Cain eingeführt hat, zwar unbiblisch, aber deswegen doch noch nicht irreligiös, und sie hat ihm zu einer so großartig schönen Schilderung Stoff dargeboten, daß sie schon deswegen tolerirt zu werden verdient.

Was uns daher in dem Cain allein verdammlich erscheint, ist das poetische und philosophische Übergewicht, welches Byron dem bösen Princip, das in dem Satan personificirt ist, über den göttlichen Geist und dessen Bekenner gegeben hat. Während die liebe Frömmigkeit und Gottseligkeit in matter Langweiligkeit auf und ab schleicht, schwebt Lucifer in siegreicher Glorie mit seinem ersten Jünger, einem Faust der Urwelt, durch die ewigen Räume und macht sich in kecker Dialektik als eine zweite Gottheit geltend, die eben

*) With regard to the language of Lucifer, it was difficult for me to make him talk like a Clergyman upon the same subjects; but I have done what I could, to restrain him within the bounds of spiritual politeness. (Preface to Cain.)

so ewig, selbständig und nothwendig sei, wie die des jetzigen Usurpators der Herrschaft des Himmels und der Erde. Da haben wir also allerdings den Dualismus der Manichäer, und Lucifers Fall ist eine Erscheinung, die dem Sturze der alten Götterdynastie durch die Söhne des Saturnus ähnlich sieht. Cains Charakter, bei weitem der tüchtigste und größte in dem ganzen Personal des Dramas, nimmt unsere lebhafteste Theilnahme schon durch sich in Anspruch; noch mehr aber durch die mit seinem Wesen gleichsam verwachsene Adah, in deren Liebe seine eigene Natur verklärt erscheint. Was hilft es daher, wenn die gegen ihn geübte göttliche Gerechtigkeit den Schluß des Dramas wieder rechtgläubig machen will? Wer von den Lesern folgt nicht lieber dem verbannten, verfluchten und gebrandmarkten Cain, wie seine Adah, in die Wüste nach, als daß er in dem Häuflein der Frommen zu Hause bliebe? Das poetische Verdienst dieses Dramas ist sich sehr ungleich. Wo Cain, Adah und Lucifer fehlen, da fehlen Kraft, Gluth und Schwung; aber einige Scenen zwischen Cain und Adah gehören zu dem Innigsten, Zartesten und Rührendsten, was wir der Muse unseres Dichters verdanken; so wie Lucifers und Cains Reisen durch die ewigen Räume

an erhabener Kühnheit der Phantasie in keinem andern seiner Werke übertroffen werden *).

Noch gehört in diese Periode der kritische Streit, welchen Lord Byron mit dem Herausgeber des Pope, Herrn Bowles, einem Schüler Warton's, anknüpfte, zunächst als Vertheidiger des Dichters gegen den Biographen und Commentator, dann aber auch in Bezug auf eine alte ästhetische Frage über die Schönheit der Natur und der Kunst. Da diese Händel kein Interesse für den deutschen Leser haben können, und Lord Byron's Charakter sich in denselben von keiner neuen Seite zeigt, so berühren wir sie hier nur der Vollständigkeit wegen **).

Wichtiger sind die gegenseitigen Herausfoderungen und Angriffe, welche um diese Zeit zwischen unserem Dichter und dem gekrönten Poeten Robert Southey zu großem Triumphe und großer Entrüstung der beiderseitigen Parteinehmer stattfanden. Unter allen Autoren der drei König-

---

*) Die neueste Apologie des Cain hat Göthe in seinen Heften über Kunst und Alterthum geliefert. Wir können ihr aber nicht beistimmen.

**) Nähere Nachrichten darüber in den Memoirs of the Life and Writings of Lord Byron. Chapter XVII.

reiche, welche Byron's Geißel in seiner Jugendsatire getroffen hatte, war keiner so freigebig bedacht worden als Robert Southey, dessen politischer Wankelmuth vielleicht die erste Veranlassung des Hasses und der Verachtung gewesen war, womit unser Dichter ihn und seine Schriften unwandelbar behandelt hat. Southey hatte, wie viele ehrenwerthe Leute in England, Deutschland und Frankreich, seine literarische Laufbahn als exaltirter Demagoge begonnen und war dann mit einem Male zu der Loyalität übergesprungen, welche allein im Stande ist einen Poeta laureatus zu creiren. Seitdem ward seine Muse von Jahr zu Jahr immer voluminöser, und selten ließ sie sich anders als in Quarto auf dem literarischen Markte sehen. Indische und gothische Epopöen, spanische Kriege, englische Kirchengeschichten, himmlische Visionen über die Aufnahme eines guten alten Königs unter die Seligen: mit solchen Waaren belastet, stand Southey in wohlgefälliger Selbstgenügsamkeit, als legitimer Oberherr des englischen Parnasses da und sah mit ruhiger Überlegenheit auf den geächteten Verbannten herab, der die Pfeile seines Zornes und Hohnes auf ihn abschoß. Byron aber, immer mehr gereizt und erbittert durch diese scheinbare Gleich-

gültigkeit gegen seine Herausfoderungen, ließ nicht leicht eine Gelegenheit in Vorreden und Anmerkungen unbenutzt, den Laureate zu persifliren. Da endlich ergriff auch dieser einmal in der Vorrede seines schon bezeichneten Gedichts, The Vision of Judgment, die Offensive gegen den nie ruhenden Angreifer und charakterisirte in einem Gemälde der moralischen und religiösen Entartung der neuesten englischen Literatur die Poesie des Lord Byron als eine satanische Schule, deren Werke er mit denen der Atheisten vergleicht, welche die Schuld auf sich trügen, die französische Revolution erregt zu haben. Auf diese Beschuldigungen antwortete Byron in einem Anhange zu der Tragödie The two Foscari. Er vertheidigt darin zuerst die französischen Philosophen als unschuldig an dem Ausbruche der Revolution, dann die Revolution selbst als eine nothwendige und unvermeidliche Folge des Verfahrens der Regierenden, und endlich kehrt er sich gegen den Laureate und fertigt ihn nebst seiner Vision auf das witzigste ab. Mit weniger Witz, aber desto mehr Pathos, läßt sich Southey hierauf noch einmal vernehmen, und nachdem er sich in Bezug auf einige Anschuldigungen seines Gegners vertheidigt hat, spricht er mit edler Zu-

versicht aus: „Wohl wäre es gut für Lord Byron, wenn er auf irgend eine seiner Schriften mit der freudigen Genugthuung zurückblicken könnte, wie ich es stets thun werde auf das, was ich über jene frevelhafte Schule gesagt habe. Lord Byron hat mich einen Scribler von allen möglichen Werken genannt. Ich will ihm sagen, was ich nicht geschrieben habe. Ich habe nie Pasquille gegen Freunde und Verwandte herausgegeben, nachher in einer Anwändelung guten Muthes meine Reue darüber ausgedrückt und die Schmähschriften eingezogen, dann aber sie wieder ausgehen lassen, nachdem der auf einige Zeit ausgetriebene böse Geist mit sieben andern noch verfluchteren auf's neue zurückgekehrt und Besitz von mir genommen. Ich habe nie die Macht des Geistes gemißbraucht, um den Charakter eines Mannes oder das Herz einer Frau zu verwunden. Ich habe nie ein Buch in die Welt geschickt, dem ich meinen Namen vorzusetzen nicht gewagt hätte*), oder dessen ich mich aus Furcht vor Gericht nicht

*) Der Don Juan erschien ohne Byron's Namen, jedoch ohne diese Absicht. Denn Byron hat sich wahrlich in diesem Gedichte nicht zu verbergen gesucht. Die Anonymität scheint hier vielmehr mit Murray's Verfahren zusammenzuhängen.

angenommen hätte, wenn es von einem Nachdrucker gekapert worden wäre." Mit solchen Anspielungen auf Byron's Schriften füllt Southey noch mehrere Linien, und dann kommt er auf die satanische Schule zurück und sagt: „Was die satanische Schule und ihren Koryphäus, den Autor des Don Juan, betrifft, so habe ich darüber noch einige Worte zu sprechen. Ich habe diese Schule dem öffentlichen Abscheu preisgegeben, als Feinde der Religion, der Gesetze und der Moral ihres Vaterlandes. Ich habe aus meiner Schleuder einen Stein geworfen, welcher ihren Goliath in das Haupt getroffen hat. Ich habe seinen Namen an den Galgen geheftet zu Schmach und Schande für alle Zeit. Nehme ihn herunter, wer es kann."

Der Capitain Medwin erzählt uns, daß er dem Lord Byron das Blatt der Literary Gazette, in welchem sich dieser Brief des Laureate befand, eines Abends nach der Oper überbrachte. Der Dichter lebte damals schon in Pisa und hatte die Gräfin Guiccioli früher als gewöhnlich verlassen; so brannte er nach dem Blatte, dessen allgemeinen Inhalt er schon erfahren hatte. „Nie werde ich sein Gesicht vergessen", erzählt Medwin, „als er schnell den Inhalt überblickte. Er sah

wirklich furchtbar aus; seine Farbe wechselte fast prismatisch, seine Lippen waren bleich wie der Tod. Er sprach nicht ein Wort. Er las es zum zweiten Male und mit größerer Aufmerksamkeit, als seine erste Wuth verstattet hatte, und bemerkte einiges bei verschiedenen Stellen. Als er geendigt hatte, warf er das Papier zur Erde und fragte mich, ob ich glaubte, daß irgend etwas Persönliches in der Antwort sei, das Genugthuung verlange; in diesem Falle würde er sogleich nach England reisen und Southey zur Rechenschaft ziehen. Dabei murmelte er etwas von Peitschen, Brandeisen, Galgen, Verwundung eines weiblichen Herzens — Worte von Southey. Ich sagte: in Hinsicht auf Persönlichkeit wären seine eigenen Ausdrücke gegen Southey, wie z. B. feige Wildheit, jämmerlicher Renegat, Miethling, weit stärker als irgend einer in dem gegenwärtigen Brief. Er schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Vielleicht haben Sie Recht; aber ich will es überlegen. Sie haben meine Vision of Judgment nicht gesehen. Ich wollte, ich hätte eine Abschrift, um sie Ihnen zu zeigen; aber die einzige, die ich habe, ist in London. Ich war fast entschieden, sie nicht drukken zu lassen, aber jetzt soll sie in die Welt.“

Und so geschah es. Byron's eben so giftige als witzige Parodie des albernsten Gedichts, welches aus Southey's Feder geflossen ist, wurde gedruckt *). Die Vision des Laureate ist in ihrem Stoff, ihrer Tendenz, ihrer Ausführung, bis auf das unglücklich gewählte Versmaß, den Hexameter, recht eigentlich ein Gedicht zum Parodiren. Eine Apotheosis des guten alten Georgs III. vor dem himmlischen Richterstuhle, Anklagen und Vertheidigungen, eine ordentliche Verhandlung vor den Schranken, endlich Berathung und Entscheidung; dazu ein pomphaft feierlicher Schwulst, als ob das Schicksal der Welt in dem guilty oder not guilty über den englischen König entschieden werden sollte, und welche Verse! — Schade, daß Byron in seiner Parodie dieser Vision sich nicht darauf beschränkte, den jeder Geißel werthen Dichter dieser Mißgeburt zu züchtigen! Der gute alte König war ja unschuldig an dem lächerlichen Todtenopfer, welches der Laureate ihm gebracht hatte: warum mußte er also dessen Narr-

*) Im ersten Bande des weiter unten zu erwähnenden Journals The Liberal, dessen Debit für England der schon genannte John Hunt übernommen hatte. Nachher auch bei demselben Verleger einzeln und im 11. Bande der Works of Lord Byron.

heiten mit büßen, er, welcher ja durch diese Narrheiten selbst, als Held derselben, schon genug gemißhandelt worden war? Es ist nicht zu läugnen, daß die Art und Weise, wie Byron die Schwächen und Gebrechen des alten Königs, dessen unglückliches Ende unser Mitleid in Anspruch nehmen muß, dem Gelächter preisgibt, das moralische Gefühl, auch ohne patriotische Einmischung, empört; und wir finden es daher ganz in der Ordnung, daß ein solcher übermüthiger Frevel gegen einen Todten, welcher der Vater des regierenden Königs war, in England gesetzlich geahndet wurde. Die Strafe traf den Verleger, und wir wissen nicht, inwieweit der Dichter thätigen Antheil an der Vertheidigung seines Gedichts genommen hat. Gewiß hat er indessen seinen Verleger schadlos für den Geldverlust in dieser Sache gehalten.

Der Verlauf dieser Streitigkeiten hat uns über den Zeitpunkt hinausgeführt, wo wir das Leben unseres Dichters verlassen haben, um von seinen Schriften zu sprechen. Es war im Herbste des Jahres 1821, als Lord Byron, bewogen durch die oben geschilderten Verhältnisse und Vorfälle, Ravenna verließ und über Bologna und Florenz nach Pisa ging, wo er im Palaste Lanfranchi am

Arno wieder eine feste Wohnung nahm. Die beiden Gamba's und die Gräfin Guiccioli waren schon vor ihm in Pisa eingetroffen, und er bildete jetzt mit diesen Verbannten gleichsam nur Eine Familie, obgleich sie durch eine eigene Wohnung von ihm getrennt waren. Der Capitain Medwin, welcher um diese Zeit mit unserem Dichter bekannt wurde, gibt uns ein interessantes Gemälde der Umgebungen und der Lebensart desselben.

„Seine Reiseequipage," erzählt er, „war ziemlich sonderbar und lieferte der Dogana ein wunderliches Verzeichniß: sieben Bediente, fünf Wagen, neun Pferde, ein Affe, ein Bullenbeißer und eine englische Dogge, zwei Katzen, drei Pfauen und einige Hennen machten seinen Haushalt aus; diese und alle seine Bücher, eine ziemlich große Bibliothek neuerer Werke, zusammengenommen mit einer großen Menge Hausgeräth, konnten wohl mit Cäsars Ausdruck impedimenta genannt werden."

Am 20. November wurde Medwin durch Shelley in den Palast Lanfranchi eingeführt. „Das ist einer von den Marmorhaufen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, während die Familie, deren Namen er trägt, längst untergegangen ist," sagte Shelley, als er mit ihm in die Halle trat,

die für Riesen gebaut schien. — „Ich denke an die Verse im Inferno," sagte Medwin; „ein Lanfranchi war einer der Verfolger Ugolino's." — „Derselbe," antwortete Shelley: „Sie werden ein Bild Ugolino's und seiner Söhne in Byron's Zimmer sehen. Fletcher, sein Kammerdiener, ist so abergläubisch wie sein Herr und sagt, es spuke im Hause, er könne vor Lärmen und Rumpeln über seinem Kopfe nicht schlafen; er vergleicht es mit dem Rollen von Kugeln. Kein Wunder; des alten Lanfranchi's Geist ist unruhig und geht Nachts umher."

Medwin mag jetzt in erster Person erzählend fortfahren; denn nichts ist charakteristischer für unsern Dichter, und nichts kann den Lesern ein lebendigeres Bild von der Persönlichkeit desselben geben, als die Art und Weise, wie dieser Gast uns mit sich in die Häuslichkeit des großen Mannes, den wir sonst nur in seinem poetischen Festkleide zu sehen gewohnt sind, einführt.

„Der Palast war so groß, daß Lord Byron nur den ersten Stock bewohnte. Oben an der Treppe, welche hinaufführte, war der Bullenbeißer, dessen Kette lang genug war, daß er die Thüre hüten und Fremde vom Eintritt abhalten konnte; doch kannte er Shelley, knurrte und ließ

uns vorüber. Im Vorzimmer fanden wir mehrere Livreebediente und Fletcher, von welchem Shelley gesprochen hatte. Er war von der Zeit an, als Lord Byron Harrow verlassen hatte, ununterbrochen in dessen Diensten. „Er ist eine privilegirte Person, wie mancher alte Diener,“ flüsterte Shelley. „Don Juan hatte keinen bessern Leporello, seinem Herrn nachzuahmen. Er sagt, er sei ein Lorberbaum, vom Metrum erschlagen, und in Griechenland bemerkte er über eines der Basreliefs am Parthenon: das gäbe prächtige Kaminpfosten, Mylord!“ Als wir gemeldet waren, fanden wir Seine Herrlichkeit schreibend. Sein Empfang war frei und freundlich; er nahm mich herzlich bei der Hand und sagte: „Sie sind ein Verwandter und Schulgenosse von Shelley; wir treffen uns nicht als Fremde: darum müssen Sie mir erlauben, meinen Brief zu schließen wegen der Post. Hier ist etwas für Sie zu lesen, Shelley, — er gab ihm einen Theil seines Manuscripts von Heaven and Earth — sagen Sie mir Ihre Meinung darüber.“ Ich benutzte die wenigen Minuten, während Lord Byron seinen Brief vollendete, ihn näher zu betrachten und sein Bild in mein Gedächtniß zu prägen. Thorwaldsen's Büste hat

einen zu dünnen Nacken und ist zu jung für Lord Byron. Er war stolz auf seinen Nacken, und man muß gestehen, daß sein Kopf werth war, darauf zu sitzen *). Sein Kupferstich gab mir die mindeste Vorstellung von ihm. Ich sah einen Mann von etwa fünf Fuß sieben oder acht Zoll, anscheinend vierzigjährig; wie man von Milton sagte, er entwischte kaum dem Kurz- und Dicksein. Sein Gesicht war fein, und der untere Theil regelmäßig geformt; Lippen und Kinn hatten jenen geschwungenen und bestimmten Umriß, welcher der griechischen Schönheit eigen ist. Seine Stirn war hoch, und seine Schläfe waren breit; seine Farbe war blaß und ging fast in's Bleiche. Sein Haar, dünn und fein, war schon grau geworden, und schwebte in natürlichen und anmuthigen Locken über seinem Haupte, welches dem des kahlen ersten Cäsars ähnlich zu werden schien. Er ließ es länger wachsen, als man es gewöhn-

*) In einer Anmerkung gibt Medwin der Büste des florentinischen Bildhauers Bartolini den Preis der höchsten Ähnlichkeit. Bartolini war der letzte Künstler, dem Byron saß. Nach seinem Tode ist ein Wachsabdruck von seinem Gesichte genommen worden, welcher der Büste zu Grunde liegt, die ein englischer Bildhauer in Paris gearbeitet hat.

lich trägt, und hatte damals einen Schnurrbart, der nicht dunkel genug war, um ihm gut zu stehen. Um seine Züge zu kritisiren, möchte man vielleicht sagen, daß seine Augen der Nase zu nahe standen, und eines etwas kleiner als das andere war; sie waren von einem gräulichen Braun, aber von besonderer Klarheit, und besaßen in der Belebung ein Feuer, das die Gedanken der andern zu durchdringen schien, während es die Begeisterung seiner eigenen andeutete. Seine Zähne waren klein, regelmäßig und weiß; wie ich nachher bemerkte, gab er sich große Mühe, sie zu erhalten."

„Ich erwartete einen krummen oder Klumpfuß an ihm zu entdecken; aber es wäre schwer gewesen, den einen vom andern zu unterscheiden, sowohl der Größe als der Gestalt nach."

„Überhaupt war seine Figur männlich, und seine Züge schön, einnehmend und ausdrucksvoll; und die Zutraulichkeit seiner Unterhaltung machte mich bald völlig einheimisch in seiner Gesellschaft*)."

---

*) Mit diesem Portrait ist die Schilderung zu vergleichen, welche Samuel Rogers, der berühmte Verfasser des Pleasures of Memory, in seinem neuesten Gedicht Italy von dem Lord Byron macht, dem er in Bologna begegnete und in dessen Gesellschaft

Über Byron's Lebensweise erzählt derselbe Berichterstatter Folgendes: „Die Geschichte eines

---

er die Reise über die Apenninen nach Florenz zurücklegte. Sein Bild gehört also in dieselbe Periode des Lebens unseres Dichters:

— — — Much had passed,
Since last we parted; and those five short years,
Much had they told! His clustering locks were turn'd
Grey; nor did aught recall the youth, that swam
From Sestos to Abydos. Yet his voice
Still it was sweet; still from his eye the thought
Flashed lightning-like, nor lingered on the way,
Waiting for words. Far, far into the night
We sate, conversing — no unwelcome hour,
The hour we met; and, when Aurora rose,
Rising we climbed the rugged Apennine.

Well I remember how the golden sun
Filled with its beams the unfathomable gulphs
As on we travelled, and along the ridge,
Mid groves of cork and cistus and wild fig,
His motley household came. — Not last, nor least,
Battista, who upon the moonlight-sea
Of Venice, had so ably, zealously,
Served, and, at parting, flung his oar away,
To follow through the world; who without stain
Had worn so long that honourable badge,
The gondolier's, in a Patrician house
Arguing unlimited trust. — Not last, nor least,

Tages ist fast die Geschichte aller. Unmöglich kann man ein einförmigeres Leben führen, als Lord Byron zu jener Zeit. Ich besucht ihn täglich zu derselben Stunde. Billard, Unterredung, Lesen füllten die Zwischenzeit aus, bis wir des Abends unser Fahren, Reiten und Pistolenschießen begannen. Bei unsrer Rückkehr, die wir immer auf demselben Wege nahmen, begegneten wir öfters der Gräfin Guiccioli, mit der er dann ein paar Minuten sprach. Er speiste eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, um vier und zwanzig Uhr; dann fuhr er zu dem Grafen Gamba, dem Vater der Gräfin Guiccioli, brachte einige Stunden in ihrer Gesellschaft zu, kehrte in seinen Palast zurück und las oder schrieb bis zwei oder drei Uhr des Morgens. Dabei trank er gelegentlich etwas Liqueur mit Wasser verdünnt als Medicin, aus Furcht vor Steinschmerzen, denen er unterworfen war oder unterworfen zu sein sich einbildete."

Die Geschichte des Aufenthalts unsers Dichters

Thou, tho' declining in thy beauty and strength,
Faithful Moretto, to the latest hour
Guarding his chamber-door, and now along
The silent, sullen strand of Missolunghi
Howling in grief.

in Pisa gibt nicht viele merkwürdige Begebenheiten und Vorfälle zu erzählen. Sein täglicher Umgang beschränkte sich auf die Familie Gamba und seinen Landsmann und Freund, den schon genannten Percy Bysshe Shelley. Jedoch war er hier im allgemeinen weniger verschlossen gegen englische Besucher, als in Venedig und Ravenna, und manche seiner neuen Bekanntschaften, wie namentlich die mit dem Capitain Medwin, steigerten sich allmälig zu Freundschaften.

Seine Verbindung mit Shelley und dem in England wegen seines argen Liberalismus nicht minder übel berüchtigten Leigh Hunt zur Herausgabe eines Journals, dessen Titel: The Liberal, seine Tendenz ohne Rückhalt aussprach, wurde ihm selbst von seinen Freunden anfangs widerrathen und in der Folge, nachdem er ihre Warnungen nicht beachtet hatte, zum Vorwurfe gemacht.

Was Leigh Hunt betrifft, so hatte Byron dessen Bekanntschaft schon in London kurz nach seiner Verheirathung gemacht, als dieser im Gefängniß saß. Der Märtyrer des Liberalismus zog ihn an, und Hunt war so erkenntlich für den Besuch, mit welchem der Lord ihn damals beehrt hatte, daß er in der Folge, als die Par-

teiwuth gegen den Gemahl der Miß Milbanke am höchsten gestiegen war, die Vertheidigung desselben in einem von ihm herausgegebenen Blatte mit unerschrockener Anhänglichkeit führte. Das vergaß ihm Byron nie; und obgleich er nur eine mäßige Idee von den poetischen Verdiensten desselben hatte, so ersah er ihn doch zu seinem Mitarbeiter an dem Liberal, zumeist um ihm, dem Vater einer zahlreichen Familie, einen ergiebigen und gefahrlosen Erwerb zu verschaffen, und räumte ihm und den Seinigen ein Stock in dem Palaste Lanfranchi ein.

Von Shelley's erstem Zusammentreffen mit unserem Dichter haben wir oben gesprochen. Seitdem hatten beide sich an einigen Orten in Italien wieder begegnet, und ihre Verbindung war allmälig immer enger und vertrauter geworden, so daß Shelley, sobald seine Verhältnisse es ihm erlaubten, sich in Pisa niederließ, um des täglichen Umgangs seines Freundes zu genießen, welcher nicht minder als er dieses Bedürfniß fühlte. Shelley war wie Byron ein wilder und feuriger Geist, welcher sein ganzes Leben durch einige excentrische Verirrungen seiner frühesten Jugend und namentlich durch die Bekanntmachung eines Pamphlets, unter dem Titel: Die

Nothwendigkeit des Atheismus, unruhig und mühevoll gemacht hatte. Er war damals noch Student in Oxford, wurde relegirt, von seinem Vater verstoßen, überall in England verschrieen; und von der Zeit an war seine Laufbahn ein irres Treiben und Jagen aus einem Lande in das andre, von einer Beschäftigung zur andern, aus Reichthum in Armuth, aus dem Ehestand in das ledige Leben; und so wie die unstäte Flut des Meeres ein Symbol seiner Natur und seines Schicksals sein kann, so ging er endlich auch, mitten in der Bahn seiner Jahre, in den Wogen unter, mit ihm große Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche, bei gleichmäßiger und freier Entwickelung, eine Zierde seines Zeitalters aus ihm gemacht haben würden. Der Umfang seiner Kenntnisse muß besonders in Erstaunen setzen, wenn man bedenkt, wie zerrissen und ohne Folge die Studien gewesen sein müssen, denen er sie verdankte. Die alten Classiker hatte er inne wie wenige Gelehrte, und eben so mächtig war er der meisten neuern Sprachen. Alle philosophische Systeme der Vergangenheit und Gegenwart waren von ihm durchgegangen worden, und selbst chemische und physikalische Studien und Experimente hatte er in

seinen frühern Jahren getrieben. Durch diese vielseitige Bildung hatte sein von Natur scharfer Geist ein überaus schlagendes und treffendes Urtheil gewonnen, und Byron benutzte bei seinen Arbeiten die Kritik seines Freundes mit der seltensten Selbstverläugnung, so wie er denn überhaupt aus ihm wie aus einem Quell der Wissenschaft schöpfte, wenn seine eigenen Kenntnisse ihn verließen. Shelley's zahlreiche poetische Werke geben sich größtentheils als die unreifen Früchte eines zerrissenen Geistes zu erkennen, und es fehlt ihnen wie ihrem Verfasser die ruhige Vollendung der innern Form. Dennoch wird jeder, welcher auch nur eins oder das andre derselben gelesen hat, in Byron's Urtheil einstimmen müssen: „Shelley hat mehr Poesie in sich als irgend einer der jetzt Lebenden; und wäre er nicht so mystisch, und wollte er nicht Utopia's schreiben und sich zum Reformator aufwerfen, so müßte sein Recht, eine hohe Stelle unter den Dichtern einzunehmen, nothwendig anerkannt werden. Aber wenig Dichter sind so infam behandelt worden wie er."

Das Schicksal des armen Shelley schien sich kurz vor seinem Tode aufheitern und beruhigen zu wollen. Er hatte sich zum zweiten Male mit

einer liebenswürdigen Landsmännin verheirathet, deren Vermögen ihm ein sorgenfreies Dasein sicherte, und lebte mit ihr in stiller Zurückgezogenheit in Toscana, entschlossen, nichts mehr herauszugeben und nur an seiner eigenen Bildung zu arbeiten. Seine glühende Freiheitsliebe und der Schmerz über den Tod seines Freundes Keats machten ihn jedoch seinem Vorsatze zweimal untreu. Er schrieb noch den Triumph Griechenlands und die Elegie Adonais, und ließ beides drucken. Die Elegie erklärte er selbst für seine einzige gelungene Arbeit. Die letzten acht Monate seines Lebens brachte er in täglichen Zusammenkünften mit Byron zu, und Medwin's Gespräche geben uns ein schönes Bild von dem Verhältniß, welches die beiden Freunde verband. Eine kleine Lustfahrt auf dem mittelländischen Meere zwischen Livorno und Lerici brachte ihm den Tod im neunundzwanzigsten Jahre seines Alters, im Julius 1822. Die See ging hoch, und das offene Boot ward umgeworfen. Der Leichnam ward vierzehn Tage lang vergeblich gesucht, alsdann spülten ihn die Wellen an das Ufer.

Lord Byron fühlte sich tief ergriffen von diesem Verlust und erlag einem Fieberanfalle.

Aber sein Geist wurde des Körpers bald wieder mächtig, und er feierte nun auf eine wahrhaft große und schöne Weise die Bestattung der irdischen Überreste seines Freundes. Shelley hatte oft den Wunsch geäußert, in Rom neben der Pyramide des Cestius beerdigt zu werden, und Byron, getreu seiner Pflicht als Executor und Freund, ließ die Leiche auf einem Holzstoße verbrennen und schickte ihre Asche in einer antiken Urne nach dem Ruheplatze der in Rom gestorbenen Protestanten. Medwin beschreibt die Ceremonie der Verbrennung. „Vor sich hatte man das blaue, stille Mittelmeer in prachtvoller Ausdehnung, mit den Inseln Elba und Gorgona. Lord Byron's Jacht in einiger Entfernung vor Anker, auf der andern Seite eine fast grenzenlose sandige Wildniß, unbebaut und unbewohnt, hier und da mit niederm Gesträuch besetzt, das vom Seewind gekrümmt und von der Armuth und Dürre des Bodens, in welchem es wuchs, verbuttet war. In gleichen Entfernungen längs der Küste standen hohe viereckige Thürme, für den doppelten Zweck, die Küste vor Schmugglern zu schützen und die Gesetze der Quarantaine aufrecht zu erhalten. Diese Aussicht war durch einen unermeßlichen Strich der italienischen Alpen begrenzt, die hier durch ihren man-

nichfaltigen und vulkanischen Charakter, so wie durch den weißen Marmor, der ihren Gipfeln das Ansehen von Schnee gibt, besonders malerisch sind. Als Vordergrund zu diesem Gemälde zeigte sich eine eben so ungewöhnliche Gruppe. Lord Byron und Trelawney*) mit einigen wachhabenden Soldaten standen um den brennenden Scheiterhaufen, und Leigh Hunt, dessen Gefühle und Nerven die Scene nicht ertragen konnten, lag rücklings in dem Wagen; die vier Postpferde waren nahe daran, in der Hitze der Mittagssonne umzusinken. Die Stille der ganzen Umgebung ward noch fühlbarer durch das gellende Geschrei eines einsamen Regenvogels, der, vielleicht vom Leichnam angezogen, den Scheiterhaufen in so engen Kreisen umflog, daß man ihn mit der Hand hätte ergreifen können, und so furchtlos war, daß man ihn nicht wegtreiben konnte. Auf den Leichnam blickend, sagte Lord Byron: „Ei, das alte schwarze seidene Tuch behält seine Form besser als der menschliche Körper." Kaum war die Ceremonie geendigt, so suchte Lord Byron, ergriffen von dem Schauspiele, dem

*) Edward Trelawney, damals zur täglichen Gesellschaft des Lord Byron gehörig.

er eben beigewohnt, sich durch seine Lieblings=erholung einigermaßen zu zerstreuen. Er warf seine Kleidung ab und schwamm nach seiner Jacht, die in einer Entfernung von wenig Meilen vor Anker lag."

Einige Monate vor Shelley's Tode war Lord Byron mit ihm und einigen andern Freunden, auf der Rückkehr von einem Spazierritte vor den Thoren von Pisa, von einem toscanischen Husarenwachtmeister gröblich und fast thätlich beschimpft worden, und da er nicht gewohnt war Beleidigungen ungerächt zu ertragen, so hatte sich im Verfolg des Streits der Engländer mit den pisanischen Soldaten, welche am Thore Wache hielten und die Fremden arretiren wollten, ein großer Tumult in der Stadt erhoben, und der Palast Lanfranchi war zu einer Festung umgeschaffen worden, in welcher die Besatzung, aus Lord Byron's Dienerschaft bestehend, ihren Herrn und dessen Freunde gegen die Angriffe der Soldatesca auf das tapferste vertheidigte. Dabei gab es Wunden auf beiden Seiten und einige nicht unbedeutende. Die polizeiliche Untersuchung dieses Vorfalls führte zu keinen sichern Resultaten über die Strafbarkeit einzelner Theilnehmer; jedoch fand man eine Veranlassung darin,

den wegen politischer und religiöser Liberalität anrüchigen Fremdling, welchem man vielleicht unmittelbar nicht gern etwas anhaben wollte, mittelbar so zu kränken, daß seines Bleibens in Pisa nicht länger sein konnte. Seine ganze Dienerschaft und die beiden Grafen Gamba wurden nämlich in Folge der Verhandlungen aus dem Toscanischen verbannt, und dem Lord selbst soll man es deutlich genug zu verstehen gegeben haben, daß seine Entfernung aus Pisa höhern Orts erwartet werde. Auch ohne diese Weisung würde er der Familie Gamba gefolgt sein. Er hielt sich einige Wochen mit seinen Schutzempfohlenen in Livorno und in Monte Nero auf, und kehrte dann auf einige Zeit nach Pisa zurück, um sich von dort aus nach Genua einzuschiffen, wo er Schutz und Sicherheit für sich und seine Freunde zu finden hoffte. In dieser Zwischenzeit feierte er das Leichenbegängniß Shelley's. Den Herbst und Winter des Jahres 1822 und den Frühling und Sommer des folgenden brachte Lord Byron größtentheils in Genua zu. Die Gamba's blieben ohne Unterbrechung in seinem Gefolge, und ihr Schicksal, welches auch in Genua nicht gesichert schien, so wie eigener Verdruß über die Beunruhigungen, welche er von der italienischen

Polizei in Venedig, Ravenna und Pisa erfahren hatte, würden ihn jetzt bewogen haben, nach Nordamerika zu segeln und ein Bürger dieses freien Staates zu werden, hätte nicht die Stimme des zur Freiheit erwachten Griechenlands ihn mit stärkerer Gewalt nach Osten hingezogen.

Ehe wir zu der glorreichsten und letzten Periode des Lebens unseres Dichters übergehen, haben wir noch einige Nachricht über seine schriftstellerischen Arbeiten in Pisa und Genua zu geben. Von dem Journal The Liberal ist oben schon gesprochen worden, und es enthält von Byron's Feder, außer der Vision of Judgment, den Anfang eines Mystery, Heaven and Earth, welches er schon zu Ravenna begonnen, aber in Mangel eines Verlegers bis jetzt ungedruckt im Pulte gelassen hatte. Murray hatte nämlich einen Abscheu vor dem Titel Mysterium gefaßt und glaubte in dem neuen Werke einen zweiten Kain zu finden. Der Stoff des Drama's, die Liebschaften der Engel mit den ersten Töchtern der Erde, ist durch Moore's Loves of the Angels bekannter geworden, und was die Form und den Geist desselben betrifft, so erinnert beides an den Kain, aber schwach, und eine von Kain's Töchtern fährt ungefähr in der Sprache

jener trotzigen Sophistik gegen den Herrn des Himmels fort, welche ihren Vater und das ihn feiernde Gedicht zu gleicher Brandmarkung geführt hat. Den Plan einer Fortsetzung des Mysteriums hat Byron dem Capitain Medwin mitgetheilt, dabei aber auch eingestanden, daß er nicht daran gedacht habe, es nach diesem Plane weiter auszuarbeiten. Einige kleinere Beiträge Byron's zum Liberal übergehen wir.

The Island or Christian and his Comrades zeichnet sich durch den Glanz und die Frische der Malerei aus, mit welcher der Dichter die wunderbare Scenerie der Südsee und ihrer Inseln schildert. Aber der Held, räthselhafter skizzirt als irgend eines von den Geschöpfen unseres Dichters, kann das Ganze des Werks nicht zusammenhalten, so daß wir von demselben nur in einzelnen Gemälden angezogen und gefesselt werden, ohne dem Gange einer Fabel oder Person durch die verschiedenen Nebenwege unserer Theilnahme zu folgen.

Das auf deutschem Grund und Boden spielende und dem ersten unter den deutschen Dichtern gewidmete Drama, Werner, schrieb Byron in acht und zwanzig Tagen, einen der Acte in einer einzigen Sitzung und viele Seiten ohne alle Ände-

rung. Der Stoff desselben ist aus einer Erzählung der Miß Lee in den Canterbury Tales entnommen, und die dramatische und dialogische Behandlung sehr ungleich. Wenn man aber einzelne Stellen aus einem Drama als gelungen hervorheben will, so zerstört man eben dadurch die Einheit und Ganzheit desselben, und ein Drama, welches vorzüglich zu einer solchen Zerstückelung auffodert, ermangelt gewiß auch jener Eigenschaften. Übrigens geht dem Werner locale und nationale Wahrheit ab, wir meinen jene Shakspearische, welche uns in dem Hamlet unter trübem Nordhimmel frieren läßt, und in Romeo und Julie italienische Lüfte und Düfte über den Leser herweht; und manchem möchte die Wahl des Stoffs selbst für ein Drama verfehlt scheinen.

Byron's letzte poetische Arbeiten waren der Fortsetzung des Don Juan gewidmet, welchen er bekanntlich bis zum sechzehnten Gesange geführt hat. Außerdem ließ er im Jahre 1824 den Anfang eines Dramas drucken, unter dem Titel The Deformed Transformed, ohne Zweifel das deformste Werk unsers großen Dichters. Er hatte es schon vor einigen Jahren so weit geschrieben und es seinem Kritiker Shelley zur Beurtheilung übergeben. Dieser las es aufmerksam durch, und

als Byron ihn darauf fragte, wie es ihm gefallen habe, antwortete er: Am wenigsten von allem, was ich je von Ihnen gesehen habe. Es ist eine schlechte Nachahmung des Faust, und überdies sind zwei vollständige Verse von Southey darin. Seine Herrlichkeit, ohne ein Wort zu verlieren, warf augenblicklich das Gedicht ins Feuer. So erzählt Medwin, welcher daher nicht wenig verwundert war, den Umgestalteten Ungestalten nach zwei Jahren, wahrscheinlich durch eine zweite Abschrift, welche dem Brande entgangen war, wieder aufgelebt aus der Presse hervortreten zu sehen. Die Fabel des Stücks ist theils aus dem Faust, theils aus Lewis Erzählung Wood Demon zusammengesetzt, und das Merkwürdigste darin scheint der Umstand, daß Byron seinem verkrüppeltem Faust auch das Gebrechen anhängt, welches er selbst mit auf die Welt gebracht hatte, einen Klumpfuß.

Es war gegen Ende des Julius 1823, als Lord Byron sich mit sechs oder sieben Freunden, unter denen sich der junge Graf Gamba befand, auf einem englischen Schiffe, dem Hercules, von Livorno aus nach Griechenland einschiffte, mit dem großen Entschlusse, Gut, Blut und Leben dem Kampfe zu widmen, welchen die Hellenen

für die Befreiung ihres alten Vaterlandes aus dem Joche seiner barbarischen Unterdrücker seit Jahren zur Bewunderung der europäischen Menschheit bestanden. Der begeisterte Freund der Freiheit hatte diesen Kampf von seinem Beginne an im Geiste mitgekämpft, er hatte auch nach seinen Kräften durch Beisteuer an Geld und Waffen das sich empordringende Volk unterstützt; aber die Angaben, in welcher Art man am besten den Griechen Hülfe leisten könnte, widersprachen sich in verschiedenen Berichten, und er fing an zu befürchten, daß er seine Beiträge für überflüssige Gegenstände verschleudern oder sie nicht auf dem rechten Wege zu ihrem Zwecke fördern möchte. Daher entschloß er sich nunmehr selbst nach Griechenland zu reisen und sich mit eigenen Augen von der Lage der Dinge und dem Stande des Kampfes zu unterrichten, ein Entschluß, den er nicht in übereilter poetischer Begeisterung faßte und sofort ausführte, sondern ein wohlerwogener und reif gewordener, dem er denn auch bis zum Tode treu blieb. Wenn irgend etwas wahr in Byron's Leben und Werken ist, so scheint kein Gefühl es mehr zu sein als seine Liebe für Griechenland und für die Freiheit. Jedes Gefühl allein hätte ihn zu dem Entschlusse bestimmen

können, welcher sein Leben und seinen Tod verherrlicht hat: wie vielmehr beide! Daß er die große Laufbahn eines Tyrtäus nicht ohne Ehrgeiz betreten, wer möchte das behaupten? Und wer wagt es zu ermessen, wohin diese Laufbahn ihn geführt haben könnte? Wie dem aber auch sei, er hat den Lorberkranz, mit welchem das dankbare Griechenland sein Haupt gekrönt hat, nicht unverdient getragen, und er würde, wenn eine Königskrone der Preis seines längern Kampfes hätte werden sollen, groß genug gewesen sein, sie mit einer Bürgerkrone zu vertauschen *).

Will man indessen auch die nächsten und unmittelbarsten Veranlassungen wissen, welche den Lord Byron bewogen, gerade jetzt seine Reise nach Griechenland anzutreten, so können wir die Auf-

*) Wir entnehmen die Nachrichten über Lord Byron's Aufenthalt in Griechenland vornehmlich aus einem Aufsatze des Westminster-Review, welcher als Anhang in Medwin's Conversations abgedruckt ist. Außerdem haben wir zu vergleichen: Greece in 1823 et 1824 etc. By the Hon. Col. Leicester Stanhope, London 1824, 8., und A Narrative of Lord Byrons last Journey to Greece. Extracted from the Journal of Count Peter Gamba, who attended his Lordship on that Expedition, London 1825, 8.

foderungen seines Freundes Hobhouse und des Ausschusses der englischen Philhellenen *) anführen, welche viel auf seine Vermittelung in der Angelegenheit der bekannten Anleihe rechneten. Auch hatte diese Gesellschaft fast zu gleicher Zeit den Colonel Stanhope als ihren Bevollmächtigten mit manchen wichtigen Vorschlägen und Plänen nach Griechenland abgesandt, deren Förderung sie von dem Ansehen ihres berühmten Landsmannes erwartete.

Lord Byron verließ Italien zwar entschlossen und auf alles gefaßt, aber nicht ohne finstere Ahnungen. Es war ihm einst geweissagt worden, daß sieben eine unglückliche Zahl für ihn sein würde; im siebenundzwanzigsten Jahre schloß er seine Ehe, und das siebenunddreißigste Jahr rief ihn aus dem Leben ab. Auch pflegte er nicht selten zu äußern, und zwar schon vor der Zeit seiner letzten Unternehmung, daß er in Griechenland zu sterben ahne und hoffe. Am 19. April 1823, also gerade ein Jahr vor dem Tage seines Todes, war er ernster und gedankenvoller als gewöhnlich und sagte zu dem jungen Grafen Gamba, mit dem er einen Spaziergang nach sei-

*) The Greek Committee.

nem Palaste bei Albaro machte: Wo werden wir über's Jahr sein? Alsdann wollte er einige Stunden allein bleiben und aß ohne Gesellschaft zu Mittag. Aber ahnungsvoller als dieses alles klingt sein Schwanengesang, das Lied, welches er an seinem letzten Geburtstage in Missolunghi gedichtet hat *).

'Tis time this heart should be unmoved,
Since others it has ceased to move;
Yet, though I cannot be beloved,
Still let me love.

My days are in the yellow leaf,
The flowers and fruits of love are gone,
The worm, the canker and the grief
Are mine alone.

The fire that in my bosom preys
Is like to some volcanic isle;
No torch is kindled at its blaze —
A funeral pile.

---

*) Wir geben das ganze Gedicht, weil es noch in keiner Sammlung von Byron's Werken zu finden ist, aus der neuesten Ausgabe von Medwin's Gesprächen. Die deutsche Uebersetzung aus Stuttgart liefert es auch nicht.

The hope, the fears, the jealous care,
Th' exalted portion of the pain
And power of love I cannot share,
But wear the chain.

But 'tis not here — it is not here —
Such thoughts should shake my soul; nor now —
Where glory seals the hero's bier,
Or binds his brow.

The sword, the banner, and the field,
Glory and Greece around us see;
The Spartan borne upon his shield
Was not more free.

Awake! not Greece — she is awake —
Awake my spirit! — think through whom
My life-blood tastes its parent lake,
And then strike home!

I tread reviving passions down,
Unworthy manhood — unto thee
Indifferent should the smile or frown
Of beauty be.

If thou regret thy youth, why live?
The land of honourable death
Is here — up to the field and give
Away thy breath!

Seek out — less often sought than found —
A soldier's grave, for thee the best;
Then look around, and choose thy ground,
And take thy rest.

Lord Byron's Schiffsladung bestand, außer seinem und seiner Freunde Gepäck und Waffenzeug, in einem bedeutenden Vorrath von Medicamenten, Bandagen und andern chirurgischen Bedürfnissen, und seine Casse faßte nicht mehr als zehntausend spanische Thaler in baarem Gelde und etwa noch vierzigtausend in Wechseln. Das Schiff war ausschließlich für seine Reise gemiethet und ganz zu seiner Verfügung gestellt. Die Seefahrt begann mit Stürmen und manchen andern ungünstigen Vorzeichen. Byron hatte nie einen Vulcan gesehen, und das Schiff wich deshalb von seinem Laufe ab, um vor der Insel Stromboli vorbeizufahren. Eine ganze Nacht lag er hier still, in der Hoffnung, das gewöhnliche Phänomen zu sehen; aber zum ersten Mal bei Menschengedenken warf der Vulcan in so langer Zeit keinen Funken aus, und der getäuschte Dichter war genöthigt, in schlimmer Laune über die fabelhafte Esse des Vulcans weiter zu segeln. Im Anfange des Augusts landete der Hercules in Cephalonia, und hier beschloß Byron seinen Aufenthalt zu neh-

men, bis er, nach vollständiger und sicherer Erkundigung über den Stand der griechischen Verhältnisse und Bewegungen, entscheiden könnte, wo seine persönliche Theilnahme an dem großen Kampfe am wirksamsten sein möchte. Um die Hauptstadt von Cephalonia der englischen Behörden halber zu vermeiden, zog er sich nach dem kleinen Dorfe Metaxata zurück, um von diesem Beobachtungspunkte aus den Gang der Dinge auf dem Festlande von Hellas zu verfolgen und seine Unterhandlungen und Verbindungen mit den dortigen Machthabern und Parteihäuptern anzuknüpfen. Diesem Geschäfte war seine ganze Zeit gewidmet, und er rührte keine Feder an, als um Briefe zu schreiben. Selbst sein Journal vernachlässigte er zu führen. „Poesie," pflegte er zu sagen, „sollte nur einen Müssiggänger beschäftigen. In ernstern Angelegenheiten wäre es lächerlich, Verse zu schreiben" *). Ein methodistischer Arzt fand sich damals häufig in Metaxata ein und schien die Absicht zu haben, den verru-

*) Es war eine alberne Verläumdung, welche Byron's Feinde damals in öffentlichen Blättern ausstreuten: der Lord schriebe in Griechenland an seinem Don Juan.

fenen Lord zu einem guten Christen zu bekehren. Dieser ließ sich auch oft in Gespräche und Disputationen mit ihm ein, aber leider war er dem Bekehrer zu überlegen an schnellem Urtheil und schlagendem Witz, als daß die gut gemeinten Bemühungen desselben ihren Zweck hätten erreichen können. Nichtsdestoweniger erkannte indessen der Lord Byron die Reinheit der Absichten dieses Leibarztes auf die Heilung seiner Seele mit freundlichem Danke an.

Griechenland schwebte damals in einer traurigen Verwirrung, obgleich minder hart von äußern Feinden als von innern Parteiungen bedrängt. Zwar hatte der dritte Feldzug mit einigen glücklichen Erfolgen für die Hellenen begonnen. Odysseus und Niketas standen siegreich bei den Thermopylen, Morea war bis auf Korinth, welches noch im Laufe desselben Herbstes fiel, und außer Patras, Modon und Koron von den Türken befreit. Aber die Zwistigkeiten der Machthaber und Anführer unter einander zerstörten fast alle Früchte der Anstrengungen des Volks und hatten allmälig das Ansehen eines Bürgerkriegs gewonnen. Die Generale waren zu verschiedenen Unternehmungen beordert worden, aber es fehlten ihnen alle Mittel, ihre Truppen zu besolden und zu verpflegen.

Große Verwirrung entstand, und in den Straßen von Tripolizza fiel ein blutiges Gefecht zwischen Spartanern und Arkadiern vor, deren Anführer Nebenbuhler waren. An den Spitzen der beiden Hauptparteien standen der ehrgeizige und habsüchtige Kolokotroni und der diplomatisch gebildete und den Engländern besonders zugewandte Maurokordato, welcher schon als Konstantinopolitaner von den alten in Raub und Krieg aufgewachsenen Häuptlingen der peloponnesischen Halbinsel mit Haß und Mißtrauen betrachtet wurde. Kolokotroni war um diese Zeit Vicepräsident der ausübenden Regierung, Maurokordato leitete als Secretair die auswärtigen Angelegenheiten: Veranlassung genug für seine Neider und Feinde, ihn zu beschuldigen, daß er ohne Mitwissen der Regierung in Briefwechsel mit fremden Höfen stehe und danach strebe, sich zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers erwählen zu lassen. Die Sache kam endlich dahin, daß der damalige Präsident vom Sitze der Regierung entfloh, und Maurokordato an seine Stelle erwählt ward. Aber auch er sah sich sehr bald gezwungen sein Amt niederzulegen und in Hydra Schutz zu suchen, wo die bürgerliche oder Handelspartei die vorherrschende war.

Das westliche Griechenland befand sich ebenfalls in einer verzweifelten Lage. Mustapha, Pascha von Skutari, war mit großer Macht in Akarnanien eingedrungen. Der heldenmüthige Markos Bozzaris zog ihm mit seiner kleinen Schar entgegen *), und sein Opfertod für

*) Bozzaris schrieb von Karpenissi, wenige Tage vor seinem Tode, an einen Freund über Lord Byron's Ankunft in Griechenland: „Ich bin entzückt über Eure Nachricht von Lord Byron's Vorhaben in Betreff unsres Landes. Der Rath, den Ihr Sr. Herrlichkeit gegeben habt, seine Aufmerksamkeit auf Westgriechenland zu richten, hat uns das größte Vergnügen gemacht, und ich bin Euch verpflichtet für Eure beständige Thätigkeit zum Nutzen unsres Landes. Nicht weniger bin ich über Sr. Herrlichkeit besondere Aufmerksamkeit auf meine Landsleute, die Sulioten, erfreut, denen er die Ehre erwiesen hat, sie zu seiner Wache zu wählen. Benutzet dieses Wohlwollen Sr. Herrlichkeit und bewegt ihn, so schnell als möglich nach Missolunghi zu kommen, wo wir nicht verfehlen werden ihn mit jeder seiner Person gebührenden Ehrenbezeigung zu empfangen. Sobald ich von seiner Ankunft höre, werde ich die Armee hier verlassen und ihm mit einigen Genossen entgegengehen. Alles wird bald im Geleise sein; die Unruhen in Rumelien sind nur vorübergehend und werden leicht gestillt sein. Ich hoffe, Ihr wißt von allem was hier vorgefallen, auch, daß der Pascha von Skutari nach dem Aspropotamos und Agra=

das Vaterland in dem nächtlichen Überfall bei Karpenissi hemmte zwar das Vorrücken des türkischen Heers auf einige Tage; aber dennoch war die Gefahr dadurch nicht beseitigt, welche namentlich der Festung Missolunghi von den vereinigten Streitkräften des genannten Paschas und des Omer Briones drohte. Sie zogen sich immer näher und näher um Missolunghi zusammen und fingen im October sogar schon an es zu berennen; und fast zu gleicher Zeit erschien eine türkische Flotte vor der Stadt und blokirte, wenigstens dem Namen nach, ihren und die übrigen Häfen dieser Küste.

Die Behauptung von Missolunghi schien die wichtigste Aufgabe des Feldzugs, aber die Mittel des Widerstandes, welche diese Festung damals einer Belagerung entgegensetzen konnte, waren sehr gering. Lord Byron's Ankunft in Cephalonia, deren Ruf sich wie mit Blitzesschnelle durch ganz Griechenland verbreitet hatte und überall und von jeder Partei mit freudiger Hoffnung auf-

---

pha vorgerückt und bis Karpenissi vorgedrungen ist. Wir gehen ihm entgegen; alle feste Posten sind unser, und verlaßt Euch darauf, wir werden dem Feinde guten Widerstand leisten.“

genommen worden war, schien gerade jetzt dem bedrängten Missolunghi Rettung und Schutz zu bringen. Byron selbst erkannte auch wohl die Wichtigkeit und die Noth dieses Platzes; dennoch stand er an sich dahin zu begeben, um nicht einer Partei in die Hände zu fallen; denn er wollte ja nicht für eine Partei, sondern für die allgemeine Sache des griechischen Volks wirken: und so widerstand er den vielfachen Auffoderungen und Verheißungen, welche ihm von den Häuptern der verschiedenen Factionen hinter einander gemacht wurden, mit gleicher Standhaftigkeit. Ich werde dafür sorgen, schrieb er in Bezug auf diese Verhältnisse, daß mein Geld für das öffentliche Wohl verwendet werde; außerdem gebe ich keinen Para. Die Opposition sagt, sie müsse mir schmeicheln; und die herrschende Partei sagt, jene wünsche mich zu verführen. So habe ich zwischen beiden eine schwere Rolle zu spielen. Desungeachtet will ich mit den Factionen nichts zu schaffen haben, außer wenn es möglich ist sie zu vereinigen.

Dieses letzte Ziel verlor auch unser Dichter in keiner seiner Bestrebungen und Handlungen aus den Augen, und wer weiß, ob seinem Ansehen und seiner geistigen Macht nicht das Unmögliche gelungen sein möchte, wenn er nicht so bald von

seiner großen Laufbahn abgerufen worden wäre. Er ließ sich daher in keine Unterhandlungen und Verpflichtungen mit irgend einer Partei ein, sondern wandte sich durch zwei seiner Freunde *), die er von Cephalonia absandte, unmittelbar an die Regierung. Die beiden Versammlungen hatten damals die Hauptstadt von Morea, wohin die Gesandten gerichtet waren, eben verlassen und sich nach Salamis zurückgezogen. Dennoch war für die Freunde des Lord Byron der Verzug ihrer Ankunft in der Residenz der Regierung durch die Reise nach Tripolizza nicht ganz fruchtlos. Denn sie fanden dort Kolokotroni und andere mächtige Häuptlinge, auch mehrere Officiere aus Maurokordato's Gefolge, und sahen sich dadurch in den Stand gesetzt, eine große Menge der wichtigsten Erkundigungen aus den nächsten Quellen zu schöpfen. Der Congreß in Salamis empfing die Bevollmächtigten des Lord Byron mit der größten Auszeichnung und der freundlichsten Offenheit, und weihte sie vollkommen in den gegenwärtigen Stand der Dinge und in seine Pläne für den nächsten Feldzug ein, daß es ihnen mög-

*) Der schon genannte Trelawney und Hamilton Browne.

lich ward, ihrem Freunde einen erschöpfenden und überzeugenden Bericht darüber abzustatten. Darin sagt Trelawney unter anderem: „Fällt Missolunghi, so ist Athen in Gefahr, und Tausende werden über die Klinge springen. Mit einigen tausend Thalern würde man Schiffe ausrüsten können, um es zu entsetzen. Ein Theil dieser Summe ist erhoben, und ich würde mein Herz zu Münze schlagen, um diesen Schlüssel Griechenlands zu retten." Fast zu gleicher Zeit mit diesem Bericht kam auch ein Brief des Fürsten Maurokordato in Cephalonia an, welcher, übereinstimmend mit den Ansichten des Congresses, in den Lord drang, sich nach Missolunghi zu begeben und alle seine Kräfte an die Behauptung dieses Platzes zu setzen. Auch fügte er das Versprechen hinzu, in kurzem mit einer hydriotischen Flotte der türkischen Blokade der Festung ein Ende zu machen.

Jetzt galt kein Schwanken und Zaudern mehr, und nur das angeknüpfte Geschäft der englischen Anleihe, woran Byron allen seinen Credit und seinen ganzen Einfluß gewandt hatte, hielt ihn noch einige Zeit auf den jonischen Inseln zurück. Auch die Sulioten, seine alten Lieblinge, zogen ihn nach dem westlichen Hellas hinüber. Mehrere

Haufen derselben hatten den Wunsch ausgesprochen, unter dem Manne zu dienen, welcher ihnen von ihrem Leonidas kurz vor seinem Opfertode auf das wärmste empfohlen worden war, und Byron fühlte sich von dem Gedanken hoch begeistert, an der Spitze einer solchen Schar zu stehen *). Endlich kam das ersehnte Geschwader mit dem Fürsten Maurokordato in den Gewässern von Missolunghi an, und Byron rüstete sich zu seiner letzten Reise. Nachdem er alle seine Papiere zu baarem Gelde gemacht, ließ er zwei jonische Schiffe miethen, seine Pferde und sein Gepäck einschiffen und segelte den 29. December von Argostoli ab. Noch am Abend desselben Tages ging er bei Zante vor Anker, um seine Gelder von einem dortigen Banquier einzunehmen, und setzte sodann seine Fahrt nach Missolunghi fort. Die Leitung des einen Schiffs, auf welchem sich die Pferde, Waffen und ein großer Theil des Gepäcks und der Casse befanden, war dem Grafen Gamba anvertraut; auf dem andern befehligte Lord Byron

*) Er schrieb kurz vor seinem Ende ein Schlachtlied für seine Sulioten, welches sich unter seinen Papieren in Brouillon gefunden hat, aber nicht ganz zu entziffern gewesen ist.

selbst. Zwischen Zante und Missolunghi, unweit Chiarenza, sahen sich die Reisenden mit einem Male, und zwar am hellen Mittage, unter den Kanonen einer türkischen Fregatte, und nur der angestrengten Thätigkeit seiner Mannschaft und seinem bessern Segelwerke hatte das Schiff, auf welchem Lord Byron fuhr, seine Rettung zu verdanken. Aber das des Grafen Gamba konnte nicht so schnell folgen und fiel den Türken in die Hände, welche es mit seiner Mannschaft nach Patras brachten. Der Graf, eben so klug als entschlossen, verlor durch diesen schrecklichen Schlag die Besinnung nicht und verblüffte durch seine kühne Berufung auf die britische Neutralität, unter deren Schutze er als friedlicher Reisender nach Kalamata segeln wolle, den blutdürstigen Jussuf Pascha dergestalt, daß dieser ihn, sammt seinem Schiffe, ohne weitere Untersuchung frei gab. Ohne Verzug gingen die Geretteten nun wieder unter Segel und erreichten Missolunghi, wo sie zu ihrem größten Schrecken erfuhren, daß Lord Byron noch nicht angekommen sei. Die Stürme hatten sein Schiff genöthigt, bei den Felsengruppen der sogenannten Skrofes, einige Meilen von Missolunghi, Schutz zu suchen und sogar bis Dragomestre zurückzukehren, wo es drei Tage verwei-

len mußte. Maurokordato, von Byron's naher Ankunft und den Gefahren die ihn verfolgt hatten, unterrichtet, sandte sogleich ein Kanonierboot aus, welches dessen Schiff aufsuchen und geleiten sollte, und zu gleicher Zeit lief ein Theil des hydriotischen Geschwaders in die See, um die Küsten zu decken. Aber das Meer schien seinen Liebling, den Reiter, den es kannte, wie ein treues Pferd den seinigen, nicht nach der Stadt tragen zu wollen, in welcher der Tod seiner wartete. Es trieb ihn auf Untiefen und gegen Klippen, die sein Schiff zu zerschmettern drohten; und als er auch da wieder flott geworden war, drehte sich der günstige Wind um und zwang ihn noch Tage lang an den unzugänglichen Inseln vor Anker zu liegen, welche die Küste bei Missolunghi umgeben. So ward diese Seereise eine tüchtige Vorbereitung zu einem Feldzuge, und Byron selbst scheint sie auch so genommen zu haben. Er hatte seine Wäsche und Kleider seit der Abfahrt von Cephalonia nicht gewechselt, stets auf dem Verdeck geschlafen und sich überhaupt an Arbeiten, Mühseligkeiten und Entbehrungen mehr gewöhnt, als der Drang der Umstände es gerade erfodert haben würde.

Es war am 5. Januar, als Lord Byron in

Missolunghi landete. Er wurde mit den lebhaftesten und ehrenvollsten Äußerungen der Freude und Liebe wie ein Heiland empfangen. Als das Schiff vor Anker ging, salutirten die Kanonen der Festung. Der Fürst Maurokordato, alle Behörden, die Truppen der Besatzung, die Einwohner der Stadt, ja man möchte sagen alles, was Füße hatte, kam ihm entgegen und begleitete ihn unter Freudengeschrei, zwischen Kränzen, Blumen und wehenden Tüchern, unter dem Geläute der Glocken und dem Donner des Geschützes nach dem für ihn eingerichteten Hause. Wer hätte es damals ahnen mögen, daß sie so bald die Leiche des hochgefeierten Mannes aus demselben Hause an das Meeresufer geleiten würden! Wenn einer, so war es Lord Byron selbst. Von dem Augenblicke an, wo er das griechische Festland betreten hatte, stand in ihm die Überzeugung fest, er werde es nicht wieder verlassen. Oft sagte er zu dem Grafen Gamba: Andre mögen thun, was ihnen beliebt, mögen sie gehen oder bleiben; aber ich bleibe hier, das ist gewiß. Eines Tages fragte er seinen treuen Italiener Tita: ob er nach Italien zurückzukehren denke? Ja, antwortete Tita, wenn Ew. Herrlichkeit zurückgehen, so gehe ich mit. Lord By-

ron lächelte und sagte: Nein, Tita, ich kehre nicht wieder aus Griechenland zurück; die Türken oder die Griechen oder das Klima werden schon dafür sorgen, daß ich bleiben muß.

Aber diese trüben Ahnungen lähmten die Thätigkeit des edlen Griechenfreundes nicht, und von dem Tage seiner Ankunft in Missolunghi bis zu den Tagen seiner Krankheit, und selbst in diesen noch, war seine ganze Seele dem großen Ziele zugewandt. Seine Pläne und Bestrebungen waren sehr vielseitig, aber er widmete allen einen gleichen Eifer. Theils beschäftigte ihn die englische Anleihe, für deren Abschließung er gleichzeitig durch seine Freunde in London und bei den uneinigen Oberhäuptern der Griechen zu arbeiten hatte. Dann nahm er Theil an den Einrichtungen und Vorschlägen der Gesellschaft der englischen Philhellenen, welche damals durch ihren Gesandten, den Colonel Stanhope, in Griechenland vertreten wurden. Zwar stimmte er in manchen Stücken nicht mit den, vielleicht auch wirklich übereilten Unternehmungen dieser Gesellschaft überein, wie uns der genannte Colonel in seinem Buche berichtet: aber wo er mit eigner Überzeugung für einen Plan derselben wirken konnte, da that er es, als ob es sein eigner ge-

wesen wäre, und hielt sich überhaupt in jedem Kreise seiner Thätigkeit frei und rein von Eifersucht, Ehrgeiz und Parteilichkeit. Alles, was für Griechenlands Freiheit geschah, war ihm, woher es auch kommen mochte, gleich willkommen und gleicher Anerkennung und Unterstützung würdig.

Vor allem war die barbarisch wilde Art und Weise den Krieg zu führen, in welcher die Griechen den Türken wenig nachgaben, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Lord Byron, und er bemühte sich, die Grundsätze und Rechte der gebildeteren europäischen Staaten auch auf dem Schlachtfelde geltend zu machen. Der erste Tag seiner Ankunft in Missolunghi war durch die Befreiung eines Türken bezeichnet, und nicht lange darauf fand er auch Gelegenheit, dem Jussuf Pascha seine Dankbarkeit für die Freilassung des Grafen Gamba an den Tag zu legen. Er erfuhr nämlich, daß vier türkische Gefangene sich in der Stadt befänden, und ersuchte den Fürsten Maurokordato, sie ihm zu überlassen Dieser stand nicht an, seiner Bitte zu willfahren, und Lord Byron schickte sein Eigenthum sogleich an den Pascha nach Patras mit folgendem Schreiben ab: „Ein Schiff, welches einen meiner Freunde und mehrere Leute meines Gefolges an

Bord führte, war von einer türkischen Fregatte genommen und nach Patras gebracht, aber auf Ihren Befehl wieder losgelassen worden. Ich habe Ihnen meinen Dank dafür zu sagen, nicht daß Sie ein Schiff frei gaben, welches, als unter neutraler Flagge und dem britischen Schutze segelnd, von Niemand rechtmäßiger Weise angehalten werden konnte, sondern daß Sie meine Freunde, so lange sie in Ihrer Gewalt waren, mit so vieler Artigkeit behandelt haben. In der Hoffnung, Ewr. Hoheit einen angenehmen Dienst zu erweisen, habe ich mir von dem Gouverneur dieses Platzes die Freilassung von vier türkischen Gefangenen ausgebeten und sie von demselben erhalten, welche ich nunmehr zurücksende, um Ihnen die mir bei der letzten Gelegenheit bewiesene Aufmerksamkeit zu erwidern. Es sind diese Gefangenen ohne alle Nebenbedingung freigegeben; nur bitte ich Ew. Hoheit, daß, wenn Sie sich dieser Begebenheit künftig erinnern wollen, Sie die griechischen Kriegsgefangenen, die in Ihre Hände fallen werden, mit Menschlichkeit behandeln möchten. Die Schrecken des Kriegs sind an und für sich schon fürchterlich genug und sollten fernerhin nicht von beiden Seiten mit so zügelloser Grausamkeit noch vermehrt werden." —

Ein andres, nicht minder ruhmwürdiges Beispiel gab Lord Byron bald nach dieser Begebenheit den Griechen wie den Türken, und es blieb auf beide nicht ohne Wirkung. Ein griechischer Kreuzer hatte ein türkisches Boot mit Reisenden, Weibern und Kindern, genommen, welche dem Lord Byron auf sein Ansuchen überliefert wurden. Sogleich ließ dieser ein Schiff mit dem nöthigen Reisebedarf ausrüsten und sandte sie alle, vier und zwanzig an der Zahl, nach Prevesa an den Bekr Aga. Der Türke ließ dem Engländer in seinem Danksagungsschreiben die Versicherung geben, daß gleiche Behandlung künftig den gefangenen Griechen zu Theil werden sollte.

Eben so eifrig war Lord Byron bemüht, die unglücklichen Fehden und Zwistigkeiten beizulegen, welche die Häupter der Griechen von einander trennten und ihre Kräfte ohne Frucht für das allgemeine Wohl aufrieben. Er scheute keine Arbeit und wurde durch kein Fehlschlagen in dieser schönen Thätigkeit entmuthigt. Zwar mögen seine Bestrebungen als Friedensstifter bis zu seinem Tode nur wenig Erfolg gehabt haben, aber vielleicht gedeiht auch nach seinem Hingange manche Saat, die er auf diesem Felde ausgestreut hat. Viel hoffte der Verewigte von der Zusammen-

kunft, welche im April zu Salona gehalten werden sollte und auch wirklich stattfand. Aber da lag Byron auf dem Sterbebette, und ehe die Versammlung auseinanderging, war er zum ewigen Frieden eingegangen.

Es bleibt uns noch von Lord Byron's kriegerischen Plänen und Beschäftigungen zu reden übrig. Nachdem er die Flotte bezahlt hatte, welche nur ausgelaufen zu sein schien, um ihren rückständigen Sold einzuziehen, begann er eine Brigade von Sulioten zu bilden. Fünfhundert derselben, die tapfersten und kühnsten Soldaten Griechenlands, nahm er vom 1. Januar 1824 an in seinen Sold, und bald sollte sich ihnen auch eine Gelegenheit darbieten, ihren Heldenmuth unter ihrem neuen Anführer an den Tag zu legen. Das Schloß von Lepanto, welches den Meerbusen gleiches Namens beherrscht, war die einzige Festung des westlichen Griechenlands, welche noch in den Händen der Türken war. Seine Lage am Eingange der Bucht ist von der ersten Wichtigkeit und macht es möglich, in ununterbrochener Verbindung mit Patras zu bleiben, daher auch alle Versuche mißlungen waren, dieses Schloß durch Aushungerung zu nehmen. Seine Besatzung bestand aus 500 Türken und

einer ansehnlichen Zahl von Albanesern, welche jedoch, wie es hieß, seit langer Zeit keinen Sold erhalten hatten und deswegen zum Verrath des Platzes geneigt waren; und man hatte sogar erfahren, daß sie, wenn Lord Byron ihnen die Summe ihres rückständigen Soldes auszahlen wollte, sich erböten, ihm die Festung bei seinem Anrücken zu überliefern. Lord Byron nährte aber kühnere Hoffnungen: er wollte Lepanto mit Sturm nehmen und träumte schon von kriegerischen Lorbern und siegreichen Wunden. Jedoch verlor er dabei die Besinnung nicht so weit, daß er über sich selbst zu spotten verlernt hätte. Auf seinen Klumpfuß anspielend, pflegte er zu sagen: er habe wenigstens eine Eigenschaft eines alten Generals; und indem er sich mit dem Colonel Stanhope verglich, welcher seine ganze Zeit damit verbrachte, Berichte und Briefe zu schreiben, meinte er: es ist doch sonderbar, daß der Soldat Stanhope die Türken zu Schanden schreiben will, und ich, der Schriftsteller, sie zu Schanden fechten soll. Der Plan der Expedition war folgender: ein Haufen von 2500 Mann sollte das Hauptcorps bilden, und Lord Byron mit seinen 500 Sulioten und einer von Parry commandirten, auf Kosten der englischen Philhellenen errichteten

Batterie zu demselben stoßen. In den letzten Tagen des Januars ward aber Byron von der Regierung beauftragt, den Oberbefehl aller zum Sturme von Lepanto bestimmten Truppen zu übernehmen.

Indessen verschob sich die Unternehmung von Tag zu Tag und von Woche zu Woche, so daß auch Byron endlich die Lust und den Muth zu derselben verlieren mußte. Erst fehlte es an der Artillerie, dann machten die durch ihres Soldherrn Freigebigkeit übermüthig gewordenen Sulioten die tollsten Foderungen und zeigten sich widerspenstig und aufrührerisch, um dadurch das Unmögliche zu ertrotzen. Sie fingen Händel mit den Bürgern von Missolunghi an, die zu blutigen Auftritten führten, und gingen in ihrer Ausgelassenheit so weit, daß sie einst mit Gewalt in das Magazin und die Werkstätte der Ingenieurs einzudringen versuchten, welche die englischen Philhellenen nach Missolunghi gesandt hatten. Die Schildwache wurde von dem Thore verdrängt, die Waffen blitzten von beiden Seiten, und ein schwedischer Officier, welcher als Friedensstifter dazwischentreten wollte, fiel durch die Kugel eines Sulioten. Diese und ähnliche Vorfälle, und dazu die Vereitelung eines Plans,

den er mit ganzem Herzen umfaßt hatte, wirkten mit ungestümer Gewalt auf das reizbare Gemüth des Lord Byron, und sein Körper erlag dem Bestreben, die Seele aufrecht zu erhalten *). Er

*) Einige Tage nach dem Vorfall bei dem Artilleriemagazin schrieb er an einen Freund nach Zante: „Ich befinde mich um vieles besser, obgleich ich kaum gehen kann. Die Ärzte ließen mir zu viel Blut nehmen, und man hatte Mühe, seinen Lauf wieder zu stillen. Allein ich bin doch Tag für Tag in der freien Luft gewesen, entweder zu Pferde oder auf dem Wasser rc.“ Er schließt: „Hier sind die Angelegenheiten etwas verwickelt, besonders mit den Sulioten und mit den Fremden. Indessen hoffe ich immer auf Bessergehen und will so lange bei dieser Sache ausharren, als meine Gesundheit und meine Umstände es erlauben, und als ich sehe, daß ich nützlich sein kann.“

Auf ähnliche Weise antwortete er einem Freunde in Zante, der ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein Landhaus auf dieser Insel angeboten hatte: „Ich kann Griechenland nicht verlassen, so lange ich nicht die Gewißheit habe, dort nicht mehr von Nutzen sein zu können. Es gilt Millionen Menschen, wie ich einer bin, und so lange ich aushalten kann, darf ich diese Sache nicht verlassen. Während ich dieses schreibe, kann ich zwar die Schwierigkeiten, allen Zank und alle Fehler der Griechen nicht verkennen; aber dennoch müssen alle Vernünftige Nachsicht mit ihnen haben.

bekam zu wiederholten Malen convulsivische Anfälle, die immer heftiger und gefährlicher wurden, und denen man durch Mittel entgegentreten mußte, welche seinen Körper sehr schwächten, wie namentlich Aderlässe und warme Bäder. Lepanto war nun aufgegeben, aber die von Odysseus vorgeschlagene Zusammenkunft der griechischen Häuptlinge nach Salona erfüllte ihn mit neuen freudigen Hoffnungen, und auch der glückliche Fortgang des Anleihegeschäfts war ihm stärkende Arzenei in seiner Krankheit.

Vergebens drangen jetzt seine Freunde in ihn, Missolunghi, welches eine sehr ungesunde Lage hat, auf einige Zeit zu verlassen und sich auf den jonischen Inseln in ruhiger Abgeschiedenheit zu erholen. Er wollte den Kreis seiner Thätigkeit nicht verlassen und fühlte sich besser, sobald nur eine bessere Aussicht für das Gelingen seiner Bestrebungen sich zu eröffnen schien, und so täuschte er sich und andre über den Zustand seiner Gesundheit: er fing wieder an zu reiten und auf dem Wasser zu fahren und trotzte dem ungünstigen Klima, welches den Himmel mit Regenwolken und die Erde mit Nebeln umhüllte, wie in den kraftvollsten Jahren seiner Jugend. Am 22. März schrieb er an einen seiner Freunde:

„In wenigen Tagen haben wir, Maurokordato und ich, im Sinne, uns mit einem beträchtlichen Geleit nach Salona zu begeben, wohin wir von Odysseus und den übrigen Häuptern des östlichen Griechenlands beschieden sind, um die Maßregeln des Angriffs und der Vertheidigung für den kommenden Feldzug zu entwerfen. Maurokordato wird aber eben von der neuen Regierung nach Morea berufen, wie ich glaube, um an ihre Spitze zu treten, und zugleich wird mir das schriftliche Anerbieten gemacht, entweder mit ihm nach Morea zu kommen, oder in dieser Gegend die Oberleitung der Geschäfte mit dem General Londos und andern Männern zu übernehmen, die ich auswählen soll, um einen Rath zu bilden. Andreas Londos ist seit meiner Anwesenheit in Griechenland mein werther Freund geworden. Vor der Zusammenkunft in Salona kann ich über nichts eine bestimmte Antwort ertheilen; so viel nur ist gewiß, daß ich gern nützlich sein will, wo und wie ich vermag; nur will ich weder commandiren, noch commandirt werden. Entschuldigen Sie meine Eile. Es ist spät, und ich war mehrere Stunden zu Pferde, und zwar in einer Gegend, die nach dem vielen Regen so durchnäßt war, daß

man alle hundert Schritte an einen Bach oder Graben gelangte, aus dessen Koth und Schlamm meine Pferde und ihre Reiter manches Andenken und Merkmal mit nach Hause gebracht haben."

Es war ein ähnlicher Spazierritt am 9. April, welcher den Lord Byron auf sein Todtenbett warf. Er kam mit durchnäßten Kleidern nach Hause und schlief unter Fieberschauern ein. Der andre Morgen fand ihn kränker, und so wuchs das Übel von Tage zu Tage mit so schnellen Schritten, daß sein Kammerdiener, der treue Fletcher, schon am 13. über den Zustand seines Herrn bedenklich zu werden anfing. Aber die Ärzte versicherten, es sei keine Gefahr vorhanden, und die ganze Krankheit beschränke sich auf ein Erkältungsfieber. Den Aderlässen, welche sie schon in den ersten Tagen der Krankheit verordnet hatten, widersetzte sich der Kranke, wahrscheinlich weil er sich zu matt fühlte und bereits in seiner vorigen Cur mehr Blut, als er entbehren könne, verloren zu haben meinte; oder verschob sie doch, um seinen Ärzten nicht geradezu zu widersprechen, von einem Tage zum andern. Endlich fügte er sich in den Willen der Ärzte, und ein Doctor Thomas wurde aus Zante zu Hülfe gerufen, als niemand mehr helfen konnte.

Am 17. ließ man dem schon Erschöpften dreimal zur Ader. Darauf folgte heftiges Phantasiren und ohnmächtige Schwäche. In hellen Momenten klagte er über die Behandlung seiner Ärzte, verlangte nach dem Doctor Thomas und gab seinem Kammerdiener Aufträge in Bezug auf seine Familie. Am meisten beschäftigte ihn seine Tochter, und auch seiner Gattin gedachte er mit zärtlicher Rührung in den letzten Stunden seines Lebens.

Übrigens ging er seinem Tode mit vollem Bewußtsein und männlicher Fassung entgegen. Griechenland schwebte auch jetzt noch, an den Pforten der Ewigkeit, vor seiner Seele, und in keinem Worte entschlüpfte ihm ein Ausdruck, welcher Reue oder Mißvergnügen über das Unternehmen kund gegeben hätte, dem er sein Leben zum Opfer brachte. Armes Griechenland! rief er oft aus, ich habe dir gegeben, was ein Mensch geben kann, meine Mittel, meine Zeit, meine Gesundheit — und nun auch mein Leben. Möge es dir gedeihen! Am 18. gegen sechs Uhr Abends sprach er die Worte — es waren seine letzten: I want to go to sleeb now, und legte sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er lag ohne Regung, zuweilen nur in der Kehle schnaubend, als wollte er

ersticken, vierundzwanzig Stunden lang. Gegen sechs Uhr des folgenden Abends bemerkte Fletcher, daß sein Herr die Augen öffnete und sie dann plötzlich wieder schloß, ohne jedoch ein Zeichen des Schmerzes zu geben oder Hand und Fuß zu bewegen. O mein Gott! rief er aus, ich glaube mein Herr ist todt. Die Ärzte fühlten seinen Puls und sagten: Ihr habt Recht, er ist todt. Eine aus dem rheumatischen Fieber hervorgegangene Gehirnentzündung hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Lord Byron ist todt! Diese Kunde flog wie ein Donnerschlag durch die Straßen von Missolunghi und weiter und weiter durch Griechenland und die Welt. Als sie England erreichte, schwiegen vor ihr die Stimmen der neidischen Parteisucht und des engherzigen Egoismus, und öffentliche Blätter, welche noch vor wenigen Tagen über den neuen Tyrtäus gespottet hatten, zeigten mit Rührung und Ehrfurcht den frühen Tod desselben an. In Missolunghi entging seinem Hintritte keine der öffentlichen Ehren, durch welche ein Volk seinem Wohlthäter die letzten Pflichten der Liebe und Dankbarkeit an den Tag legt. Der Fürst Maurokordato verordnete, am Morgen des 20. bei Sonnenaufgang 37 Kano-

nen von der großen Batterie zu lösen, um die Zahl der Lebensjahre des Verstorbenen anzuzeigen. Ferner: alle öffentliche Geschäfte, die Gerichtshöfe mit eingeschlossen, sollen drei Tage hinter einander ruhen. Eben so sollen alle Kaufläden, ausgenommen die der Lebensmittel und Arzneien, geschlossen sein; Musik und die in diesen Tagen gewöhnlichen Tänze, die Gastmale und Trinkgesellschaften und alle andre gemeinschaftliche Belustigungen sollen unterbleiben. Ein und zwanzig Tage lang soll allgemeine Trauer sein. In allen Kirchen sollen Todtengebete gehalten werden.

Aber das Volk bedurfte dieser Anweisungen zur Trauer nicht, und so mächtig war in jeder Brust das Gefühl der Trauer und des Schmerzes über den Verlust des großen Mannes, daß die Einwohner und Soldaten von Missolunghi, nur des Todes ihres irdischen Heilandes gedenkend, das Freudenfest der Auferstehung des himmlischen Heilandes der Welt in ein Trauerfest verwandelten. Am Ostersonntag, sagt die Trauerrede, welche dem Allbetrauerten gehalten wurde, blieb der heilbringende Gruß des Tages: Christus ist erstanden! nur halb ausgesprochen, zwischen den Lippen jedes Griechen; und wer dem Andern begegnete, that vor dem Glückwunsch zur Wieder-

kehr dieses fröhlichen Tages die Frage: was macht Lord Byron? Tausende, auf der geräumigen Ebene außerhalb der Stadt zur Feier des heiligen Tages versammelt, schienen nur zu dem einzigen Zwecke vereinigt, den Heiland der Welt um die Genesung dessen anzurufen, der unsern Kampf für die Befreiung unseres Vaterlandes mit uns theilte.

Und welches Herz, das Gefühl für das Schöne und Große der Erde hat, empfindet nicht, daß auch ihm etwas mit dem so früh Dahingerafften geraubt worden ist? Wer empfindet nicht, irdischer Ansicht als irdisches Wesen huldigend, daß Byron zu früh dahingegangen ist, zu früh für Griechenland, für die Welt und für sich? Aber in dieses Gefühl des frühzeitigen Verlustes mischt sich doch auch der erhebende Gedanke: Wohl dem, der wie er in der Blüte männlicher Kraft und unter dem vollen Grün doppelter Lorbern sein reiches Leben zum Opfer bringen darf für das Höchste der Menschheit — die Freiheit! Und wohl ihm, der in der freudigen Hoffnung schied, er habe dieses größte Opfer nicht vergebens gebracht! Friede seiner Asche, und seine Grabschrift sei: Er war ein Mensch. Wer unter den himmlischen Affen wagt es der erste zu

sein, der den Pharisäerstein der Verdammung auf seinen Hügel wirft?

Byron hatte keine Verfügung über seine irdischen Reste hinterlassen, und es erhuben sich daher Schwierigkeiten über die Bestimmung seines Begräbnißortes. Der Leichnam wurde einbalsamirt; das Herz blieb in dem Lande, für das es so warm geschlagen hatte und so gern gebrochen war, und die übrige Hülle der Seele wurde nach Zante gesandt, wo Lord Sidney Osborne, ein angeheiratheter Verwandter des Verstorbenen, sie in Empfang nahm. Dieser wollte den Leichnam in Zante beerdigen lassen, mußte aber dem lebhaften Widerspruche seiner Landsleute nachgeben und von diesem Vorsatze abstehen. Einer schlug vor, ihn im Tempel des Theseus oder im Parthenon zu Athen beizusetzen, und ihm winkte gewiß der Geist des Sängers Beifall zu. Dennoch siegte die Mehrzahl der Engländer, welche ihn nach London gebracht und in der Westminsterabtei bestattet haben wollten, und Odysseus, der einen Botschafter nach Missolunghi sandte, um den Leichnam nach Athen abzuführen, hatte keine Macht seine Ansprüche in Zante geltend zu machen. So wurde denn der Mann, welcher sein Vaterland lebend nicht hatte wiedersehn wollen, todt

und herzlos nach demselben zurückgeführt. Der Graf Gamba geleitete ihn hinüber und bis zu seiner Ruhestätte, mit ihm die Dienerschaft und einige Schützlinge des Verstorbenen. Er ist nicht in der Westminsterabtei begraben worden, sondern in der Gruft seiner Ahnen zu Newstead, und so hat er denn diesen Ort zu einer zweiten Westminsterabtei gemacht. Denn nicht der Begräbnißplatz ehrt einen solchen Mann, sondern der Mann den Begräbnißplatz.

Wir haben in der Darstellung des reichen und wechselvollen Lebens des Lord Byron uns nicht darauf beschränkt, die äußeren Begebnisse desselben aufzuzählen, sondern uns bestrebt, vom Anfange bis zum Ende seiner Laufbahn den innern Gang seines Gemüthes und Geistes zu verfolgen und dadurch die äußeren Erscheinungen zusammenhängend zu machen. Der aufmerksame Leser kann sich daher aus unsrer Biographie eine Charakteristik des großen Zeitgenossen ohne unsre Beihülfe entwerfen, und wir laden ihn dazu ein. Auch über Byron's dichterische Erzeugnisse haben wir so viel im Allgemeinen und Besondern mitgetheilt, als seine Biographie, die ja keine Kritik seiner

Werke sein soll, fodern darf. Demnach könnten wir es bei unsern Lesern leicht verantworten, wenn wir hier unsre Arbeit schlössen; aber wir selbst fühlen das Bedürfniß, einen Rückblick auf das Leben und Wirken eines der größten und eigenthümlichsten Geister unsres Jahrhunderts zu werfen und ihm das Opfer unsrer Bewunderung und Verehrung darzubringen.

In dem wenn auch kurzen, doch inhaltreichen Raum des Lebens unsres Dichters, in Allem, was er gethan, gestrebt, errungen und gelitten, tritt er uns immer groß und edel entgegen und verläugnet seine Eigenthümlichkeit in keinem Wort und keiner Handlung. Mag diese Eigenthümlichkeit zuweilen auch zur Sonderbarkeit ausarten, und manche Sonderbarkeit durch Angewöhnung zur Ostentation werden; mag sein wilder Feuergeist ihn über die Grenzen des Schönen und Rechten treiben; mögen seine Leidenschaften ihn in manchen Momenten betäuben und verblenden; mag er endlich im gigantischen Trotze auf seine irdische Kraft den Himmel herausfodern: wir können ihn bedauern, vor ihm zurückbeben, uns über ihn erboßen, wohl auch einmal über ihn lachen; aber hassen oder verachten können wir ihn niemals.

Suchen wir aber nach dem innersten Kern

seiner eigenthümlichen Natur, so werden wir lange in die Irre umhergezogen werden. Denn bald scheint diese, bald jene Kraft oder Tugend, bald auch diese und jene Schwäche oder Leidenschaft sein ganzes Wesen aus dem Mittelpunkte herauszulenken, und auch sein Tod löst die Widersprüche seines Lebens nicht auf. Byron ging aus den Händen seines Schöpfers hervor, ausgestattet mit einer solchen Fülle der größten und stärksten Kräfte des Geistes und des Herzens, wie sie selten in einem Menschen vereinigt erscheinen. Hätte er alle diese Kräfte gleichmäßig ausbilden und zu einer Thätigkeit verbinden können, wer mag ermessen, was dieser Mann geworden wäre? Aber sein Leben begann mit innern und äußern Kämpfen; Widersprüche wurden seine Lehrer, sein Herz wurde zerrissen, sein Geist in seinem ersten Aufschwunge niedergeworfen; er suchte Liebe und fand keine Seele, welche die seinige ganz umfassen und verstehen konnte; er suchte ein Vaterland in der Fremde; er suchte Ruhe in der Unruhe, Frieden im Kampfe — und fand alles, was ihm im Leben gefehlt hatte, im Tode.

So war sein ganzes Leben ein unaufhörliches Zerstören und Wiederaufbauen, ein Ringen nach dem Fernen und oft Unerreichbaren, ein trotziges

Wegwerfen des Nahen und Gewöhnlichen; und was er von Thaten ausgeführt und von Werken hinterlassen hat, sind Kinder dieses Kampfes, Funken, herausgestoben aus dem Zusammenprallen seiner Kräfte. Und welche Funken! Freilich fehlt ihnen die lautere Glut, welche Herz und Geist erleuchtet und erwärmt, die ruhige Verklärung des vollendeten Kunstwerks und des Lebens einer schönen Seele; aber dennoch durchzucken sie uns wunderbar mit dem ganzen Gefühle dessen, was ihre Feuerkraft, die in sich zerspringen möchte, an Licht und Wärme umschließt. Wir müssen Byron's Werke wie seine Thaten beurtheilen. Der Maßstab der gewöhnlichen Moral und Ästhetik mißt sie nicht aus, und jede große Eigenthümlichkeit paßt nicht in die Systeme, welche wir aus den Resultaten dessen, was schon da gewesen ist, zusammengebaut haben. Friedrich Schlegel, welcher gegenwärtig die katholische Dogmatik zur obersten Gesetzgeberin der Ästhetik machen möchte, hat unsern Byron das Haupt der antichristlichen Poesie genannt. Wie sinnreich! Nach dieser Classification werden wir es bald mit Dichtern von allen geistlichen Secten und Orden zu thun haben, mit pietistischen, herrnhutischen, jesuitischen Dichtern.

Daß Byron kein guter Christ, kein Christ im Glauben war, wer darf das läugnen, wie gern er auch möchte? Er hat ja sein Unchristenthum eben so offen bekannt wie die Heiligen unsrer Tage ihr Christenthum, und gewiß mit mehr Wahrheit als jene. Schon in seinem zwanzigsten Jahre legte er in einem Briefe an Dallas folgendes Glaubensbekenntniß ab *): „In der Moral ziehe ich den Konfuzius den zehn Geboten, und den Sokrates dem heiligen Paulus vor. In der Religion stimme ich zwar für die bürgerliche Freiheit der Katholiken in Irland, aber erkenne deswegen keinen Papst an, und ich habe mich geweigert das Abendmahl zu nehmen, weil ich denke, daß Brotessen und Weintrinken mir die Erbschaft des Himmels nicht verschaffen können. Ich betrachte die Tugend im Allgemeinen und jede besondre Tugend als in der Organisation des Menschen begründet, als eine Empfindungsweise, nicht als einen Grundsatz. Ich glaube, daß die Wahrheit Gottes erste Eigenschaft, und daß der Tod ein ewiger Schlaf, wenigstens für den Leib sei.“ Ob er dieses Glaubensbekenntniß in seinem sieben und dreißigsten Jahre wiederholt

*) Lord Byrons Correspondence, Brief 4.

haben würde, darüber kann Niemand entscheiden. Aber zu bezweifeln ist es: denn das ist ja eben der Fluch des Forschens der menschlichen Vernunft nach dem Unerforschlichen, daß es nie zu einem sich selbst genügenden Stillstande gelangt.

Capitain Medwin's Unterredungen mit Byron verbreiten das beste Licht über dessen religiöse Ansichten. „Ich hatte immer große Freude", sagte er einst, „an dem Gottesdienst in der englischen Kirche. Er muß gewiß jeden, der überhaupt fühlt, zur Andacht begeistern. Dessenungeachtet ist das Christenthum nicht die beste Quelle für die Begeisterung des Dichters. Kein Dichter sollte zu einem förmlichen Glaubensbekenntniß verbunden sein. Die Metaphysik öffnet ein weites Feld, die Natur und antimosaische Speculationen über die Entstehung der Welt weite Räume und Quellen der Poesie, die durch das Christenthum verschlossen sind." Ein andermal sagte er: „Eine Art Gottesverehrung weicht der andern; keine Religion hat länger als zweitausend Jahre gedauert. Von den achthundert Millionen, welche der Erdball enthält, sind nur zweihundert Millionen Christen. Fragt sich: was soll aus den sechshundert Millionen Ungläubiger und aus den unzählbaren Millionen werden, die vor Christus

lebten? Es steht nicht in unserem freien Willen, ungläubig zu sein. Wer gesteht gern, daß er sein ganzes Leben lang ein Thor gewesen sei, um alles zu verlernen, was man ihn in seiner Jugend gelehrt hat? Oder wie kann man annehmen, einige der besten Menschen, die jemals gelebt haben, sollten Thoren gewesen sein? Ich habe mir oft gewünscht, als Katholik geboren zu sein. Das Fegefeuer ist eine tröstliche Lehre; ich wundre mich, daß die Reformatoren sie aufgegeben oder nicht etwas anderes Beruhigendes an ihre Stelle gesetzt haben. Es ist eine Verbesserung der Seelenwanderung, an die alle die hochweisen Philosophen geglaubt haben. Ich weiß nicht, warum man mich für einen Feind der Religion, für einen Ungläubigen hält. Ich weiß jedoch, daß man mich dafür hält. Als meine Frau und Schwester gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, sandten sie mir Gebetbücher auf Gebetbücher, und ein Herr Mulock kam nach dem Continent, um Orthodoxie in Politik und Religion zu predigen, machte schlechte Sonette, las noch schlechtere Prosa, und suchte mich zu einer neuen christlichen Secte zu bekehren."

So sehen wir denn hier in unserem Dichter ein eifriges Ringen nach der Erkenntniß des Rechten und Wahren in der Religion, eine Sehnsucht

nach dem Segen des Glaubens, aber ein Unvermögen, den Weg einzuschlagen, auf dem er allein zu finden ist. Gott wird über das Göttliche richten. Aber die Heiligen unserer Tage mögen sich hüten zu richten, damit sie nicht gerichtet werden. Die lethargische Betschwester, welche sie ihre christliche Religion nennen, was hat die gethan für den Heiland, welchen die Heiden des Orients verspotten, mit Dornen krönen und an das Kreuz schlagen? Und siehe, jener Antichrist opfert Leib und Leben dem Kampfe der Menschheit und Christenheit gegen den barbarischen Islam auf!

Nicht richten wollen wir also über Byron's Christenthum; aber bedauern dürfen wir ihn wohl, den hochbegabten Mann, daß er in seinem langen Kampfe das nicht gefunden hat, was diesen Kampf allein mit wahrem innern Frieden hätte schließen können. In dem Glauben hätte er den Mittelpunkt gefunden, in welchem die Strahlen seiner großen Kräfte, zu einer hellen Thätigkeit vereinigt, ihn selbst und die Welt erleuchtet und erwärmt haben würden. Die Welt, das Leben, sein eigenes Ich, das waren drei finstre Räthsel für ihn, die er bald in orakelhaften Aussprüchen unter dumpfem Brüten zu lösen, bald mit leichten Scherzen zu überspringen gedachte. Aber unter

immer neuen und immer zudringlichern Gestalten traten ihm die oftmals Abgewiesenen wieder entgegen, und jeder Widerspruch wurde der Keim eines neuen Widerspruchs, und jede Antwort machte die Frager immer kühner und unverschämter. Hätte sein Sokrates ihn nicht zu der Antwort führen sollen: ich weiß nicht? Und in dieser Antwort hätte er ja den christlichen Glauben gefunden.

Aber, ob ihm auch der christliche Glaube abging, so fehlte es ihm nicht an vielen schönen christlichen Tugenden. Er war ein zärtlicher Sohn, der seiner Mutter bis zu ihrem Ende in wahrhaft kindlicher Ehrfurcht und Ergebenheit anhing *), ein warmer und treuer Freund, welcher für den Freund kein Opfer scheute, ein guter Herr seiner Diener, die ihm daher mit fast abgöttischer Liebe zugethan waren **), ein aus ganzem Herzen und mit vollen Händen wohlthä-

*) Davon zeugen seine Briefe an dieselbe während seiner ersten Reise.

**) Fletcher, in dessen Armen er starb, war seit Harrow bei ihm, und fast rührend ist die Geduld und Nachsicht, die er mit diesem treuen Diener auf seiner ersten Reise hatte. S. die eben genannten Briefe.

tiger Unterstützer der Armen, ein Aufmunterer und Beförderer junger schüchterner Talente. Jeder ihm erwiesene Dienst war so tief in sein Herz gegraben, daß er sich seiner Dankbarkeit durch keinen Gegendienst jemals ganz entbunden fühlte; und Beleidigungen, die ihm angethan worden waren, vergaß er gern, wenn der schuldige Theil ihm entgegenkam. Eben so bereit war er aber auch, die Beleidigungen, zu denen er sich gegen andre hatte hinreißen lassen, wieder gut zu machen, und in diesem Bestreben kannte seine eilfertige Buße keine Grenzen. Ein schöner Zug in seinem Charakter ist auch die bis zu seinen letzten Augenblicken ausdauernde treue Erinnerung an seine Gattin und die väterliche Sehnsucht nach der einzigen Tochter seines Hauses und Herzens. Mein Weib! mein Kind! meine Schwester! das waren seine letzten verständlichen Worte, ehe er den Wunsch zu schlafen aussprach. In solchen Momenten heuchelt und prahlt das Herz nicht; und wer an der Wahrheit der Gefühle in jenem Fare thee well! zu zweifeln vermag, der erkenne wenigstens die Wahrheit dieses Fare thee well von dem Leben. So beobachtete er auch stets die feinsten äußerlichen Rücksichten gegen seine geschiedene Gattin, nachdem sein

Schicksal entschieden war, und ergriff jede Gelegenheit, ihr aus der Ferne her Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ja selbst seine ärgste Feindin, die Urheberin seines ehelichen Mißgeschicks — dafür hielt er sie wenigstens — die Lady Noel, ehrte er nach ihrem Tode durch eine förmliche Trauer, die er und sein ganzes Haus in Pisa um sie anlegten.

Keine kleinliche Leidenschaft hat jemals sein großes Wesen beherrscht. Neid, Misgunst, Verkleinerungssucht, der Geist der Lüge und der Verläumdung waren ihm fremd, und Geiz und Habsucht haben selbst seine auch das Unsinnigste erdichtenden Feinde ihm nicht nachgesagt. Seine Leidenschaften waren die Auswüchse edler Kräfte, Ehrgeiz, Ruhmsucht, Jähzorn, auch wohl augenblickliche Rachlust, die aber nie zu tückischem Groll erstarrte. Von seiner heftigen Neigung für das andre Geschlecht haben wir schon oben gesprochen, und sein Leben selbst liefert Belege genug dazu. Aber er verläugnete den Dichter auch in dem sinnlichen Genusse der Liebe nicht, und sein Don Juan sinkt nie zu einem schmuzigen Cyniker herab. Den Freuden der Tafel und des Bechers war er in seinen frühern Jahren wohl mit einiger Zügellosigkeit ergeben: aber er konnte auch schon da-

mals darben und fasten, ohne sich darüber zu beschweren, und in der Folge nöthigte der Zustand seines Körpers zu einer sehr regelmäßigen und magern Lebensart. In Griechenland begnügte er sich gern mit der Kost eines gemeinen Soldaten, so viel er von derselben ertragen konnte, und nur als Wirth blieb er nach wie vor ein Lucullus.

So wie hier die Kraft der Mäßigkeit auf eine seltene Weise mit der Lust an der Schwelgerei in Byron's Natur vereinigt erscheint, so begegnen uns in ihr auch zu seinen übrigen Leidenschaften entgegenstehende Tugenden, und sein wild aufbrausendes Gemüth, welches in seinen Ausbrüchen einem Vulcane gleicht, kann auch die längsten und schwersten Proben der Geduld bestehen, wenn es gilt die Schwächen eines Schwachen zu ertragen, und sein dichterischer Ehrgeiz ist zuweilen so zahm, daß sein Freund Shelley durch einen einzigen entschiedenen Ausspruch der Verdammung ihn vermögen kann, ein ganzes Werk den Flammen zu übergeben.

Dieselben Widersprüche und Contraste in seinem Geiste. Eine gigantische Phantasie, welche alle Grenzen des Menschlichen erfliegt und wie ein Phönix in ihrem eigenen Feuer verglüht und

sich wieder erzeugt, und einen scharfen und feinen Verstand, dessen Witz die Gebilde jener oft wie leere Blasen durchsticht; eine innige, tiefe, schmelzende Empfindsamkeit, und ein kalter, starrer Hohn darüber; eine finster brütende Melancholie und eine üppige Laune; ein misanthropischer Murrkopf und der liebenswürdigste Gesellschafter; ein Liberaler voll aristokratischer Vorurtheile und Ansprüche; ein Freigeist und abergläubisch wie ein Geisterseher.

Und wie er, so sind seine Schriften die treuesten Spiegel seiner innern Natur und zum Theil auch seiner eigenthümlichen Außenseite. Sie liegen der Welt vor, und nur eines seiner Werke, gewiß nicht das unbedeutendste, ist ihr entrissen worden, wir meinen seine Memoiren. Er hatte sie seinem Freunde Thomas Moore, oder vielmehr dessen kleinem Sohne geschenkt, mit der Bedingung, sie erst nach seinem Tode dem Drucke zu übergeben. Der irländische Anakreon war so galant, das Manuscript einigen weiblichen Verwandten des großen Dichters zur Ansicht und Beurtheilung mitzutheilen, und diese verdammten es aus kleinlichen Familienrücksichten zum Feuer. Was kann Moore der Welt zum Ersatz dieses Verlustes geben, für den er allein verantwortlich

ist? Eine Biographie des Freundes, dessen heiliges Vermächtniß er auf dem Altar der Alltäglichkeit geopfert hat.

Der Capitain Medwin, dessen vortreffliches Buch uns die besten Farben und Züge zu dem Gemälde des Lebens und Charakters unsres großen Zeitgenossen geliehen hat, soll uns auch zum Schlusse dieser Darstellung noch einmal das Bild lebendig vor die Augen führen, mit dem wir uns in diesen Blättern bekannt und vertraut gemacht haben.

„Lord Byron war ein geborner Aristokrat, von Natur wie durch Temperament, so pflegte er sich selbst auszudrücken. Viele Verse in den Stunden des Müßiggangs und namentlich das Lebewohl an Newstead zeigen, daß er in früher Jugend sich sehr viel mit seinen Ahnen wußte. Aber es sind ihre Thaten, die er feiert, und als er einst erzählte, er habe bei Pisa seine Flagge vor einem englischen Schiffe einziehen müssen, so sagte er, sie hätten einen Nachkömmling des großen Seefahrers, seines Großvaters, respectiren sollen. Fast von Kindheit an zeigte er eine entschiedene Unabhängigkeit des Charakters, die durch lange Minderjährigkeit und mütterliche Aufsicht noch erhöht wurde. Sein Temperament

war rasch; doch blieb er nie lange im Zorn. Ungeduldig über Widerspruch, war er zu stolz sich zu rechtfertigen, wenn er Recht hatte, oder wenn er schuldig war sein Unrecht zu gestehen; dennoch war niemand weniger hartnäckig und der Widerlegung oder dem guten Rathe zugänglicher als er, wenn er wußte, daß die Zurechtweisung von guten Freunden kam oder aus Zuneigung und Rücksicht entsprang."

„Obgleich der auswärtigen Politik seines Vaterlandes feind, war er doch kein Revolutionair. Er nahm auch wenig Theil an dem politischen Treiben, als er noch in England war. Denn er haßte jede Parteiung und wagte es, auf die Gefahr es mit allen zu verderben, keiner anzugehören."

> The consequence of being of no party,
> I shall offend all parties *).

„Er redete nur zweimal im Parlament und machte wenig Eindruck, wie er selbst gesteht. Man sagte ihm, seine Art zu sprechen sei nicht würdevoll genug für die Lords und mehr für das Unterhaus geeignet; und er sprach nicht wieder."

---

*) Don Juan. Canto IX. St. 26.

„Die innere Verfassung seines Vaterlandes schätzte er jedoch sehr hoch und wünschte dieselbe über das ganze Festland verbreitet zu sehen. Dahin zielten seine Bestrebungen in Italien, dahin seine Pläne für Griechenlands Freiheit und Ruhe.“

„Oberflächlichen oder vorurtheilsvollen Lesern schien er Tugend und Laster zu vermengen; aber wenn die Pfeile seines Spottes und Hohnes auf die Menschen im Allgemeinen fielen, so waren sie doch nur auf die Heuchelei, die kleinliche Selbstsucht und die verächtlichen Cabalen und Intriguen der Zeit gerichtet. Niemand hatte mehr Achtung und Begeisterung für die Freiheit, aus welcher die geselligen Tugenden entspringen. Mehr als irgend ein Schriftsteller ging er darauf aus, die Würde des Menschen und der menschlichen Natur zu erhöhen nnd zu veredeln. Eine hochherzige Handlung, das Andenken an Vaterlandsliebe, Selbstopferung, Uneigennützigkeit begeisterten ihn zu den erhabensten Gefühlen und den glühendsten Gedanken und Bildern sie auszudrücken; und sein Abscheu vor Tyrannei, Niederträchtigkeit, Verderbniß fiel wie ein Blitz vom Himmel auf den Schuldigen. Wir brauchen nicht nach der Ursache des persönlichen und politischen Hasses zu fragen, der ihn verfolgte.

Aber der Politik und Persönlichkeit zum Trotz wuchs seine Kraft mit der Bedrückung, und mit lachendem Hohn gegen seine Widersacher erzwang er den Beifall, um den er zu buhlen verschmähte."

„Ich habe nie einen Mann gekannt, welcher so sehr in der Unterhaltung glänzte. Er glänzte vielleicht desto mehr, weil er nicht zu glänzen suchte. Seine Gedanken flossen ohne Anstrengung, ohne daß er nachzudenken brauchte. Wie in seinen Briefen, war er auch im Gespräch nicht wählerisch in Ausdrücken oder Worten. Es war keine Heimlichkeit in ihm, keine Anfoderung an Verschwiegenheit. Er sagte alles, was er gedacht oder gethan, ohne den mindesten Rückhalt, und als wünschte er daß die ganze Welt es wüßte, und er suchte auch seine Irrthümer durchaus nicht zu beschönigen. Selbst kurz im Ausdruck, ward er ungeduldig, wenn andre weitschweifig waren, haßte lange Erzählungen und wiederholte selten die seinigen. Wenn er eine Geschichte, die man erzählen wollte, schon gehört hatte, so sagte er: Sie haben mir das gesagt, und beendigte sie zuweilen selbst mit der besten Laune."

„Er haßte Streit und stritt nie für den Sieg. Er gab jedem Gelegenheit, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, und verstand die Kunst, sie

auf Gegenstände zu lenken, in welchen die Person, mit der er sprach, sich zeigen konnte. Er ließ nie den Autor merken, schien stolz darauf, ein Mann von Welt und Ton zu sein, und in seinen Anekdoten aus dem Leben und über Lebende war er unerschöpflich. In Launen wie in allen andern Dingen ging er stets in Extreme über. Karg in Kleinigkeiten, entschließt er sich, sein ganzes Vermögen für die Griechen zu verschwenden; heute verringert er seinen Marstall, und morgen nimmt er eine zahlreiche Familie unter sein Dach auf, oder gibt 1000 Pfund für eine Jacht hin, die er um 300 Pfund wieder losschlägt; er speist für ein paar Paoli, wenn er allein ist, und bietet eine Wette an, daß er mit 60 Pfund des Jahrs leben wolle, und wenn er Fremde bei sich hat, wirft er Hunderte zum Fenster hinaus. Nil fuit unquam sic impar sibi."

Viele und schöne Todtenopfer sind dem Grabe des großen Dichters gebracht worden, und viele Stimmen der Liebe und Bewunderung haben seiner so früh ausziehenden Seele nachgerufen, nicht allein in England, sondern auch in Frankreich, Deutschland, Italien. Denn er gehörte, mehr

als irgend ein lebender Dichter seiner Nation, nicht dem kleinen Insellande, sondern der Welt an. Vor allen andern haben aber die Griechen gewetteifert, das Andenken ihres edlen Wohlthäters in Worten und Werken zu ehren. Mögen sie es ferner thun in dem Geiste des großen Todten und das wahr machen, was der Trauerredner sagt: „Wohlgefälliger als Thränen und als jedes Opfer der Trauer werden ihm unsre Thaten für die Freiheit unsers Vaterlandes sein; er wird sie, uns entrückt, vom Himmel herab schauen, dessen Thore ihm ohne Zweifel seine Tugenden geöffnet haben. Das ist die einzige Vergeltung, die er für alle seine Wohlthaten verlangt, die einzige Erwiederung seiner Liebe gegen uns, der einzige Trost für seine Leiden um uns, es ist das Erbtheil das uns von dem Verluste dieses unschätzbaren Lebens geblieben ist. Wenn unsre Anstrengungen uns aus den Händen Derer befreit haben, die uns so lange in Fesseln daniedergedrückt, die unser Eigenthum, unsre Brüder, unsre Kinder uns aus den Armen gerissen, dann wird sein Geist sich freuen, dann wird sein Schatten zufrieden sein *).“

---

*) Gedächtnißrede auf Lord Noel Byron, ver-

Aber unter allen den prunkvollen Leichenreden und Klageliedern hat nichts mich mit so rührender Wahrheit angesprochen wie die einfachen Worte, welche einer der größten Geister unter Byron's Zeitgenossen und Landsleuten, Walter Scott, dem Andenken desselben gewidmet hat. Wie verschieden, ja contrastirend auch Byron und Scott fast in allen Beziehungen des Lebens und der Kunst waren, wie ohne irgend einen Berührungspunkt in politischen und religiösen Ansichten und Bestrebungen, so waren sie doch beide groß genug in sich, um ihre gegenseitigen Eigenthümlichkeiten rein und vollständig zu erkennen und zu würdigen. Byron sprach nie anders als mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe von seinem Scott, und wenig Menschen vermochten so viel über ihn wie dieser. Kurz vor seiner Abreise aus Italien schrieb er an einen Franzosen, der ein wegwerfendes Urtheil über Scott in einem Werke gefällt hatte, welches ihn selbst hoch verherrlichte: „Ich habe Walter Scott lange und gut gekannt, und bei Gelegenheiten, welche den wahren Charakter enthüllen, und ich

---

faßt und gesprochen von Spiridion Trikupi. Wieder abgedruckt in den Conversations.

kann Sie versichern, daß sein Charakter der Bewunderung werth ist, daß er der offenste, edelste, liebenswürdigste Mensch ist. Mit seinen politischen Gesinnungen habe ich nichts zu schaffen, sie sind verschieden von den meinigen, und dies macht es mir schwer von denselben zu sprechen. Aber er ist vollkommen aufrichtig in denselben; und Aufrichtigkeit mag demüthig sein, aber sie kann nicht knechtisch sein. Glauben Sie der Wahrheit. Ich behaupte, daß Walter Scott so durch und durch gut ist als man nur sein kann, weil ich es aus Erfahrung weiß."

Dieses Zeugnisses würdig, spricht Walter Scott über den Charakter dessen, welcher, wenn er nicht sein größter Freund gewesen wäre, als sein größter Nebenbuhler auf dem Felde des literarischen Ruhms genannt werden müßte.

„Während der allgemeinen Ruhe an unserem politischen Horizont hat uns aus der Fremde einer jener Todestöne erschüttert, die zuweilen erschallen, als kämen sie aus der Posaune eines Erzengels, um die Seelen einer ganzen Nation auf einmal aufzuregen. Lord Byron, lange ein glänzendes Meteor, nach dem aller Augen blickten, ist dem Loos der Menschheit unterlegen. Er

starb am 19. April in Missolunghi. Der mächtige Geist, welcher unter den Menschen einherschritt, wie ein Wesen, erhaben über die gewöhnliche Sterblichkeit, dessen Kraft man bewunderte, ja mit Schauer anstaunte, zweifelhaft, ob sie sich zum Guten oder Bösen neigte, liegt nun so ruhig da, wie der arme Landmann, dessen Denkkraft nicht über den Kreis seines Tagewerks hinausgeht. Die Stimme billiger Zurechtweisung und boshaften Tadels ist nun auf immer zum Schweigen gebracht. Es scheint fast, als wäre plötzlich das große Licht vom Himmel gerade in dem Moment verschwunden, als eben alle Teleskope darauf gerichtet waren die Flecken zu untersuchen, welche seinen Glanz verdunkelten. Die Frage ist jetzt nicht, was Byron's Fehler und Irrthümer waren, sondern wie die Leere, die er in der englischen Literatur zurückgelassen, ausgefüllt werden kann. Nicht in diesem Menschenalter, wie wir fürchten, welches zwar mehrere hochbegabte Männer hervorgebracht hat, aber keinen einzigen, der dem Lord Byron in Originalität gleichkäme, dem ersten Erfoderniß des Genies. Nur sieben und dreißig Jahre alt, und schon so viel gethan für die Unsterblichkeit, und noch so viel Zeit übrig, wie es uns kurzsichtigen

Menschen dünkt, seinen Ruhm zu erhalten und zu erweitern und manchen Fehler des Wandels, manchen Leichtsinn in seinen Schriften zu verbessern. Wen muß es nicht schmerzen, daß eine solche Laufbahn abgekürzt worden ist, obgleich sie nicht immer den geradesten Weg einschlug; daß ein solches Licht erlosch, obgleich seine Flamme zuweilen blendete und sogar irre führte? Noch ein Wort über das unangenehme Thema, ehe wir auf immer den Schleier davor ziehen."

„Lord Byron's Fehler entsprangen aus keinem verdorbenen Herzen; die Natur stand in keinem solchen Widerspruch mit sich selbst, um einen schlechten moralischen Sinn mit solchen außerordentlichen Talenten zu vereinigen. Eben so wenig entstanden sie aus Unfähigkeit, die Tugend zu begreifen und zu bewundern. Kein Mensch besaß je ein mitfühlenderes Herz, eine offnere Hand, Elend zu erleichtern; kein Gemüth zollte edlen Handlungen einen enthusiastischeren Beifall, wenn die Überzeugung da war, daß sie aus uneigennützigen Grundsätzen hervorgingen. Auch war er von der Schmach und Herabwürdigung frei, welche so oft auf Schriftstellern lastet, wir meinen ihre Eifersucht und ihren Neid. Aber sein bewunderungswürdiges Genie schüttelte auch jede Fessel

ab, selbst da, wo Zwang heilsam gewesen wäre. Auf der Schule geriethen ihm die Arbeiten am besten, die er freiwillig unternommen hatte. Seine Lage, als junger Mann von Stande, mit aufbrausenden Leidenschaften und im unbeschränkten Genuß eines beträchtlichen Vermögens, vermehrte die angeborne Heftigkeit, die er jedem Widerspruch, jeder Zurechtweisung entgegensetzte. Als Schriftsteller verwarf er den Ausspruch der Kritik, und als Mensch glaubte er nicht moralisch verantwortlich zu sein vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung. Die Vorstellungen eines Freundes, von dessen wohlmeinenden Absichten er überzeugt war, hatten oft großes Gewicht bei ihm; aber nur wenige durften etwas so Schwieriges wagen. Vorstellungen hörte er mit Ungeduld an, Vorwürfe bestärkten ihn nur in seinen Fehlern, so daß er oft dem muthigen Kriegsrosse glich, welches sich vorwärts in den Stahl hineinstürzt, der es bereits verwundet hat. Während der peinlichsten Krisis seines Privatlebens äußerte sich diese Reizbarkeit und Heftigkeit gegen Tadel ungefähr so, wie bei dem edlen Opferthier im Stiergefecht, welches die Raketen, Pfeile und Neckereien der Zuschauer wilder machen als die Lanze seines eigentlichen Gegners. Kurz, sein größ-

ter Fehler war die trotzige Verachtung, die er seinen Tadlern entgegensetzte, und wodurch er, wie Drydens Despot, seine Eigenmacht darthun wollte. Daß dies eine falsche Ansicht war, braucht nicht erst erörtert zu werden: denn wenn auch der edle Sänger einen Triumph darin fand, die Welt zu zwingen Gedichte zu lesen, deren Stoff oft schlecht genug war, bloß weil er sie geschrieben hatte, so gab er sich doch auch der Schadenfreude der Boshaften preis und betrübte diejenigen, deren Beifall ihm in kältern Momenten theuer und schätzbar war."

„Eben so verhielt es sich auch mit seinen politischen Meinungen: er nahm bei verschiedenen Gelegenheiten einen verächtlichen und drohenden Ton gegen die Verfassung seines Vaterlandes an, ungeachtet er im Grunde die Vorrechte eines Briten und die Auszeichnung, welche ihm sein Rang verschaffte, vollkommen zu würdigen wußte. Auch entging ihm nicht die geringste Nuance, welche in den Manieren eines Gentleman nicht fehlen darf. Und ungeachtet mancher Epigramme und Witzeleien, die er füglich hätte unterlassen mögen, würde er gewiß bei einem Streite zwischen den Parteien des Staates derjenigen beigestanden haben, zu welcher er eigentlich gehörte. Seine

wahren Gesinnungen über diesen Punct hat er im letzten Gesange seines Don Juan völlig dargethan, und sie stimmen mit der in seinem Briefwechsel geäußerten Meinung überein, als die Ereignisse in seinem Vaterlande einen ernsten Widerstand vermuthen ließen."

„Wir wollen jedoch nicht Byron's Apologie machen, er braucht jetzt leider keine mehr. Seine Vortrefflichkeit wird nun wohl allgemein anerkannt, und seine Fehler, wie wir hoffen und glauben, werden nicht auf seinem Leichenstein erwähnt werden. Man muß nicht vergessen, welche Stelle er seit der Erscheinung des Childe Harold, durch einen Zeitraum von etwa sechzehn Jahren, in der englischen Literatur eingenommen hat. Er pflegte nicht der Ruhe unter dem Schatten seiner Lorbern; ihm genügte nicht der Rückblick auf bereits erworbenen Ruhm. Er dachte nicht an jene Vorsicht, welche kleinliche Schriftsteller Sorgfalt für die Erhaltung ihres Rufes nennen. Byron überließ diese Sorgfalt seinem Rufe selbst. Sein Fuß stand immer kampffertig da; sein Schild hing stets in den Schranken; und obgleich seine bekannte Riesenkraft selbst den Kampf erschwerte, da er nichts Großes mehr schaffen konnte, welches die öffentliche Schätzung seines Genies

noch zu erhöhen vermocht hätte, so schritt er doch immer und immer vorwärts zu neuen ruhmvollen Unternehmungen und beendigte sie fast immer siegreich und mit Auszeichnung."

„Mannichfaltig in seinen Schriften wie Shakspeare selbst — dies müssen die zugeben, welche seinen Don Juan -- kennen bearbeitete er jeden Gegenstand des menschlichen Lebens und berührte jede Saite der göttlichen Harfe, von ihren leisesten bis zu ihren kräftigsten, herzerschütternden Tönen. Fast keine Leidenschaft, kein Verhältniß ist seiner Feder entgangen. Man hätte ihn, wie Garrick, darstellen können zwischen der weinenden und lachenden Muse; obgleich seine kräftigsten Werke unstreitig Melpomenen geweihet waren. Sein Genie war eben so fruchtbar als vielseitig. Das reichste Schaffen erschöpfte seinen Geist nicht; es erhöhte vielmehr dessen Spannkraft. Weder Childe Harold noch irgend eine andre seiner schönsten frühern Erzählungen übertrifft an ausgezeichneten poetischen Stellen den Don Juan, welchen der Verfasser hingeworfen zu haben scheint, zwanglos wie ein Baum, der seine Blätter dem Winde überläßt. — Aber dieser edle Baum wird keine Früchte, keine Blüten mehr tragen. Er ist niedergehauen in sei-

ner Kraft, und nichts bleibt uns von Byron als die Vergangenheit. Wir können uns kaum an den Gedanken gewöhnen, kaum fassen, daß die Stimme auf immer verstummt sei, die so lange in unser Ohr tönte, oft mit entzückender Bewunderung, zuweilen mit Bedauern, immer aber mit innigster Theilnahme gehört wurde."

„Mit einem tiefen Gefühl erschütternder Trauer scheiden wir von ihm. Der Tod beschleicht uns bei den ernsthaftesten wie bei den geringfügigsten Beschäftigungen, und es ist ein feierlicher, tröstender Gedanke, daß er unsern Byron in keinem leichtsinnigen Moment überraschte, sondern als er eben sein Vermögen und sein Leben für ein Volk wagte, das ihm nicht allein durch seinen ehemaligen Ruhm theuer war, sondern auch als Mitgeschöpfe, die unter dem Joche eines heidnischen Tyrannen schmachteten."

„In alten Zeiten wäre der Tod auf einem Kreuzzuge für Freiheit und Menschlichkeit als ein Sühnopfer für die schwärzesten Verbrechen angesehen worden, und so mag er jetzt als Buße selbst für größere Thorheiten, als Übertreibung und Schmähsucht unserem Byron beigemessen haben, gelten."

Samuel Rogers Portrait des Lord Byron.

Samuel Rogers, der berühmte Verfasser der Pleasures of memory, der Nestor des britischen Parnasses, hat der vierten Auflage seines neuesten Gedichts Italy, welche vor kurzem bei Murray in London erschienen ist, eine Skizze von Byron's Charakter als eingeschobene Excursion zugegeben, deren Mittheilung dem Leser nicht unwillkommen sein wird. Der Dichter findet den Lord in Bologna.

Much had passed
Since last we parted; and those five years,
Much had they told! His clustering locks were turn'd
Grey; nor did aught recall the youth that swam
From Sestos to Abydos. Yet his voice,
Still it was sweet, still from his eye the thought
Flashed lightning — like nor lingered on the way,
Waiting for words. Far, far into the night
We sate, conversing — no unwelcome hour,
The hour we met; and, when Aurora rose,
Rising, we climbed the rugged Apennine.

Well I remember how the golden sun
Filled, with its beams the unfathomable gulphs,
As on we travelled, and along the ridge,
Mid groves of cork and cistus and wild fig,
His motley hauschold came. Not last nor least,
Battista, who upon the moonlight-sea
Of Venice, had so ably, zealously
Served, and, at parting, flung his oar away,
To follow thro 'the world; who without stain
Had worn so long that honourable badge,
The gondolier's, in a patrician house,
Arguing unlimited trust. — Not last nor least,
Thou, tho' declining in thy beauty and strength,
Faithful Moretto, to the latest hour
Guarding his chamber-door, and now along
The silent, sullen strand of Missolunghi
Howling in grief.

He had just left that place
Of old renown, once in the Adrian sea,
Ravenna; where, from Dante's sacred tomb
He had so oft, as many a verse declares,
Drawn inspiration; where at twilight-time
Thro' the pine-forest wandering with loose rein,
Wandering and lost, he had so oft beheld
(What is not visible to a poet's eye?)
The spectre-knight, the hell-hounds and their prey,
The chase the slaughter, aud the festal mirth
Suddenly blasted. 'Twas a theme he loved,
But others claimed their turn; and many a tower,
Shattered, uprooted from its native rock,
It's strength the pride of some heroic age,

Appeared and vanished (many a sturdy steer
Yoked and unyoked) while as in happier days
He poured his spirit forth. The past forgot,
All was enjoyment. Nof a cloud obscured
Present or future.

He is now at rest,
And praise and blame fall on his ear alike,
Now dull in death. Yes, Byron, thou art gone,
Gone like a star that thro' the firmament
Shot and was lost, in its eccentric course
Dazzling, perplexing. Yet thy heart, methinks,
Was generous, noble — noble in its scorn
Of all things low or little; nothing there
Sordid or servile. If imagined wrongs
Pursned thee, urging thee sometimes to do
Things long regretted, oft, as many know,
None more than I, thy gratitude would build
On slight foundations: and, if in thy life
Not happy, in thy death thou surely wert.
Thy wish accomplished; dying in the land
Where thy young wind had caught ethereal fire,
Dying in greece and in a cause so glorious!

They in thy train — as, little did they think,
As round we went, that they so soon should sit
Mouring bericle thee, while a nation mourned,
Changing her festal for her funeral song;
That they so soon should hear the minute-gun,
As morning gleamed on what remained of thee,
Roll o'er the sea, the mountains, numbering
Thy years of joy and sorrow.

Thou art gone;
And he who would assail thee in thy grave,
Oh, let him pause! For who among us all,
Tried as thou wert — even from thine earliest years,
When wandering, yet unspoilt, a highland-boy —
Tried as thou wert, and with thy soul of flame,
Pleasure, while yet the down was on thy cheek,
Uplifting, pressing, and to lips like thine,
Her charmed cup — ah, who among us all
Could say he had not erred as much, and more?

Er hatte viel erlebt,
Seit wir zuletzt uns sahn. Fünf kurze Jahre,
Viel hatten sie gethan. Die dicken Locken
Grau, keine Spur von jenem Jüngling mehr,
Der nach Abydos schwamm von Sestos. Aber
Noch süß klang seine Stimm', und wie ein Blitz
Zuckt' aus den Augen der Gedank' ihm, harrend
Auf Worte nicht. So saßen wir und sprachen
Tief in die Nacht hinein — willkommne Stunde,
Die uns vereint! — und mit der Morgenröthe
Erklommen wir den rauhen Apennin.

Noch seh' ich's vor mir, wie die goldne Sonne
Mit ihrem Strahl die tiefen Schlünde füllte
An unserm Weg, und wie den Berg entlang
Durch Cistus, welsche Eichen, wilde Feigen
Sein bunt Gefolge zog. Der ersten einer
Battist *), der auf der mondbeglänzten See
Venedigs ihm so eifrig, so geschickt

*) Ein Gondolier aus Venedig, welcher dem

Gedient hatt' und sein Ruder weggeworfen,
Ihm durch die Welt zu folgen; der so lange
Das Ehrenzeichen eines Gondoliers
Im Hause eines Nobile getragen,
Werth unbegrenzten Zutrauns. Dann auch du,
Wenn schon nicht mehr in voller Kraft und Schönheit,
Getreuer Mohr, du bis zur letzten Stunde
Der Wächter seiner Kammerthür, und nun
Durch Missolunghis öde, finstre Gassen
Heulend vor Schmerz!

Verlassen hatt' er eben
Die Stadt des alten Ruhms am Meeresstrand,
Ravenna, wo von Dante's heilgem Grabe
So oft er, wie es mancher Vers bezeugt,
Begeistrung eingesogen, wo im Zwielicht
Mit schlaffem Zügel durch den Pinienwald
Er ritt und sich verlor; da ersah er oft —
Denn was sieht eines Dichters Auge nicht? —
Des Ritters Geist, der Höllenhunde Jagd,
Die Beute, die Zerfleischung, und die Festlust
In Graun verwandelt *). Dieses Thema liebt' er,

Lord Byron bei seiner Abreise aus Venedig als Diener nachgefolgt war. Die Stelle des ersten Gondoliers in dem Hause eines venetianischen Patriciers erfodert einen besonders geschickten und klugen Mann, und da er, seinem Dienste zu Folge, ein Vertrauter aller Gänge und Fahrten seines Herrn ist, so ist sein Amt dadurch ein Ehrenamt.

*) Anspielung auf eine bekannte Novelle des Boccaccio.

Doch andre traf die Reihe. Mancher Thurm,
Zertrümmert, von dem Felsen weggerissen,
Einst eines Heldenalters Stolz und Hort,
Erschien und schwand, und manch ein Stier gejocht
Und ungejocht **), indeß sein Geist hinaus
In schönre Tage schweifte. Alles Freude,
Vergangenheit vergessen, wolkenlos
Die Gegenwart und Zukunft!

Und nun ruht er.
Und Preis und Tadel fällt ihm gleich in's Ohr,
Das taub im Tode. Byron, ja du bist
Dahingegangen, wie ein Stern am Himmel
Herabschießt und versinkt, in seinem Sturze
Verblendend und verwirrend. Doch dein Herz
War groß und edel, edel in dem Hohn
Der kleinen niedern Dinge, nichts in ihm
Gemein und knechtisch. Wenn die Einbildung
Erlittner Unbill dich verfolgt' und drang,
Zu thun, was lange ward von dir bereut,
Wer weiß nicht — Keiner so wie ich — wie gern
Auf leichtem Grund dein dankbar Herz gebaut?
Im Leben glücklich nicht, bist du's im Tode!
Du hast's erreicht, bist in dem Land gestorben,
Wo einst entzündet ward dein junger Geist,
In Hellas, und in wie glorreicher Sache! —

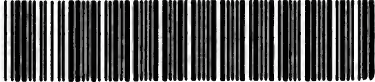
Ach, Keiner des Gefolges um dich her
Gedachte damals, daß so bald sie säßen

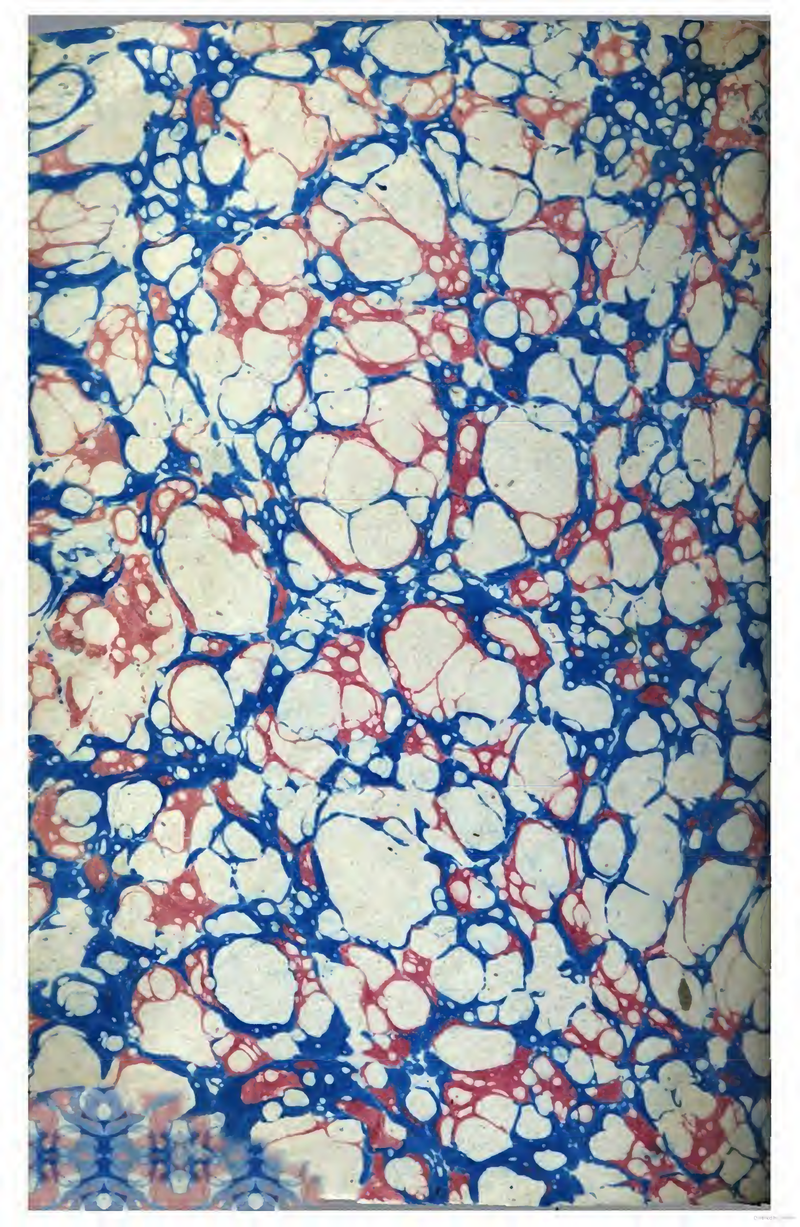
**) Er meint die Stiere, welche zum Vorspann für die Wagen der Reisenden an dem Fuße der Berge auf den Landstraßen stehen.

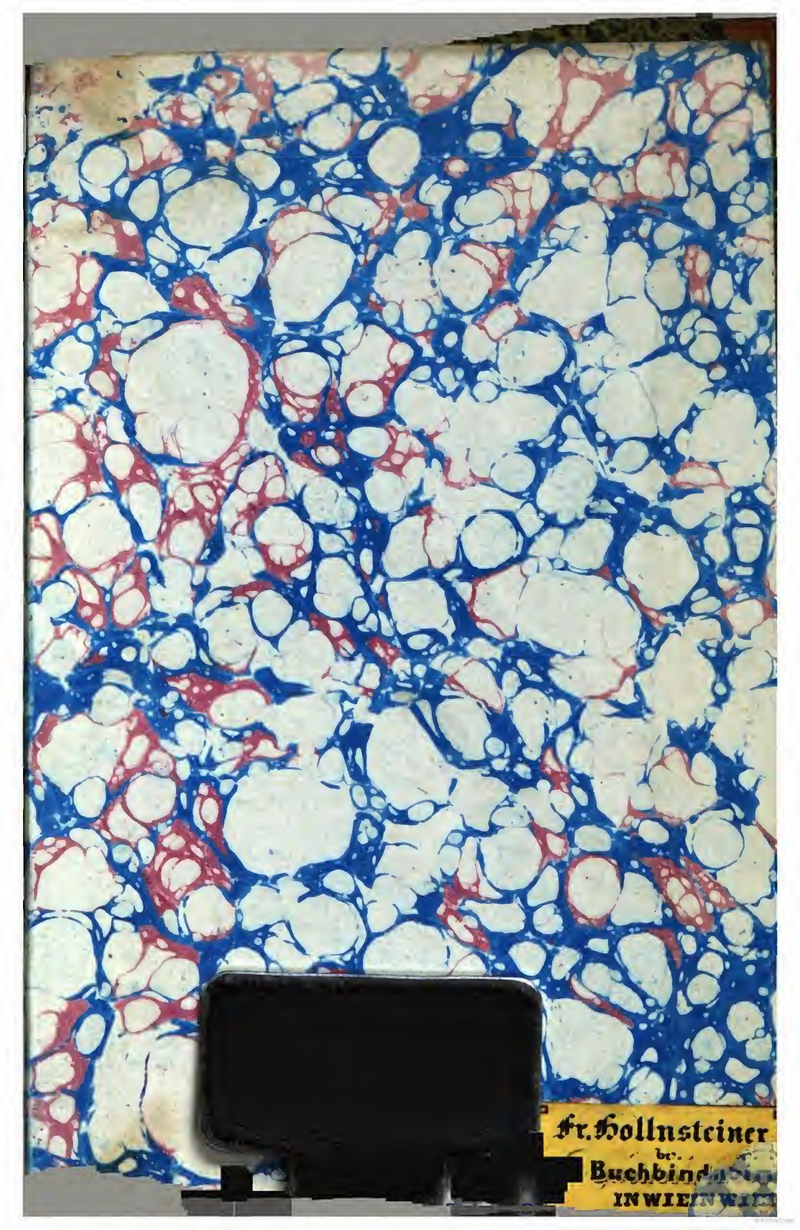
In Trauer bei dir, und ein Volk in Trauer
Um dich sein Freudenfest in Leichenjammer
Verwandelte, und des Geschützes Donner
Am Morgen, der beschien, was Irdisches
Von dir geblieben, über See und Land
Aussprach' die Zahl der Jahre deiner Freuden
Und Leiden!

Ja, du bist dahingegangen!
Laßt ruhen ihn und greifet ihn nicht an
Im Grabe! Denn, wer von uns Allen, wer,
Versucht, wie er, schon von den ersten Jahren,
Als er, ein unverdorbner Hochlandsknabe,
Umherzog, wer, wie er, ein Feuergeist,
Dem ihren Zauberbecher an die Lippen
Die Lust gedrückt, als Flaum sein Kinn noch deckte,
Wer von uns Allen mag von sich wohl sagen,
Er hätte nicht so viel geirrt — und mehr?


HOFBIBLIOTHEK






Fr. Hollnsteiner

